

Markus Arnold, Martina Erlemann

Öffentliches Wissen

Nachhaltigkeit in den Medien



Dieses Buch wurde klimaneutral hergestellt.
CO₂-Emissionen vermeiden, reduzieren, kompensieren –
nach diesem Grundsatz handelt der oekom verlag.
Unvermeidbare Emissionen kompensiert der Verlag
durch Investitionen in ein Gold-Standard-Projekt.
Mehr Informationen finden Sie unter www.oekom.de

ClimatePartner^o

Veröffentlicht mit Unterstützung des Forschungsrates
der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt aus den
Förderungsmitteln der Privatstiftung der Kärntner Sparkasse

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 oekom, München
oekom verlag, Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH
Waltherstraße 29, 80337 München

Umschlaggestaltung: Sarah Schneider
Umschlagabbildung: fotolia
Korrektur: Claudia Mantel-Rehbach

Druck: DIP – Digital-Druck Witten
Der Innenteil dieses Buches wurde auf 100%igem Recyclingpapier gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-86581-276-6

Markus Arnold, Martina Erlemann

Öffentliches Wissen

Nachhaltigkeit in den Medien

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1. Wissenschaft erfolgreich kommunizieren	13
1.1 Wann ist Wissenschaftskommunikation erfolgreich?	13
1.2 Die Wiedererfindung des Wissens durch den Rezipienten	15
1.3 Grenzübjekte: Wissen an den Grenzen der Wissenschaft	17
1.4 Medien als Grenzübjekte	18
1.5 Ein Beispiel: Darwins Evolutionstheorie	19
1.6 Anwendungsfelder des Wissens	23
1.7 Wissenschaftskommunikation als Prozess	24
1.8 Die Logik der Ressorts: Die medialen Säulen der Nachhaltigkeit	25
1.8.1 Das Wissenschaftsressort.....	27
1.8.2 Das Politikressort	28
1.8.3 Das Wirtschaftsressort	29
1.8.4 Das Feuilleton und der Kommentar.....	30
1.8.5 Die Chronik (Das Lokale).....	32
1.8.6 Die Beilagen.....	34
1.8.7 Conclusio	34
1.9 Die kulturellen Muster der Nachhaltigkeit: Nachhaltigkeit als regulative Idee und als Grenzübjekt	36
1.10 Was heißt es, Nachhaltigkeit erfolgreich zu kommunizieren?	40
2. Medien – Diskurs – Nachhaltige Entwicklung: Das Projekt	42
3. Lernen aus der Katastrophe? Hochwasserereignisse und Nachhaltige Entwicklung	46
3.1 Die Geschehnisse und ihre Berichterstattung	46
3.1.1 Das Hochwasser 2002 – Die »Jahrhunderflut«	47
3.1.2 Ausklang der Überflutungen 2002.....	51
3.1.3 Die Zeit nach dem »Jahrhunderthochwasser«	52
3.1.4 Das Hochwasser 2005 – Die alpine Schlammflut	54
3.1.5 Das Hochwasser 2006 – Dammbbruch im Marchfeld	56
3.2 Kausalitätsdiskurse und ihre Narrationen in der Hochwasserberichterstattung	58

3.2.1	Kausalitätsdiskurse zwischen »Katastrophe« und »Selbstverantwortung«	58
3.2.2	Der Klimawandel und die ›Globalisierung‹ der Verantwortung: Der »Schuld/Unschuld«-Diskurs	59
3.2.3	Fehler in Siedlungspolitik und Flussraumplanung: Der »Lokale Verantwortungsdiskurs«	71
3.2.4	Technischer Hochwasserschutz als Patentrezept: Der »Weiter so«-Diskurs	76
3.2.5	Das Hochwasser als singuläres Ereignis: Der »Leben mit dem Risiko«-Diskurs	78
3.3	Kontraste zwischen Boulevard- und Qualitätsmedien	79
3.4	Conclusio	81
4.	Von der Erzählung zum Handeln: Die nachhaltige Ernährung in den Medien	83
4.1	Was ist nachhaltige Ernährung? Die Perspektive der Wissenschaften	83
4.2	Dominante Themen und Leerstellen in der medialen Kommunikation über Ernährung und Nachhaltigkeit	90
4.2.1	Berichterstattung über (nachhaltige) Ernährung.....	90
4.2.2	Unterschiede nach Medien und Formaten	96
4.2.3	Leerstellen in der Berichterstattung und fehlende Komplexität	99
4.3	Narrationen in der Berichterstattung über Ernährung	104
4.3.1	Polarisierende Rhetorik.....	105
4.3.2	Affirmative Rhetorik.....	110
4.3.3	Reflektierende Rhetorik.....	115
4.4	Conclusio	116
5.	Mythische Natur, Technik und Nachhaltigkeit in der Werbung	118
5.1	Technik und die Kraft der herausfordernden Natur	122
5.2	Technische Leidenschaft und die Unvernunft der Natur	126
5.3	Wellness und die friedliche Natur des Gartens	127
5.4	Wissenschaft und die verderbliche Natur	131
5.5	Bilder und Erzählungen der Nachhaltigkeit	136
5.5.1	Kindliche Spiele als Symbol für Abenteuer, Solidarität und Sicherheit.....	136
5.5.2	Technologie als Kraft der Natur.....	145
5.5.3	Nachhaltigkeit als Forderung des Hausverstands	146
5.6	Nachhaltigkeit als Ware konsumieren?	147

6.	Konkurrierende Wissensordnungen: Die Expertisen zur Nachhaltigen Entwicklung	151
6.1	Einleitung	151
6.2	Wissenschaftliches Wissen	154
6.2.1	Wissenschaftliche Disziplinen als Expertisequellen	154
6.2.2	Die disziplinäre Ordnung der Wissenschaften in der medialen Wahrnehmung	155
6.2.3	Die Rolle und Funktion von wissenschaftlichem Wissen.....	156
6.2.4	Der Umgang mit unsicherem Wissen und Nicht-Wissen	157
6.3	Andere Formen des Wissens und ihr Bezug zu wissenschaftlichem Wissen	162
6.3.1	Die Bewertung der Expertise von Nichtregierungsorganisationen.....	162
6.3.2	Professionalisierte Expertise	164
6.3.3	Hausverstand und kulturell verankertes Traditionswissen	165
6.3.4	Wissenschaftliche Expertise versus Moral: Die Herausforderung der Legitimität im Fall der Hochwasser	167
6.4	Conclusio	168
7.	Zwischen Bewahrung und Dynamik: Vorstellungen einer Nachhaltigen Entwicklung	171
7.1	Wissenschaftliche und politische Vorstellungen	171
7.1.1	Positionen von Nachhaltigkeitsakteuren	172
7.1.2	Positionen der Medienakteure.....	177
7.2	Der Begriff »Nachhaltigkeit« in der Berichterstattung über Hochwasser und Ernährung	179
7.2.1	Nachhaltigkeit in der Berichterstattung von Hochwassern	179
7.2.2	Nachhaltigkeit in der Berichterstattung von Ernährung	182
7.3	Implizite Vorstellungen Nachhaltiger Entwicklung	185
7.3.1	Das zerstörte Haus und das Ideal menschlicher Solidarität	186
7.3.2	Fairness und das Ideal der Tischgemeinschaft.....	192
7.3.3	Die Gemeinschaft des Hauses und ihre Grenzen	193
7.3.4	Globale Akteure und das Ideal der nationalen Solidarität	195
7.3.5	Wellness oder Genuss als Zeichen des naturgemäßen Lebens	196
7.4	Conclusio: Nachhaltigkeit und die Perspektive der Bürger	198
8.	Literatur- und Quellenverzeichnis	201
8.1.	Quellenverzeichnis (zitierte Medienartikel).....	201
8.2.	Fachliteratur	212

Vorwort

Öffentliches Wissen ist das Wissen, das unter anderem in den Medien verbreitet und im Alltag diskutiert wird. Es bildet die scheinbar gewissen Vorstellungen, auf die man sich öffentlich in seinen Argumenten berufen, aber die man auch öffentlich kritisieren kann, da sie als allgemein bekannt gelten. Im öffentlichen Wissen erschafft sich eine Gesellschaft die Realität, in der sie als Gemeinschaft lebt und auf die sie sich in ihren Gesprächen regelmäßig bezieht. Mithilfe von Bildern und Erzählungen werden gemeinsame Vorstellungen über die Natur und die Gesellschaft erzeugt, die bei privaten und politischen Entscheidungen als Orientierungspunkte dienen. Oder anders formuliert: Das öffentliche Wissen setzt sich aus denjenigen Vorstellungen zusammen, welche von allen oder zumindest einigen Mitgliedern einer Gesellschaft als wahr angesehen werden.

Die Etablierung eines solchen öffentlichen Wissens lässt sich gut an dem in den letzten Jahrzehnten entstandenen Konzept einer Nachhaltigen Entwicklung nachvollziehen. Durch einen UNO-Bericht, dem sogenannten Brundtland-Report, im Jahre 1987 in die öffentliche Diskussion eingeführt, verbreitete sich der Begriff der »Nachhaltigkeit« beziehungsweise »*sustainability*« schnell sowohl in wissenschaftlichen Publikationen als auch in den allgemeinen Medien weltweit. Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung versucht Modelle zu entwickeln für das, was traditionell mit einem »guten« beziehungsweise »richtigen Leben« bezeichnet wird, das heißt einer Lebensweise, welche die Gesellschaft überlebensfähiger, aber auch gerechter macht. Indem sie als Kritik der modernen Gesellschaft entwickelt wurde, muss Nachhaltigkeit jedoch notwendigerweise in den Medien auch in Konkurrenz zu anderen Diskursen treten, in denen von ihr abweichende Modelle des »richtigen« und des »guten Lebens« propagiert werden. Denn neues Wissen trifft in der Öffentlichkeit kaum je auf ein Nicht-Wissen, sondern in der Regel auf ein bereits bestehendes öffentliches Wissen, das diesem widerspricht. Tritt das neue Wissen mit diesem in offene Konkurrenz, kann es das bestehende einerseits ersetzen, andererseits kann es aber auch passieren, dass es von den bereits etablierten Vorstellungen vollständig assimiliert und dabei zur Unkenntlichkeit verändert wird. Dann mag der Name des neuen Konzepts noch verwendet werden, jedoch dessen Bedeutung hat sich durch Assimilation an ältere Vorstellungen verflüchtigt.

Wir haben daher bewusst in diesem Buch den Fokus unserer Analyse nicht auf den Diskurs zur Nachhaltigen Entwicklung im engeren Sinne gelegt, sondern auf dessen Beziehungen zu anderen Diskursen. Zu diesem Zweck haben wir zwei Themenbereiche ausgewählt, die für die Nachhaltige Entwicklung relevant sind: Hochwasserereignisse, die in den Medien als »Katastrophen« gerahmt werden, und die Berichterstattung über nachhaltige Ernährung. Der Grund ist, dass wir nicht den Nachhaltigkeitsdiskurs als solchen untersuchen wollten, sondern die Beziehung des Nachhaltigkeitsdiskurses zu konkurrierenden kulturellen Diskursen, die meist bereits existierten, bevor mit dem Brundtland-Report Nachhaltigkeit international zu einem prominenten öffentlichen Thema aufstieg – sei es in den Wissenschaften, sei es in den Medien. Die Fragen waren daher: Hat das Konzept der Nachhaltigen Ent-

wicklung in der Art, wie über Hochwasser berichtet wird, Spuren hinterlassen? Wird heute, wenn über Ernährung gesprochen wird, auch über deren Einfluss auf eine Nachhaltige Entwicklung diskutiert? Und wenn ja, in welcher Beziehung stehen diese Nachhaltigkeitsdiskurse zu anderen medialen Diskursen über Ernährung (wie zum Beispiel dem Gesundheits- und dem Wellnessdiskurs) sowie zu jenen über die Bewältigung von Hochwassern als sogenannten Naturkatastrophen?

Diese Studie untersucht am Beispiel österreichischer Medien, aber auch anhand der Werbung für bestimmte Produkte die dominanten Diskurse und deren Beziehung zueinander. Um die Ergebnisse der Diskursanalyse auf eine breitere Basis zu stellen, haben wir in einem zweiten Schritt insgesamt 18 Vertreter und Vertreterinnen aus dem Bereich der Wissenschaft, der Medien und von in der Nachhaltigen Entwicklung tätigen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) interviewt und sie nach ihren Erfahrungen bei der Kommunikation der Themen der Nachhaltigen Entwicklung in den Medien befragt. In einem dritten Schritt wurden dann die Ergebnisse sowohl der Diskursanalyse wie auch der Interviews in zwei Workshops mit Forscherinnen, Journalisten und Vertreterinnen von Umweltschutzorganisationen diskutiert.

Um den unterschiedlichen Interessen an dem Thema entgegenzukommen, war es unser erklärtes Ziel, die einzelnen Beiträge in diesem Band so zu verfassen, dass sie sich zwar inhaltlich ergänzen und daher auch gemeinsam erst das Gesamtargument des Buches tragen, aber dennoch darauf zu achten, dass jedes einzelne Kapitel auch für sich lesbar ist. Wir haben auch die Texte so gehalten, dass keine spezifischen Kenntnisse von bestimmten wissenschaftlichen Diskursen und deren Termini für das Verständnis erforderlich sind. Verwendete Begriffe werden daher dort, wo sie zum ersten Mal verwendet werden, erläutert, sodass auch ohne nähere Kenntnis der wissenschaftlichen Diskussion deren Sinn sich dem Leser erschließt.

Wichtig erschien es uns auch, bevor der Fall der Nachhaltigkeitskommunikation analysiert wird, die unterschiedlichen Erwartungen zu klären, die sich in der Regel an die Wissenschaftskommunikation richten. Im Kapitel *Wissenschaften erfolgreich kommunizieren* werden daher von Markus Arnold falsche Vorstellungen verabschiedet über das, was »Erfolg« in diesem Bereich ist, und woran er gemessen werden kann. Zu diesem Zweck werden Beispiele aus verschiedenen Bereichen herangezogen, um einerseits ein allgemeines Modell der Wissenschaftskommunikation zu entwickeln: Was geschieht mit der Wissenschaft, wenn sie außerhalb des akademischen Raumes kommuniziert und verbreitet wird? Was unterscheidet öffentliches Wissen von wissenschaftlichem Wissen? Andererseits sollen die spezifischen Anforderungen an eine erfolgreiche Kommunikation des Konzepts einer Nachhaltigen Entwicklung in den Medien herausgearbeitet werden.

In *Lernen aus der Katastrophe? Hochwasserereignisse und Nachhaltige Entwicklung* widmet sich Martina Erlemann der Medienberichterstattung über die Hochwasserereignisse in Österreich der Jahre 2002, 2005 und 2006. Zunächst werden die Ereignisse in Österreich und das, was darüber an Informationen in die Medien gelangt ist, dargestellt, um dann vor allem die in den Medien diskutierten Verursachungs- und Verantwortungsdiskurse zu analysieren. Auf welche Narrationen greifen die Medien zurück in ihrem Versuch, die Hochwasserereignisse zu bewältigen? Welche Rolle spielen dabei soziale Ordnungen und wissenschaftliche Expertise? Es zeigt sich, dass die Bewältigung der Hochwasserereignisse und die Vor-

sorge für zukünftige Überflutungen eher als eine Frage der Moral angesehen wird und weniger als eine Frage, was Wissenschaft über Hochwasserschutz zu sagen hat.

Im Kapitel *Von der Erzählung zum Handeln: nachhaltige Ernährung in den Medien* von Martina Erlemann steht die zweite Fallstudie im Mittelpunkt: Es geht um die Medienberichterstattung zur nachhaltigen Ernährung im Zeitraum von 2002 bis 2007. Das Kapitel beginnt mit einem Überblick, was in der Nachhaltigkeitsforschung unter einer nachhaltigen Ernährung verstanden wird, um dann vor diesem Hintergrund zu untersuchen, wie die Medien Aspekte der Nachhaltigkeit im Bereich der Ernährung thematisieren und wo deren blinde Flecken liegen. Im Mittelpunkt des Kapitels steht die Frage, mit welchen Narrationen bestimmte Aspekte der nachhaltigen Ernährung vermittelt werden und wie sie in Erzählungen über die österreichische Gesellschaft und deren Verhältnis zur Natur eingebettet sind, mit der Folge, dass sie den Rekurs auf wissenschaftliche Expertise meist überflüssig erscheinen lassen.

Eine gesellschaftlich einflussreiche, aber spezifische – da nicht-journalistische – Form der medialen Kommunikation von Nachhaltigkeit ist die Werbung. Sie liefert omniprésente Beispiele für »mythische« Konstruktionen der Natur, der Technik und auch der Nachhaltigkeit, die dem Käufer versprechen, er erwerbe mit dem Kauf eines Konsumprodukts auch ein gutes und nachhaltiges Leben. In *Mythische Natur, Technik & Nachhaltigkeit in der Werbung* analysiert daher Markus Arnold anhand zahlreicher Beispiele aus der österreichischen Fernsehwerbung (der Jahre 2008 bis 2009) die verwendeten Bilder und Erzählungen. Trotz einiger nationaler Besonderheiten lassen sie doch Rückschlüsse auf die gegenwärtig in modernen europäischen Gesellschaften verbreiteten Stereotypen zu, die gerade in ihrer zum Teil ironischen Überspitzung einiges über die als selbstverständlich angesehenen kulturellen Wahrnehmungsmuster aussagen, die als »öffentliches Wissen« zu den wissenschaftlichen Diskursen über eine Nachhaltige Entwicklung in Konkurrenz treten – eine Konkurrenz, die nicht zuletzt aufgrund ihrer finanziellen Ressourcen und emotionsgeladenen Bilder und Erzählungen leicht die schwerer fassbaren Konzepte der Wissenschaften in den Hintergrund drängt.

Im darauf folgenden Kapitel *Konkurrierende Wissensordnungen: Die Expertisen zur Nachhaltigen Entwicklung* widmet sich Martina Erlemann dann ausführlicher der Rolle und der Funktion wissenschaftlicher Expertise und anderer Formen des Wissens, auf die sich die Medien im Zuge ihrer Berichterstattung über Hochwasserereignisse und nachhaltige Ernährung beziehen. Wissenschaft spielt insgesamt in beiden Fallstudien eine relativ geringe Rolle. Wenn deren Ergebnisse von Journalisten aufgegriffen werden, muss wissenschaftliches Wissen sich mit anderen Formen des Wissens messen lassen. Die Legitimität von Wissenschaften, handlungsrelevantes und autoritatives Wissen zu liefern, wird in den Medien nicht uneingeschränkt anerkannt. Wissenschaftliche Expertise wird in den Medien meist in eine allgemeinere Ordnung des Wissens eingefügt, in der moralische Gewissheiten vor wissenschaftlicher Expertise rangieren.

Generell kann gesagt werden: Was kommuniziert werden soll, beeinflusst die Art, wie dieses kommuniziert werden kann. Dabei geht es gerade bei dem Thema Nachhaltigkeit nicht nur um die explizit unter dem Titel »Nachhaltigkeit« in den Medien veröffentlichten Artikeln, sondern auch um die in der alltäglichen Berichterstattung auftauchenden impliziten Vorstellungen über das, was ein »normales«, nachhaltiges Leben wäre. Das abschließende Kapitel *Zwischen Bewahrung und Dynamik: Vorstellungen einer Nachhaltigen Entwicklung* versucht

daher auch zuerst, eine Zusammenstellung der in den Medien gefundenen expliziten wie auch impliziten Vorstellungen über eine Nachhaltige Entwicklung beziehungsweise ein »nachhaltiges Leben« zu geben. Die Vorstellungen unserer wissenschaftlichen Interviewpartner orientierten sich eher an dynamischen Konzepten der Nachhaltigkeit, während in den Medien Vorstellungen vorherrschen, die mehrheitlich den bewahrenden Charakter betonen. Letztere – so wollen wir zeigen – gründen sich auf Rechtfertigungsprinzipien einer »häuslichen Ordnung«. Doch was sind das für implizite Vorstellungen über ein nachhaltiges Leben, die zu den wissenschaftlichen Diskursen in Konkurrenz treten? Und was können wir für Schlüsse daraus ziehen, wenn es um die Vermittlung Nachhaltiger Entwicklung geht? Diesen Fragen gehen wir in dem die gesamte Studie abschließenden Kapitel auf den Grund.

Die Studie selbst hätte nicht durchgeführt werden können ohne die finanzielle Unterstützung des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, das dieses Vorhaben im Rahmen ihres Forschungsprogramms »proVISION. Vorsorge für Natur und Gesellschaft« finanziert hat. Wir danken auch den anonymen Gutachtern für ihre Unterstützung unseres Vorhabens und auch für einige wichtige Anregungen. Ganz besonders möchten wir aber auch unserer Kollegin Karin Chladek und unserem Kollegen Oliver Hochadel für ihre Mitarbeit im Projekt danken, unsere gemeinsamen Diskussionen, ihre wertvolle Unterstützung bei der Medienrecherche und -dokumentation sowie für die Übernahme von Interviews. Sie haben einen wichtigen Anteil an der Verwirklichung des Projekts gehabt, ohne den es so nicht hätte durchgeführt werden können. Karin Chladek hat sich darüber hinaus mit ihrem Engagement und ihrer Unterstützung bei der Organisation um die beiden Workshops verdient gemacht.

Gerne danken wir auch unseren Interviewpartnern, dass sie die Zeit gefunden haben, sich auf die ausführlichen Gespräche einzulassen, die uns neue Sichtweisen auf das Thema eröffnet haben. Gleiches gilt für unsere Workshopteilnehmer und -teilnehmerinnen, die mit ihrem Engagement und mit ihren Einwänden und Fragen die Basis für kritische Diskussionen gelegt haben, die für unsere weitere Arbeit sehr hilfreich waren. Die Workshopteilnehmer waren Willi Haas (Institut für Soziale Ökologie, Universität Klagenfurt), Helmut Habersack (Institut für Wasserwirtschaft, Hydrologie und Konstruktiven Wasserbau, Universität für Bodenkultur Wien), Jürgen Hatzenbichler (Universum Magazin), Doris Hayn (Institut für Sozial-ökologische Forschung, Frankfurt/M.), Thomas Hein (Institut für Hydrobiologie und Gewässermanagement, Universität für Bodenkultur Wien), Harald Heinrichs (Institut für Umweltkommunikation, Universität Lüneburg), Karin Kaiblinger (gutessen consulting), Katharina Messner (Neue Kronen Zeitung, freie Journalistin), Roswitha Reisinger (lebensArt Magazin).

Markus Arnold
Martina Erlemann

Wien, September 2011

1. Wissenschaft erfolgreich kommunizieren

Markus Arnold

Jede Kommunikation ist geschlagen mit Missverständnissen. Das vielleicht größte in Bezug auf die Wissenschaftskommunikation ist das Verkennen der Rolle von Missverständnissen in der öffentlichen Diskussion wissenschaftlicher Erkenntnisse. Was vielen als Zeichen des Scheiterns erscheint, ist in Wahrheit meist notwendiger Teil einer erfolgreichen Kommunikation von Wissen. Dies erfordert aber einige Erläuterungen.

1.1 Wann ist Wissenschaftskommunikation erfolgreich?

Jede Gesellschaft ist darum bemüht, Kommunikation zu ermöglichen, aber auch Kommunikation zu unterbinden. Sie regelt, wer in welchen Situationen zu welchen Themen sprechen darf (vgl. Austin 1975). Oder anders gesagt, da sie nicht immer das Sprechen selbst unterbinden kann: Kulturelle Regeln legen fest, welchen Personen man in welchen Situationen und zu welchen Themen *zuhören* sollte – und welche man straflos ignorieren kann. Diese Regeln können (etwa innerhalb des Freundeskreises und der Familie) informell und flexibel, aber sie können (etwa bei Zeremonien, öffentlichen Anlässen und in hierarchischen Organisationen wie Schule, Behörden und Unternehmen) auch formell festgelegt sein.¹ In Organisationen werden die wichtigsten Regeln meist in einem Organisationshandbuch schriftlich niedergelegt, sodass Personen ihrer Position und Funktion entsprechend wissen, welche Meinung sie von wem einholen müssen, bevor sie eine Entscheidung fällen. Diese Regeln sind deshalb wichtig, weil sie dem Einzelnen helfen, aus der täglichen Informationsflut auszuwählen und den eigenen Zuständigkeitsbereich festzulegen, für den man verantwortlich ist. Nur wer nicht jedem zuhört, hat die Zeit, sich auf die für ihn wichtigen Informationen zu konzentrieren. Dies gilt auch beim täglichen Medienkonsum: Zu wissen, welche Nachrichten für einen *nicht* relevant sind und daher sogleich vergessen werden können, ist ebenso wichtig wie das Wissen, bei welchen Nachrichten man konzentriert hinhören sollte. Nicht nur der Wissenserwerb, sondern auch dessen Verweigerung erfordert eine permanente Arbeit, ein an kulturellen Regeln orientiertes Wissensmanagement des Einzelnen.

Will man verstehen, warum bestimmte Personen sich für die Aussagen von Wissenschaftlern interessieren, während andere diese ignorieren, sollte man daher zuerst nach den kulturellen Bedingungen des »persönlichen Interesses« fragen: Wem wird etwa innerhalb einer Gruppe die Verantwortung für ein bestimmtes Wissen zugeschrieben, sodass diese Person sich um den Erwerb dieses Wissens bemühen muss? Mit welcher Art Wissen und Kompetenz gewinnt man bei wem Anerkennung? In welchen Kontexten wird der Institution Wissenschaft die Autorität und Kompetenz zugesprochen, über bestimmte Themen und Probleme in der Form der Expertise zu sprechen? Und wann wird ihre Expertise als Ein-

¹ »Die Neigung, das Wort zu ergreifen, [...] steht in direktem Zusammenhang mit dem Gefühl, ein Recht auf Meinungsäußerung zu besitzen.« (Bourdieu 1982: 642), vgl. auch Bourdieu 1990.

mischung in Angelegenheiten zurückgewiesen, welche sie nichts angehen, da sie in den Zuständigkeitsbereich einer anderen Form des Wissens und damit anderer Experten fallen?²

Auf die kulturellen Milieus der Medien bezogen, wäre daher zu fragen: Wann fühlen sich Journalisten verpflichtet, Wissenschaftler als Experten zu befragen? Und bei welchen Themen werden andere Personen als kompetenter erachtet? Gerade für das Thema der Nachhaltigkeit sind diese Fragen zentral, da hier Themenbereiche angesprochen werden, welche nicht von vornherein in die Zuständigkeit der Wissenschaftler fallen. Es geht bei der Nachhaltigen Entwicklung unserer Gesellschaft letztlich um die Frage, wie wir leben sollen – wobei die Kompetenz, über das eigene Leben zu bestimmen, traditionell als Vorrecht jedes mündigen Bürgers und jeder mündigen Bürgerin gilt. Gerade in der westlichen Kultur wird das individuelle Recht des Einzelnen, sein privates Leben so zu gestalten, wie es den eigenen Wünschen entspricht, hochgehalten. Reglementierungen durch staatliche Institutionen gelten rasch als Eingriff in die persönliche Freiheit, während Appelle an die Einsichtsfähigkeit der Bürger, welche auf die Macht der »Aufklärung« zählen, durch wissenschaftliche Expertise erst begründet werden müssen. In beiden Fällen ist aber die Akzeptanz der Expertise bei den Betroffenen nicht von vornherein gewährleistet. Informationskampagnen können zwar von privater oder öffentlicher Seite gestartet, müssen aber von den Adressaten nicht unbedingt beachtet werden.

Ob Kommunikation gelingt, hängt von der Bereitschaft der Empfänger ab, die Nachricht zu hören, zu akzeptieren und im eigenen Handeln zu berücksichtigen. Man kann daher mehrere Stufen unterscheiden, wenn man von Wissenschaftskommunikation spricht. Denn wann gelten Maßnahmen der Wissenschaftskommunikation als erfolgreich?

- Wenn der Name des Wissenschaftlers oder seiner Universität in den Medien genannt wird?
- Wenn ein ausführlicher Medienbericht einmalig die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit präsentiert? Oder erst wenn die Arbeit kontinuierlich in den Medien präsent ist?
- Wenn die wissenschaftliche Arbeit in den Medien gelobt und als richtungsweisend bezeichnet wird?
- Wenn der Medienbericht nicht nur gesendet, sondern auch von Zuschauern wahrgenommen wird?
- Wenn die Berichterstattung nicht nur wahrgenommen, sondern auch von einigen verstanden wird?
- Wenn diese nicht nur verstanden, sondern danach von den Leuten noch diskutiert wird?
- Wenn diese nicht nur verstanden und diskutiert, sondern auch zu Verhaltensänderungen beim Publikum führen?

Jede dieser Stufen beschreibt eine bestimmte Art des Erfolgs, und jede dieser Stufen kann zum Indikator für den Erfolg der Wissenschaftskommunikation erhoben werden. Der *Public Relations* geht es zum Beispiel nicht um das inhaltliche Verständnis der Wissenschaft, sondern allein um die Präsenz und Bekanntheit der wissenschaftlichen Institution, die von der Öffentlichkeit mit Wissenschaft und Forschung assoziiert werden soll. Am anderen Ende des

² Zu einer Diskussion verschiedener Arten der Expertise siehe: Collins/Evans 2007.

Spektrums geht es der Innovationsforschung, ebenso wie den Lehrenden in den Schulen und Universitäten, um die Dissemination von Wissen, vor allem also um den Erfolg der inhaltlichen Vermittlung von Wissenschaft. Zwischen diesen beiden Polen verteilen sich die Interessen und Erfolgskriterien unterschiedlicher Akteure.

Beim Thema Nachhaltigkeit kann es aber nicht bloß um die Bekanntheit des Namens und der Institutionen gehen, die sich mit diesem beschäftigen. Hier müssen letztlich alle Stufen durchlaufen werden: vom Bericht in den Medien über die Wahrnehmung durch das Publikum und die öffentlichen Diskussionen, vom Verständnis der Inhalte bis hin zu Verhaltensänderungen im täglichen Leben sowie zu Reformen in der Politik. Für die Wissenschaftskommunikation hat dies tiefgreifende Konsequenzen: In den ersten Stufen, in denen es um Information geht, sind die Medien wichtig; je weiter man aber zur Akzeptanz, zu Entscheidungen und zur Übernahme von Verhaltensänderungen kommt, desto wichtiger werden die Diskussionen im persönlichen Familien- und Freundeskreis (Rogers 1995: 255). Hier entscheidet sich in persönlichen Gesprächen, wie neue Informationen bewertet werden. Und diese Bewertungen können von der in den Medien publizierten »öffentlichen Meinung« erheblich abweichen (vgl. Schenk 1995). Die Implementierung einer nachhaltigen Lebensweise ist dabei denselben Gesetzmäßigkeiten unterworfen wie die Implementierung jeder anderen technischen oder sozialen Innovation: In der Implementierungsphase übernehmen diejenigen, welche das Neue in ihre Lebensweise integrieren, eine weit aktivere Rolle, als ihnen meist vonseiten der Wissenschaft zugestanden wird. Denn anstatt das, was ihnen angeboten wird, eins zu eins zu übernehmen, verwandeln sie in der Regel im Zuge der Implementierung die ursprüngliche Idee. Jede Implementierung erfordert meist eine kreative Adaption der Innovation an neue Kontexte, das heißt eine »Wiedererfindung (*re-invention*)« jener der Innovation zugrundeliegenden Idee. Wobei dies nicht schlecht sein muss, im Gegenteil. Wie der Innovationsforscher Everett M. Rogers betont:

»A higher degree of re-invention leads to a faster rate of adoption of an innovation. [...] A higher degree of re-invention leads to a higher degree of sustainability of an innovation. The concept of sustainability is defined as the degree to which an innovation continues to be used over time after a diffusion program ends.« (Rogers 1995: 183)

Die »Wiedererfindung« jenes Wissens, welches eigentlich nur kommuniziert werden sollte, durchbricht die Vorstellung eines einfachen Sender-und-Empfänger-Modells der Kommunikation. Popularisierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen heißt in diesem Kontext auch: Wissenschaft entlässt ihre Begriffe und Erkenntnisse in die Selbstständigkeit, sodass diese beginnen, zusammen mit den neuen Benutzern ein eigenes Leben zu leben. Je erfolgreicher sie ist, desto mehr verliert sie im Akt der Kommunikation die Vormundschaft über die von ihr aufgestellten Hypothesen, Begriffe und Argumente. Oder anders gesagt: Jede erfolgreiche Kommunikation ist aus der Perspektive der Wissenschaft zu einem gewissen Grad auch immer die Geschichte eines Scheiterns.

1.2 Die Wiedererfindung des Wissens durch den Rezipienten

Machen wir uns klar: Das Missverstehen von Wissenschaft entsteht oft aus dem verständlichen Versuch, sie verstehen zu wollen. Weil man sich nicht von Experten bevormunden

lassen will, versucht man, das Fremde durch das einem Bekannte zu erklären. Paradoxerweise folgt hier die Öffentlichkeit einer Maxime der Aufklärung: Selbst zu denken und keine Begriffe zu verwenden ohne Kenntnis ihrer empirischen Grundlage.³ Weil sie den von ihnen verwendeten Begriffen einen Sinn geben wollen, legen sie den aus der Wissenschaft übernommenen Begriffen eine Erfahrung aus ihrem Alltagsleben zugrunde und verändern damit – ohne es zu wollen – ihren Sinn. Ob zum Beispiel das »Klima« der Erde sich erwärmt, lässt sich nur mithilfe statistischer Methoden und Modelle beantworten, welche die Wetterverhältnisse auf der gesamten Erde über längere Zeiträume hinweg einbeziehen. Das »Klima« ist als ein statistisches Konstrukt nicht wahrnehmbar, indem man aus dem Fenster schaut. In Alltagsgesprächen ist die Versuchung aber groß, den Klimawandel durch das aktuelle Wetter zu erklären oder auch zu widerlegen. Vielleicht erinnert man sich auch noch an Bilder von einzelnen Wetterereignissen (sei es das Schmelzen der Eisfläche am Polarkreis oder auch die Überflutungen in New Orleans), die man im Fernsehen gesehen hat. Kurz, der Versuch, sich wissenschaftliche Aussagen verständlich zu machen, hilft, diese zu einem Teil der Alltagskultur zu machen, doch meist in verwandelter Gestalt und Bedeutung.⁴ Der Klimawandel wird auf diese Weise auch außerhalb der Wissenschaften diskutierbar. Auch Nichtwissenschaftler fühlen sich befähigt und manche auch legitimiert, über ihn zu sprechen, seine Existenz zu befürworten oder auch zu bestreiten. Es mag für Wissenschaftler irritierend sein, jedoch treten wissenschaftliche Aussagen in der Regel nur auf diese Weise in die allgemeine Öffentlichkeit. Die einzige Möglichkeit, als Wissenschaft die völlige Kontrolle über die Verwendung ihrer Begriffe zu behalten, wäre, sie nicht außerhalb der eigenen Community zu kommunizieren.

Wissenschaftliche Aussagen verändern sich, wenn sie Teil der allgemeinen Öffentlichkeit werden: Journalismus gebraucht Metaphern und Analogien, um wissenschaftliche Konzepte allgemein verständlich zu machen. Das wird ihm manchmal als Verfälschung der wissenschaftlichen Aussagen angekreidet, wie etwa vom Sprachwissenschaftler Wolf-Andreas Liebert, der anhand einer linguistischen Analyse der Berichterstattung über das »Ozonloch« den Wissenschaftsjournalismus kritisiert: In den Medien komme es unter anderem wegen der Verwendung von Metaphern »zu einer deutlichen Veränderung verschiedener Inhalte, sodass von ›Transformationen des Wissens‹ gesprochen werden muss, statt von ›Wissenstransfer‹.« (Liebert 2002: 11).⁵ Doch problematisch ist nicht, dass Metaphern und Analogien zum Einsatz kommen, sondern höchstens *welche* Metaphern und Analogien.⁶

³ In Immanuel Kants bekannten Formulierungen: »[D]ie Maxime, jederzeit selbst zu denken, ist die *Aufklärung*« (*Was heißt: sich im Denken orientieren?*, Kant [1786] 1983: A 329, Anm.), sowie »Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.« (*Kritik der reinen Vernunft*, Kant [1781/87] 1983: B75 / A51).

⁴ Siehe hierzu die klassische Studie zur Verbreitung der Psychoanalyse in Frankreich: Moscovici 2008.

⁵ Er stellt sich die Frage: »Bis zu welchem Ausmaß können ›fachsprachlich (vor)formulierte Inhalte‹ transformiert werden, dass noch sinnvollerweise von ›Vermittlung‹ gesprochen werden kann? Wie kann Transformation von Deformation abgegrenzt werden?« (Liebert 2002: 4).

⁶ Aber wichtig ist zu sehen, dass nicht erst in den Medien, sondern auch in wissenschaftlichen Texten Metaphern und Analogien verwendet werden (Maasen/Weingart 2000).

Denn verstanden wird ein Wissen dann, wenn man es in Vorstellungen und Praktiken des eigenen Alltags verankern kann, und sei es nur, indem man Anerkennung für dieses Wissen von seinen Freunden erwirbt, wenn man ihnen davon erzählt. Mit »Verankerung« ist dabei eine Aneignung des Wissens in neuen Kontexten gemeint.⁷ Dies beinhaltet kreative Adaptionen und Weiterentwicklungen des ursprünglichen Konzepts, und seien diese auch noch so klein. Ob eine solche Weiterentwicklung letztlich ein Gewinn oder ein »kreatives Missverständnis« ist, bleibt den Handelnden selbst aber oft verschlossen. Einerseits, da sie selbst die Weiterentwicklung manchmal gar nicht bemerken und glauben, nur getreulich das Erfahrene wiederzugeben; andererseits, da sich in vielen Fällen erst im Nachhinein zeigt, ob eine scheinbar sinnststellende Veränderung sich nicht schließlich doch als sinnvoll erweist, weil sie die ursprüngliche Theorie erweitert und für neue Bereiche anwendbar macht. Denn nicht nur in den Wissenschaften geht die Entwicklung des Wissens oft verschlungene Pfade.

1.3 Grenzobjekte: Wissen an den Grenzen der Wissenschaft

Susan L. Star und James R. Griesemer haben den Begriff der »Grenzobjekte (*boundary objects*)« eingeführt, um zu beschreiben, was in solchen Wiedererfindungen des Wissens im öffentlichen Diskurs entsteht. Am Beispiel des *Museum of Vertebrate Zoology* in Berkeley zeigen sie, wie durch die Entwicklung von Grenzobjekten die Grenzen zwischen unterschiedlichen »sozialen Welten« überbrückt und miteinander verbunden werden (Star/Griesemer 1989). Denn ein naturhistorisches Museum benötigt die Zusammenarbeit von mehreren sozialen Gruppen und Professionen mit unterschiedlichen Interessen und Vorstellungen über das, was ein naturhistorisches Museum ist und leisten sollte. Private oder öffentliche Geldgeber, Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen, verschiedene Gruppen potenziell zahlender Museumsbesucher (seien es Kinder, deren Eltern, Bildungssuchende, »Naturliebhaber«, Amateurnornithologen etc.) ebenso wie ehrenamtliche Mitarbeiter, welche helfen sollen, die Sammlungen zu vervollständigen. Sie alle müssen in jenen Gegenständen, die im Museum ausgestellt werden, einen Sinn erkennen. Ebenso in der Ordnung, Beschriftung, Inszenierung und Kategorisierungen der Objekte, wie sie in den Ausstellungen zum Ausdruck kommen. Die Sammlungen und Ausstellungen sind somit Grenzobjekte, die an mehreren sozialen Welten teilnehmen. Als solche müssen sie Teil mehrerer Diskurse werden: der Fachdiskurse der Wissenschaften, der Gründungserzählungen und Evaluationsdiskurse der Geldgeber, aber auch der Gespräche der Schulkinder, wenn sie am Sonntag mit ihren Eltern die Ausstellungen besuchen. Diese Grenzobjekte bilden Knotenpunkte in einem Netzwerk, welche »Übersetzungen (*translations*)« zwischen diesen Diskursen ermöglichen. Ein Ausstellungsobjekt bedeutet eben nicht für jeden dasselbe. Auch von den Wissenschaften scheinbar klar definierte Begriffe meinen als Teil einer Ausstellung für unterschiedliche soziale Gruppen Unterschiedliches.⁸

⁷ Zur Notwendigkeit, wissenschaftliches Wissen in Alltagsvorstellungen und Alltagspraktiken zu »verankern«: Moscovici 2008: 104ff.

⁸ Wichtig ist zu beachten: »Boundary objects« definieren sich allein durch ihre Funktion, Schnittstelle zwischen Diskursen und sozialen Welten zu sein. Daher können unterschiedlichste materielle und immaterielle Dinge als »Grenzobjekte« analysiert werden wie Museen, einzelne Ausstellungsobjekte, Medien,

Dabei gelingt solchen Grenzobjekten etwas Paradoxes: Einerseits *verbinden* sie nicht nur ansonsten unverbundene Diskurse, sondern auch mehrere soziale Welten, die sonst wenig miteinander zu tun hätten. Andererseits aber halten Grenzobjekte auch die Diskurse und sozialen Welten *getrennt*: da sie nämlich durch ihre Offenheit gegenüber einer Vielfalt an Interpretationen flexibel sind und sowohl den Alltagsdiskursen wie auch den wissenschaftlichen Fachdiskursen bereitwillig geben, was diese wollen. Keinen verpflichten sie, sich mit den jeweils anderen Diskursen und sozialen Welten ernsthaft auseinanderzusetzen. Die meiste Zeit existiert so ein harmonisches Nebeneinander, das aber in regelmäßigen Abständen immer wieder zu erneuten Diskussionen Anlass gibt. Immer wieder muss von der Leitung des Museums die prinzipielle Legitimität der Ansprüche der anderen bestätigt werden. Denn würden die Wissenschaftler die Sammlungen allein an ihren Interessen ausrichten, blieben bald die Besucher zu Hause und auch die Finanzierung des Museums wäre infrage gestellt; umgekehrt würde ein naturhistorisches Museum, das nicht mehr von Wissenschaftlern unterstützt wird, seinen Ruf als Museum und damit als öffentlich zu finanzierende Institution einbüßen. Der Erfolg eines Museums beruht unter anderem auch auf der Fähigkeit der Kuratoren, die Sammlung und deren Objekte in ihrer Mehrdeutigkeit zu belassen, sodass deren Ordnung und Präsentation gegenüber den wissenschaftlichen Fachdiskursen zwangsläufig eine gewisse »Ungenauigkeit« aufweisen. Nur so kann die Existenz und Funktion des Museums als Ort einer die Grenzen von Diskursen und sozialen Welten überschreitenden Wissenschaftskommunikation aufrechterhalten werden. Ähnliches gilt für alle erfolgreichen Arten der Wissenschaftskommunikation, gerade auch für Präsentationen der Wissenschaft in TV-Dokumentationen, Zeitungsartikeln, Radiofeatures und anderen Medien (Bucchi 1998: 130-147).

1.4 Medien als Grenzobjekte

Doch was heißt das für unser Verständnis der Medien? Man könnte ja einwenden, Aufbau und Erhalt eines Museums seien nur als Kooperation unterschiedlicher Interessengruppen möglich und daher auf Grenzobjekte angewiesen. Doch in den Medien seien letztlich Journalisten für den Inhalt verantwortlich, sodass diese zur Genauigkeit verpflichtet und somit auf die Mehrdeutigkeiten von Grenzobjekten verzichten sollten. Denn nur durch die genaue Wiedergabe wissenschaftlicher Expertise wäre einer modernen Wissensgesellschaft gedient. Doch dieser Einwand übersieht, dass auch die Medien nur mithilfe eines Netzwerks an sozialen Gruppen entstehen: Um etwa eine Zeitung produzieren und stabil am Markt positionieren zu können, müssen Eigentümer, Banken, Herausgeber, Journalisten, inserierende Firmen, Medienkonsumenten und – nicht zu vergessen – die Informationsquellen und Informanten zusammenwirken. Zeitungsartikel sind für die einen Unterhaltung und Zeitvertreib, Quelle für Gespräche am Arbeitsplatz oder im Freundeskreis, für andere hingegen Informationsquelle für politische oder ökonomische Entscheidungen. Für Banken ist es ein Investitionsobjekt, für Unternehmen ein Zielgruppenmedium für Werbebotschaften, für

Begriffe, Bilder sowie mediale Themen. Die Eigenschaft, ein Grenzobjekt zu sein, kommt ihnen nicht an sich zu, sondern ist eine Funktion, welche sie in konkreten sozialen Kontexten erwerben, aber auch wieder verlieren können. Ein Museum ohne einen einzigen Besucher ist zwar noch ein Museum, aber vermutlich kein »boundary object« mehr.

Herausgeber ein Produkt, das man verkaufen muss. Für manche Informanten ist ein Zeitungsartikel ein Instrument der persönlichen Rache oder auch der politischen Auseinandersetzung. Was auch immer in den Medien berichtet wird, es wird in unterschiedlichen sozialen Welten unterschiedliche Bedeutungen haben.

Die grundsätzliche Frage für die Wissenschaftskommunikation ist daher: Kann man den Erfolg der Wissenschaftskommunikation davon abhängig machen, dass etwa die Auffassung einer Wissenschaftlerin sich von A bis Z bei den Rezipienten durchsetzt? Ist den Rezipienten einer Theorie erlaubt, diese selbstständig zu verändern, oder müssen sie gleichsam das geistige Copyright wahren und der »Erfinderin« der Theorie jedes Mal, bevor sie diese in einem etwas anderen Kontext anwenden, um Erlaubnis fragen?

In der Öffentlichkeit wird ein stiller Kampf ausgetragen, mit welchen Worten, Namen oder Begriffen gesellschaftliche Probleme bezeichnet und beschrieben, mit welchen Worten sie am besten diskutiert werden sollen. Allein schon der Widerstand der Medien, den Begriff der »Nachhaltigkeit« prominent in ihren Berichten so zu verwenden, wie er vonseiten der Wissenschaft definiert wird, ist hier bezeichnend: Entweder deuten sie seine Bedeutung um (etwa im Sinne von »Dauerhaftigkeit«), oder sie versuchen ihn bewusst zu vermeiden. Hinter solchen Auseinandersetzungen an den Grenzen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit verbirgt sich mehr als nur ein Kampf um Worte: Aus der Sicht der Bürger geht der Kampf letztlich um die Sorge, weiterhin Experte seines eigenen Lebensentwurfs zu bleiben, unabhängig von der Expertise anderer. Es geht um die Verteidigung der eigenen Autonomie und Kompetenz, um nicht von den Wissenschaften zum inkompetenten »Laien« seines eigenen Lebens degradiert zu werden. Im Wunsch, die eigenen Lebensentscheidungen in einer von der Wissenschaft unbelasteten allgemein verständlichen Sprache zu diskutieren, verbirgt sich der durchaus politische Anspruch, unabhängig von Experten aufgrund des eigenen Wissens kompetente Entscheidungen fällen zu können.

1.5 Ein Beispiel: Darwins Evolutionstheorie

Ein erfolgreiches Beispiel für die Verbreitung und Kommunikation von Wissenschaft ist sicher die Evolutionstheorie, von der die Mehrheit der erwachsenen Bevölkerung weiß, dass es sie gibt, und zu der die meisten auch eine Meinung haben. Als Charles Darwin aber 1859 das Buch »Der Ursprung der Arten (*The Origin of Species*)« publizierte, in dem er die Evolution als Folge der »natürlichen Selektion« darstellte, wurde die »Evolution« zwar schnell Gegenstand öffentlicher Diskussionen, Predigten und Karikaturen, jedoch war es eine Evolution ohne Darwins zentraler Theorie der natürlichen Selektion. Wie der Historiker Alvar Ellegård feststellte, zeichnete sich die Diskussion in den englischen Medien dadurch aus, Darwins zentrale These, dass der Mechanismus der »natürlichen Selektion« ausreiche, um die Entstehung der Arten zu erklären, entweder zu ignorieren oder zurückzuweisen. Stattdessen verbanden die englischen Zeitungen Idee und Begriff der Evolution mit anderen Diskussionen und Entwicklungsmodellen.⁹ In Karikaturen, aber auch in Diskussionsbeiträgen legten sie das

⁹ »[T]he majority of the general public were in the end [1872] prepared to accept the Evolution part of Darwin's doctrine, at least for the organic world below man, while they rejected Darwin's explanation of it, namely, the theory of Natural Selection.« (Ellegård 1958: 32), vgl. Bowler 2003: 177-223.

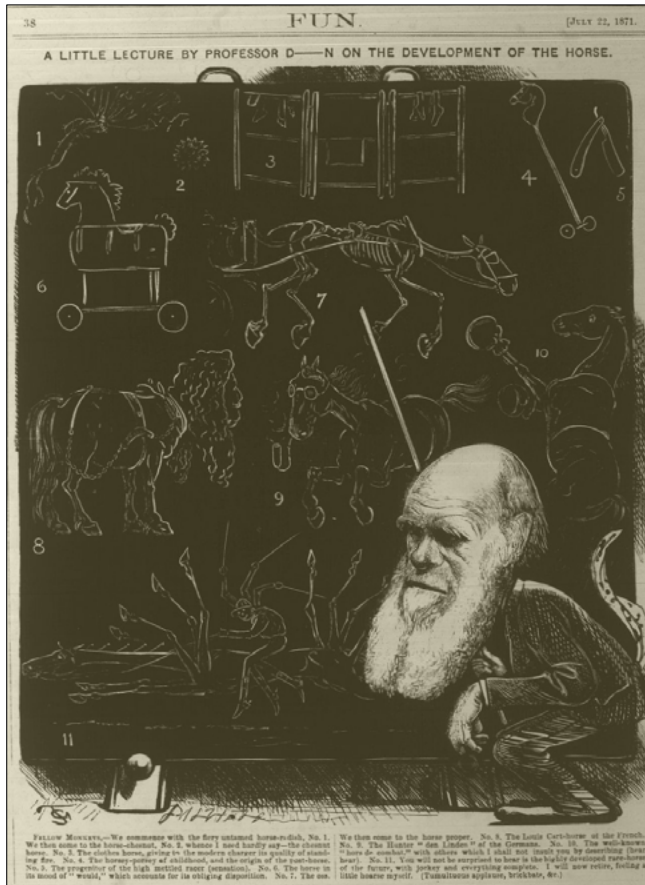


Abbildung 1: Ein kleiner Vortrag von Professor D----n über die Entstehung des Pferdes

In dieser am 22.7.1871 in der englischen satirischen Zeitschrift *Fun* erschienenen Karikatur erklärt der mit der Körperhaltung eines Schimpansen dargestellte Darwin seinen »Fellow Monkeys« seine Evolutionstheorie an einem Beispiel: wie aus *horse radish*, das heißt aus Meerrettich (österreichischer Kren), über mehrere Stufen, wie etwa dem Holzpferd, das moderne Rennpferd entstanden ist. Um am Ende seinen Vortrag unter großem Beifall mit einem Wortspiel zu schließen: »I will now retire, feeling a little hoarse myself [Ich werde mich nun zurückziehen, da ich mich selbst etwas heiser fühle].«

Hauptgewicht auf die von Darwin behauptete Verwandtschaft von Mensch und Tier – wobei Darwins Theorie des gemeinsamen Vorfahrens sich hier in die (so von Darwin nicht vertretene) Behauptung verwandelte, der Mensch stamme direkt vom Affen ab. Der Affe wurde zum Symbol für die Darwinsche Theorie erhoben, er trat in Karikaturen als sprechender und die *Origin of Species* lesender Affe auf oder auch – vielleicht am berühmtesten – in Karikaturen, in welcher Darwin selbst als Affe dargestellt wurde.¹⁰ In öffentlichen Diskussionen genügte es daher, in abfälliger Weise von der »ape theory« zu sprechen, um auf Darwins Evolutionstheorie anzuspähen.¹¹

Dies war eine Verfälschung seiner Aussagen. Dennoch wäre es ein Missverständnis, diese bloß als Ungenauigkeit oder bössartige Unterstellung zu deuten. Denn als die Evolutionstheorie aus dem biologischen Fachdiskurs in die allgemeine Öffentlichkeit trat, verschob sich der Fokus des Interesses: Hier war die Unterscheidung zwischen Mensch und Tier in vielen Bereichen grundlegend. Die Tatsache, dass diese Unterscheidung infrage gestellt wurde, erzeugte erst das Interesse an Darwins Lehre – auch bei jenen, die sich für Biologie nicht interessierten. Die Theologie baute auf der Unterscheidung auf, da Gott nur Menschen das Heil versprochen hat, nur der Mensch eine Seele habe, die gerettet würde; ebenso die Ethik, welche – im Alltag wie auch als philosophische Disziplin – ihre Normen für die Menschen, aber nicht für Tiere aufstellte. Auch das moralische Verbot, Menschen – wie Pflanzen und Tiere – zu »züchten«, schien von Darwins Theorie bedroht. Die öffentliche Diskussion ging deshalb von diesen Themen aus, und nicht von jenen, welche innerhalb der Biologie an erster Stelle standen. Die Nicht-Biologen hatten ein eigenes Interesse und eigene Sorgen wie auch Hoffnungen, die sie in die öffentliche Diskussion einbrachten. Interessen, die nicht weniger legitim waren, aber sowohl die allgemeine Perspektive auf Darwins Lehre verschoben wie auch andere Fragen aufwarfen, welche an die Evolutionstheorie gestellt wurden. Die Frage war nicht: Was bedeuten Darwins Theorien für die Biologie? Sondern: Was bedeutet Darwins Theorie für unsere Gesellschaft? Für die Stellung des Menschen in der Natur? Für den christlichen Glauben? Die Moral und die Religion?

Auch in anderen Bereichen verbreitete sich Darwins Theorie nicht in ihrer wörtlichen Form, sondern durch die Verknüpfung mit Bildern und Modellen, welche aus dem Alltag genommen wurden und sich in symbolische Darstellungen Darwinscher Begriffe verwandelten – zu dem, was Jürgen Link »Kollektivsymbole« genannt hat.¹² Die Darwinsche Evolutionstheorie und deren »*survival of the fittest*« verband sich etwa in der öffentlichen Vorstellung mit dem Kollektivsymbol »sportlicher Wettbewerb« beziehungsweise auch »Krieg«. Auf dieser Verknüpfung bauten die weit verbreiteten Lehren des Sozialdarwinismus auf, wenn sie – bezogen auf die menschliche Gesellschaft – vom »Rassenkampf« und von dem »Überleben des Stärksten« sprachen. An diesem Beispiel lässt sich zeigen, wie sich die Bedeutung eines Begriffes verschiebt, wenn er durch eine bekanntere Alltagsvorstellung

¹⁰ Vgl. Browne 2001; Smith 2006: 233-243 (»Two motifs dominate the caricature of Darwin and Darwinism: Darwin as a monkey and representations of species transformations«, *ibid*: 234).

¹¹ »Significantly enough, the Darwinian doctrine was usually referred to as the »ape theory« in the popular press, and the »missing link« *par préférence* was the as yet undiscovered intermediate form between ape and man« (Ellegård 1958: 295).

¹² Zur Theorie der »Kollektivsymbole« siehe Link 1978, Drews et al. 1985, Becker et al. 1997.

expliziert wird. Wie durch die Verwendung des Kollektivsymbols andere Folgerungen nahegelegt und plausibel gemacht werden.¹³

Denn Darwin meinte mit seiner Theorie der Selektion etwas anderes: Da gerade jene Lebewesen, die sich am ähnlichsten sind, um dieselben Ressourcen kämpfen müssen und somit zwischen ihnen die Konkurrenz und damit die Auslese am größten ist, sei die beste Überlebensstrategie, der direkten Konkurrenz auszuweichen: entweder indem man sich durch eine Spezialisierung eine Nische sucht (*principle of divergence*) oder indem es einem gelingt, eine geografische Distanz zu den anderen Artgenossen aufzubauen (*principle of geographical isolation*). Auf die Vorstellung des »sportlichen Wettkampfs« übertragen, würde das heißen, dass die erfolgreichste evolutionäre Strategie in der Vermeidung des Wettkampfs besteht. Wo die Konkurrenz groß ist, sollte man entweder ein neues Spiel mit neuen Regeln beginnen, in dem es nur wenige oder nur schwache Konkurrenten gibt (die Strategie der Nischenbildung), oder aber man sollte den Sportplatz ganz meiden und nur dort spielen, wo keiner der Konkurrenten spielt. Denn in der Evolution gewinnen oft nicht jene, die die Besten unter ihresgleichen sein wollen, sondern diejenigen, welchen es – auf den bestehenden Verschiedenheiten aufbauend – gelingt, »anders« zu werden und eine neue Variation, eine neue biologische Art zu werden.¹⁴ Dies ist jedoch eine ganz andere Vorstellung vom »*survival of the fittest*« als jene vom Sozialdarwinismus mithilfe der Analogie zum Sport und zum Krieg vertretene: Für den Sozialdarwinismus sollte der »Beste« und »Stärkste« gewinnen, indem sich dieser dem Wettkampf stellt.¹⁵ Aber Flucht und strategischer Rückzug nutzen die evolutionären Chancen lokaler Gegebenheiten oft besser aus, als jener in den populären Mythen beschworene heldenhafte Angriff und todesmutige Kampf aller gegen alle.

Mithilfe der Kollektivsymbole wurde die »Evolution« zu einem Grenzobjekt (*boundary object*), der sowohl wissenschaftlichen Diskursen wie auch Alltagsdiskursen angehört. Wobei Kollektivsymbole nur symbolische Verbindungen schaffen und keine reale Einheit der Diskurse garantieren können.¹⁶ Dies ist jedoch nicht unbedingt ein Nachteil: Würden Kollektivsymbole bereits eine kohärente Einheit der Spezialdiskurse schaffen, wäre mit ihnen schon alles gesagt. Nur weil sie inkohärente Verbindungen schaffen zwischen den Diskursen der Wissenschaft und den Diskursen des Alltags, gibt es – zwar nicht immer, aber immer wieder – Anlässe für Konflikte und Diskussionen. Weil jeder meint, mit denselben Symbolen

¹³ Zur Popularisierung des Darwinschen »Struggle for existence«: Maasen/Weingart 2000: 41-62. Zur sprachlichen Rezeption der Darwinschen Theorie im deutschsprachigen Raum: Pörksen 1986: 127-144.

¹⁴ Vgl. Darwin 1872: insbes. Kap. 4 »Natural Selection; or the Survival of the Fittest«.

¹⁵ Das Entscheidende ist, dass Darwin den Fortschritt innerhalb der Evolution nicht (wie bei einem Wettkampf) an dem Verhältnis zu den anderen Lebewesen misst, sondern immer von der »Vervollkommnung eines jeden Geschöpfes in Beziehung zu seinen organischen und unorganischen Lebensbedingungen (*the improvement of each creature in relation to its organic and inorganic conditions of life*)« spricht (Darwin 1872: 103). Dies kann manchmal zu einer direkten Konkurrenz um die Ressourcen führen, manchmal jedoch auch zu einem Diversifizieren der Arten, sodass einfache und komplexe Organismen friedlich nebeneinander in eigenen Nischen leben.

¹⁶ Im Sinne Jürgen Links wäre dies ein »Interdiskurs«, der symbolisch zwischen verschiedenen Fachdiskursen vermittelt und die Grundlage bildet für ein Sprechen über die Grenzen der Fachdiskurse hinweg (Link 2005: 77-99).

etwas Einheitliches zu bezeichnen, werden, um die Bedeutung dieser symbolischen Brückenbegriffe und -modelle zu klären, die Spezialdiskurse immer wieder erneut um Erläuterungen gebeten: Wie lässt sich die Evolutionstheorie wirklich auf soziale Phänomene anwenden? Welche Erklärungen kann sie hier geben? Wie lassen sich Modelle des sportlichen Wettkampf oder des ökonomischen Wettbewerbs auf die Natur anwenden?

Es sind jene den »gesunden Menschenverstand« beherrschenden Kollektivsymbole, welche die Grenzen zwischen verschiedenen Bereichen symbolisch überbrücken und damit den Ausgangspunkt für weitere Fragen bilden. Nicht nur für Fragen von Nichtwissenschaftlern, sondern oft auch für jene Forschungsfragen, mit denen versucht wird, bestehende Fachgrenzen zwischen den Wissenschaften mit neuen Konzepten und Theorien zu überwinden. Denn einerseits führen diese symbolischen Verknüpfungen zwar oft zu ideologischen Kurzschlüssen, andererseits motivieren sie aber auch, sich tiefergehend mit wissenschaftlichen Spezialdiskursen auseinanderzusetzen, welche einem sonst fremd blieben. Sie lassen es plötzlich als naheliegend erscheinen, auch als Ökonom zum Beispiel Bücher über die Evolutionstheorie zu lesen und sich mit eigenen Fragen an die Biologen zu wenden.

1.6 Anwendungsfelder des Wissens

Hier ist nicht der Ort, um auf die Vielfalt an Sozialdarwinismen einzugehen, in welcher Beziehung sie zu Darwins Theorie und zu den unterschiedlichen ideologischen Strömungen stehen.¹⁷ Wichtig ist hier nur die allgemeinere Frage, wie Wissen rezipiert wird. So muss eine wissenschaftliche Theorie, um von einer anderen wissenschaftlichen Disziplin übernommen zu werden, in dieser neue Anwendungsfelder finden, in denen sie fruchtbar gemacht werden kann. Ähnlich ist dies außerhalb der Wissenschaften im Alltag. Hier liefert zum Beispiel die gesellschaftspolitische Diskussion den Nichtwissenschaftlern gerade jenes Anwendungsfeld im Alltag, in dem sie das wissenschaftliche Wissen verankern können. Es sind diese außerwissenschaftlichen Anwendungen, welche ihnen erst ermöglichen, ein persönliches Interesse an den Wissenschaften zu entwickeln, sowie aktiv und selbstständig an der Diskussion teilzunehmen. Solange sich die Anwendbarkeit der Wissenschaft auf das akademische Feld beschränkt, können Nichtwissenschaftler dazu nichts sagen – und verlieren daher auch rasch das Interesse.

Die außerwissenschaftlichen Anwendungen geben wissenschaftlichen Erkenntnissen einen »Sinn«, indem sie deren Bedeutung für bereits bestehende gesellschaftliche Debatten aufzeigen. Denn ähnlich wie die Protestanten im 16. Jahrhundert motiviert waren, die Evangelien zu lesen, um die theologische Expertise der römisch-katholischen Bischöfe infrage stellen zu können, lassen sich heute vermutlich auch Menschen motivieren, sich mit der Evolutionstheorie zu beschäftigen, um zum Beispiel die Expertise jener, die sich auf Darwin in der Wirtschafts- und Sozialpolitik berufen, zu erschüttern. Denn paradoxerweise ist es manchmal gerade der Missbrauch, der auch den »richtigen« Gebrauch einer Theorie befördert.

¹⁷ Für eine Übersicht über die verschiedenen ideologischen Strömungen: Hawkins 1997, Bayertz et al. 1988.

1.7 Wissenschaftskommunikation als Prozess

Heißt das, die Wissenschaft ist verurteilt, jede öffentliche Umdeutung ihrer Begriffe und Schlussfolgerungen ohne Murren zu akzeptieren? Sicher nicht. Im Gegenteil: Die Aneignung von Wissenschaft besteht zwar in der lebensweltlichen Anverwandlung ihrer Theorien und Ergebnisse durch Nichtwissenschaftler, sodass diese Art der Aneignung ein guter Indikator für den Erfolg der Verbreitung einer Wissenschaft ist. Doch Wissenschaftskommunikation besteht in der Regel nicht in einer einmaligen Aussendung einer Information. Sie ist – wenn sie Erfolg haben soll – immer ein längerer Prozess der öffentlichen Diskussion. Der Streit um die richtige Auslegung wissenschaftlicher Ergebnisse ist somit ein wichtiger Teil der öffentlichen Rezeption: Sowohl die Aneignung der Wissenschaft durch ihre kreative Umdeutung wie auch das Beharren der Wissenschaft auf der Deutung ihrer Begriffe sind notwendige Schritte, um wissenschaftliches Wissen erfolgreich in das kulturelle Alltagswissen einer Gesellschaft zu integrieren. Der Prozess ist chaotischer als ein geregelter Dialog, doch ihm liegt ein dialogisches Element zugrunde, da in der Auseinandersetzung beide Seiten in der Regel etwas von der anderen lernen: Die »Übersetzung« von Aussagen der Wissenschaft in Aussagen der allgemeinen Öffentlichkeit ist eine Form der Neuinterpretation. Am Ende der Diskussionen haben sich meist Bilder und Analogien gebildet, in denen man über die Ergebnisse der Wissenschaft allgemein verständlich reden kann. Es sind Bilder, die oft auch Rückwirkungen auf das Selbstverständnis der Wissenschaft selbst haben und Teil der Lehrbücher werden.¹⁸

Kurz gesagt: Grenzobjekte verbinden unterschiedlichste Akteure, indem sie ihnen ermöglichen, trotz divergierender Interessen, Perspektiven und Ziele miteinander zu diskutieren, zu streiten oder sogar an einem gemeinsamen Projekt zusammenzuarbeiten.¹⁹ Denn ein solches *boundary object* überschreitet die engen Grenzen der Fachdiskurse gerade, indem es mehreren Zwecken dient und mehrere Interpretationen zulässt.

Dies kann (wie etwa beim Grenzobjekt »Gentechnik« beziehungsweise »Genetik«) zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Befürwortern und Gegnern führen oder aber (wie beim *Museum of Vertebrate Zoology* in Berkeley) zu einer wechselseitigen Anerkennung der unterschiedlichen Ansprüche an ein Museum und der unterschiedlichen Vorstellungen von diesem als legitim und miteinander vereinbar. Konfliktrichtig wird die Vielfalt der Interpretationen des Gegenstandes jedoch deshalb, da mit jeder Interpretation in der Regel auch der soziale Anspruch einer Gruppe auf Deutungshoheit über den Gegenstand verbunden ist. Das heißt, zusammen mit der Anerkennung und Nichtanerkennung von legitimen Interpretationen eines Grenzobjektes wird auch über Zentralität und Peripherie der sozialen Gruppen innerhalb des Netzwerks verhandelt. Wer besitzt bezogen auf das Grenzobjekt Kompetenzen und muss gefragt werden? Wessen Meinung kann, muss aber nicht unbedingt eingeholt werden? Und wessen Meinung ist für dieses Grenzobjekt irrelevant? Letztlich geht es um die Frage: Wer

¹⁸ Zur Rückwirkung und Funktion der Lehrbücher sowie populärer Darstellungen für die Entwicklung einer Wissenschaft siehe Fleck 1980: 146-164.

¹⁹ Ohne den Begriff der »Grenzobjekte« zu verwenden, findet Matthias Kohring zu einer ähnlichen Definition der Medienereignisse, wenn er diese systemtheoretisch als »Ereignisse mit Mehrsystemzugehörigkeit« beschreibt (Kohring 2005: 262).

darf mitreden und wer darf mitentscheiden? Auch die »Nachhaltigkeit« beziehungsweise die Nachhaltige Entwicklung sind – wie wir noch sehen werden – ein solches Grenzobjekt.

Medien spielen in diesem Aushandlungsprozess eine wichtige Rolle. Sie vermitteln im Großen und Ganzen die hegemoniale Sicht der Dinge: Denn welche soziale Gruppierung wird von Journalisten zu einem Thema interviewt? Wessen Meinung gilt als relevant, sodass sie zitiert wird? Die Leser, Hörer und Seher mögen anderer Meinung sein, doch erfahren sie durch die Medien die zu diesem Zeitpunkt innerhalb einer Gesellschaft geltenden themenbezogenen Hierarchien der sozialen Gruppen, ihrer Kompetenzen und ihres Wissens. Generell kann man sagen: Die vonseiten der Wissenschaftler oft kritisierte diskursive Eigenlogik der Medien – ihre polarisierende Darstellung, ihre Vereinfachungen und auch ihr Hang zur Skandalisierung – entspricht der Eigenlogik gesellschaftlicher Diskurse. Ihre Schwächen, aber auch ihre Stärken, kann man nur zum Teil den Medien anlasten; vor allem sollte man sie – wie im Folgenden – als Symptome für grundlegendere Probleme der modernen Kultur betrachten.

1.8 Die Logik der Ressorts: Die medialen Säulen der Nachhaltigkeit

»Grenzobjekte (*boundary objects*)« verknüpfen Diskurse und soziale Welten, ohne die Widersprüche zwischen ihnen aufzulösen: Sie bilden Knotenpunkte, an denen sich Diskussionen und Kooperationen zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen bilden können. Wie diese Konflikte zwischen den Diskursen in den Medien jeweils gelöst werden, hängt jedoch auch von der Platzierung dieses Grenzobjektes innerhalb der einzelnen Ressorts ab: Ob etwas als Thema der Politik, der Wirtschaft oder des Feuilletons angesehen wird, beeinflusst, in welcher Weise der Konflikt zwischen den Diskursen dargestellt und innerhalb eines Artikels »gelöst« wird. So macht es einen Unterschied, ob über die Ausstellungen in einem naturhistorischen Museum (Wissenschaft und Kultur), über deren finanzielle Probleme (Wirtschaft) oder über die Bestellung eines neuen Direktors durch die Ministerin (Politik) berichtet wird.²⁰

Die Widersprüche zwischen den von der Gesellschaft institutionalisierten Diskursen der Gesellschaft setzen sich daher in den Medien unter anderem als Widersprüche zwischen den einzelnen Ressorts fort: An ein und demselben Tag kann im Wissenschaftsressort einer Zeitung ein Artikel zum Klimawandel und der Notwendigkeit, CO₂ zu reduzieren, stehen und im Wirtschaftsressort derselben Zeitung ein anderer Artikel, der den Umsatzrekord der Autoindustrie feiert beziehungsweise die steigenden Absatzchancen im nächsten Jahr als »gute Aussichten« beschreibt.²¹ Manchmal aber können die Widersprüche auch innerhalb

²⁰ Obwohl alle drei Themen durchaus im Kulturressort stehen können, werden in jedem dieser Artikel andere Diskurse im Vordergrund stehen. Werden sie sogar von ein und demselben Journalisten verfasst, wird er in der Regel selbst schon versuchen, die Widersprüche durch eine Entscheidung zu »lösen«, ob etwa der Bildungsauftrag der Museen oder deren ökonomische Rentabilität wichtiger ist: im ersteren Fall wird er eine höhere Subventionierung verlangen, im anderen ein Sparprogramm und vielleicht auch eine Neubesetzung der Direktion.

²¹ Daher konnte Niklas Luhmann auch sagen: »Durchgehend arbeiten die Massenmedien immer auch an ihrer eigenen Diskreditierung. Sie kommentieren, sie bestreiten, sie korrigieren sich selbst. Die Themen, nicht die Meinungen sind entscheidend.« (Luhmann 2004a: 126).

eines einzigen Artikels wieder aufbrechen, wenn der Autor Diskurse aus unterschiedlichen Bereichen zu einem Thema – etwa in Form von Zitaten unterschiedlicher Experten – nur lose miteinander verknüpft. Das heißt, die Schwierigkeit der Gesellschaft, die unterschiedlichen Perspektiven und Diskurse unter dem Stichwort der »Nachhaltigkeit« miteinander zu verbinden, bildet sich in den Medien in der Schwierigkeit der Leser ab, eine Ressort und Diskurs übergreifende Perspektive auf gesellschaftliche Probleme zu finden. Daher ist es wichtig, die unterschiedlichen diskursiven Muster der Berichterstattung der einzelnen Ressorts zu beschreiben, bevor wir uns der Nachhaltigkeitskommunikation zuwenden.

Die Ressorts und deren Artikel sind – um einen Begriff aus der Organisationstheorie zu entlehnen – »lose gekoppelt (*loosely coupled*)«, das heißt, da eine Redaktion mit widersprüchlichen und inkohärenten Umwelten konfrontiert ist, reagiert sie mit interner Dezentralisierung durch Ernennung eigener Redakteure, sodass ein Ressort sich jeweils einer Umwelt widmen kann.²² Als Resultat bilden sich die Widersprüche der verschiedenen Umwelten intern als Widersprüche zwischen den Ressorts ab.²³ Der Vorteil ist, dass dies (1.) eine enge Bindung an relevante Umwelten ermöglicht, sodass rasch auf deren Ansprüche und Informationen reagiert werden kann (ohne diese vorher mit anderen Ressorts koordinieren zu müssen), und (2.) zugleich – vor allem durch Sonderbeilagen und Themenseiten wie zum Beispiel zu Auto, Gesundheit und Reisen – die Möglichkeit bietet, leichter auf Interessen der Werbeindustrie reagieren zu können, die für ihre Inserate ein bestimmtes redaktionelles Umfeld wünscht. Der Nachteil (aus der Sicht einer Nachhaltigkeitskommunikation) ist der Verzicht auf eine kohärente Gesamtperspektive und Gesamtmeinung der Zeitung. Jedes Ressort hat seine eigene »Wahrnehmungsstruktur für die routinierte publizistische Bewältigung von Ereignissen.«²⁴ Durch selektives Lesen kann sich jeder Leser seine eigene Zeitung erlesen: Ob man als Managerin vor allem die Börsenkurse und Wirtschaftsseiten liest oder als Geisteswissenschaftler eher das Feuilleton, erzeugt ein anderes Bild derselben Zeitung. Widerspruchsfreiheit kann bei einer solchen »losen Kopplung« der verschiedenen Ressorts aber nicht entstehen. Die Medien sind in diesem Sinne auch nicht der Ort, die Widersprüche der Gesellschaft zu lösen, sodass sie »nachhaltiger« wird. Bestenfalls kann die Widersprüchlichkeit zwischen den medialen Beiträgen die Widersprüchlichkeit der Gesellschaft und ihrer Teilsysteme zur Darstellung bringen.

Die gesellschaftlichen Widersprüche, die sich in der Ressortenteilung abbilden, zeigen sich auf der Ebene der kulturellen Erzählungen, der Darstellung der Personen sowie der »relevanten« Meinungen, auf die man sich berufen kann. Die Meinung, die in einem Ressort großes Gewicht haben kann, kann im anderen als irrelevant abgetan werden. Das ist für die Nachhaltigkeitskommunikation nicht unerheblich, da damit nicht bloß die Frage entscheidend ist, *was* gesagt wird, sondern auch, von *wem* etwas *wie* gesagt wird. Auf welche Autorität kann sich eine Forderung nach mehr Nachhaltigkeit berufen? Beginnen wir mit dem Ressort,

²² Zum Konzept des »loose couplings« siehe March 1994: 192-198.

²³ Auf die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft in verschiedene Funktionssysteme, welche sich in einer internen Differenzierung der Redaktionen in Ressorts abbildet, haben vor allem systemtheoretische Autoren hingewiesen, siehe Rühl 1979. Siehe auch zu »strukturellen Kopplungen« an andere Funktionssysteme der Gesellschaft: Luhmann 2004a: 122-129.

²⁴ Ulrich Saxer, zitiert in Meier 2002: 13.

in dem in der Regel die Wissenschaften die uneingeschränkte Autorität genießen: dem Wissenschaftsressort.

1.8.1 Das Wissenschaftsressort

Das Wissenschaftsressort ist eines der »Elitenressorts«, das heißt, zu Wort kommen hier nicht einfache Bürger (auch im Unterschied zum Bildungsressort, wo zumindest auch Eltern und Studierende vorkommen), sondern es berichten Journalisten über die Meinungen und Erkenntnisse von Wissenschaftlern, die über Wissenschaft und andere Wissenschaftler sprechen.²⁵ Veröffentlichungen in *Nature*, *Science* und in medizinischen Fachzeitschriften bilden wichtige Anlässe und Quellen für Berichte. Ein Großteil der Berichterstattung im Wissenschaftsressort wird daher von der Perspektive der Wissenschaftler bestimmt: von dem, was diese für relevant halten.²⁶ Dieses seit den 1950er-Jahren in vielen Medien verankerte Ressort erzählt von wissenschaftlichen Neuigkeiten und wie »Wahrheit« sich letztlich gegen Ignoranz durchsetzt. Selbst Kritik an den Wissenschaften beziehungsweise an Wissenschaftlern wird meist durch Kritik innerhalb der *Scientific community* begründet (zum Beispiel in Betrugsfällen), das heißt, nur in Ausnahmefällen wird hier außerwissenschaftliche Kritik an den Wissenschaften ernst genommen. Nur dort, wo Wissenschaftler bereit sind, andere Wissenschaftler öffentlich zu kritisieren, zieht in der Regel ein Wissenschaftsjournalist die Wissenschaftlichkeit einer Aussage in Zweifel. Ein Grund hierfür ist, dass die Definition dessen, was legitime Wissenschaft ist (und damit Teil des Wissenschaftsressorts), nicht von Journalisten definiert wird, sondern eben letztlich von den Wissenschaftlern, auf deren Expertise die Medien hier angewiesen sind.²⁷ Diese wissenschaftszentrierte Berichterstattung

²⁵ Dies unterscheidet – wie Peter Weingart betont – Wissenschaft auch von Politik: »Die selbstreferentielle Geschlossenheit des Wissenschaftssystems, das Resultat der Ausdifferenzierung, konstituiert eine Besonderheit im Vergleich zu anderen ausdifferenzierten Funktionssystemen: In ihrer Kommunikation ist sie nicht an einem außer ihr selbst vorgestellten Publikum orientiert, sondern sie ist ihr eigenes Publikum.« (Weingart 2003: 113).

²⁶ Am meisten lösen sich noch die Unterhaltungsformate des Fernsehens von den Normen der Wissenschaftler, auch wenn sie die Autorität der Wissenschaft in der Regel unterstützen. Zu den Wissenschaftsformaten in den Medien: Wormer 2006.

²⁷ Vgl. Nelkin 1987. Gegen diese Wissenschaftszentriertheit des Großteils des Wissenschaftsjournalismus versucht Matthias Kohring gerade die »Mehrsystemzugehörigkeit« der Ereignisse, über die im Wissenschaftsressort berichtet werden sollte, hervorzuheben: nicht nur die Perspektive der Wissenschaften auf das Thema, sondern eben auch die wissenschaftsexterne Perspektive der anderen Funktionssysteme der Gesellschaft sollten berücksichtigt werden (vgl. Kohring 2005: 280-292). Aber auch wenn er recht hat, dass die *Auswahl* der Wissenschaftsthemen in den Medien aufgrund ihrer »Mehrsystemzugehörigkeit« geschieht, ändert dies jedoch nichts daran, dass die weit überwiegende Mehrheit der Artikel in diesem Ressort die Meinung der Wissenschaftler in den Mittelpunkt stellt. Ausnahmen bilden die meist durch NGOs »politisierten« Forschungsbereiche, über die aber dann meist auch im Politikressort berichtet wird, wenn es etwa zu Gesetzesinitiativen und Volksabstimmungen zu diesen Themen kommt (zum Beispiel Atomkraft, Gentechnik, Stammzellenforschung).

über Wissenschaft ändert sich in der Regel erst, wenn Wissenschaften und ihre Forschungen »politisiert« und damit zum Thema anderer Ressorts werden.²⁸

1.8.2 Das Politikressort

Das Politikressort wird hingegen von ganz anderen Autoritäten beherrscht. Ebenso wie die Wissenschaftsredaktion ist es ein »Elitenressort«, in dem nur eine bestimmte Gruppe von Personen mit ihren eigenen Worten in Artikeln zitiert und persönlich interviewt wird: die Repräsentanten von Parteien und Interessenvertretungen. Sogar während politischer Wahlen kommen einfache Bürger meist nur als statistische Zahlen vor, die von politischen Experten (Meinungsforschern und Politikwissenschaftlern) interpretiert werden. Dennoch gibt es einen wichtigen Unterschied zum Wissenschaftsressort: Im Politikressort gelten die klassischen Regeln der journalistischen Berichterstattung. Objektivität soll durch Ausgewogenheit erreicht werden, das heißt, es wird davon ausgegangen, dass es bei jedem Thema mehr als eine Meinung gibt, da Politik – im Gegensatz zur Wissenschaft – definiert wird als Kampf politischer Interessen und damit der politischen Interessengruppen. Es gibt mindestens zwei legitime Meinungen, über die berichtet werden muss: die Meinung der Regierung und die der Opposition, jene der »Rechten« und jene der »Linken«, der »Arbeitgeber« und der »Arbeitnehmer«, aber auch der eigenen »nationalen Interessen« im Gegensatz zu den Interessen anderer Staaten.²⁹ Wird im Wissenschaftsressort nach dem einen allgemein anerkannten *state of the art* der *scientific community* gesucht, ist in der Politik der Dissens und die Vielfalt der Meinungen selbstverständlich. Dies hat Konsequenzen für die Berichterstattung in diesem Ressort. Denn die Politik kann alle Themen, über die in den anderen Ressorts berichtet wird, aufgreifen und zu einem politischen Thema machen: sei es die Kriminalität oder die Naturkatastrophe aus der Chronik (beziehungsweise dem Lokalen), sei es Wissenschaft und Forschung aus dem Wissenschaftsressort, sei es Arbeitslosigkeit oder Konjunkturrückgänge aus dem Wirtschaftsressort. Das Entscheidende ist dabei aber, dass mit dieser Übernahme ins Politikressort sich auch die Art der Berichterstattung über das Thema schlagartig ändert. Auch die Expertise der Wissenschaft kann im Politikressort jederzeit zu einer Meinung neben anderen herabgesetzt werden. Falls man sie jedoch braucht, um einen Politiker als unfähig zu kritisieren, kann Wissenschaft auch als unbezweifelbare Autorität gegen diesen herbeizitiert werden. In beiden Fällen wird Wissenschaft aber nur als Ressource zur Stärkung der Autorität einer politischen Position innerhalb von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen wahrgenommen.³⁰

²⁸ »Artikel zur Stammzellenforschung [finden sich] oft in den Politikteilen der Zeitungen. Diese Politisierung zeigt sich auch in anderen Untersuchungsdimensionen: Es kommen sehr viele extramediale Sprecher zu Wort, und unter diesen herrschen wiederum Akteure aus dem politischen Zentrum und der Zivilgesellschaft, mithin der politischen Peripherie, vor. Umgekehrt sind wissenschaftliche Experten bei der Stammzellenforschung nicht so dominant wie bei anderen Themen.« (Schäfer 2007: 179).

²⁹ Zur Eigenart der politischen Berichterstattung: Fulton 2005, Dunn 2005, Bird/Dardenne 1988, Hartley 1982, van Dijk 1988, Johnson-Cartee 2005. Zur Geschichte dieser Art des politischen Diskurses siehe: Foucault 1999.

³⁰ So wurde in einer Studie zur BSE-Krise in Deutschland zur öffentlichen politischen Diskussion in den Medien sowie im Deutschen Bundestag gezeigt: »Ähnlich wie der Verbraucher wird auch die Wissen-

Auch die rechtlichen Rahmenbedingungen des Politikressorts unterscheiden sich wesentlich von jenen der anderen Ressorts: Laut Medienrecht gelten Politiker in ihrer Funktion als »Personen des öffentlichen Lebens« und damit als in ihrer Ehre durch Journalisten praktisch nicht verletzbar, sodass Medien in der Berichterstattung über ihre Arbeit rechtlich weitgehend freie Hand haben. Während in anderen Ressorts die Persönlichkeitsrechte jener Personen, über die berichtet wird, rechtlich weit strenger geschützt werden – zum Beispiel in der Chronik die Persönlichkeitsrechte der Opfer, aber auch die der »mutmaßlichen« Täter eines Verbrechens, oder im Wirtschaftsressort, wo Unternehmen gegen eine missliebige Berichterstattung mit Klagen auf Unterlassung und auf Schadensersatz wegen Geschäftsschädigung vorgehen können. Das Politikressort ist in dieser Hinsicht in einer Position, in der Kritik an den politischen Akteuren leicht³¹ und Spekulationen über Hintergründe und Motive ungefährlich sind.³² Auch die Tatsache, dass der politische Prozess selbst durch die Institutionalisierung einer Opposition routinemäßig Kritik an der Regierung hervorbringt, erleichtert politischen Journalisten sowohl ihre Kritik als auch ihre Berichterstattung.

1.8.3 Das Wirtschaftsressort

Das symbolische Zentrum der Wirtschaftsberichterstattung sind die Zahlenreihen der Börsenkurse. Diese, zusammen mit den Zahlen des Bruttonationalprodukts und des Arbeitsmarktes, bilden gleichsam die »objektive« Realität der Wirtschaft ab, auf die zwar reagiert werden muss, aber die – im Gegensatz zur Politik – von niemandem gesteuert wird. Dem Wirtschaftsressort zeigt sich in den Zahlen die »unsichtbare Hand« des Marktes. Die Zahlen garantieren scheinbar eine objektive Realität, in der sich alle Unternehmungen (inkl. jene der Politik) zu bewähren haben. Seit der Entwicklung der liberalen Doktrin der »*invisible hand*« kann sich die Wirtschaft und das Wirtschaftsressort als warnende Stimme gegenüber den Eingriffen der Politik verstehen; gleichsam als die den Idealismus der Politik begrenzende nüchterne Stimme des »Realismus«³³ – wobei dieser »Realismus« definiert wird als Urteil des Marktes: Entweder »es bewährt sich am Markt« oder »es bewährt sich nicht am Markt«.

schaft als Argumentationshilfe instrumentalisiert und ihre Erkenntnisse je nach politischem Bedarf mal zur inhaltlichen Ausrichtung politischer Entscheidungen herangezogen, mal kaum gehört oder überhört. Im letzteren Fall wird nach »rein« politischen Erwägungen entschieden.« (Barlösius/Bruse 2005: 43).

³¹ Für den einzelnen Journalisten ist daher eine kritische politische Berichterstattung nicht wegen etwaiger *juristischer* Restriktionen risikoreich, sondern – wie der britische Journalist Nick Davis aktuelle Entwicklungen anschaulich beschreibt – weil die notwendige Unterstützung der Medieneigentümer für einen investigativen Journalismus, der eindeutig Stellung nimmt und nicht bloß neutral »beide Seiten« zu Wort kommen lässt, abnimmt, da er mehr Kosten verursacht und zu Konflikten mit Lesern und Lobbygruppen führt (Davis 2008).

³² Karen S. Johnson-Cartee bezeichnet Journalisten, die diese – gerade im Politikressort beliebte – Art der Spekulation über Motive der handelnden Personen betreiben, als »campaign journalists as armchair psychologists« (Johnson-Cartee 2005: 280f.).

³³ Vgl. zu jenem im 18. Jahrhundert entstandenen ökonomischen Diskurs, der zur Begrenzung der politischen Regierung sich auf den Markt als »Ort des Wahrspruchs oder der Veridiktion« beruft: Foucault 2004: 52-62.

Das Wirtschaftsressort beruft sich somit auf die aktuellen Daten des »Marktes« wie auch auf die regelmäßigen Prognosen der institutionell anerkannten Wirtschaftsforschungsinstitute (den sog. »Wirtschaftsweisen«). Dies führt dazu, dass gerade dort, wo das Wirtschaftsressort kritisch über Unternehmen berichtet, Lob und Kritik sich meist entweder auf wirtschaftswissenschaftliche Gutachten beruft oder auf den Erfolg beziehungsweise Misserfolg am Markt. In Einzelfällen gibt es zwar einen Aufdeckungsjournalismus, aber auch da ist der Journalist in der Regel – schon allein aus Angst vor teuren Verleumdungsklagen – auf die offizielle Kritik von Aufsichtsorganen angewiesen, die seine Kritik legitimiert und juristisch absichert.

Auch Umweltschutz und Nachhaltigkeit werden im Wirtschaftsressort nur in Bezug auf den Markterfolg thematisiert: Falls über Umweltschäden oder gesundheitsgefährdende Produktmängel berichtet wird, stehen die ökonomischen Auswirkungen auf den Gewinn des Unternehmens sowie auf dessen Aktienentwicklung im Vordergrund. Moral (im Sinne einer über den unmittelbaren Gewinn hinausgehenden Verantwortung) wird Thema, wenn sie Einfluss auf den Markterfolg eines Unternehmens hat – entweder wenn Anbieter moralische Argumente für den Kauf ihrer Produkte verwenden und damit am Markt erfolgreich sind (»Fair trade«), oder wenn sie Einfluss auf die »Motivation« der Arbeiter und Angestellten hat, was wiederum den Erfolg des Unternehmens auf dem Markt steigern könnte. Ein Markterfolg, der sozial oder ökologisch negative Folgen hat, wird in der Regel nicht kritisch thematisiert. Bestenfalls wird die Verantwortung für die Beseitigung dieser Folgen dem Staat zugeschrieben, oft aber auch – vor allem wenn es um soziale Missstände geht – als unvermeidbar dargestellt. Der Markterfolg entscheidet über die Qualität von Managern und ebenso über »vernünftige« und »unvernünftige« politische Maßnahmen.

1.8.4 Das Feuilleton und der Kommentar

Das *Feuilleton* oder die »Kulturberichterstattung« besteht zu rund drei Vierteln aus Nachrichten und Rezensionen, die sich vor allem der Kunst und den Kulturveranstaltungen widmen (Reus 1999: 30). Für unseren Zusammenhang wichtiger ist jener Teil des Feuilletons, der im Unterschied zu den anderen Ressorts eine weit größere Freiheit der Reflexion und der subjektiven Darstellung erlaubt: dem feuilletonistischen Essay, den politischen Standpunkten, sowie der Kultur- und Gesellschaftskritik. Das Thema des Feuilletons ist die »Kultur«, welche in einem Handbuch für Journalisten definiert wird als:

»Kultur ist die Summe schöpferischen Handelns von Menschen. Sie ist die Summe der Lebensäußerungen, mit der einzelne oder Gruppen ihre Umwelt gestalten und sich anderen mitteilen. Was sie voraussetzt, ist menschliches Empfinden und menschliche Besinnung. Was sie stiftet, ist »Sinn« (Reus 1999: 23).

Zwar kann auch in anderen Ressorts nach dem Sinn eines Ereignisses gefragt werden³⁴, doch ist der Versuch, diesen Sinn an einzelnen Phänomenen festzumachen, als »Kulturkritik«,

³⁴ »[Z]u sehen ist aber, daß die Trennung von Nachricht und Feuilleton an vielen Stellen nicht mehr die alte Arbeitsteilung vollzieht, daß die Ressorttrennung nur auf den ersten Blick verdeckt, daß ästhetische Text- und Bildverfahren der Fiktionalisierung und Topisierung, wie sie in Literatur und Kunst eingeübt waren, heute in allen Zeitungsteilen pragmatisiert eingesetzt werden können.« (Todorow 2000: 30). Was von

»Gesellschaftskritik« oder auch »Zeitkritik« zentraler Bestandteil feuilletonistischer Essays und Kommentare. Auffälligstes Stilmittel ist dabei eine forcierte Verflechtung von Fakten und Fiktionen, wie zum Beispiel Überschriften wie »Der Darwin-Code«³⁵ oder »Der Lehrer Gerber«³⁶ zeigen.

Das Feuilleton ist traditionell der Ort der moralisch-ethischen Diskussionen, sei es über Technik, Wissenschaft, Politik und Ökonomie oder den sogenannten Fortschritt im Allgemeinen.³⁷ Doch ist es deshalb nicht offener gegenüber den Meinungen und Ansichten der sogenannte »einfachen« Leute: Das Feuilleton lässt sowohl im Rezensionsteil wie auch in den Essays zur Kultur die Stimmen von Künstlern, Philosophen, Historikern, Wissenschaftlern und berühmten Personen zu Wort kommen (vgl. Reus 1999: 29). Es sind die Elitendiskurse, welche den Lesern Orientierung geben wollen, denen sich die Zeitung hier öffnet – auch wenn es oft nicht jene Eliten sind, die politische oder wirtschaftliche Macht haben, sondern nur die Bildungselite mit einem hohen kulturellen Kapital.³⁸

Eine Besonderheit des feuilletonistischen Diskurses ist aber: Wer im Feuilleton spricht, spricht als eine Persönlichkeit, die sich auf eigene Erfahrungen und auf die persönliche Expertise berufen kann. Dies ermöglicht, eigene Urteile abzugeben, ohne als Repräsentant einer politischen Gruppe auftreten zu müssen. Es ermöglicht, nicht nur als Person scheinbar mit eigener Stimme zu sprechen, sondern zugleich auch die Leser zwanglos mit »uns« und »wir« anzusprechen und sie damit in eine Art nationale beziehungsweise menschheitliche Schicksalsgemeinschaft aufzunehmen.³⁹ Diese Art der Selbstlegitimierung der Sprecher findet

manchen als eine zunehmende »Feuilletonisierung« der Zeitungen bezeichnet wird (Todorow 1996: Sp.259-266).

³⁵ Glaubrecht *Die ZEIT* 2007 (»Der Darwin-Code. Gemeinsam versuchen Entwicklungsbiologen und Paläontologen eines der großen Rätsel der Evolutionsbiologie zu lösen«).

³⁶ Winterstein *Die Presse* 2009 (»Der Lehrer Gerber. Sie machen sich gut als Sündenbock unserer Bildungsmisere: die Lehrer. Aber sind sie wirklich das Problem? Über Schule als Ort der Widersprüche, des Buckelns und Durchlavierens«).

³⁷ Für das deutsche Feuilleton in der Weimarer Zeit und in der Gegenwart: Schmid-Ruhe 2005.

³⁸ Zur Differenz innerhalb der herrschenden Klasse zwischen jenen mit ökonomischen Kapital, jenen mit sozialem Kapital und jenen mit kulturellem Kapital vgl. Bourdieu 1982: 195-209.

³⁹ »In prognostischen Zukunftsentwürfen wird auffällig oft der Leser direkt in die Beurteilung der Folgen mit einbezogen. Allein die Überschriften »Unsere Lage im Alpha-Quadranten«, »Wir benötigen den neuronalen Code«, »Warum die Zukunft uns nicht braucht« oder die redaktionelle Bemerkung »Yudkowski meint es ernst mit seiner Vision, die er uns hier ausmalt« zeigen, inwieweit die Hinwendung zum Leser und die Kollektivierung der Meinungsbildung [im Feuilleton] vorangeschritten ist. Dieses kollektive Sprechen von »der Menschheit« wird [unter anderem] verstärkt durch die kontrastive Entgegensetzung der Maschine. »Die Maschinen werden uns davon überzeugen, dass sie Menschen sind« zeigt in seiner paradoxen Formulierung, wie als Binäropposition zu »wir« ein »sie«, die Maschinen, installiert wird. Diese Maschinen – in ihrer dargestellten Konstitution teilweise anthropomorphisiert – stellen für den Menschen Gegner dar« (Schmid-Ruhe 2005: 169f.).

sich ebenso in den auf die anderen Ressorts verteilten »Kommentaren« wie auch in den »Editorials« der Redakteure.⁴⁰

Der Diskurs der *Kommentare* bildet in den Medien eine Reflexion über die Nachrichten. Zu ihrem Stil gehört es, sich direkt an das Publikum zu wenden mit dem Ziel, eine virtuelle Gemeinschaft des Autors mit seinen Lesern zu begründen. Wie die sich aus der gesellschaftlichen Elite rekrutierenden Gastkommentatoren (»Kommentare der anderen«) versuchen sich auch Journalisten in ihren Kolumnen in der Rolle eines *Opinion leaders*. Sie führen exemplarisch vor, wie man mit Nachrichten umgehen soll: welche Argumente und Diskurse man verwenden könnte, um sie zu beurteilen. Sie beruhigen und warnen, sie kritisieren die neuesten Entwicklungen und appellieren an den Leser. Zum Beispiel zeigen sie, wie man gegenüber der Fülle der (zum Teil grausamen) Nachrichten eine emotionale Distanz aufbauen kann; wie man Katastrophen ertragen, Warnungen von Wissenschaftlern relativieren beziehungsweise als bloße »Meinung« beiseiteschieben kann, um so den eigenen Handlungs-, aber auch Leidensdruck zu verringern.⁴¹ Damit präfigurieren die Kommentare und Editorials die Diskussionen über die Berichterstattung, wie sie im Freundes- und Familienkreis sowie unter Berufskollegen stattfinden. Das heißt, sie versuchen, die »legitimen« Sprechweisen über die Politik, die Wirtschaft und die Ereignisse der Chronik zu definieren und zu etablieren. Was ihnen mit ihrer begleitenden Orchestrierung der Nachrichten aber sicher nur zum Teil gelingt.⁴²

Diese vier Ressorts sind – wie gesagt – »Elitenressorts«, in denen »normale« Bürger und Bürgerinnen in der Regel nicht zu Wort kommen. Doch im Gegensatz zum Wissenschafts- und zum Wirtschaftsressort, die beide ein eindeutiges Kriterium für wahr und falsch haben (im einen Fall den »Konsens der *scientific community*«, im anderen den »Erfolg am Markt«), hat die »Politik« als Ort der Interessenkonflikte und Verhandlungen kein vergleichbares Wahrheitskriterium, dem es sich in seiner Berichterstattung annähern könnte. Doch im Gegensatz zu Feuilleton und Kommentaren, wo die Wertungen der Autoren durch die Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit ihrer eigenen Persönlichkeit getragen werden, wird im Politikressort jede Person nur als Vertreterin von Gruppeninteressen präsentiert, welche sie besser oder schlechter öffentlich repräsentiert.

1.8.5 Die Chronik (Das Lokale)

Diesen vier Elitenressorts steht nun die lokale »Chronik« gegenüber als jenes Ressort, das sich (neben der Berichterstattung über Prominente) dem Schicksal der einfachen Bürger in der

⁴⁰ »Hinzuzunehmen ist auch der »Leitartikel«, da er primär durch seine Platzierung bestimmt wird, aber historisch sowohl thematisch als auch formal und intentional unter »Feuilleton« subsumiert werden kann.« (Sösemann 2000: 58f.).

⁴¹ Aber auch um den Handlungsdruck der Leser auf die Politik beziehungsweise andere Institutionen zu verringern: Wenn etwa erklärt wird, es sei im Moment der »falsche Zeitpunkt«, um etwas zu fordern (seien es Gehaltsforderungen, neue Gesetze zur Reduktion der Autoabgase oder auch eine höhere Besteuerung von umweltschädlichen Treibstoffen).

⁴² Siehe hierzu die Studie zum Verhältnis der Meinungsbildung in der persönlichen Kommunikation der Medienrezipienten auf der einen Seite und derjenigen in den Massenmedien auf der anderen: Schenk 1995.

Berichterstattung widmet.⁴³ Es ist das Ressort, in dem die »allgemein menschliche« beziehungsweise allgemein bürgerliche Urteilskompetenz im Vordergrund steht (das, was man den »gesunden Menschenverstand« nennt). Auf die Frage, was die Artikel der Chronik thematisch zusammenhält, könnte man antworten: Es ist die »moralische Ordnung« der Gesellschaft. Denn für die Chronik sind Ereignisse berichtenswert, welche in der einen oder anderen Weise die Normalität und die allgemein anerkannte moralische Ordnung durchbrechen. Sie weichen von dieser als »Kuriosität« ab, sie durchbrechen diese als »Unfall« und »Katastrophe« oder sie bedrohen diese als »Verbrechen« (vgl. White 1997). In jedem Fall wird aber in der Berichterstattung davon ausgegangen, dass das moralische Urteil nicht zweifelhaft ist (dies ist – zumindest in der Qualitätspresse – ein Unterscheidungskriterium der Chronik gegenüber dem Politikressort). Der Leser soll auf den Bericht emotional reagieren: entweder mit Mitleid oder mit Schmunzeln. Im Gegensatz zur Politik stehen hier die Meinungen der Akteure nicht gleichberechtigt nebeneinander: Zum Beispiel muss in der Regel hier nicht der Aussage des Opfers unbedingt eine Aussage des Täters gegenübergestellt werden, damit journalistisch ausgewogen berichtet wird. Es gibt eine eindeutige moralische Ordnung, vor deren Hintergrund die Ereignisse und die Personen beurteilt werden. Dies ist der Grund, warum hier jeder Leser meint, kompetent urteilen zu können. Denn die einzige Kompetenz, die vom Leser der Chronik erwartet wird, ist ein Gefühl für das moralisch Gute. Man braucht nicht eine gelernte Fachexpertise zu besitzen, sondern es genügt, das »Herz am richtigen Fleck zu haben«. Es ist eine Form des Wissens, die in Konkurrenz zu dem Wissen der Experten tritt. Wer »gesunden Menschenverstand« besitzt und ein »Herz« hat, weiß, was normal und richtig ist. Er weiß einfach, wie man richtig leben soll und was man moralisch verurteilen muss.⁴⁴

Wie das Politikressort von dem im Parlament institutionalisierten Dissens profitiert, so profitiert das Chronikressort in seiner Kriminalberichterstattung von den öffentlichen Gerichtsverhandlungen, in denen der institutionalisierte Konflikt zwischen Anklage und Verteidigung genügend Material für »menschliche Dramen« liefert, über die Medien berichten können. Im Gerichtsverfahren ermöglicht der Staat selbst, juristische Urteile mithilfe anderer Diskurse zu kritisieren. Verbrechen und Gerichtsverfahren im Allgemeinen sind auf diese Weise »Grenzobjekte (*boundary objects*)« zwischen dem Fachdiskurs der Rechtswissenschaft und den moralisierenden Diskursen der Gesellschaft.⁴⁵

Wissenschaftler können zwar mehr Fachwissen haben, aber wenn sie »gesunden Menschenverstand« beziehungsweise »Herz« vermissen lassen, haben sie in der Chronik

⁴³ Eine Form der Berichterstattung, die auch viele Fernsehformate prägt: vgl. Langer 1998.

⁴⁴ Ein Umweltjournalist der *Neuen Kronen Zeitung* (einer Boulevardzeitung), den wir interviewt haben, hat im Interview seine Zeitung als eine »Zeitung mit Herz« bezeichnet, was sie gegenüber allen anderen auszeichne und ihren Erfolg ausmache. »Zeitung mit Herz« kann als Kurzbezeichnung für all jene Boulevardzeitungen stehen, in denen traditionell der Darstellungsstil der »Chronik« alle Ressorts dominiert.

⁴⁵ Aber es werden – abhängig vom jeweiligen Fall – auch andere Fachdiskurse herangezogen: die Kriminologie, die Psychiatrie, Wirtschaftswissenschaften in Verfahren zur Wirtschaftskriminalität etc. Gerichtsverfahren (und in der Folge auch ihre mediale Berichterstattung, wie auch Kriminalromane und TV-Krimis) sind daher schon aufgrund der Form ihrer Institutionalisierung öffentliche Orte der Vermittlung zwischen wissenschaftlicher Expertise und den Alltagsvorstellungen der Bürger.

einen schlechten Stand. Kann die Wissenschaft im Politikressort als interessengeleitet kritisiert und relativiert werden, können in der Chronik wissenschaftliche Ergebnisse mit dem Argument, die Wissenschaftler seien »abgehoben« und ihnen fehle der gesunde Menschenverstand, beiseitegeschoben werden.⁴⁶

»Moralische Ordnung« meint aber noch etwas anderes: In der Chronik wird mit der moralischen Ordnung nicht nur die allgemein menschliche Kompetenz der Bürger verteidigt, zu wissen, wie man leben soll, sondern auch eine Gemeinschaft (ein »Wir«) erzeugt, die sich gerade im Angesicht der Abweichungen (seien es Verbrecher, Unfälle oder Katastrophen) bildet. Was das für die Nachhaltigkeitskommunikation bedeutet, werden wir noch am Beispiel der Hochwasserberichterstattung zeigen. Jetzt genügt es zu sagen, dass – während die politischen Nachrichten das Publikum in verschiedene Interessengruppen spaltet – die Nachrichten des Chronikressorts die Leser auf einer allgemein menschlichen Ebene verbinden will, wobei diese allgemein menschliche Ebene aber oft schon an den nationalen Grenzen endet.

1.8.6 Die Beilagen

Zahlreiche thematische Beilagen zu »Gesundheit«, »Ernährung«, »Reisen«, »Auto« und so weiter sind noch zu nennen. Diese sich als »Lebensberatung« gebenden Beilagen sind in der Regel zielgruppenspezifische Werbeträger, welche von den Zeitungen – so wird es von ihnen immer wieder behauptet – »in redaktioneller Unabhängigkeit« hergestellt werden. Aufgrund ihrer Themen hätten sie für die Nachhaltigkeit große Bedeutung, sie bieten jedoch meist nur ein Werbeumfeld für mehrheitlich nichtnachhaltige Produkte.

1.8.7 Conclusio

Diese Skizze der unterschiedlichen Berichterstattung der einzelnen Ressorts ist nur idealtypisch gemeint. Es ist der Versuch, gewisse Diskursrahmen zu identifizieren. Da die Einteilung in Ressorts in erster Linie organisatorisch begründet ist und im Redaktionsalltag die handelnden Personen Einfluss auf die Blatt- und Ressortlinie haben, können Zeitungsartikel in den einzelnen Ressorts durchaus von dieser idealtypischen Einteilung abweichen. So gibt es bei der konkreten Ausprägung große Unterschiede zwischen »Qualitätsjournalismus« und Boulevardmedien (in letzteren dominiert zum Beispiel der Darstellungsstil der »Chronik« auch Teile der politischen Berichterstattung). Aber ebenso die ökonomischen Diskurse mit ihrer am Markt orientierten »realistischen« Kritik der Politik und des Staates können außerhalb des Wirtschaftsressorts erscheinen, wie zum Beispiel im Politikressort, wo sie – im Sinne

⁴⁶

Experten kommen in der Chronik meist nur zu Wort, um – etwa bei Verbrechen – das, was sich dem »gesunden Menschenverstand« per definitionem entzieht, zu erklären (wie geistesranke Triebtäter; die »Anormalen«; aber auch deren Folgen für das Opfer, das durch die Tat ebenfalls außerhalb des Normalen zu stehen kommt). Das, was anormal und außergewöhnlich ist, wird gleichsam durch einen Experten beglaubigt: Wenn ein Experte in der Chronik auftritt, signalisiert dies, dass es sich um etwas Außergewöhnliches handeln muss, was man mit dem Alltagsverstand nicht erklären kann. Das heißt, der Experte ist Teil des »Außergewöhnlichkeitsdiskurses« der Medien. Davon unbeeinflusst ist aber die Kompetenz zu sagen, was richtig ist und was nicht, das heißt die Kompetenz zu sagen, wie wir leben sollten und wie eine »gute« Gesellschaft aussehen würde (beziehungsweise auch wie weit die Realität der Gesellschaft von ihrem eigenen Ideal abweicht). Der »gesunde Menschenverstand« betont gerne seinen »Realismus« gegenüber den »lebensfremden Idealisten«, jenen, die »das Leben nicht kennen«.

der neoliberalen Kritik am Staat im Allgemeinen und am Wohlfahrtsstaat im Speziellen – Teil der politischen Berichterstattung werden können. Politik wird so nicht mehr an genuin politischen Kriterien wie der Gerechtigkeit und der Interessenvertretung gemessen, sondern an dem ökonomischen Erfolg der nationalen Wirtschaft auf den globalen Märkten. Schließlich kann die reflexive Form des Feuilletons in anderen Ressorts aufgegriffen werden, um die Frage nach dem Sinn eines Ereignisses oder gesellschaftlichen Phänomens aufzuwerfen. Nicht die strenge Zuordnung zu den einzelnen Ressorts, sondern die Vielfalt der Diskursformen in den Medien sollte daher betont werden: Wie innerhalb ein und desselben Mediums verschiedene Formen der Thematisierung nebeneinander existieren und wie sie zum Teil widersprüchliche Wahrnehmungen gesellschaftlicher Probleme erzeugen. Widersprüche, die nicht nur die Medien beherrschen, sondern die gesellschaftlichen Diskurse im Allgemeinen (siehe hierzu im Folgenden auch Kapitel 7.3.).

Was heißt dies nun für die Kommunikation der Nachhaltigen Entwicklung in den Medien? Das Konzept der Nachhaltigkeit nimmt für sich in Anspruch, die drei Säulen des Sozialen, der Ökonomie und der Ökologie trotz ihrer Gegensätze in sich zu verbinden. Will sie das erreichen, muss sie lernen, die Widersprüche zwischen diesen drei Säulen in einer Weise zu thematisieren, die es ermöglicht, sie aufzuheben. Eine Voraussetzung hierfür wäre in einem ersten Schritt, zwischen den Spezialdiskursen symbolische Brücken zu bauen, durch die diese mit Alltagsvorstellungen verknüpft werden. Wird mithilfe solcher »Kollektivsymbole« zuerst auch nur eine scheinbare Kohärenz geschaffen, so können sie – gerade wegen ihrer ungelösten Widersprüche – regelmäßig Anlass für eine kontinuierliche Folgeberichterstattung sein. Denn das, was in Kollektivsymbolen in »mythischer« Form vereinigt wird⁴⁷, droht immer als ungelöster Widerspruch die Einheit der Kollektivsymbole zu sprengen. Was im Symbol an Kohärenz versprochen wird, kann so Anlass werden für die Suche nach einer systematischeren und vor allem sozial robusteren Kohärenz der Diskurse.

Zusammenfassend lässt sich daher sagen: Jedes Ressort hat eine eigene Form der Darstellung von Personen und von entsprechenden Rollen für die Leser (wie diese angesprochen werden: in welchen Rollen und in welcher Verantwortung). In einigen Ressorts wie der Politik, der Wirtschaft, aber auch dem Wissenschaftsressort kommen nur Experten zu Wort, in anderen wie der Chronik auch »einfache« Leute; in einigen ist die Expertenrolle anerkannt beziehungsweise sogar erwünscht, in anderen wird sie hingegen oft zurückgedrängt zugunsten des »Alltagsverstandes« beziehungsweise dem »moralischen Wissen«, das allen bekannt sein sollte (und daher keiner speziellen Expertise bedarf). Hier müssen Experten – um nicht als unverantwortlich und verrückt zu gelten – meist erst zeigen, dass sie auch Alltagsverstand haben beziehungsweise die »moralische Ordnung« achten und unterstützen.⁴⁸

Über diese Rollenzuweisungen wird vor allem auch die Rezeption gesteuert, da Leser sich den unterschiedlichen Ressorts unterschiedlich nahe fühlen. Wem sie vertrauen und

⁴⁷ »Die wesentliche Funktion von Interdiskursen besteht demnach nicht in professionellen Wissenskombinationen, sondern in selektiv-symbolischen, exemplarisch-symbolischen, also immer ganz fragmentarischen und stark imaginären Brückenschlägen über Spezialgrenzen hinweg für die Subjekte.« (Link 2006: 412).

⁴⁸ Zum Beispiel: Wie leicht wird ein Experte, der die Wirksamkeit von Haftstrafen bezweifelt, in den von der Chronik dominierten Boulevardmedien als »angeblicher Experte« angegriffen? Mit Schlagzeilen wie: »Experte verlangt: Lasst die Verbrecher laufen«.

warum liegt in ihrer Entscheidung, und nicht in jener der Autoren. Aber die Art der Darstellung legt bereits Rezeptionsweisen nahe. Daher sollte man diese unterschiedlichen Diskurse und Darstellungen eines Themas in den verschiedenen Ressorts immer im Hinterkopf haben, wenn man sich fragt, welche kulturellen Muster in den Medien relevant werden können bei der Kommunikation von Nachhaltigkeit.

1.9 Die kulturellen Muster der Nachhaltigkeit: Nachhaltigkeit als regulative Idee und als Grenzobjekt

Wissenschaftler, aber auch Journalisten beklagen immer wieder, dass »Nachhaltigkeit« heute ein bloßes Plastikwort und durch seine inflationäre Verwendung verbraucht und inhaltsleer geworden sei. Jeder verwende das Wort auf seine Weise. Doch wie wir gesehen haben, kann diese Klage gerade ein Zeichen für den beginnenden Erfolg sein: Der Begriff der Nachhaltigkeit hat sich – wie der Begriff der »Evolution« zur Zeit Darwins – offenbar so weit verbreitet, dass er in der Politik, den Medien und den Alltagsgesprächen aufgenommen wurde, ohne dass jedoch eine Einigkeit darüber bestehen würde, was man sich im Einzelnen darunter vorzustellen hat. Die Frage ist daher nur, ob die Wissenschaften – so wie die Biologie im Falle der Evolution – den Begriff trotz Unschärfen in der öffentlichen Debatte weiterhin verwenden und das oft mühsame Geschäft übernehmen, immer wieder ihre von den öffentlichen Verwendungen abweichende Definition des Begriffs in Erinnerung zu rufen.

Dabei kann der Begriff der Nachhaltigen Entwicklung selbst, wie er seit dem Bericht der Brundtland Kommission verwendet wird, keiner wissenschaftlichen Disziplin zugeordnet werden.⁴⁹ Der 1987 publizierte Bericht der Brundtland Kommission ist – wie die meisten durch UN-Kommissionen entstandenen Papiere – das Produkt einer Kooperation von Wissenschaft und Politik, genauer von unterschiedlichen Wissenschaften und unterschiedlichen politischen Gruppierungen. So versuchte die Kommission mit dem Begriff der Nachhaltigen Entwicklung eine Brücke zu schlagen zwischen der Umweltpolitik auf der einen und der Entwicklungspolitik auf der anderen Seite. Der Begriff bezeichnet in diesem Sinne ein klassisches »Grenzobjekt (*boundary object*)«, welches mehrere soziale Welten der nationalen und internationalen Politik auf der einen und der Wissenschaften auf der anderen Seite verknüpft. Doch noch mehr: Das Besondere dieser Verknüpfung besteht darin, dass es nicht nur wie andere Grenzobjekte aus der Verknüpfung unterschiedlicher Perspektiven und Interessen entstand, sondern selbst ein Konzept ist, das seine innere Vielfalt *explizit* zum Thema macht. Meist unter dem Stichwort der drei Säulen werden nicht nur soziale Welten und deren Perspektiven miteinander verbunden, sondern zugleich auch deren Differenzen und Gegensätze als solche thematisiert.⁵⁰

⁴⁹ World Commission on Environment and Development 1987 [sog. Brundtlandreport]. Vgl. Radermacher 2006. Für die Position der OECD: Strange/Bayley 2008; Eine Übersicht über unterschiedliche Konzepte der Nachhaltigkeit geben: Grunwald/Kopfmüller 2006, Oehme 2007; Brand/Jochum 2000; Tremmel 2003.

⁵⁰ Die drei Säulen können innerhalb dieses Rahmens durch weitere Säulen ergänzt werden: zum Beispiel durch eine »politisch-institutionelle Nachhaltigkeit« (vgl. Grunwald/Kopfmüller 2006: 47; Oehme 2007: 216f.). Aber sie können auch mit dem Ziel einer Synthese auf das Konzept einer »kulturellen Nachhaltigkeit« bezogen werden, mit dem unter anderem die kulturellen Entscheidungen der Vergangenheit kritisch

Die Idee der Nachhaltigkeit verknüpft nicht bloß ökologische, ökonomische und soziale Diskurse, sondern enthält ebenso eine Kritik an ihrem unverbundenen Nebeneinander. Nachhaltigkeit verlangt mehr als nur eine symbolische Verbindung zwischen den Diskursen; sie will deren Aufhebung in einem gemeinsamen politischen Programm, welches Handlungsanweisungen anbieten kann. Nachhaltigkeit soll mehr sein als nur eine durch einen gemeinsamen Namen symbolisch verbundene Vielfalt an Betrachtungsweisen. Es genügt nicht, dass jeder mit diesem Konzept andere Ziele verbindet, wie es bei einem reinen *boundary object* der Fall wäre. Stattdessen muss ausgehend von dem *boundary object* ein gemeinsames Ziel entwickelt werden, das zur Richtlinie politischen und persönlichen Handelns erhoben werden kann. Das Konzept der Nachhaltigkeit darf nicht nur ein *boundary object* sein, sondern muss zugleich den Status einer »regulativen Idee« im Sinne Kants erwerben, wenn es für das Handeln der Menschen relevant werden soll.⁵¹

Das *Regulative* an der Idee der Nachhaltigkeit besteht in der Forderung, die drei Säulen, welche nicht ohne Weiteres miteinander vereinbar sind, zu einem kohärenten Ganzen zu verknüpfen.⁵² Ein Programm, das aber aus mehreren Gründen niemals zu einem endgültigen Abschluss gebracht werden kann. Die Verknüpfung kann nur als ein unabschließbarer Prozess verstanden werden, in dem immer wieder erneut Widersprüche zwischen den Zielen der sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Nachhaltigkeit auftauchen, aber ebenso auch neue technologische Entwicklungen neue Möglichkeiten der Verknüpfung eröffnen können, sodass weitere Reflexionen, Forschungen und öffentliche Diskussionen notwendig werden.⁵³

reflektiert und zur Diskussion gestellt werden sollen, deren Weichenstellungen den Lebensweisen der Gegenwart erst ihre (nicht-nachhaltige) Richtung gegeben haben (Krainer/Trattnigg Hrsg. 2007).

⁵¹ »Ideen sind Vernunftbegriffe, denen kein Gegenstand in der Erfahrung adäquat gegeben werden kann. Sie sind weder Anschauungen [...] noch Gefühle [...]; sondern Begriffe von einer Vollkommenheit, der man sich zwar immer nähern, sie aber nie vollständig erreichen kann.« (Kant [1798/1800] 1983: BA 120).

⁵² Die Idee der Nachhaltigkeit ist auch deshalb eine »regulative« Idee, da die Bedingung der Möglichkeit eines nachhaltigen Lebens von Faktoren abhängt, von denen wir nicht wissen, ob sie gegeben sind. Prinzipiell wäre es möglich, dass die Verbindung von Ökologie, Ökonomie und sozialer Gerechtigkeit zum Scheitern verurteilt wäre, da ihre Forderungen prinzipiell inkompatibel sind. Die Möglichkeit einer nachhaltigen Entwicklung in dieser Welt hängt von Bedingungen ab, die letztlich nur der »Schöpfer« dieser Welt bereitgestellt haben kann – oder eben auch nicht. Da die Existenz eines wohlwollenden Gottes aber, wie Kant sagt, selbst nicht bewiesen werden kann, kann der wohlwollende Gott beziehungsweise die dem Menschen wohlgesonnene Weltordnung nur eine regulative Idee der praktischen Vernunft sein: Ob es einen im Sinne der Nachhaltigkeit »wohlwollenden Schöpfer« wirklich gibt, lässt sich niemals beweisen, aber wir müssen (ohne deshalb religiös werden zu müssen) unser Handeln an dieser Idee orientieren, nicht weil sie wahr ist, sondern weil wir – nur wenn sie wahr ist – hoffen können, eine nachhaltige Lebensweise in dieser Welt verwirklichen zu können (dies auch als Entgegnung auf Jörg Tremmels Falschinterpretation des Kantschen Konzepts der »regulativen Idee« als »metaphysisch« in: Tremmel 2003: 87).

⁵³ Die Prozesshaftigkeit hat bereits der Brundtlandreport in seinen Überlegungen zur Nachhaltigen Entwicklung berücksichtigt: »Yet in the end, sustainable development is not a fixed state of harmony, but rather a process of change in which the exploitation of resources, the direction of investments, the orientation of technological development, and institutional change are made consistent with future as well as present needs.« (World Commission on Environment and Development 1987: 9).

Die Behauptung der *Johannesburg Declaration on Sustainable Development*, dass die drei Säulen »interdependent and *mutually reinforcing*« seien, ist daher falsch.⁵⁴ Die Idee der Nachhaltigkeit muss gerade auch die sich wechselseitig beschränkenden Einflüsse thematisieren. Denn Nachhaltigkeit kann nicht auf einen Einzelaspekt reduziert werden, sie ist nicht eine ökologische, nicht eine soziale und nicht eine wirtschaftliche Maßnahme. Dies lässt sich am Beispiel nachhaltiger Ernährung zeigen.⁵⁵ Nur Maßnahmen, welche zumindest einen Großteil dieser Aspekte in sich verknüpfen, können für sich den Anspruch erheben, nachhaltig zu sein. Daher ist es auch kein Widerspruch, an den Naturschutz die Frage zu richten, ob er, so wie er heute praktiziert wird, wirklich nachhaltig ist. Denn Nachhaltigkeit begründet als regulative Idee eine kritische Distanz, sie ist ein Programm, mit dem eine Kultur ihre eigenen Institutionen und Lebensweisen infrage stellt und sich selbst zugleich auch einen regulativen Leitfaden an die Hand gibt, an welchem sie gemessen werden sollten. Dies führt dazu, dass sogar jede Maßnahme, welche die Nachhaltigkeit befördern soll, selbst wieder kritisch evaluiert werden muss bezüglich der Frage, ob diese konkrete Maßnahme zur Beförderung der Nachhaltigkeit auch wirklich nachhaltig ist.

Es muss unterschieden werden zwischen der Idee der Nachhaltigkeit und ihren vielfältigen Operationalisierungen. Letztere versuchen konkrete Lösungsangebote zu geben, welche aber regelmäßig selbst wieder auf ihre Nachhaltigkeit überprüft und gegebenenfalls auch revidiert werden müssen. Erstere, die Idee der Nachhaltigkeit, ist hingegen jener Maßstab, an dem jede Operationalisierung gemessen werden muss. Daraus folgt für das Verständnis der Nachhaltigen Entwicklung: Nachhaltigkeit darf nicht behandelt werden, als ob sie der Name für eine feststehende Antwort wäre, sondern als eine Frage, die jeder immer wieder erneut an sein eigenes Handeln stellen muss: Ist das, was ich mache, auch nachhaltig? Ist die Nachhaltige Entwicklung, wie sie propagiert wird, auch nachhaltig im Sinne aller drei Dimensionen?

Diese Notwendigkeit lässt sich an einem Beispiel zeigen: Im deutschsprachigen Raum wird das Konzept der Nachhaltigkeit oft auf die in der Forstwirtschaft des 17. Jahrhunderts erstmals formulierte »nachhaltige Nutzung« des Waldes zurückgeführt.⁵⁶ Angesichts des Raubbaus an den Wäldern, verursacht durch den enormen Brennholzbedarf der Salinen bei ihrer Salzproduktion, hat Hans Carl von Carlowitz 1713 in seinem forstkundlichen Werk *Sylvicultura Oeconomica* gefordert, man müsse mit den Wäldern bei der Schlägerung pfleglich umgehen, sodass »es eine kontinuierliche, beständige und nachhaltige Nutzung gebe.«⁵⁷ Gerade im Forstbereich erscheint daher vielen die Arbeit des Försters nachhaltig zu sein, da er den Wald pflegt und vor Raubbau bewahren soll. Doch ist die forstliche Nachhaltigkeit nicht mit der Nachhaltigkeit identisch, wie sie im Brundtlandbericht formuliert wird.. Oder anders formuliert: Die forstliche Nachhaltigkeit ist in weiten Teilen nicht nachhaltig im

⁵⁴ UNO 2002: Abs. 5 (Hervorh. v. Autor).

⁵⁵ Für Widersprüche zwischen den Diskursen im Bereich nachhaltiger Ernährung vgl. Kapitel 4.1.

⁵⁶ Vgl. Grober *Die ZEIT* 1999; Grober *Die ZEIT* 2008. Zur Kritik dieser Ansicht: Tremmel 2003: 96ff.

⁵⁷ Zitiert in: Meister/Offenberger 2004: 81.

modernen Sinne.⁵⁸ Es ist eine ökonomische Nachhaltigkeit, deren Interesse allein dem wirtschaftlichen Ertrag des Waldbesitzers gilt, indem sie den Wald nicht als einen komplexen ökologischen Lebensraum betrachtet, sondern dessen Wert allein in Kubikmetern Holz berechnet. Nicht was für den Wald ökologisch am besten ist, sondern welche Holzarten sich am gewinnbringendsten am Markt verkaufen lassen, wird bei der Bepflanzung zum Auswahlkriterium für die forstwirtschaftliche »Pfleger« des Waldes. Statt der nachhaltigen Pflege des traditionellen Mischwaldes tritt die »nachhaltige« Kultivierung von Monokulturen, meist Nadelholzwäldern, die ökonomisch leichter »geerntet« werden können.⁵⁹ Tiere, welche diesen Interessen entgegenstehen, werden daher nicht als Teil eines Ökosystems betrachtet, sondern als »Schädlinge« bekämpft.⁶⁰ Das Sammeln von Holz und Streu wird den Bauern in neuen Forstverordnungen verboten, obwohl dies für die arme Landbevölkerung meist bedeutete, im Winter kein Feuer zu haben, um die Stube zu heizen und das Essen zu kochen.

In ähnlicher Weise müssen jene kulturellen Vorstellungen über nachhaltige Lebensweisen kritisch evaluiert werden, die im Alltag und in den Medien verbreitet werden. Meist ist das, was als normal gilt, auch das, was – ohne mit dem Namen der »Nachhaltigkeit« bezeichnet zu werden – als nachhaltig gilt. Denn das Normale gilt als das Erprobte. Es sind die Abweichungen, all das, was die Normalität und deren Normen durchbricht, was als Bedrohung der richtigen Ordnung und der richtigen Lebensweise erlebt wird. Die Rückkehr zu dem, was man (angeblich) früher tat, wird oft als Rückkehr zu einer besseren Ordnung angesehen, in der die Menschen sich noch nicht so weit von der Natur entfernt hatten und in Einklang mit dieser leben konnten. Das »gute« Leben wird in den Erzählungen und Bildern der Medien oft als eine Normalität imaginiert, die uns irgendwann verloren gegangen ist. Die kulturellen Bilder und Erzählungen, mit denen in den Medien und im Alltag Nachhaltigkeit beziehungsweise das Scheitern der Nachhaltigen Entwicklung thematisiert wird, müssen daher analysiert

⁵⁸ »Eine nüchterne Analyse des heutigen Waldzustandes kommt zu dem Schluss, dass zwei Teilziele einer nachhaltigen Waldnutzung sehr gut verwirklicht wurden, nämlich die Produktion von viel Holz und viel Jagdwild. Für die Gesellschaft weit dringlichere Teilziele wie Bodenschutz, Hoch- und Trinkwasservorsorge, Schutz walddisperser Arten und Lebensräume wurden in weiten Teilen verfehlt. Daher ist die Forst- und Jagdwirtschaft der letzten 150 Jahre mit ihren unklaren Zielen kein Vorbild für eine umfassend verstandene »nachhaltige Entwicklung.« (Meister/Offenberger 2004: 277).

⁵⁹ »By 1800, the ideal of the »regulated forest« proclaimed the preservation of the forest's maximum yield under a sound system of forest economy. Three *regulae silvarum* found throughout the writings of the *Forstwissenschaftler* linked the desideratum of the regulated forest and the methodological focus on measurement and calculation: »minimum diversity«, »the balance sheet«, and »sustained yield« [»Nachhaltigkeit«].« (Lowood 1990: 333). Die forstliche Nachhaltigkeit ist daher auch für James C. Scott das paradigmatische Beispiel für den *nicht* nachhaltigen Umgang der Moderne mit der Natur: Scott 1998: 11-22. Vgl. Radkau 2002: 167-172 und 245-254.

⁶⁰ »Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat eine Veränderung im Verhältnis zu Insekten nur in der Forstwirtschaft auf. Holz wurde in dieser Zeit von einem Allgemeingut zu einer Ware. [...] Die »schädlichen Forstinsekten« der nun entstehenden Forstentomologie waren ein die Produktivität mindern-der Faktor. [...] Das »natürliche« Vorkommen der »Insekten« sollte vermindert werden. Zum »Schädling« trugen buchhalterische Techniken der Erfassung von Kosten und Erträgen eines Waldes sowie Schaden und Nutzen eines Lebewesens bei. Durch sie wurden Bäume, Insekten und Menschen auf einen ökonomischen Wert, auf einen Zahleneintrag in einer Kosten-Nutzen-Tabelle reduziert.« (Jansen 2003: 90).

werden, um besser zu verstehen, welche in den alltäglichen Vorstellungen *implizit* enthaltenen Theorien über die Nachhaltigkeit unser Alltagshandeln und unsere Sehnsüchte leiten und daher einer kritischen Prüfung bedürfen.

1.10 Was heißt es, Nachhaltigkeit erfolgreich zu kommunizieren?

Wenn Nachhaltige Entwicklung eine regulative Idee ist, hat dies unmittelbar Folgen für ihre Vermittlung in den Medien: Es genügt nicht, nur praktische Empfehlungen zu kommunizieren, wie man nachhaltiger leben kann, man muss auch die von der regulativen Idee geleiteten kritischen Fragen selbst in den Medien thematisieren: Warum es keine einfachen und abschließenden Antworten geben kann und man sich daher immer wieder erneut die Frage nach dem, was nachhaltig ist, stellen muss. Warum die Antworten nicht gegeben, sondern an diesen gearbeitet werden muss. Warum die Korrektur einer vergangenen Empfehlung durch eine ihr widersprechende neue Empfehlung nicht ein Zeichen dafür ist, dass man warten sollte, bis die Wissenschaft sicher sagen kann, was man tun muss. Dass es zum Konzept der Nachhaltigkeit notwendigerweise gehört, Verhaltensregeln immer wieder zu revidieren und neu zur Diskussion zu stellen.

In diesem Sinne ähnelt eine Nachhaltige Entwicklung der Gerechtigkeit, die auch als regulative Idee niemals eine endgültige Antwort ermöglicht, sodass die Diskussion über das, was gerecht ist, niemals beendet werden kann. Es gibt zwar viele Verfahren und gut begründete Regeln, mit denen die Gesellschaft Gerechtigkeit herzustellen versucht, doch jede dieser Regeln und Verfahren muss sich immer wieder erneut der Frage stellen: Ist diese Gerechtigkeitsregel wirklich gerecht? Muss sie nicht anders formuliert oder zumindest anders angewendet werden, um in diesem konkreten Fall den Beteiligten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? So wie die Medien das Problem der Gerechtigkeit im öffentlichen Bewusstsein halten, indem sie immer wieder die Frage stellen »ist das gerecht?«, so kann auch die Nachhaltigkeit nur kommuniziert werden, indem – neben möglichen Antworten – von den Medien auch regelmäßig die Frage gestellt wird: Ist dies wirklich nachhaltig?

Ein Dialog über die Nachhaltigkeit ist notwendig, da zwar auf die Expertise zahlreicher Wissenschaften zurückgegriffen werden muss, aber keine Wissenschaft für eine regulative Idee als solche Expertenwissen beanspruchen kann. Jede Wissenschaft kann Beiträge leisten, keine aber die vollständige Antwort geben. Da aber auch niemand anderer eine solche Kompetenz für sich beanspruchen kann, muss jede Wissenschaft aus ihrer Perspektive selbst Antworten entwickeln, die sich aber dann wieder der Frage stellen müssen: Ist dieser Vorschlag wirklich nachhaltig? Gibt es Aspekte, die von anderen Disziplinen oder auch von nichtwissenschaftlicher Seite angesprochen werden, sodass dieser Vorschlag weiterentwickelt beziehungsweise aus ihrer Sicht adaptiert werden kann? Es geht darum, Vorschläge gemeinsam weiterzuentwickeln, um sie der regulativen Idee der Nachhaltigkeit anzunähern. Doch dies in dem Wissen, dass diese Idee niemals vollständig verwirklicht werden kann, da es immer Aspekte geben wird, die noch nicht berücksichtigt sind und erst noch integriert werden müssen.

Ohne ein Verständnis für die Nachhaltige Entwicklung als einem *work in progress*, die eigene Gesellschaft nachhaltiger zu machen, kann einem die zum Prozess gehörende Kritik an

den bisherigen Maßnahmen nur als Inkompetenz der politisch und wissenschaftlich Verantwortlichen erscheinen. Was notwendiger Teil der Nachhaltigen Entwicklung ist, würde fälschlicherweise der Inkompetenz der Personen zugeschrieben und so die Nachhaltige Entwicklung selbst gefährden. Eine Wissenschaftskommunikation, die diesen regulativen Charakter der Nachhaltigen Entwicklung ausblendet und darauf verzichtet, die Spannungen und Widersprüche zwischen den drei Säulen der Nachhaltigkeit zu kommunizieren, verfehlt den Charakter ihres Gegenstandes und wäre damit sicher eines nicht: Sie wäre nicht das, was man eine erfolgreiche Wissenschaftskommunikation nennen könnte.

2. Medien – Diskurs – Nachhaltige Entwicklung: Das Projekt

Martina Erlemann

Der erste Teil der empirischen Untersuchung bestand in einer Diskursanalyse von Medientexten der österreichischen Printmedien zu zwei Themenbereichen: Hochwasserereignisse und Nachhaltigkeit von Ernährung. Vom programmatischen Zugang her haben wir unsere Medienanalyse in die Nähe der Kritischen Diskursanalyse angesiedelt (van Dijk 1985; Jäger 2001). Zum einen wird dieser methodische Ansatz der Komplexität von sozialen Wirklichkeiten gerecht, weil er die Kontexte, in die das zu untersuchende diskursive Material eingebettet ist, in die Forschungsarbeit miteinbezieht. Ein weiterer Aspekt ist sein Interesse an textuellen Mikrostrukturen wie semantisch-syntaktischen Strukturen und sprachlich-rhetorischen Inszenierungen ebenso wie auch an der Identifizierung größerer Erzählungen. Dies ermöglicht, den »linguistischen Charakter sozialer und kultureller Prozesse und Strukturen« (Titscher et.al. 1998, 180) zu ergründen.

Der Diskursanalyse ging eine explorative Felderschließung voraus, deren Ziel es war, die Thematisierung von Hochwasserereignissen und Ernährung unter der Perspektive der Nachhaltigkeit in den ausgewählten Medien überblicken zu können und ihre generellen Charakteristika zu erkennen. Dies hat zudem die Kontextualisierung der Diskurselemente erleichtert. In der Diskursanalyse selbst lag unser Augenmerk einerseits auf den vorherrschenden Narrationen und ihren Erzählstrategien in den Artikeln über Hochwasserereignisse und nachhaltige Ernährung. Andererseits wurden Vorstellungen von Nachhaltigkeit, die explizit und implizit in den Artikeln über Hochwasser und nachhaltige Ernährung zur Sprache kommen, identifiziert. Dabei wurden auch Verknüpfungen zu anderen, thematisch verwandten Diskursen freigelegt.

Der Fokus unserer Untersuchung lag auf der Nachrichtenpresse, ergänzt durch ausgewählte sogenannte Special Interest Magazine, die sich, wie der Name andeutet, an Leser und Leserinnen mit bestimmten Interessen richten. Um das diversifizierte Feld der Nachrichtenpresse zu strukturieren, braucht es kategoriale Einteilungen. Die gängigste Einteilung der Nachrichtenpresse, die wir in unserer Untersuchung übernommen haben, ist die in Boulevard- und Qualitätspresse. Als Merkmale der Qualitätspresse nennt Harald Fidler folgende:

»Journalistische und ethische Standards nicht nur einzuhalten, sondern sie besonders hervorzuheben und zu pflegen. Besonderes Augenmerk auf internationale Politik, auf Kultur, auf Themen aus der Wissenschaft etwa. Längere, analytische Texte und Hintergrundberichterstattung wohl. Die Trennung von Nachricht und Kommentar gilt ebenfalls als Qualitätskriterium.« (Fidler 2008: 504)

Diese Kategorisierung ist allerdings auch der Kritik ausgesetzt, da die Kriterien, wie denn Qualität zu definieren sei und was eine Qualitätszeitung ausmache, durchaus strittig sind. Im Rahmen dieser Analyse macht es aber Sinn, diese Kategorien zu übernehmen, da Medien die Einteilung in Boulevard- und Qualitätspresse ebenfalls vornehmen und sich mit diesen Kategorien aufeinander beziehen und sich voneinander abgrenzen. So verweisen viele Beiträge der Qualitätspresse, besonders in den Kommentaren, auf Darstellungsweisen, die in

Boulevardmedien dominieren, oder nehmen sie sogar erst zum Anlass für einen Kommentar. Mit dieser Strategie der Abgrenzung wird die Polarität zwischen Qualitäts- und Boulevardpresse bestätigt, aufrechterhalten und verfestigt.

Zeitungen, die weder eindeutig der Qualitäts- noch der Boulevardpresse zuzurechnen sind, sondern zwischen beiden Gattungen liegen, werden vom Medienwissenschaftler Wolfgang Langenbacher als »middle-of-the-road«-Medien bezeichnet (Fidler 2008, 504). Daraus leiten wir unsere dritte Kategorie her, die wir als qualitatives Mittelfeld bezeichnen. Mit der Einteilung in diese drei Kategorien verfolgen wir keine Einteilung der Medien in qualitativ »gute«, »mittelmäßige« oder »schlechte«, sondern beziehen uns vor allem auf die unterschiedliche Machart dieser Zeitungen und Magazine.

Zu den wichtigsten Qualitätszeitungen in Österreich gehören *Der Standard*, *Die Presse* und die *Wiener Zeitung* sowie das Magazin *Profil*.

Die überregionalen Boulevardmedien in Österreich werden durch die *Neue Kronen Zeitung* dominiert. Im Unterschied zu den großen Boulevardblättern anderer Länder wie der deutschen *Bild* oder der britischen *Sun* ist für die *Neue Kronen Zeitung* ihre Zusammenarbeit mit Umweltschutzorganisationen bestimmend, mit denen sie von Zeit zu Zeit auch Kampagnen durchführt oder zumindest aktiv unterstützt. Aus dem regionalen Sektor sind im Boulevardsegment die *Niederösterreichischen Nachrichten* und der *Niederösterreichische Anzeiger* zu nennen. Unter den Magazinen zählen wir vor allem *News* zu den Boulevardmagazinen.

Zum qualitativen Mittelfeld gehört unter anderem der *Kurier* aus der Gruppe der überregionalen Presse, den Harald Fidler als eine in Richtung Qualitätspresse ambitionierte Zeitung beschreibt (Fidler 2008: 246). Ferner ist *Format* dieser Gruppe als Vertreter der Wochenmagazine zuzuordnen, im regionalen Sektor sind es die *Oberösterreichischen Nachrichten*, die *Tiroler Tageszeitung* und die *Salzburger Nachrichten*. Letztere erreichen aber insbesondere auf dem Terrain der Wissenschaftsberichterstattung das Niveau der Qualitätspresse. Die Polarität zwischen Boulevard- und Qualitätspresse entsteht größtenteils auf dem Parkett der überregionalen Zeitungen. Die regionalen Medien befinden sich mit ihren Qualitätsansprüchen alle eher im Mittelfeld.

Bei den Fallstudien-Samples aus österreichischen Printmedien haben wir sowohl die Qualitätspresse, das qualitative Mittelfeld als auch die Boulevardmedien einbezogen. Ferner haben wir überregionale ebenso wie regionale Medien berücksichtigt, was besonders im Falle der Hochwasserberichterstattung relevant war. Die gefundenen Artikel wurden in einer Datenbank archiviert.

Das Sample zu den Hochwasserereignissen umfasst 362 Artikel aus den Jahren 2002 bis 2007. Untersucht wurden die Überschwemmungen, die Österreich in den Jahren 2002, 2005 und 2006 erfahren hat. Mehrere Hochwasserereignisse in den Blick zu nehmen ermöglicht über einen Vergleich die Feststellung, ob die Behandlung von Aspekten der Nachhaltigkeit in der Berichterstattung über die Überflutungen sich im Laufe der Jahre geändert hat, sofern man dabei die unterschiedlichen Charakter der einzelnen Hochwasser berücksichtigt.

Folgende Zeitungen und Zeitschriften wurden für die Zeiträume August bis September 2002, August bis September 2005 sowie April 2006 händisch vollständig durchsucht und die in ihnen gefundenen Artikel archiviert: die überregionalen Zeitungen *Der Standard*, *Die Presse*, die *Neue Kronen Zeitung* und der *Kurier* sowie die Magazine *Profil*, *Format* und

News. Zusätzlich wurden einige Ausgaben aus dem *Falter* und der *Wiener Zeitung* herangezogen. Insbesondere für die Berichterstattung über die Hochwasserereignisse haben wir einen Fokus auf regionale Zeitungen gelegt und im Zuge dessen für die jeweils relevanten Zeiträume die *Salzburger Nachrichten*, die *Oberösterreichische Nachrichten*, die *Tiroler Tageszeitung*, die regionale Ausgabe des *Kurier* für das Weinviertel, der *Niederösterreichische Anzeiger* und die *Niederösterreichische Nachrichten* systematisch durchsucht, da diese Zeitungen in den vom Hochwasser stark betroffenen Gebieten erscheinen. Die Auswahl wurde durch Stichproben aus der *Kleine Zeitung*, den *Vorarlberger Nachrichten* ergänzt. Zusätzlich wurden in den Zeiten zwischen den Hochwasserereignissen alle Medien stichprobenartig nach Artikeln durchsucht, die sich mit vergangenen Hochwasserereignissen beschäftigten.

Das Sample zur nachhaltigen Ernährung umfasst insgesamt 569 Artikel aus dem Zeitraum 2001 bis Sommer 2007. Von 2002 bis 2005 wurden die Artikel systematisch mittels Schlagwortsuche in einer Mediendatenbank erhoben. Die Schlagworte wurden aus passenden Trunkierungen und unter Anwendung Boolescher Operatoren unter anderem der Begriffe »Nachhaltig«, »Ernährung«, »Biologisch«, »Ökologisch«, »Lebensmittel« entwickelt. Aufgrund der über den gesamten Beobachtungszeitraum hohen Artikeldichte wurde keine Vollerhebung durchgeführt, sondern für das Artikelarchiv aus den Trefferlisten der Mediendatenbanken stichprobenartig Teilsample gebildet. Es wurden folgende überregionale Zeitungen zwischen 2002 und 2005 systematisch gesampelt: *Der Standard*, *Die Presse*, die *Neue Kronen Zeitung*, *Kurier*, die Wochenzeitung *Falter* und die katholisch orientierte Wochenzeitung *Die Furche* sowie die Magazine *Profil*, *Format* und *News*. Als regionale Zeitungen wurde die *Kleine Zeitung* systematisch gesampelt. Stichprobenartig haben wir auch die regionalen Zeitungen *Salzburger Nachrichten*, *Oberösterreichische Nachrichten* und die *Tiroler Tageszeitung* recherchiert. Aus der Gruppe der Special Interest Magazine haben wir einzelne Ausgaben des *Universum Magazin* beobachtet. Die Frauenmagazine waren durch die (katholisch orientierte) *Welt der Frau* und die deutsche Frauenzeitschrift *Brigitte* repräsentiert. Sporadisch haben wir auch Artikel aus dem Bereich Konsumentenschutz aufgenommen, sofern dort über das Thema Ernährung berichtet wurde, so etwa aus den Magazinen *Konsument* und *AK für Sie*. Ab 2006 bis 2007 wurden weitere Artikel durch händisches Durchblättern erfasst, um die seit Sommer 2007 festzustellenden Veränderungen der Diskurse um globale Ernährung und ihren Niederschlag in der Presse mitverfolgen zu können. In diesen Jahren haben einige Zeitungsredaktionen Spezialseiten zum Thema Ernährung platziert, deren Artikel wir mit aufgenommen haben. Zum Teil haben wir Zeitungen und Zeitschriften aus Deutschland herangezogen, die auch in Österreich viel gelesen werden. Dies waren *Der Spiegel*, *Stern* und *Die ZEIT*, unter den Special Interest-Magazinen auch *GEO* und *National Geographic Deutschland*. Mit Ausnahme der *Brigitte*, deren Artikel in die Analyse eingingen, wurden die deutschen Medien nur als vergleichende Hintergrundfolie betrachtet. Die Diskursanalyse nach Narrationen hat sich jedoch auf den österreichischen Kontext beschränkt.

Neben der »manuellen« Codierung beider Fallstudien-sample wurden aus dem Ernährungssample zusätzlich stichprobenartig 103 Zeitungs- und Magazinartikel mithilfe des Softwareprogramms MAXQDA codiert.

Ergänzend zu der an den Printmedien orientierten Diskursanalyse wurde auch eine semiotische Untersuchung von TV-Werbespots durchgeführt, wie sie in den Jahren 2008 und 2009 im österreichischen Fernsehen gesendet wurden, um ihre – auch durch ihre visuelle Präsenz – öffentlich dominierenden Narrationen über »Natur«, »Nachhaltigkeit« und »Wissenschaft« zu identifizieren und zu analysieren. Ihre Ergebnisse gingen in die Interpretation des Mediensamples ein.

Um die Reliabilität der gefundenen Ergebnisse der Diskursanalyse überprüfen und weiterentwickeln zu können, wurden sie in leitfadengestützten Interviews Vertretern der Nachhaltigkeitsforschung, der Medien und von Nichtregierungsorganisationen vorgelegt und mit der Wahrnehmung der Interviewpartner zu den jeweiligen Themen verglichen. Es wurden dazu 18 Personen interviewt, jeweils zehn für jede Fallstudie. In zwei Interviews wurden beide Fallstudien behandelt.

In Interviews mit Journalisten und Redakteuren ging es darüber hinaus um deren Praxiserfahrung mit dem Thema Nachhaltigkeit. In den Interviews mit Wissenschaftlern und Praktikern aus dem Umweltschutz und der Nachhaltigkeitskommunikation wurden ebenfalls Ergebnisse der Medienanalyse thematisiert und problematisiert. Im Vordergrund stand dabei die Frage, wie Wissenschaftler aus ihrer jeweiligen disziplinären Perspektive und Praktikerinnen aus ihrer professionellen Expertise heraus die mediale Vermittlung von Themen der Nachhaltigkeit wahrnehmen. Unter den Interviewpartnern befanden sich fünf Journalistinnen und Journalisten, sechs Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, fünf Vertreter und Vertreterinnen von Nichtregierungsorganisationen, ein Vertreter der Behörden und eine Vertreterin eines Unternehmens.

Aufbauend auf den Interviews haben wir Praktiker, Journalistinnen und Forscher zu Workshops eingeladen, um mit ihnen die gewonnenen Ergebnisse der Medienanalysen zu diskutieren. Im Mai 2008 wurde je ein Workshop pro Fallstudie veranstaltet, auf dem wir unsere damals noch vorläufigen Ergebnisse der Diskursanalysen präsentiert haben. Die Gäste für den Workshop über nachhaltige Ernährung waren Doris Hayn (Institut für Sozialökologische Forschung, Frankfurt/M.), Karin Kaiblinger (gutessen consulting) und Roswitha Reisinger (lebensArt Magazin). Am Workshop über Hochwasserereignisse nahmen Willi Haas (Institut für Soziale Ökologie, Universität Klagenfurt), Helmut Habersack (Institut für Wasserwirtschaft, Hydrologie und Konstruktiven Wasserbau, Universität für Bodenkultur Wien), Jürgen Hatzenbichler (Universum Magazin), Thomas Hein (Institut für Hydrobiologie und Gewässermanagement, Universität für Bodenkultur Wien), Harald Heinrichs (Institut für Umweltkommunikation, Universität Lüneburg) und Katharina Messner (Neue Kronen Zeitung, freie Journalistin) teil.

3. Lernen aus der Katastrophe? Hochwasserereignisse und Nachhaltige Entwicklung

Martina Erlemann

Die erste der im Projekt untersuchten Fallstudien hat sich mit den Hochwasserereignissen in Österreich der Sommer 2002 und 2005 sowie den Überflutungen der March im Frühjahr 2006 befasst sowie deren Berichterstattung durch die Medien. Hochwasserereignisse legen nahe, über eine Nachhaltige Entwicklung in den betroffenen Regionen – und darüber hinaus – nachzudenken. Die Überflutungen bieten den Medien einen ereignisbezogenen Anlass, über nichtnachhaltige Entwicklungen zu berichten und über eine nachhaltigere Zukunft – möglichst ohne Hochwasserkatastrophen – zu diskutieren.

Das Kapitel beginnt mit einer kurzen Zusammenfassung über die verschiedenen Hochwasserereignisse und ihrer Unterschiede in landschafts- und flussgeografischer Hinsicht als auch mit Blick auf die gesellschaftlichen und politischen Reaktionen, die die Überflutungen ausgelöst haben, und untersucht, welche Ursachen und Hintergründe in den Medien dafür angeführt werden. Die folgenden Abschnitte zeigen auf, wie die Hochwasserereignisse in verschiedene Schuld- und Verantwortungsdiskurse eingebettet werden, auf welche unterschiedlichen Narrationen die verschiedenen Medien zurückgreifen und wie dies in den Erzählungen über Hochwasser mit Möglichkeiten nachhaltigeren Handelns verknüpft wird – oder auch, wie bestimmte Erzählungen dies gerade verhindern.

3.1 Die Geschehnisse und ihre Berichterstattung

In Österreich kam es im August 2002 in vielen Bundesländern und Regionen zu Überschwemmungen. Besonders betroffen waren dabei die tiefer gelegenen Länder im Donauraum wie Niederösterreich. Das Hochwasser beschränkte sich jedoch nicht nur auf Österreich, sondern betraf zahlreiche Flüsse in ganz Mitteleuropa, darunter auch große Städte wie Prag und Dresden, um dann schließlich als »Jahrhunderthochwasser« in die Medien einzugehen.

Beim Hochwasser des Sommers 2005 dagegen litten in erster Linie alpine Regionen unter starken Niederschlägen und den Überflutungsfolgen. Wie auch das Hochwasser 2002 fanden die Überflutungen 2005 außerhalb der alpinen »Hochwassersaison« statt, bei welcher typischerweise im Frühjahr durch die Schneeschmelze die Flüsse anschwellen.

Ganz anders dagegen die Überschwemmungen im Frühjahr 2006, die zur erwarteten Hochwassersaison stattfanden. Hier war der Hintergrund ein Dambruch an den Zuflüssen der March. Das dadurch entstehende Hochwasser beschränkte sich dabei auf eine kleine Region Niederösterreichs.

Die einzelnen Hochwasser hatten zwar einen unterschiedlichen Charakter, aber die Berichterstattung weist – zumindest in groben Zügen – gleiche Muster auf. Hier unterscheiden sich einerseits regionale und überregionale Medien sowie Qualitäts- und Boulevardpresse. Andererseits zeigt sich der unterschiedliche Charakter der Hochwasser von 2002, 2005 und 2006 in der jeweiligen Art, wie die Ursachen der Katastrophen erörtert wurden: Die Gründe

des Hochwassers von 2002, das sich auf weite Gebiete Europas erstreckte, zum Teil noch ehe die ersten Schäden in Österreich zu verzeichnen waren, wurden breiter, tiefergehender und kontroverser in den Medien besprochen als etwa die Überflutungen von 2006. Zum Teil liegt dies daran, dass die Hochwasser von 2002 die ersten in der Serie von 2002 bis 2006 waren, zum Teil eben auch, weil die Medien 2002 auf die Ursachendiskussionen in anderen Ländern zurückgreifen konnten, die zu Beginn der Überflutungen in Österreich in anderen Ländern schon im vollen Gange waren.

3.1.1 Das Hochwasser 2002 – Die »Jahrhundertflut«

In den ersten Tagen des Augusts 2002 kommt es zu schweren Unwettern, die extreme Hochwasserstände an einigen Flüssen im Osten Österreichs zur Folge haben und Überflutungen nach sich ziehen. Ab 6. August 2002 gehen Unwetter auch in Oberösterreich, Salzburg und Niederösterreich nieder. Schon einen Tag später verlagert sich der Schwerpunkt dorthin. Nach einem leichten Abklingen der Niederschläge führen dann neuerliche Unwetter ab 11. August erneut zu Überschwemmungen in Ober- und Niederösterreich. Insbesondere die Flüsse Kamp, Thaya, Enns und Steyr sind betroffen.

Neben den Meldungen über Wasserpegelstände, Wetterberichten und Wettervorhersagen bringen die Medien von Beginn des Hochwassers an – besonders in der Boulevardpresse – zahlreiche bebilderte Reportagen über Geschädigte, laufende Hilfsaktionen und Aufräumarbeiten.⁶¹ Im Fokus stehen die persönlichen Geschichten von Betroffenen und Helfern. Die Artikel erscheinen in den Ressorts Lokales, auf Titelseiten und in speziell eingerichteten Hochwasserressorts.

Mit dem Einsetzen der Überflutungen Anfang August 2002 bemühen sich die Medien nicht nur, das Ausmaß der Geschehnisse, ihrer Opfer und Helfer sowie der Schäden zu erfassen, sondern es beginnt auch die Suche nach begrifflicher Bewältigung und die Diskussion über die Ursachen für das Hochwasser. Gleich in den ersten Tagen, vom 09. bis etwa 12. August 2002, wird darum gerungen, die Ereignisse adäquat zu benennen und begrifflich zu fassen. Zu diesem Zeitpunkt ist noch nicht klar, welche Bedeutung die Unwetter und Überschwemmungen haben beziehungsweise haben werden, etwa ob sie im Bereich des Üblichen liegen oder ob sie katastrophale Ausmaße annehmen werden. Im folgenden Beispiel aus der überregionalen Qualitätszeitung *Der Standard* wird versucht auszuloten, ob es sich um eine Hochwasserkatastrophe handelt oder nur um die Folgen einer Schlechtwetterperiode:

»2002 gab es eine gewisse Häufung der Unwetter«, räumt Otto Svabik von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (Zamg) in Wien ein. [...] Die Regenmengen vom Dienstag und Mittwoch seien nicht ungewöhnlich. [...] Nicht eindeutig bestätigen kann er [ein weiterer Experte] jedoch, dass die lang anhaltenden Gewitter der vergangenen Tage – wie von Anhängern der Klimawandeltheorie behauptet wird – heftiger ausgefallen seien als früher.« (*Der Standard* 2002h)⁶²

⁶¹ Z.B. Perry/Crepez *Neue Kronen Zeitung* 2002; *Der Standard* 2002b; *News* 2002; Ainetter et al. *News* 2002.

⁶² Anmerkungen und Ergänzungen der Autorin werden in den Zitaten durch eckige Klammern [] kenntlich gemacht. Dies gilt auch für alle folgenden Kapitel.

Im Gegensatz zur Qualitätspresse scheint für die Boulevard- und Regionalpresse von Beginn an festzustehen, dass es sich hier um eine Katastrophe handelt, wie die folgenden zwei Beispiele aus dem Boulevardblatt *Neue Kronen Zeitung* zeigen.⁶³

»Nach der großen Flut fragen sich viele: ›War das ein einmaliges Jahrhundert-Ereignis oder kann sich diese Katastrophe jederzeit wiederholen?‹« (Schönauer *Neue Kronen Zeitung* 2002)

»Der erste Schock in den Katastrophengebieten im Norden Österreichs ist noch nicht einmal ansatzweise verarbeitet.« (Klinger *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Eine Hilfestellung bei der Bewertung der Geschehnisse bietet den Medien – aber auch den Lesern – der Blick auf die Geschichte,⁶⁴ da die aktuellen Ereignisse in historischer Perspektive vergleichbar werden. Wie häufig ein derartiges Hochwasser statistisch gesehen vorkommt, ob alle 50, 100 oder sogar 1000 Jahre, bestimmt den auch in den Geowissenschaften gebräuchlichen Terminus, mit dem ein Hochwasser bezeichnet wird: ein 50-jährliches Hochwasser, ein Jahrhundert- oder gar Jahrtausendhochwasser.⁶⁵ Der Blick in die Geschichte setzt den bezifferbaren Referenzpunkt für die Ereignisse fest. Er erleichtert die Entscheidung, ob lediglich das Wetter ungewöhnlich ist, ob man es mit einem heftigen Unwetter zu tun hat oder ob man gar vor einer Katastrophe steht. Der Blick auf die Historie und die Benennung des Geschehens ermöglicht nicht nur eine semantische Einordnung, sondern gibt damit auch vor, welche Reaktion auf das Geschehen als angemessen gelten kann. Die Gewissheit, dass es sich um ein außerordentliches Ereignis, vielleicht sogar um eine »Katastrophe« handelt, verschafft insofern eine Art Erleichterung, als es die Aufregung legitimiert und die Ereignisse als Ausnahmesituation stilisiert, in der nichts mehr der festgelegten Ordnung folgt, weder der Flusslauf noch das soziale Leben in den Anrainergemeinden. So wird auch die Bezugnahme auf ein 2000-jährliches Hochwasser von einigen Akteuren verwendet, um Schuldzuweisungen entgegenzutreten, etwa jene der fahrlässig verspäteten Informationsweitergabe über die Schleusenöffnungen am Kamp:

»Der Kremser Bezirkshauptmann Gerhard Hetzer schließt aus, dass in seiner Dienststelle Fehler gemacht worden sind. Schließlich habe es sich um ein ›2000jähriges Hochwasser gehandelt‹, sagt Hetzer in Anlehnung an die EVN-Homepage, in der auch von einem 2000jährigen Hochwasser die Rede ist.« (Hofer *Die Presse* 2002)

Ein Gegenbeispiel, das den Blick auf die Historie als hinfällig schildert, ist ein Kommentar aus der wöchentlich erscheinenden Stadtzeitung *Falter*:

»Im Augenblick, da man selbst von einer Naturkatastrophe betroffen ist, gibt es Wichtigeres als den historischen Vergleich.« (Thurnher *Falter* 2002)

⁶³ Weitere sind: *Oberösterreichische Nachrichten* 2002f; Gruber *Oberösterreichische Nachrichten* 2002.

⁶⁴ *Kurier* 2002d; Markus *Neue Kronen Zeitung* 2002; Buttinger *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; *Salzburger Nachrichten* 2002b; Schwischi *Salzburger Nachrichten* 2002a; kritisch dazu: Bobik *Der Standard* 2002; Thurnher *Falter* 2002.

⁶⁵ In den Medien ist fälschlicherweise häufig die Rede von einem 100-jährigen statt 100-jährlichen Hochwasser. Wir übernehmen im Text den korrekten Begriff aus der Geographie (siehe z.B. in Habersack 2009), bei Medienzitaten belassen wir es bei der Originalbezeichnung aus den Artikeln.

Eng verwoben mit der begrifflichen Fassung der Ereignisse ist die Frage nach den möglichen Ursachen. Neben Kommentaren, die sich mit der Bedeutung und Bewertung des Hochwassers beschäftigen, werden in den berichtenden Artikeln mögliche ursächliche Zusammenhänge seit den ersten Tagen des Hochwassers sowohl in der Qualitätspresse als auch in den Boulevardmedien diskutiert und bleiben bis zum Ausklingen der Hochwasserberichterstattung Thema. Es geht dabei um fehlende Retentionsräume⁶⁶, harte Fluss- und Wildbachverbauung, Flussregulierungen⁶⁷, Siedlungspolitik in Hochwasserrisikozonen⁶⁸ (den sogenannten roten Zonen) und letztlich die Beziehung zu etwaigen Klimaänderungen⁶⁹. Als weiterer möglicher Mitverursacher für die Flut wird – wenn auch seltener – das Klimaphänomen El Niño⁷⁰ genannt sowie die Landwirtschaft, die zur Bodenversiegelung beitrage, weil der Boden dann weniger Wasser aufnehmen kann⁷¹.

In den meisten Artikeln werden gleich mehrere dieser Ursachen angesprochen, wenn auch sehr gegensätzlich darin bewertet, ob sie wirklich zu den Überflutungen geführt hätten und ob sie überhaupt thematisiert werden dürften. So wird das komplexe Geflecht der Einzelaspekte zumindest angedeutet, wenn auch die einzelnen Aspekte eher nacheinander aufgezählt werden, als dass ihre Interdependenzen aufgezeigt werden, die es erst zu einem Ursachenkomplex werden lassen.

Innerhalb der Katastrophenberichterstattung zeichnen sich einzelne Episoden ab, denen jeweils eigene Artikel gewidmet werden. Eine dieser Episoden ist die Schleusenöffnung des Staudamms Ottenstein im Kamptal durch die EVN am 12. August. Diese Art der ›Katastrophe in der Katastrophe‹ hatte die Hochwasserschäden für die Anwohner des Kamptals noch verstärkt.⁷² Die Kraftwerke müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, sie hätten die Schleusen

⁶⁶ Gruber *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; *Kurier* 2002c; *Der Standard* 2002d; *Der Standard* 2002e; *Der Standard* 2002c; Lohmeyer *Die Presse* 2002c; Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002b; *Neue Kronen Zeitung* 2002a; Vana *Falter* 2002; Sprenger *Tiroler Tageszeitung* 2002a; *Tiroler Tageszeitung* 2002; Jirsa *Profil* 2002.

⁶⁷ *Der Standard* 2002e; *Der Standard* 2002c; Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002; Lohmeyer *Die Presse* 2002c; Trost *Neue Kronen Zeitung* 2002b; Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002b; Vana *Falter* 2002; Mandlbauer *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; Jirsa *Profil* 2002; Buchacher *Profil* 2002.

⁶⁸ Rauscher *Der Standard* 2002; Nowak *Die Presse* 2002; *Der Standard* 2002c; Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002; Lohmeyer *Die Presse* 2002c; *Neue Kronen Zeitung* 2002a; Atzenhofer et al. *Kurier* 2002; *Salzburger Nachrichten* 2002d; *Salzburger Nachrichten* 2002f; Buchacher *Profil* 2002.

⁶⁹ Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002; Ranftl *Der Standard* 2002; Hauger *Der Standard* 2002; Hutter *Falter* 2002; Lohmeyer *Die Presse* 2002a; Trost *Neue Kronen Zeitung* 2002a; Schönauer *Neue Kronen Zeitung* 2002; Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002b; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2002c; *Kurier* 2002d; *Oberösterreichische Nachrichten* 2002f; Schwischi *Salzburger Nachrichten* 2002b; Sprenger *Tiroler Tageszeitung* 2002b; Linhart *News* 2002; Buchacher *Profil* 2002.

⁷⁰ Jirsa *Profil* 2002; Linhart/Neuhold *News* 2002; Martin *Neue Kronen Zeitung* 2002.

⁷¹ Jirsa *Profil* 2002; Beinder *Vorarlberger Nachrichten* 2002; *Salzburger Nachrichten* 2002e; Metz *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; Gruber *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; Buchacher *Profil* 2002.

⁷² Trost *Neue Kronen Zeitung* 2002b; Schwarz *Salzburger Nachrichten* 2002. Viele Artikel zum EVN-Vorwurf beziehen sich auf die Klagen, die erst Ende August in die Medien gelangen: Hofer/Seeh *Die Presse* 2002; Hofer *Die Presse* 2002; Rosenkranz *Der Standard* 2002; Vana *Falter* 2002; Lins *Neue Vorarlberger Tageszeitung* 2002.

zu spät geöffnet und damit die Flut am Kamp noch verschlimmert. Zudem hätten sie die Anwohner des Kamptals darüber zu spät informiert, sodass diese sich nicht angemessen schützen hätten können.

Ab etwa dem 13. August tauchen in den Medien wieder historische Rückblicke auf vergangene Hochwasserkatastrophen dieses und der letzten Jahrhunderte auf. Der Blick auf die Geschichte hilft dabei wieder wie auch in den ersten Tagen, die Geschehnisse in ihrer Bedeutung zu rahmen.

Ab dem 17. August fallen die Wasserpegel wieder langsam, jedoch findet zufällig vom 26. August bis 4. September der Nachhaltigkeitsgipfel in Johannesburg statt. Die politische Relevanz und Prominenz des Gipfels führt dazu, dass der Begriff der Nachhaltigen Entwicklung für einige Tage mit den Hochwasserereignissen in Verbindung gebracht werden konnte.⁷³ Die Chancen, aus den Hochwasserereignissen etwas zu lernen, werden in Artikeln über den Nachhaltigkeitsgipfel allerdings sehr skeptisch beurteilt.

Der Nachhaltigkeitsgipfel, der sich mit den Zukunftsperspektiven der Erde beschäftigt, regt zwar Politiker, während die Konferenz noch läuft, zu Aufforderungen an, den Umgang mit Hochwasserereignissen zu überdenken und jetzt »nicht zur Tagesordnung überzugehen, nur weil das Wasser weg ist«, wie der österreichische Umweltminister Wilhelm Molterer in einem Interview sagte (Nowak *Die Presse* 2002). Globale Zusammenhänge zwischen einer Nachhaltigen Entwicklung der Gesellschaft und den Hochwasserereignissen, die über das Schlagwort »Der Klimawandel ist schuld« hinausgehen, geraten nach dem Ende der Konferenz aber schnell in Vergessenheit. Die Hochwasserereignisse werden wieder zu einem nationalen Problem, in dessen Mittelpunkt der Hochwasserschutz steht.

Parallel dazu wird in dieser Phase auch verstärkt über die wirtschaftlichen Folgen und die Kosten für Hochwasserentschädigungen gestritten.⁷⁴ Dazu gehören die Diskussion über eine Flutsteuer (*Der Standard* 2002a), über finanzielle Soforthilfen⁷⁵ und die Frage, ob die Gelder, die für einen Kauf von Abfangjägern für das österreichische Heer geplant waren, nicht besser für die Entschädigung von Hochwasseropfern verwendet werden sollten.⁷⁶ Diese Themen, in denen es um die Finanzierung der Hochwasserschäden, um Versicherungsfragen oder anstehende juristische Klagen geht, erscheinen vereinzelt auch in den Innenpolitikressorts. In politischen Ressorts erscheinen Hochwasserartikel aber fast ausschließlich in den Boulevardmedien sowie den regionalen Zeitungen. Insgesamt nimmt dieser Themenkomplex allerdings beim Hochwasser 2002 weniger Raum ein als bei den Hochwassern von 2005 und 2006.

⁷³ Nowak *Die Presse* 2002; Falter 2002; Pandi *Neue Kronen Zeitung* 2002a; Horaczek *Falter* 2002; Hofer *Tiroler Tageszeitung* 2002; Pötter *Der Standard* 2002; Maier *Der Standard* 2002; *Der Standard* 2002e; Hauenstein *Neue Kronen Zeitung* 2002; Budin *Neue Kronen Zeitung* 2002; Ramsauer *News* 2002; Jirsa *Profil* 2002; Buchacher *Profil* 2002; Derka/Kamolz *Format* 2002.

⁷⁴ *Oberösterreichische Nachrichten* 2002i; *Tiroler Tageszeitung* 2002; Lins *Neue Vorarlberger Tageszeitung* 2002.

⁷⁵ Gantner *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; Weidenholzer/Kullmann *Oberösterreichische Nachrichten* 2002.

⁷⁶ Weisgram et al. *Die Presse* 2002; Kobenter *Der Standard* 2002; Buzas *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002a; Kindermann *Neue Kronen Zeitung* 2002.

Im Vergleich zu den folgenden Hochwasserereignissen fällt auf, dass 2002 von Anbeginn an differenziert über Ursachen und mögliche Zusammenhänge mit dem Klimawandel geschrieben wird und man sich auch auf Expertenmeinungen – häufig im Originalzitat – beruft. Da die Hochwasser außerhalb Österreichs begannen, lagen derartige Aussagen der wissenschaftlichen Experten und Expertinnen zu den Hintergründen der Unwetter mit Beginn der Überflutungen bereits vor und mussten von den Journalisten und Journalistinnen aus der europäischen Presse lediglich aufgegriffen werden. Aufgrund des globaleren Maßstabs kann auch eher auf Missstände in der Raumplanung wie Flussregulierungen und fehlende Retentionsräume hingewiesen werden, ohne dabei einer lokal begrenzten Bevölkerung implizit die Verantwortung und Schuld für die Schäden zuzuweisen. Die Aussicht, dass die Gesellschaft mit ihrem Handeln die Entstehung von Hochwasserschäden stark gefördert hat, ist leichter erträglich, wenn sie fast alle Bürger in ganz Europa betrifft und nicht nur das österreichische Medienpublikum als mitverantwortlich darstellt. Diese Umstände erklären die Vielfalt der mitunter allerdings sehr kontrovers diskutierten Ursachen und Begleitumstände der Überflutungen 2002.

3.1.2 Ausklang der Überflutungen 2002

Gegen Ende des Hochwassers mehren sich die Erörterungen, ob und was nach dem Hochwasser anders gemacht werden müsste.⁷⁷ Dies sind die Themen, in denen auch nachhaltige Entwicklung zur Sprache gebracht werden könnte. So wird etwa eine Defensivtaktik in der Raumordnung und passiver Hochwasserschutz, verbunden mit der Rückgabe von Retentionsräumen,⁷⁸ sowie ein verbessertes Katastrophenmanagement gefordert (Affenzeller *Oberösterreichische Nachrichten* 2002). Weitere Aspekte sind Absiedlungen aus Hochwasserzonen und Rückwidmungen von Baugelände,⁷⁹ aber auch das Festhalten am Konzept des technischen Hochwasserschutzes⁸⁰. Vereinzelt wird die Frage, ob sich aufgrund der Hochwasserereignisse im Umweltdenken etwas geändert hat, anhand der Überflutungen in Deutschland erörtert (*Salzburger Nachrichten* 2002c).

Schon Anfang September werden die Artikel zum Hochwasser langsam weniger. Es ist nun kein kontinuierliches Thema mehr, in der Qualitätspresse noch weniger als in den Boulevardmedien. Die überschwemmten Gebiete werden in Augenschein genommen (Lohmeyer *Die Presse* 2002b), die anstehenden und laufenden Klagen werden verfolgt (*Die Presse* 2002b), es wird weiter über Schadensbeseitigung berichtet (*Oberösterreichische Nachrichten* 2002e) sowie über nun anlaufende Hochwasserschutzprojekte⁸¹. Verlust- und Schadensbilanzen, die erst nach dem Hochwasser aufgestellt werden konnten, sowie die wirtschaftlichen Auswirkungen der Hochwasser gelangen nun auf die Agenda.⁸² Diese Nachspiele der Hochwasser-

⁷⁷ Perry *Neue Kronen Zeitung* 2002a; Pelikan *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; Weidenholzer/Kullmann *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; *Oberösterreichische Nachrichten* 2002a.

⁷⁸ Danning *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; Beinder *Vorarlberger Nachrichten* 2002.

⁷⁹ Steinbock *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; *Oberösterreichische Nachrichten* 2002h.

⁸⁰ *Oberösterreichische Nachrichten* 2002b; Mayr *Die Presse* 2002.

⁸¹ *Oberösterreichische Nachrichten* 2002d; Pabinger *Salzburger Nachrichten* 2002.

⁸² *Oberösterreichische Nachrichten* 2002c.

ereignisse bewirken, dass die Überflutungen von 2002 alle paar Wochen wieder in die Medien gelangen. Ab und an folgt noch ein Artikel zum Klimawandel und zum Stellenwert zukünftiger Wetterextremereignisse und Überschwemmungen (Mathis *Vorarlberger Nachrichten* 2002). Zur Weihnachtszeit und gegen Jahresende, wenn emotionale Betroffenheit in den Medien Hochkonjunktur hat, wird in einigen Zeitungen auf die Jahrhundertflut zurückgeschaut, die rückblickend zu einem der zentralen Ereignisse des Jahres geworden ist. Es wird an Opfer und Helfer erinnert und nachverfolgt, was aus ihnen vier Monate später geworden ist und wie sie ihr Schicksal meistern. Inhaltlich knüpfen diese Artikel wieder an die Bildreportagen vom August 2002 an (z.B. *Oberösterreichische Nachrichten* 2002g).

Von allen untersuchten Hochwassern hat das von 2002 die größte mediale Aufmerksamkeit erlangt, die – wenn auch ab September die Artikel langsam abebbten – immerhin bis Ende des Jahres anhält.⁸³

2002 wird noch die Frage, ob der Klimawandel für die dramatischen Ereignisse verantwortlich ist, kontrovers verhandelt. Was aus heutiger Perspektive verwundern mag, wird erklärlich, wenn man sich vor Augen führt, dass zu der Zeit noch kein öffentlicher Konsens darüber bestand, ob wir es überhaupt mit einem globalen Klimawandel zu tun haben. Das Für und Wider wird in manchen Artikeln der Qualitätspresse demgemäß sehr vorsichtig abgewogen.⁸⁴ Dabei wird – im Unterschied zu anderen Artikeln – differenziert zwischen den Fragen, ob es überhaupt einen Klimawandel gibt, ob dieser dann zu häufigeren Unwettern führen würde und ob derartige Unwetter Hochwasserschäden nach sich ziehen würden. In den Boulevardmedien dagegen galt es auch schon 2002 als ausgemacht, dass die Hochwasser eine Folge des Klimawandels sind. Hier wird insgesamt auch weniger nach Ursachen geforscht. Einzig der Klimawandel wird in Artikeln als Verursacher der Unwetter und der daraus folgenden Überschwemmungen angeführt.⁸⁵ In der Qualitätspresse und den Medien aus dem qualitativen Mittelfeld wie dem *Kurier* wird zwar die Hochwasserkatastrophe des Öfteren als »hausgemacht« angesehen (*Kurier* 2002c; Hauger *Der Standard* 2002) und auf die Selbstverschuldung des Menschen hingewiesen, aber konkrete Namen, beispielsweise im Zusammenhang mit verfehltm Hochwasserschutz oder unverantwortlicher Siedlungspolitik, werden nicht genannt. Die einzigen Akteure, die zur Verantwortung gezogen werden sollen, sind die Kraftwerksbetreiber, deren Schleusenöffnungen zu einer Verstärkung der Hochwasserschäden geführt haben.⁸⁶

3.1.3 Die Zeit nach dem »Jahrhunderthochwasser«

In den ersten zwei Jahren nach dem »Jahrhunderthochwasser« wird ab und an das Hochwasser 2002 wieder in Erinnerung gerufen, zumeist im Zusammenhang mit dem Klima-

⁸³ So zum Beispiel in Ramsauer *News* 2002; *Oberösterreichische Nachrichten* 2002f; *Der Standard* 2002i; *Neue Kronen Zeitung* 2002b; *Kurier* 2002d.

⁸⁴ Buchacher *Profil* 2002; Hauger *Der Standard* 2002; Derka/Kamolz *Format* 2002; Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002; Schwischei *Salzburger Nachrichten* 2002c.

⁸⁵ Schönauer *Neue Kronen Zeitung* 2002; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2002c.

⁸⁶ Ähnlich beschuldigt wurden die Salzburg AG: *Der Standard* 2002g; die Ennskraftwerke: *Oberösterreichische Nachrichten* 2002h; Stögmüller *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; die Donaukraftwerke *Oberösterreichische Nachrichten* 2002h.

wandel,⁸⁷ aber auch vereinzelt in Verbindung mit Hochwasserschutz⁸⁸. Von einer kontinuierlichen Berichterstattung über Hochwasserschutz und über die einschlägigen laufenden Projekte dazu kann nach 2002 allerdings nicht die Rede sein. Nur vereinzelte Artikel berichten von Hochwasserschutzmaßnahmen, die nach der Flut von 2002 angelaufen waren (Fink *Salzburger Nachrichten* 2004). In den Jahren 2003 und 2004 werden neue historische Rückblicke gewagt (Feiertag *Der Standard* 2004), die versuchen, die Jahrhundertflut in den Kontext der Klimageschichte zu setzen. Die kausalen Zusammenhänge zwischen Klimaveränderungen, Extremwetterereignissen, Flusslandschaftsplanung, Siedlungspolitik und Hochwasserschäden werden nur vereinzelt weiter diskutiert (*Der Standard* 2003), da nun die Ereignisse fehlen, die als Aufhänger für diese Themen fungieren könnten. So werden Berichte über Studien zur Hochwassergefahr zusammengefasst (Bojanowski *Der Standard* 2003) oder über aktuelle Hochwasser in anderen Ländern (*Der Standard* 2004b) geschrieben und der eigenen vergangenen Flut gemahnt. Beispielsweise befasst sich ein Artikel der *Salzburger Nachrichten* mit dem Protest des *World Wide Fund for Nature* (WWF) gegen Schlägerungen an Flussufern, die einem vernünftigen Hochwasserschutz entgegenstehen würden (Fürweger *Salzburger Nachrichten* 2003). Andere sprechen sich für lokale Klimaschutzmaßnahmen aus.⁸⁹

Auch in den von uns geführten Experteninterviews wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass Medien und Politik in kürzeren Zeitskalen handeln und entscheiden und man daher Kontinuität beim Thema Hochwasserschutz in den Medien vergeblich sucht. Aufmerksamkeit verschaffen allein die großen Ereignisse. Ein interviewter Wissenschaftler nannte das Stichwort »Veränderungshochwasser«, um auf den Nebeneffekt der Überflutungen hinzuweisen, dass Themen der nachhaltigen Siedlungspolitik und Flussuferplanung erst durch Hochwasser in die Medien gelangen:

»Nach zwei, drei Jahren ist nur mehr die Hälfte von dem Wissen und dem Bewusstsein [über Hochwasserschutz bei den Menschen] vorhanden. [...] Und wenn man dann Regionen anschaut in Österreich, wo [kein Hochwasser] war in den letzten Jahren, zum Beispiel in Kärnten, dann tut man sich oft schwer, dort überhaupt für einen Hochwasserschutz zu argumentieren – der interessiert niemanden. [...] Es gibt nichts Besseres [für den Hochwasserschutz] als ein aktuelles Hochwasser [...] Ein Problem dabei ist auch, dass das [Hochwasser] zum Medienhype wird. Das heißt, wir haben kurzfristig das Heischen nach Sensationen, und kaum kommt das nächste Medienereignis, und der Hochwasserschutz ist vergessen.« (IP HW 6)

So gesehen sind die Hochwasserereignisse erfolgreiche Aufhänger für Themen der nachhaltigen Flusslandschaftsplanung. Ein Vertreter einer Umweltschutzorganisation interpretiert sie als eine Art Fenster:

»Da gibt es ein Fenster, in dem die Öffentlichkeit ihr Bewusstsein auf das Thema lenkt, und in dem es darum geht, den ökologischen Hochwasserschutz wieder einzubringen. [...] Und dann nimmt das Interesse wieder sukzessive ab. Das ist sicher ein Problem bei diesen Themen: Da

⁸⁷ *Salzburger Nachrichten* 2003a; Bojanowski *Der Standard* 2003; *Der Standard* 2004a; *Der Standard* 2004b; Feiertag *Der Standard* 2004; *Der Standard* 2003; Müller *Der Standard* 2003; *Kurier* 2003c.

⁸⁸ Fürweger *Salzburger Nachrichten* 2003; *Wiener Zeitung* 2003; Kostha *Kurier* 2003; *Niederösterreichische Nachrichten* 2003.

⁸⁹ *Salzburger Nachrichten* 2003a; *Salzburger Nachrichten* 2005f; *Kurier* 2003c.

wo das Interesse sehr groß ist, stehen kurzfristige Maßnahmen [...] im Mittelpunkt. Das ist ganz klar, da muss man schnell helfen, und es geht nicht um langfristige Konzepte. Und wenn es dann um die langfristigen Konzepte gehen soll, ist das Hochwasser schon wieder ein Jahr vorbei.« (IP HW 3)

In diesem Sinne sind in den Zwischenhochwasserzeiten diese Themen nur in die Medien gelangt, wenn Ereignisse erzeugt wurden, wie der Protest gegen die Schlägerungen an den Ufern der Salzach vonseiten des *World Wide Fund for Nature* (WWF), die in der Lage sind, neuerlich ein kurzes Zeitfenster der Aufmerksamkeit zu erzeugen. An der Ereigniserzeugung sind Umweltschutzorganisationen ebenso beteiligt wie Journalisten, die aktuell publizierte Studien zu Extremwetterereignissen für die Zeitungen aufbereiten.

3.1.4 Das Hochwasser 2005 – Die alpine Schlammflut

Im Juli und August 2005 kommt es wieder zu Überschwemmungen als Folge von andauerndem Regen und Unwettern. Dieses Mal ist aber der alpine Westen stärker betroffen als die flacheren östlichen Bundesländer, was dem Hochwasser 2005 einen anderen Charakter verleiht, da auch die Schäden andere sind. Neben den Flüssen und Wildbächen, die über die Ufer treten, kommt es zu zahlreichen Murenabgängen. Ein zusätzliches Problem, das es bei den Hochwassern 2002 in dieser Form nicht gab, sind Gebiete, die aufgrund der Wasser- und Schlammfluten von der Umwelt abgeschnitten sind, sodass Luftbrücken eingerichtet werden, um Bewohner und Sommerurlaubsgäste aus den abgeschnittenen Regionen zu bergen.

Neben den bebilderten Reportagen über Opfer, Helfer, Schäden und Aufräumarbeiten, die ab circa 23. August 2005 – wie auch 2002 – besonders in den Boulevardmedien dominieren⁹⁰, werden in der Berichterstattung immer wieder Bezüge zum Hochwasser 2002 hergestellt, dessen Ausmaße allerdings glücklicherweise nicht erreicht werden.⁹¹ So werden unter anderem auch die Hochwasserschutzprogramme kommentiert, die nach den Überschwemmungen von 2002 in Angriff genommen oder zumindest projektiert wurden.⁹² Aber auch der gesellschaftliche Umgang mit der damaligen Notsituation, wozu etwa die nicht enden wollenden Beschwörungen der Solidarität zählten, wird – zumindest in der Qualitätspresse – kritisch überdacht (Hofer *Die Presse* 2005).

Neben Kritik an unzureichenden oder noch gar nicht umgesetzten Projekten des Hochwasserschutzes⁹³ und Klagen über unzureichenden nationalen Klimaschutz (Bobi et al. *Profil* 2005) werden aber auch erfolgreiche Schutzprojekte hervorgehoben.⁹⁴

2005 werden zwar in etwa die gleichen Ursachen diskutiert wie 2002 – von fehlenden Retentionsräumen und harter Verbauung⁹⁵ über Schwächen der Raumplanung und Siedlungs-

⁹⁰ Pommer/Krauthackl *Neue Kronen Zeitung* 2005; Niederl *Neue Kronen Zeitung* 2005; Böhmer et al. *Kurier* 2005.

⁹¹ *Salzburger Nachrichten* 2005e; Kindermann *Neue Kronen Zeitung* 2005a.

⁹² *Kurier* 2005b; Fasser *Tiroler Tageszeitung* 2005b.

⁹³ *Salzburger Nachrichten* 2005d; *Der Standard* 2005b; *Salzburger Nachrichten* 2005c; *Salzburger Nachrichten* 2005b; Bobi et al. *Profil* 2005; Pearson et al. *Neue Kronen Zeitung* 2006.

⁹⁴ *Neue Kronen Zeitung* 2005b; *Kurier* 2005f; *Der Standard* 2005b.

politik⁹⁶ bis hin zum Klimawandel⁹⁷, – aber die Komplexität der Ursachen wird in der Berichterstattung von 2005 im Vergleich zu 2002 reduziert. Der Klimawandel wird nun durchgängig als Tatsache angesehen und ist die gängige Antwort auf die Frage nach den Ursachen der über die Ufer getretenen Wildbäche und der schweren Vermurungen.

Eine neue Interpretation, die als Ursache der Hochwasser ins Spiel gebracht wird, ist die Wirkung der Bodenversiegelung und Verbauung des Landes auf den Klimawandel. Sie habe Mitschuld am Klimawandel, der wiederum die Wahrscheinlichkeit von Hochwasserereignissen erhöhe, da Bodenversiegelung sich negativ auf den Wasser- und Temperaturhaushalt auswirke (Nussbaumer/Plavec *Kurier* 2005a). Die direktere Argumentationsvariante, dass die Bodenversiegelungen unmittelbar ein Grund für die schweren Hochwasserschäden sind, wird in diesem Artikel nicht formuliert. Wurde 2002 die Bodenversiegelung und Verbauung noch direkt mitverantwortlich gemacht für die verheerenden Schäden, so geschieht dies in diesem Beispiel durch den argumentativen Umweg über den Klimawandel.

Zudem spielen nun auch wirtschaftliche Folgen⁹⁸, die Finanzierung der Flutschäden⁹⁹ und Versicherungsfragen¹⁰⁰ eine fast größere Rolle als noch 2002. Weiterhin verwandeln sich die Diskussionen um Hochwasserschutzmaßnahmen und zukünftige Raumplanung nun verstärkt in parteipolitische Kontroversen.¹⁰¹ So wirft der amtierende Umweltminister einigen Umweltschutzorganisationen vor, sie würden die Katastrophe zur Werbung in eigener Sache nutzen.¹⁰²

Nur kurze Zeit nach den Unwettern in Österreich verwüstet der Hurrikan Katrina New Orleans. Ab 29. August werden in Artikeln zum Klimawandel beide aktuellen Hochwasserkatastrophen miteinander verbunden, zum Teil läuft sogar die Berichterstattung über Katrina den Berichten über die österreichischen Hochwasser den Rang ab.¹⁰³

Die Fokussierung auf den Klimawandel als Auslöser für die Hochwasser 2005 liegt nicht nur in der zwischen 2002 und 2005 gewachsenen wissenschaftlichen Bestätigung, dass das Klima in einem Wandlungsprozess begriffen ist. 2002 wurde das Hochwasser in Relation zu den Schäden in den Nachbarstaaten gesetzt. 2005 hingegen handelte es sich – abgesehen von der ebenfalls betroffenen Schweiz – um ein nationales Hochwasser, das zudem speziell alpine Symptome zeigte, wie etwa Murenabgänge und das Abschneiden ganzer Ortschaften

⁹⁵ *Die Presse* 2005a; Berger et al. *Der Standard* 2005; *Salzburger Nachrichten* 2005a; Fasser *Tiroler Tageszeitung* 2005a.

⁹⁶ *Die Presse* 2005c; *Die Presse* 2005a; *Kurier* 2005b; Gogala *Kurier* 2005; Sprenger *Tiroler Tageszeitung* 2005.

⁹⁷ *Die Presse* 2005c; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005d; Bischofberger *Neue Kronen Zeitung* 2005; Nussbaumer/Plavec *Kurier* 2005a; *Salzburger Nachrichten* 2005e.

⁹⁸ *Der Standard* 2005c; *Salzburger Nachrichten* 2005d.

⁹⁹ Kindermann *Neue Kronen Zeitung* 2005b; Bobi et al. *Profil* 2005; *Der Standard* 2005c; Gaul *Kurier* 2005.

¹⁰⁰ Pommer/Krauthackl *Neue Kronen Zeitung* 2005; *Tiroler Tageszeitung* 2005a.

¹⁰¹ Berger et al. *Der Standard* 2005; *Die Presse* 2005c; Fasser *Tiroler Tageszeitung* 2005b; *Tiroler Tageszeitung* 2005b; Bobi et al. *Profil* 2005; *Profil* 2005; *Neue Kronen Zeitung* 2005c.

¹⁰² *Profil* 2005; *Die Presse* 2005b; *Die Presse* 2005a.

¹⁰³ Nussbaumer/Plavec *Kurier* 2005a; *Kurier* 2005c; Nussbaumer/Plavec *Kurier* 2005b; Sprenger *Tiroler Tageszeitung* 2005.

von der Außenwelt. Wenn hier Überlegungen über alte Fehlentscheidungen in der Flusslandschaftsplanung und Siedlungspolitik in den betroffenen Gebieten laut geworden wären, hätte sich dies auf eine kleinere Region bezogen, das alpine Österreich, und nicht auf ein anonymes »ganz Europa«.

3.1.5 Das Hochwasser 2006 – Dambruch im Marchfeld

Das Hochwasser 2006 vom 4. bis 9. April ist in mehrerer Hinsicht ein Sonderfall. Zum einen setzen die Überflutungen zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahr ein, also zu einer Jahreszeit, wo Hochwasser erwartet wird, wenn auch nicht mit der Folge von Überflutungen. Das Hochwasser an sich wird daher in einigen Medien der Qualitätspresse wie etwa der *Presse* weniger als Naturkatastrophe wahrgenommen als die vorigen Hochwasser. Die überregionale Qualitätspresse betitelt die Lage zwar als dramatisch, schreibt dann aber in einem Artikel distanzierender von »Katastrophenstimmung« (*Die Presse* 2006b). Der Bruch des Marchdammes und die damit verbundenen Überschwemmungen werden von den meisten Qualitätsmedien nicht als Flutkatastrophe oder gar als Jahrhundertflut tituliert. Anders allerdings in den regionalen Medien der betroffenen Region. Sie bewerten den Dambruch als Naturkatastrophe. Es fällt wieder die Bezeichnung »Jahrtausendhochwasser« (*Niederösterreichische Nachrichten* 2006c), um – wie auch schon in den anderen Hochwasserereignissen – der Bedeutung und Schwere des Ereignisses Rechnung zu tragen.¹⁰⁴

Zum anderen sind die Überflutungen regional sehr begrenzt, sie betreffen ausschließlich den Donauzufluss March, an dem es immer wieder zu Überschwemmungen kommt.¹⁰⁵ Und drittens steht ein alter geborstener Damm im Fokus der medialen Auseinandersetzung, der eigentlich die Häuser vor dem Wasser schützen sollte. Über seine Sanierung wurde bereits in den Jahren davor auf lokaler Ebene gestritten, ohne dass es zu Bauarbeiten gekommen wäre. Der Dambruch und die dadurch verursachte Überschwemmung erscheinen somit nur als ein weiteres Kapitel in der bereits schwelenden politischen Auseinandersetzung um den zähen Prozess der Dammbausanierung.

Ansonsten beschränken sich die Debatten über die Ursache der Überschwemmungen auf Schuldzuweisungen zwischen Parteien, Behörden, Anrainern und Interessenorganisationen. Eine Vielzahl von Gruppen und Akteuren werden im Laufe der medialen Auseinandersetzungen mit Schuldzuweisungen bedacht: verschiedene politische Akteure der Bundes-, Landes- und Regionalpolitik, weil sie den Planungsprozess durch übertriebene Bürokratie verzögert hätten (Wetz *Die Presse* 2006a); die Bauern, weil sie ein fertiges Dammsanierungskonzept verhindert hätten¹⁰⁶, sowie die Erzdiözese, weil sie ihr Land, das für den neuen Damm gebraucht würde, nur zu überhöhten Preisen verkaufen wollte¹⁰⁷. Von der Lokalpresse werden in erster Linie die Umweltgruppen beschuldigt, die zum Schutz der Biber das bestehende

¹⁰⁴ Weitere Artikel der Boulevardmedien, die diesen Ton anschlagen, sind: Schober/Reichart *Neue Kronen Zeitung* 2006; Eder et al. *Kurier Weinviertel* 2006a; *Niederösterreichische Nachrichten* 2006b.

¹⁰⁵ Dies wird beispielsweise in *Die Presse* 2006d und *Die Presse* 2006c erörtert.

¹⁰⁶ Brickner *Der Standard* 2006b; Ziegler *Wiener Zeitung* 2006.

¹⁰⁷ Wetz *Die Presse* 2006b; *Die Presse* 2006a.

Dammbaukonzept ablehnten.¹⁰⁸ Die Boulevardmedien stellen die Vielzahl der Einsprüche im Rahmen der Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) an den Pranger (Pearson et al. *Neue Kronen Zeitung* 2006) und machen die Parteipolitiken für das Unglück verantwortlich.

Inhaltlich wird kaum über das Wie beim Hochwasserschutz gestritten, sondern lediglich über den zähen Prozess bei der Umsetzung eines Planes, der auf dem Prinzip des technischen Hochwasserschutzes beruht. Diskussionen über die Hintergründe von Hochwasserereignissen wie Maßnahmen zum Klimaschutz sind nur in seltenen Fällen ein Thema.¹⁰⁹ Dabei spielt auch eine Rolle, dass sich die verschiedenen Meinungen schon in den Diskussionen über angemessenen Hochwasserschutz vor den Hochwassern von 2006 gebildet hatten.

Die Lokalmedien erwähnen zwar die gegenseitigen Schuldzuweisungen der verschiedenen Akteure, aber in Kommentaren rufen sie sehr bald zur »gemeinsamen Arbeit für die Heimat statt Streit« auf. Es bleibt den überregionalen Medien vorbehalten, die Schuldbeziehungweise Versäumnisfrage in komplexerer Form weiter zu thematisieren¹¹⁰ und in dieser Richtung auch zu recherchieren¹¹¹.

Viele Artikel sind den Opfern einerseits und den Helfern andererseits gewidmet. Es wird berichtet, wer wie geschädigt wurde und wer wie versucht hat zu helfen und zu spenden. In der regionalen Boulevardpresse dominieren diese Artikel vor solchen, die die Schuld Diskussionen vor allem zwischen Politikern und Interessenvertretern zum Inhalt haben.

Mit dem Fallen der Wasserpegel an der March ab 6. April gelangt das Thema Absiedlungen auf die mediale Agenda, zunächst im Zusammenhang mit den schon beschlossenen Absiedlungen im Machland in Oberösterreich, das vom Hochwasser 2002 sehr in Mitleidenschaft gezogen worden war (Gross *Die Presse* 2006a), und später auch mit den Absiedlungen in Vorarlberg am Ill-Ufer, die durch das Hochwasser 2005 notwendig wurde. Mögliche Enteignungen am Marchufer werden erst einige Monate nach dem Dambruch diskutiert (Brickner *Der Standard* 2006a).

Nach Abfließen des Wassers im Marchfeld werden immer wieder einmal Artikel über die generellen klimatischen Hintergründe der Hochwasser (Lohmeyer *Die Presse* 2006b) gebracht, über adäquate Hochwasserschutzprojekte und -pläne sowie über die Frage, ob man in Zukunft häufiger mit derartigen Überflutungen rechnen muss.¹¹²

¹⁰⁸ Pearson/Perry *Neue Kronen Zeitung* 2006; Eder/Meisel *Kurier* 2006; Lehner *Niederösterreichische Nachrichten* 2006b.

¹⁰⁹ Etwa in *Der Standard* 2006b.

¹¹⁰ Fernsebner *Der Standard* 2006; Ziegler *Wiener Zeitung* 2006; Jäger/Eder *Kurier Weinviertel* 2006.

¹¹¹ Eder et al. *Kurier Weinviertel* 2006b; Buchacher/Hertenberger *Profil* 2006.

¹¹² Gross *Die Presse* 2006b; *Kurier Weinviertel* 2006.

3.2 Kausalitätsdiskurse und ihre Narrationen in der Hochwasserberichterstattung

3.2.1 Kausalitätsdiskurse zwischen »Katastrophe« und »Selbstverantwortung«

Wie schon angesprochen wurde, spielt beim Hochwasser 2002 die Frage, ob es sich bei dem Hochwasserereignis um ein singuläres, nicht wiederkehrendes Ereignis handelt oder ob in Zukunft häufiger mit derartigen Katastrophen gerechnet werden muss, eine bedeutende Rolle. Von Einschätzungen, das Hochwasser werde in seiner Bedeutung überschätzt, »Apokalypsen finden in der Regel nicht statt« (Schwarz *Die Presse* 2002), bis zum »schlimmsten Hochwasser, das Österreich seit Menschengedenken erlebt hat« (Markus *Neue Kronen Zeitung* 2002), werden die Rahmungen ausgehandelt, als was das Ereignis zu interpretieren sei. Sobald die Überflutungen von den Medien als Hochwasserkatastrophe bezeichnet werden, bleibt es bei dieser Interpretation. Bei den Hochwassern 2002 und 2005 setzt sich die Rahmung als »Katastrophe« durch, das von 2002 wurde sogar zum »Jahrhunderthochwasser«. Die Überflutungen 2006 werden lediglich in der Lokalpresse als Katastrophe gerahmt. Von dieser Deutungen setzen sich die Qualitätsmedien ab, indem sie der Situation im überschwemmten Dürnkrot lediglich eine »Katastrophenstimmung« (*Die Presse* 2006b, Hervorhebung d.A.) attestieren.

Die Deutung des Hochwassers als womöglich wiederkehrende Katastrophe wird in Boulevardmedien als Vorbote auf in Zukunft häufiger eintreffende klimawandelinduzierte Katastrophen präsentiert:

»Und wir werden uns daran gewöhnen müssen: Unwetteralarm, Katastrophenwarnung, Bilder von überschwemmten Landstrichen.« (Klinger *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Auch wenn es paradox anmutet, Katastrophen definieren damit eine neue Normalität. Bemerkenswert ist, dass sich mit der Rahmung der Hochwasser als Katastrophe eine Bereitschaft zur Reflexion über Normalität in den Medien zeigt. Normalität wird damit implizit als etwas grundsätzlich Flexibles angenommen.

Wenn im Zuge der Bewältigung der Katastrophe nach Ursachen, Schuld und Verantwortung sowie nach Konzepten für die Lösung der hochwasserinduzierten Probleme gefragt wird, bedienen sich Medien aus einem Repertoire an Narrationen, die in erster Linie in den kommentatorischen Artikeln wie Kolumnen und Bildreportagen zur Wirkung kommen.

In den Medien zeichnen sich vier Kausalitätsmodelle ab, die sich auf unterschiedliche Weise mit der Frage der Verantwortung und zukünftigen Handlungsstrategien auseinandersetzen. Sie heben die verschiedenen Ursachen und sozio-ökologischen Hintergründe der Hochwasser unterschiedlich stark hervor und implizieren damit gleichzeitig bestimmte Handlungsmodelle, bei denen es darum geht, inwiefern welche Akteure in Zukunft wie handeln sollten und was sie vermeiden sollten. Narrationen beziehungsweise Erzählungen konstituieren dabei jeweils ganz bestimmte Kausalitätsdiskurse. Die Tendenz der Medien, sich gern bestimmter Narrationen zu bedienen, erklärt sich daraus, dass Erzählungen eine ordnende Strukturierungsmöglichkeit der komplexen Alltagsrealität anbieten. Viehöver spricht in diesem Zusammenhang von narrativen Schemata als Regelsystemen, mit denen Bedeutungen konstruiert und verändert werden, sozialem Handeln Sinn gegeben und den Diskursen eine gewisse Kohärenz verliehen wird (Viehöver 2001: 178-179, 2003: 234).

3.2.2 Der Klimawandel und die ›Globalisierung‹ der Verantwortung: Der »Schuld/Unschuld«-Diskurs

Zu einer der prominentesten Ursachen für die Hochwasser wurde der globale Klimawandel gemacht. In den Boulevardmedien wird der kausale Zusammenhang zwischen »Umwelt-sünden«, Klimawandel und Hochwasser als offensichtlich angenommen. Er gilt als nicht mehr zu hinterfragende Tatsache, die daher auch kaum problematisiert wird.

Den Klimawandel als Mitverursacher oder gar alleinige Erklärung für die Hochwasser anzuführen, ermöglicht es, alle in einem globalen Sinne indirekt zu (Mit-)Schuldigen zu erklären.¹¹³ Besonders die Boulevardmedien machen von diesem Muster Gebrauch. Hieraus wird ein Diskurs, bei dem die Auseinandersetzung mit konkreter Verantwortung und auch Selbstverantwortung für die erlittenen Schäden vermieden werden kann. Es werden zwar Ursachen für die Hochwasserschäden genannt, aber letztlich schuld sei einzig der Klimawandel.¹¹⁴

Man könnte nun vermuten, dass die Medien eine verstärkte Sensibilität der Hochwasseropfer für die Problematik des Klimawandels bedienen möchten und auch bei den nicht geschädigten, aber durch die Berichterstattung emotional involvierten Lesern und Leserinnen dieses Bewusstsein für den Klimawandel zu wecken suchen. Die Idee allerdings, dass Hochwasseropfer eine besondere Sensibilität und ein hohes Interesse für den Klimawandel hätten, konnte in einer Studie nicht bestätigt werden (Whitmarsh 2008). Dies unterstützt die These, dass die Fokussierung der Medien auf den Klimawandel als Schadensursache von den raumplanerischen und manipulierten flussmorphologischen Umständen, die maßgeblich das Schadensausmaß mitbestimmt haben, ablenkt.

Wenn in diesem Diskurs dann doch konkrete Personen oder Körperschaften als schuldig bezeichnet werden, so sind dies ausschließlich global agierende Akteure wie »George Bush«, die »USA« oder die »Kyoto-Verweigerer«.¹¹⁵ In der *Neuen Kronen Zeitung* wird in der Gedichtkolumne »In den Wind gereimt« George Bush *ad personam* beschuldigt:

»Die Flut legt bittere Worte nah: Bedankt euch bei den USA!
Die bringen, und es stört sie nicht, das Klima aus dem Gleichgewicht.
»El Niño«, sonst in andern Breiten, scheint sich auf uns jetzt auszuweiten.
Und Bush, der machtbewusste Mann, sprach lapidar: ›Gewöhnt euch dran!«
(Martin *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Darüber hinaus wird die USA in diesem Beispiel nicht nur für den Klimawandel und die daraus folgenden Hochwasserschäden verantwortlich gemacht, sondern auch dafür, dass die El-Niño-Strömung, die bis dahin nur das Klima des südamerikanischen Kontinents beeinflusste, nun ihre Wirkung auf Europa ausweiten würde.

¹¹³ Dies wird auch von einem Gastkommentator im *Standard* so formuliert: Hauger *Der Standard* 2002.

¹¹⁴ Über den Diskurs des Klimawandels existiert eine Fülle von Studien (vgl. für viele Viehöver 2003; Weingart et al. 2000). In der vorliegenden Studie geht es jedoch nicht um den Klimawandel als eigenen Diskurs, sondern um seinen Stellenwert und seine Funktion in einem für die Hochwasserberichterstattung spezifischen Schuld/Unschuld-Diskurs.

¹¹⁵ Buzas *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; Martin *Neue Kronen Zeitung* 2002; Hauenstein *Neue Kronen Zeitung* 2002; Brokenicky *Neue Kronen Zeitung* 2002.

Der Beitrag des Einzelnen – auch der Geschädigten – an der Klimaveränderung kommt nicht zur Sprache. Heimische Leser, geschädigt oder nicht, müssen in der Lesart der vom Klimawandel ausgelösten Hochwasserschäden nicht ihr Verhalten hinterfragen.¹¹⁶ Fragen, ob man in der Vergangenheit falsche Entscheidungen getroffen haben könnte und daher im Falle konkreter Schäden Mitverantwortung beziehungsweise im Falle der Opfer auch selbst mit Schuld hat am eigenen Leid, und ob man in Zukunft andere Handlungsprioritäten setzen sollte, können auf diese Weise ausgeblendet werden.

Beschuldigt werden dürfen nur diejenigen, die außerhalb der Reichweite der »einfachen Leute« stehen, die »Oberen« und »Mächtigen«. Hier wird polarisiert zwischen den »einfachen« Menschen – den Opfern – und den an sich verantwortlichen Experten und Politikern¹¹⁷:

»Unschuldig sind wahrhaftig die sogenannten »einfachen« Leute, die das alles ausbaden mussten in der Hochwasserflut. Schuldig sind die oberscheitenden, gedankenlosen »Oberen«, das Geflecht aus Expertentum und Politik. Bei ihnen liegt die große Mitschuld an der Katastrophe.« (Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002c)

Namen werden dabei aber kaum genannt, die Schuldzuweisung wird also nicht explizit. Die »einfachen« Menschen werden den »Oberen«, machtvolleren, untergeordnet, zu denen auch die sogenannten Experten gehören. Auf internationaler Ebene wird analog das »kleine« Österreich, zum Teil gemeinsam mit anderen Ländern, dem großen »Klimakillerland« USA untergeordnet. Entsprechend geht der Handlungsauftrag zum Umdenken an die »Oberen«, die dafür zuständig seien. Die »einfachen Leute« dagegen seien unschuldig und daher auch nicht zuständig. Politiker oder politische Prozesse werden in den Leserbriefen der Boulevardpresse kritisiert (Geist *Neue Kronen Zeitung* 2002).¹¹⁸ Im Falle des Dammbrochs an der March werden die »Politiker« angeklagt:

»Die Politiker lassen uns im Stich! Neun Jahre haben sie uns mit Versprechungen beruhigt, jetzt haben wir die Rechnung präsentiert bekommen. Unsere Existenz wurde mit einem Schlag zerstört. [...] Wir sind nicht schuld, dass der Damm gebrochen ist. Die Politiker lassen uns mit unseren Sorgen alleine.« (Weiser/Weiser *Niederösterreichische Nachrichten* 2006)

Die einfachen Leute zeichnen sich dafür durch die Fähigkeit zur Solidarität und zur Anteilnahme aus, die die Boulevardmedien in das Zentrum ihrer Hochwasserberichterstattung stellen. So ist für einen interviewten Journalisten die emotionale Authentizität und Nähe zu den einfachen Leuten ein wichtiges Distinktionsmerkmal seiner Boulevardzeitung im Vergleich zu Qualitätsblättern:

»Ich glaube, wenn man das mit Herz macht, wird das auch mit Herz transportiert und gelesen. [...] Das macht ja auch den Erfolg der Zeitung aus. Ich komme von draußen, ich weiß, wie die Menschen denken. Das Privileg nehme ich für mich in Anspruch, dass ich das Land und die

¹¹⁶ Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002c.

¹¹⁷ Siehe etwa auch die weiteren Kommentare von Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002d; Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002a.

¹¹⁸ Beiträge von Lesern oder Leserinnen, die die Zeitungen selbst kritisieren, sind dagegen die Ausnahme: So wird etwa der Kolumnist Ernst Trost für seine Polemik gegen die EVN des Sensationsjournalismus bezeugt (Dichler *Neue Kronen Zeitung* 2002).

Menschen kenne. Ohne jetzt dem einzelnen Standard- oder Falter-Redakteur Unrecht tun zu wollen«. (IP J4)

Über die positiven Emotionen kann sich die Solidarität der Leser mit den Betroffenen einstellen.

Im Gegensatz zu den unmittelbar Flutgeschädigten, denen gegenüber Fragen der Selbstverantwortlichkeit vermieden wurden, wurde über die Verantwortung für die Schleusenöffnung im Kamptal durch die EVN und die dadurch hervorgerufenen Schädigungen von Anwohnern lebhaft gestritten.¹¹⁹ Hier wurden jedoch nicht Anrainer beschuldigt, sondern hier konnten als mächtig empfundene Akteure und Institutionen für ihr Fehlverhalten kritisiert werden, die ehemals mit dem Kraftwerkbau zudem in den »natürlichen« Flusslauf eingriffen und ihn auch wieder im Fall des Hochwassers 2002 mittels der Schleusenöffnung manipuliert hatten.

Die Boulevardpresse festigt damit ein hierarchisches Modell, in dem die Betroffenen zu den Schwachen und Unterprivilegierten gehören, die anstelle der Macht im Besitz der Moral sind, während die Vertreter der Politik sowie die wissenschaftlichen Experten, die zu den mächtigeren »Oberen« gezählt werden, zwar im Besitz der Macht sind, aber dafür keine Moral haben. Soll ein Politiker daher positiv dargestellt werden, muss er als einer, der an der Seite der »kleinen« Leute steht, abgebildet werden, nicht als Politiker, sondern als einfacher, von der Katastrophe berührter Mensch, der den Opfern beisteht. Es ist die Rolle des verzweifelt in die Fluten blickenden »Landesvaters«, der scheinbar mehr Mensch als Politiker ist.¹²⁰

Die Reflexion der Verantwortlichkeiten hat jedoch keinen Platz in dieser fingierten Machtkonstellation, einem Lernen aus den Ereignissen wirkt der globale Schuld/Unschuld-Diskurs daher eher entgegen. Nach Ursachen und Gründen für die Überflutungen zu fragen, wird zum Teil recht pauschal abgewehrt, wie hier recht offen mit ironischer Rhetorik:

»Stunden danach wird verzweifelt nach den Gründen der Katastrophe gesucht – vom Klimawandel bis zur Abholzung der Wälder reichen die Theorien. Dabei gibt es im Bezirk sogar einen Zuwachs an Bäumen...« [Satzzeichen im Original] (Hirtenlehner *Niederösterreichische Nachrichten* 2002)

Ursachen, die mit menschlichen Fehlentscheidungen zu tun haben, wie die Besiedlung in hochwassergefährdeten Zonen, werden in den regionalen Boulevardmedien auf einer allgemeinen Ebene formuliert. Ein Bezug zu konkreten Opfern bleibt damit ausgeschlossen:

»Der Mensch sucht immer nach Schuldigen. Die Naturgewalt ist aber nicht berechenbar. Man muss auch Demut vor der Naturgewalt zeigen. Natürlich hat der Mensch auch Fehler gemacht. Aber Hochwässer hat es vor Jahrhunderten auch schon gegeben«, meint Landesrat Sobotka.« (*Niederösterreichische Nachrichten* 2002)

Auch in unseren Interviews ist diese Haltung angeklungen. Im Zusammenhang mit dem Dammbruch an der March 2006 reflektiert ein interviewter Journalist einer Boulevardzeitung:

»Und der Fluss ist aber genau so weit gekommen, wie er in den 30er-Jahren immer herausgekommen [das heißt über die Ufer getreten] ist, bevor dort gebaut wurde und bevor der Damm

¹¹⁹ Vana Falter 2002; Trost *Neue Kronen Zeitung* 2002b; Schwarz *Salzburger Nachrichten* 2002.

¹²⁰ Als Beispiel siehe auf Abbildung 2 den niederösterreichischen Landeshauptmann Pröll in der Rolle des »Landesvaters« in der *Neuen Kronen Zeitung* (Pearson/Perry *Neue Kronen Zeitung* 2006).

gemacht wurde. Jetzt kann man natürlich dem einzelnen einfachen Arbeiter [der dort siedelt] keinen Vorwurf machen, in seinem Schmerz über den Verlust. [...] Ich würde ihn nicht ad personam [beschuldigen], ich würde es verallgemeinern, weil ich ja die Menschen nicht verletzen kann und will. Weil mir das nicht zusteht. [...] Wenn Du draußen warst bei den Menschen, die alles verloren haben, dann überlegst Du Dir halt Schuldzuweisungen. Mein Gott, es sind doch immer die Mächtigen, die schuldig sind, oder?» (IP J4)

Ihm ist einerseits klar, dass einige Anwohner in Gebieten gesiedelt haben, in denen man mit Überflutungen der March hätte rechnen müssen, schreckt aber aus moralischen Gründen davor zurück, dies in seinen Artikeln so zu formulieren.¹²¹ Durchgängig bei allen Hochwassern wird in der Boulevardpresse auf diesen Schuld/Unschuld-Diskurs zurückgegriffen. Die Qualitätsmedien nehmen den Ausblendungsmechanismus in einzelnen Fällen als solchen wahr, wie in einem Kommentar des *Standards* mit dem Stilmittel der Ironie illustriert wird:

»Was können freilich die Menschen im Waldviertel, im Mühl- und Mostviertel dafür, dass sich die Atmosphäre aufheizt? Schuld sind doch eher die Amerikaner, die so viel mehr fossile Energie als andere verbrauchen, die Chinesen, die auf Teufel komm raus ihr Land modernisieren, oder sonst wer. Europa bemüht sich doch, und waren wir Österreicher nicht Katalysator-Vorreiter, und nützen wir nicht schon seit je die Wasserkraft zur Stromproduktion? Über unseren fehlenden Beitrag zu den Kioto-Zielen müssen wir ja jetzt nicht reden. Vergessen wir's, ohne nachhaltige, global wirksame Änderungen der Lebensweise werden unglaubliche Unwetterbilanzen zu ziehen sein. Die aktuellen Hochwasser sind dagegen nur so etwas wie eine Gewinnwarnung.« (Ranftl *Der Standard* 2002)

Derselbe Autor weist zwei Jahre später in einem anderen inhaltlichen Kontext nochmals auf die moralische Fragwürdigkeit der Strategie hin, die es vermeidet, den Beitrag des Einzelnen am Klimawandel zu konkretisieren:

»Wer überlegt sich denn schon seinen individuellen Beitrag zum Weltklima, wenn er oder sie das Auto für eine Spazierfahrt startet? Das Leben wäre so ja unerträglich. Andererseits: Für eine ziemlich große Zahl von Menschen ist es das bereits jetzt.« (Ranftl *Der Standard* 2004)

Der Schuld/Unschuld-Diskurs rahmt die Hochwasser als Legitimierung der Unschuld der Geschädigten mit den beschriebenen Strategien: erstens die Ursachen der Hochwasser einzig und allein dem Klimawandel zuzuschreiben, zweitens, und damit verknüpft, jegliche Verantwortung zu ›globalisieren‹ oder an machtvolle Instanzen zu delegieren, und drittens die Frage nach der Verantwortung – wenn sie denn in den Debatten auftaucht – als unmoralisch abzutun. In dieser Rahmung tauchen bestimmte Narrationen immer wieder auf, die die diskursiven Strategien des Schuld/Unschuld-Diskurses rhetorisch untermauern.

¹²¹ Interessanterweise ist den Boulevardmedien die Beschuldigung von Opfern *ad personam* bei anderen Themenbereichen möglich, in denen sich die Opfer durch ihr Handeln selbst jenseits des Alltäglichen und des sozial Erwarteten positionieren. So wurden etwa deutsche Terroropfer im Irak von den deutschen wie österreichischen Medien auch der Leichtsinnigkeit bezichtigt, wie etwa die unkonventionelle deutsche Entwicklungshelferin Susanne Osthoff, die 2005 im Irak entführt wurde.



Abbildung 2: Doppelseite aus der *Neuen Kronen Zeitung*. »Hunderte Familien mussten vor Hochwasser flüchten« von H. Pearson und M. Perry. Ausgabe vom 04.04.2006, Seite 10-11. (Bildunterschrift rechts unten: »Landeshauptmann Pröll tröstet eine Betroffene, die alles verlor.«)

Die Solidaritätserzählung und die soziale (Geschlechter-)Ordnung

In der Solidaritätserzählung werden Hochwasser als Schicksal begriffen, dem sich die »kleinen Leute« (Nennung *Neue Kronen Zeitung* 2002a) stellen müssen, da sie selbst auf die Ereignisse keinen Einfluss nehmen können:

»So stehen wir den entfesselten Naturgewalten meist in wehr- und hilfloser Resignation gegenüber.« (Trost *Neue Kronen Zeitung* 2002b)

In diesem Szenario kann sich der machtlose Mensch nur durch unbedingte Solidarität retten. Komplexere Handlungsoptionen, die etwa eine Reflexion der Siedlungspolitik und Raumplanung beinhalten würden, werden als nicht realistisch eingestuft:

»Nach dem letzten Donauhochwasser wurde wieder viel über die versiegelten und zubetonierten Böden geredet, über die begradigten Flüsse und Bäche, über zu geringe Überlaufräume usw., und es wurden auch Projekte über einen Rückbau, über ein Zurück zur ursprünglichen Natur gewälzt. Wie viel sich davon verwirklichen lässt, ist eine andere Frage.« (Trost *Neue Kronen Zeitung* 2002b)

Die Menschen werden dabei zu passiven Opfern stilisiert, die dann in der Folge aber auch keine Verantwortung für die Schäden tragen müssen. Zudem darf die etablierte soziale Ordnung nicht infrage gestellt werden. Dazu gehört auch die Geschlechterordnung. Das heißt konkret, dass die Männer für die Aufräumarbeiten zuständig seien und die Frauen für die

Verpflegung und die Umsorgung der Helfer, wenn »Tausende ihr freies Wochenende opfern« (*Kurier* 2005d):

»Während [der Helfer] Erath in den Trümmern eines Autohauses dem Kurier seine Geschichte erzählt, taucht eine etwa 70-jährige Frau mit einem Korb Wurstsemmeln auf. [...] Sie richtet den ganzen Tag Wurstsemmeln, lädt sie aufs Fahrrad und verteilt sie an die Helfer.« (*Kurier* 2005d)

Eine Bildunterschrift über eine Sanitäterin, die sich um die Opfer kümmert, spielt auf die Zuständigkeit von Frauen für die Fürsorge für andere Menschen, insbesondere Kinder an:

»Rührend kümmert sich diese junge Sanitäterin um ein kleines Kind, das aus dem Katastrophengebiet gerettet worden ist.« (Schönauer *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Die Zuschreibung von Emotionen und Verstand, Aktivität und Passivität folgt ebenfalls traditionellen Achsen der Geschlechterdifferenz.¹²² So wird Verzweiflung oder Weinen eher in den Gesichtern von Frauen gezeigt (Lehner *Niederösterreichische Nachrichten* 2006a), zupackende Aktivität eher bei Männern. Wenn in der Darstellung der Helfer, Opfer und anderer Beteiligter keine deutlichen Geschlechterdifferenzen abgerufen werden, so zieht das einen Bedarf nach rhetorischer Betonung nach sich, wie das Porträt einer Rotkreuzhelferin zeigt. Auf den Abbildungen des Artikels der *Niederösterreichischen Nachrichten* ist sie gemeinsam mit ihrem Kollegen, frontal aus dem Bild herausschauend, zu sehen. Das Bild zeigt beide als gleichberechtigte Kooperationspartner. Hierarchien oder geschlechtsspezifische Zuständigkeiten scheint es in dieser Arbeit nicht zu geben. Auch den Lesern und Leserinnen gegenüber werden sie auf Augenhöhe positioniert. Der Titel des Artikels »Das ist beinhartes Management«¹²³ spielt auf die Anforderungen an, denen sie – besonders die Frau, so wird indirekt vermittelt – gewachsen sein müssen. Im Zuge der Reportage über die weibliche zupackende Helferin wird die Härte betont, die die Aufräumaktionen nach den Hochwasserereignissen mit sich bringt. Eine Reportage über den Piloten eines Blackhawk-Hubschraubers des Bundesheeres, der Sandsäcke in den betroffenen Regionen ablässt (Schönhuber *Wiener Zeitung* 2006), thematisiert ebenfalls die Härte der Aufräumaktionen, aber eher implizit, nämlich als das, was man – als Mann – ignorieren muss, an was man noch nicht einmal denken darf:

»Doch obwohl die Kälte seit drei Tagen in allen Knochen steckt, bleibt keine Zeit, um darüber nachzudenken. Die ganze Aufmerksamkeit gilt dem rund eine Tonne schweren Sandsack, der am Lasthaken des mächtigen Blackhawk-Hubschraubers baumelt.« (Schönhuber *Wiener Zeitung* 2006)

Die hohen Anforderungen an die Helfer – Männer wie Frauen – schließen immer auch die Möglichkeit ein, dass einige von ihnen kapitulieren. Vor hoher körperlicher Belastung zu kapitulieren wird traditionell eher Frauen zugebilligt, bei Männern – Betroffenen wie Lesern – kann dies als schmachvolle Erfahrung empfunden werden. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Fragilität der Aufräumaktionen leichter von einer Frau formulieren, ohne dass herkömmliche Geschlechterzuschreibungen aufgebrochen werden müssten. Es würde als legitim ange-

¹²² vgl. für viele z.B. Gildemeister 2005.

¹²³ Artikel erschien in der Artikel-Sammlung *Niederösterreichische Nachrichten* 2006a.

sehen, wenn die dargestellten Frauen etwa vor der körperlichen Belastung der Aufräumarbeiten und emotionalen Belastung, vielleicht alles verloren zu haben, zusammenbrechen würden.

Der Katastrophendiskurs stellt eine enge Verbindung zwischen der Katastrophe und der Ohnmacht des Menschen her – und zwar nicht nur hinsichtlich des aktuellen Hochwassers, sondern auch hinsichtlich des komplexen Ursachenzusammenhangs für die Hochwasser, die sogar die soziale Ordnung zu bedrohen scheinen (Troost *Neue Kronen Zeitung* 2002b; 2005). Die Ohnmacht – so wird unterstellt – ruft erst die tiefen Gefühle der Solidarität hervor, als ob der Gemeinschaftsgeist sich erst im Anblick der Naturgewalten und der Katastrophe bilden könne:

»Sie waten in Gummistiefeln im Schlamm, sie pumpen, schaufeln und räumen, die Menschen in den Flutzonen. Sie empfinden dabei wohl ein tiefes, vorher oft kaum gekanntes Zusammengehörigkeitsgefühl, wie es nur eine solche Notgemeinschaft erzeugt.« (Troost *Neue Kronen Zeitung* 2002b)

Besonders in den Boulevardmedien wird dem Wert der Gemeinschaft nach dem Motto »später reden, jetzt zusammenhalten und helfen« gegenüber der Ursachenforschung und dem Anstoßen eines Lernprozesses oberste Priorität verliehen. Die Erzählungen über die Bedeutung der Gemeinschaft und der »normalen« Ordnung in dieser Situation lassen für die selbstkritische Suche nach Fehlern in der Vergangenheit keinen Platz, nicht zuletzt weil sie ex post die Ordnung infrage stellen würde, die nun wieder hergestellt werden soll.

In den Qualitätsmedien dagegen hat die Solidarromantik keinen Platz, wie auch keine Geschlechter- oder soziale Ordnungen propagiert werden, die es wieder herzustellen gäbe. Vielmehr werden Beispiele für Sensations- und Katastrophentourismus (Rottenberg *Der Standard* 2002) angeführt sowie auch der Neid angesprochen, der unter den Geschädigten wegen der unterschiedlichen Entschädigungen ausgebrochen ist (Hofer *Die Presse* 2005). Den Gemeinschaftssinn, der den Menschen in der Boulevardpresse attestiert wird, strafen die Qualitätszeitungen Lügen. Nicht nur scheint die Solidaritätsromantik verpönt zu sein, zum Teil wird vor Emotionen nahezu gewarnt:

»Ein apokalyptischer Reiter, der die katastrophalen Folgen der globalen Erwärmung ankündigt? Wer behauptet, das auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen zu können, übernimmt sich. [...] Keine Sintflut also? Keine Strafe für ›Umweltsünden‹, für ›Dichten und Trachten‹ mit Gaspedal und Rauchfang? Eher nicht. Wahrscheinlich nur schlechtes Wetter, wie es halt vorkommt auf dieser Erde, in diesem labilen Gleichgewicht.« (Kramar *Die Presse* 2002)

Werden Emotionen in den Texten eher vermieden, so gelangen sie aber über die Abbildungen auch in die Qualitätspresse. Im Standard wird ein Foto, auf dem eine Frau ein Kind huckepack trägt, mit »Familienzusammenhalt in Klosterneuburg« untertitelt (siehe Abbildung 3). Die Anspielung auf familiäre und »häusliche« Solidarität findet allerdings keine Resonanz im Artikeltext (Rauscher *Der Standard* 2002). Die offiziell verpönten Narrationen der emotionsaufgeladenen Solidarität kommen jedoch in der Bildkomposition zum Vorschein. Da der Text aber Distanz zur Solidaritätsromantik hält, scheinen sich Text und Bild zu widersprechen, sodass die Botschaft der Titelseite insgesamt etwas unausgewogen wirkt.

DER STANDARD

Mi./Do., 14./15. AUG. 2002 | ÖSTERREICH UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG | HERAUSGEBER VON OSCAR BRONNER | € 1,10



Stoiber gegen Schröder - Das Streitgespräch

Der zweite Teil der großen deutschen Wahlkampfkonfrontation Österreich-exklusiv im STANDARD Seiten 10 und 11



Ganze Landstriche sind überflutet. Im Bild das oberösterreichische Marchfeld) verwehten in der Jahrestemperatur, die weite Teile Österreichs unter Wasser setzt. Die Großstadt Wien wurde durch die Neue Donau geschützt. Foto: AP/Photo

Klare Mehrheit lehnt Flutsteuer ab

■ Hochwasserschäden in Milliardenhöhe, Regierung will Privaten und Betrieben je 100 Millionen zahlen
■ „Jahrtausendflut“ kostet sieben Österreicher das Leben - In Prag wurden 50.000 Menschen evakuiert

HEUTE

Grüppel Der linke Flügel der Regierung stützt vorübergehend die Debatte von Fiskalminister. Seite 9

Hoffen auf die Lague Franz Öst in Italien auf der Champions League gegen den spanischen Real Madrid. Seite 18

Der Größte Regener Michael Mann an der Universität Wien, seine Mitarbeiterin Ali ein Film über den Holocaust. Seite 27

Impressum Seite 34

TV, Sendungen Seite 35

Essen und Trinken Seite 36

Wissenschaft Seite 37

Zeitschriften Seite 38

Wörterbuch Seite 39

Wörterbuch Seite 39

Theaterprogramm Seite 40

Filmprogramm Seite 41

Kommentar der anderen Seite 42

Ökonom Joseph Stiglitz glaubt an Brasilien. Seite 43

Aboservice 0630 20 30 40

Wien/Prag/Berlin - Die Mehrheit der Österreicher lehnt die Idee von Bundeskanzler Wolfgang Schäfer, ein föderalisierendes Regime der Hochwasserschäden anzuknüpfen, eine klare Absage. Nach Protesten gegen eine mehrstufige Steuer für den Schaden, dass sie eine dreifache Steuer belegen würden. Die 300 Teilnehmerinnen ergaben, dass Minister, jüngere Bürger und die ökonomische Bevölkerung in einem breiten Ausmaß für die Privatisierung von besonders niedrige Werte für Schäden vorzuziehen, dass sie sehr geringe, so die Tache geben, um die Opfer zu dem Not nicht einzulassen, können gerade aus den betroffenen Bundesländern. Dort vertraut man auf den Katastrophenschutz, die Katastrophenschäden von dem allgemeinen Budget zu begleichen, Österreichweit



Familienkommunität in Klosterneuburg. Die Überlebten der Stadt standen unter Wasser, als die Donau-Flutwelle eintraf, die Menschen mussten dem Wasser weichen. Foto: Reuters

Zu nah am Wasser

Auf die Gefahr hin, als Kanäle, unzureichend und stützungsrechtlich überfordert, muss doch auf einen Aspekt der Hochwassererklärungen - Konsequenzen werden. Ein Teil, wenn auch ganz sicher kein überwiegender Teil der Opfer, hat wohl die Länge, weil sie nicht nur nach der Überflutung, dem Katastrophenschutz und dem persönlichen Menschenverstand nicht hätte hinausdrücken können wie Dampfen/Stein und auf Substanz, die einen so großen Flächenverlust, welches viele Eigentümer in lächerlichen Leistungen, die in den letzten Jahren

erhalten und können im Zuge der allgemeinen Landschaftsveränderung durch in der Regel, was nach Platz war, zu nah am Wasser. In der Alpen ist das Risiko von einem Rückgang von einem Rückgang auf den überfluteten Teil der Opfer, hat wohl die Länge, weil sie nicht nur nach der Überflutung, dem Katastrophenschutz und dem persönlichen Menschenverstand nicht hätte hinausdrücken können wie Dampfen/Stein und auf Substanz, die einen so großen Flächenverlust, welches viele Eigentümer in lächerlichen Leistungen, die in den letzten Jahren

RAU

demer Art. Wo die Gefahr, die sich durch die Überflutung von der Bürgermeistern vergrößert, werden, werden, während die Zerstörung immer fort, und die Gebirgsregion wird wieder bessere Chancen gegeben. Die die einen so großen Flächenverlust, welches viele Eigentümer in lächerlichen Leistungen, die in den letzten Jahren

Gejagte Abfänger Grasser greift zu

Neue Rufe nach Kaufverschöbung

Wien - Andreas Lanzenscheid hat am 17. und 18. Juli die ÖVP - allen voran Jörg Haider und Tiesi Vitzthum - wegen eines angeblichen Oppositionscharakter, den Kauf der Abfänger wegen des Hochwassers zurückzuführen, Rücktritt und Vorkandidat haben ein Projekt fest. Die Finanzierung habe mit den Katastrophenschäden nichts zu tun. Seite 12

Abbildung 3: Hochwasserberichterstattung, Der Standard, 14./15. August 2002, Seite 1

Die Heldenerzählung

Teil dieses Gemeinschaftsgeistes sind die Heldenerzählungen über die Helfer bei der Behebung der Hochwasserschäden, der Abdichtung der Dämme und bei der Bergung der Opfer.

»Der Dank gilt den Männern der Freiwilligen Feuerwehren, die rund um die Uhr gegen die Fluten gekämpft haben. Ihr selbstloser Einsatz, ihre hohe Fachkenntnis und ihr beispielloser Mut sind der allerbeste Schutz für die Menschen, die der Katastrophe hilflos gegenüberstehen.« (Hirtenlehner *Niederösterreichische Nachrichten* 2002)

Die Heldenerzählungen verweisen auf die Wichtigkeit von Solidarität und Zusammenhalt, die auch auf der visuellen Ebene eine tragende Rolle spielen. Auf den Abbildungen sieht man in erster Linie Menschen, erst an zweiter Stelle kommen die Luftbilder der überschwemmten Gebiete. Man sieht Feuerwehrmänner und Freiwillige, die Sandsäcke tragen, erschöpft pausieren oder auch Opfer aus ihren Häusern in kleinen Booten bergen, Frauen, die Verpflegung austeilten oder Hilfsaktionen organisieren.

Das folgende Beispiel zeigt die Überhöhung der Hilfe, die bis zur Aufopferung für die Hochwassergeschädigten getrieben wird. Sie stammt aus einer regionalen Zeitung, den *Salzburger Nachrichten*:

»Die körperliche Anstrengung und die Bereitschaft, unter eigener Gefahr andere zu retten, gehen bis an die äußersten Grenzen. In Mariapfarr im Lungau warf am Montag ein unbarmherziges Schicksal ein grelles Licht auf den Einsatz, den die Helfer leisten: ein Feuerwehrmann kam in den reißenden Fluten zu Tode. Österreich ist in den Irrungen und Wirrungen des Klimas keine Insel der Seligen mehr. Wir sind mitgegangen und mitgefangen in einem Wetter, das der Mensch weltweit durch seine Eingriffe in Unordnung gebracht hat.« (Bruckmoser *Salzburger Nachrichten* 2002)

In den Qualitätsmedien wird in den Texten zwar auch von Aufräumarbeiten berichtet, aber eindeutige Helden- und Opferreportagen lassen sich nicht ausmachen.

Die Leidenserzählung

Die Leidensgeschichten der Geschädigten unterstützen den Unschulds- und Opferstatus der Betroffenen und werden eng mit der Solidaritätserzählung verknüpft. Die Tapferkeit derer, die zum Teil ihren ganzen Besitz verloren haben, und auch die Hilfsbereitschaft, die ihnen in der Solidargemeinschaft entgegengebracht wird, stehen im Mittelpunkt dieser Erzählung. In einem Artikel mit dem Titel »Opfer: ›Wir gehen nicht unter«« (Abbildung 4) heißt es:

»Der erste Schock ist vorbei. Doch der Trost, zumindest nicht physisch zu Schaden gekommen zu sein, sowie die Dankbarkeit dafür, dass Tag für Tag fremde, freiwillige Helfer mit anpacken, weichen zunehmend der Ohnmacht. Dem Gefühl, der Flut entronnen zu sein und trotzdem abzusaufen. [...] Rudolf Schwaiger, 63, hat sein Leben lang mit trübem Wasser gehandelt. Als Bierlieferant war er es gewohnt, hart zu arbeiten. Jetzt steht er bis zu den Knöcheln im Kamp, der eigentlich einige hundert Meter weit weg fließt, und weint. Er hat alles verloren.« (*News* 2002)

Den Opfern werden Emotionen – in diesem Fall auch einem Mann – zugeschrieben, sie weinen und sind verzweifelt. Andererseits wird ihnen auch ein gewisser Stolz attestiert, nur ungern Wiederaufbauhilfe annehmen zu wollen, sich nicht unterkriegen zu lassen und den eigenen Besitz wieder selbst aufbauen zu können:

»Der beißende Ölgeruch zieht durch das ganze Haus. Nach etlichen Schicksalsschlägen steht die Witwe nun wieder am Anfang. Aber sie ist optimistisch. ›Ich werde auch das schaffen‹, ist sich die Leiterin der Dürnkruiter Bastelrunde sicher. Aufgeben wollen die tapferen Bewohner von Dürnkruiter nicht, aber sie wollen auch nicht vergessen werden.« (Faltner *Niederösterreichische Nachrichten* 2006)

Die Normalitätserzählung

In der Hochwasserberichterstattung des regionalen Boulevards von 2006 tauchen zwischen den Opfer- und Heldenreportagen unter anderem Artikel und Abbildungen auf, die die Gemeinschaft in ihrem »Normalzustand« zeigt, wenn beispielsweise von Osteraktionen für Kinder berichtet wird. In den Reportagen werden Familien dargestellt, die sich trotz allem Unglück bemühen, weiterhin ein geordnetes Leben zu führen.

Die Wiederherstellung nach dem Hochwasser bezieht sich in dieser Erzählung aber nicht nur auf das Instandsetzen der geschädigten Häuser und die Wiederaufnahme alltäglicher Praktiken, sondern auch auf die soziale und Geschlechterordnung, die sich unter anderem in den familiären Zuständigkeiten zeigt, beispielsweise wenn die Großmutter wieder die Babywäsche der Enkelin waschen kann:

»Waltraud Wiedergut ist schon froh, dass manchmal wieder Strom fließt. Dann kann sie endlich die Babywäsche ihrer Enkeltochter Bettina waschen. Die Familie aus Senftenberg wurde gleich dreimal innerhalb einer Woche überschwemmt.« (*News* 2002)

Ist in der Solidaritätserzählung die soziale und Geschlechterordnung die Basis, auf der der Aufbau stattfinden kann und soll, so sind diese Ordnungen in der Normalitätserzählung unter anderem das Ziel der Wiederherstellungsarbeiten. An dieser Stelle zeigt sich auch, wie eng die einzelnen Erzählungen ineinandergreifen.

Der Medienwissenschaftler John Langer weist in seiner Analyse, wie mediale Katastrophenberichte im Boulevard-Fernsehen einem bestimmten Muster folgen, auf einen zentralen Topos hin (Langer 1998): Die Katastrophe passiert, indem ein alltäglicher Teil unseres Lebens, das zum Funktionieren der Gesellschaft beiträgt, wie etwa ein Personenzug, von einem zum anderen Moment seine andere, die Ordnung zerstörende Seite zeigt, indem er beispielsweise entgleist. Das Entgleisen des Zuges bringt den sozialen Organismus durcheinander und aus der Balance, ist aber im Endeffekt nur eines der Schauplätze, an dem der soziale Organismus seine Selbstheilungskräfte demonstrieren und erproben kann. Auf den Bildern, die den geheilten Ort der Katastrophe nach der Genesung zeigen, ist eine wiederhergestellte Normalität zu sehen, die fast idealer ist als die vor der Katastrophe. In den von Langer diskutierten Beispielen sind die Katastrophenauslöser Teile der technisierten Kultur (Schiffe, Flugzeuge, Eisenbahnen). Das, was durcheinander gebracht wird, ist der von ihm so benannte soziale Organismus, mit dem er in erster Linie das soziale Leben der Menschen in den Blick nimmt.



Abbildung 4: Ausschnitt aus dem Artikel »Opfer: Wir gehen nicht unter«
des Magazins News Nr. 34, Seite 38-39.

Bei den Hochwasserereignissen in Österreich sind auch Elemente der als »Natur« angesehenen Bereiche in Unordnung geraten: Die Niederschläge sind zu hoch, der Flusslauf hat sich verändert, der Flussstrom selbst erscheint nicht mehr als normal, das Landschaftsbild ist nicht mehr das alte, die Harmonie zwischen Natur- und Kulturlandschaft ist gestört. Auch diese Elemente des Natur-Organismus sind aus der Balance geraten. So lässt sich von einem hybriden Organismus aus Natur und Sozialem¹²⁴ sprechen, dessen Wiederherstellung im Fokus der Bemühungen der betroffenen und beteiligten Akteure steht. Gemäß dieser Idee werden die Hochwasser als eine Störung der angenommenen Normalität wahrgenommen.

Die Erzählung von der Rache der Natur

Eine andere Narration stilisiert die Natur als Macht, die mit den Hochwassern Rache nimmt. Die im folgenden Beispiel als »wild« bezeichnete Natur verwüstet Träume, Lebensinhalte und all die Dinge, die die fleißigen, »braven« Bürger sich mühsam erarbeitet haben:

»In wildem Lauf peitschte und raste die Salzach durch ihr Bett mitten in Salzburg, Holzstämme trieben dahin, Geländer waren umgelegt. [...] Es traf eine ganze Region völlig unvorbereitet, und schicke kleine Städte und Dörfer, die unter die Kategorie ›Fremdenverkehrsperlen‹ fallen, verwandelten sich binnen weniger Stunden in triste Wasser- und Schlammwüsten. [...] Es sind lauter neue Häuser, die da vom Wasser umspült werden. Wie viel Lebensarbeit wurde da

¹²⁴ Siehe dazu z.B. Wehling et al. 2005.

investiert, welche Träume haben sich da fleißige Menschen erfüllt, und wie viel Mühe und Geld wird es kosten, bis alles wieder so ist, wie es war. Existenzen geraten ins Schwanken.« (Trost *Neue Kronen Zeitung* 2002a)

Die Natur verwandelt vormals wunderschöne Kulturlandschaften (die Städte als »Tourismusperlen«) in triste Szenerien. Die hier fast als gewalttätig gezeichnete Natur wird der Kultur als Gegner entgegengesetzt: Sie »schlägt zurück« (Exel *Neue Kronen Zeitung* 2002) und die Anwohner stehen »Gewehr bei Fuß« und es werden weitere »Schritte im Kampf gegen das Hochwasser besprochen« (*Niederösterreichische Nachrichten* 2002).

In der *Neuen Kronen Zeitung*, in der diese Erzählung sehr prominent ist, werden »apokalyptische« Szenarien heraufbeschworen, es wird vorausgesagt, dass »verheerende Katastrophen noch öfter eintreten werden« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005d). In den *Niederösterreichischen Nachrichten* ist von »Horror-Szenarien« die Rede (*Niederösterreichische Nachrichten* 2006c).

In der *Neuen Kronen Zeitung* wird die Sintflut zum weiteren wichtigen Topos in der Erzählung von der Rache der Natur: »Vor uns die Sintflut« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2002c), »Sintfluten vom Himmel« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005d). Auch weitere Topoi stammen häufig aus dem religiösen Bereich, so sei das Hochwasser eine »Göttliche Quittung« für menschliches Fehlverhalten« (Swoboda *Neue Kronen Zeitung* 2002), vom Beten ist die Rede (Perry/Crepez *Neue Kronen Zeitung* 2002) und von »biblischen Plagen« (*News* 2002). Das Buch Hiob wird zitiert, um mit der christlichen Moral für Solidarität zu plädieren und die Opfer von Schuld freizusprechen (Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002d).

Das Hochwasser wird als Schicksalsschlag begriffen, dem man nur mit Demut vor der Natur, die sich für das ihr angetane Unrecht rächt, begegnen kann.¹²⁵ In der *Neuen Kronen Zeitung* wird appelliert, das Unglück als Chance zu begreifen und wie im präsentierten Vorbild an der Pulkau »mehr auf die Natur zu hören«.¹²⁶

»Können sich die Menschen vor einem Jahrhunderthochwasser schützen? Wenn sie auf die Schöpfung hören, ja! [...] Ein Pilotprojekt hat vermutlich Dutzende Dörfer und Siedlungen vor der Katastrophe bewahrt. Denn der Natur wurden 40 Hektar Land zurückgegeben. Das Wasser der Pulkau verlor seine Kraft. Hardegg [ein Anwohner im Projektgebiet]: »Wir haben rechtzeitig auf die Natur gehört. Sie hat es uns in diesen Tagen gedankt.«« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2002b)

Hier wird aus der passiven Demutshaltung eine aktive Interaktion der Anwohner mit der Natur – hier in Form von sogenanntem passivem Hochwasserschutz: auf die Natur hören, Retentionsräume schaffen, um von der dankbaren Natur, sprich dem Hochwasser, verschont zu werden.

Während bei den Hochwassern 2002 und 2005 das Ereignis als unvermeidbar und unvorhersehbar beschrieben wird und damit als der Macht des Menschen entzogen, wird beim Dambruch der March den Lesern und Leserinnen zwar auch Machtlosigkeit vermittelt, aber gegenüber der Politik, nicht gegenüber der Natur, weil die Überflutungen an der March als

¹²⁵ Swoboda *Neue Kronen Zeitung* 2005a; Swoboda *Neue Kronen Zeitung* 2005b; Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2005; *Niederösterreichische Nachrichten* 2002; Hirtenlehner *Niederösterreichische Nachrichten* 2002.

¹²⁶ Geist *Neue Kronen Zeitung* 2002; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2002a; Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002c.

durchaus vermeidbares Unglück angesehen werden. 2006, als nach den Verantwortlichen für den Dambruch gesucht wird, finden sich auch die religiösen Topoi nicht.

In diese Narration über die Natur drücken sich Natur-Gesellschaft-Verhältnisse aus: Natur wird als etwas dargestellt, zu dem der Mensch sich verhält. Sie wird als Handelnde oder Erleidende personifiziert, weil sie sich anscheinend für das ihr Angetane – wie etwa Flussbegradigungen und Verbauung – rächen kann. Diesem Beziehungskonflikt wird entweder aggressiv (»Natur verbauen«) oder konsensorientiert (»der Natur Raum zurückgeben«) begegnet. Der Mensch kann *mit der Natur* oder *gegen sie* handeln. Die Hochwasserereignisse werden in dieser Lesart zu einem Konflikt zwischen Mensch und Natur konstruiert.

In der Qualitätspresse taucht die Natur-Narration ebenfalls nicht auf. Vielmehr wird sie belächelt wie auch die Emotionen in der Solidaritätserzählung. Das apokalyptische Szenario und die damit verbundenen Ängste werden in »Abgesagte Apokalypse« kommentiert:

»Apokalypsen haben ja nicht viele angenehme Seiten, aber eine schon: Sie finden in der Regel nicht statt. Selbst jene nicht, von denen wir uns einreden, dass sie bereits da sind.« (Schwarz *Die Presse* 2002)

Auf ähnliche Weise wird auch der Sintflut-Topos von der Qualitätspresse aufgegriffen: »Noch keine Sintflut« (Kramar *Die Presse* 2002). Die betonte Nüchternheit in der Berichterstattung wird zum Distinktionsmerkmal der Qualitätszeitungen gegenüber der Boulevardpresse, denn die Boulevardpresse gründet ihren Erfolg gerade auf die Darstellung von Emotionen. So setzen viele Artikel in der Qualitätspresse sich mit der Frage betont rational abwägend auseinander, ob der Zusammenhang zwischen »Umweltsünden«, Klimawandel und Hochwasser streng kausal zu verstehen sei.

3.2.3 Fehler in Siedlungspolitik und Flussraumplanung: Der »Lokale Verantwortungsdiskurs«

In einem zweiten Kausalitätsdiskurs wird das fragwürdige Handeln der Vergangenheit diskutiert und es wird über zukünftige Handlungsoptionen in puncto Hochwasserschutz, Raumplanung und Gewässerschutz berichtet. Mitunter werden auch Verantwortungen für die Schäden einzelner Ortschaften angesprochen, etwa wenn von Uferverbauung und Siedlungsgenehmigungen in Risikozonen die Rede ist, oder im Zusammenhang mit dem Wegfall von Retentionsräumen.¹²⁷ Dieses eher unangenehme Eingeständnis anzusprechen fällt eher den überregionalen Medien zu. In einem Kommentar aus dem *Standard* werden Geschädigte – unter anderem – als Selbstverschulder gesehen, da sie sich auf Baugründen angesiedelt haben, die als Risikogebiete ausgewiesen waren. Auch die politischen Entscheider, die dies genehmigt haben, werden ins Visier genommen, wie hier in der Qualitätszeitung *Der Standard*:

»Auf die Gefahr hin, als hartherzig, unsolidarisch und stimmungsverderberisch dazustehen, muss doch auf einen Aspekt der Hochwasserschäden hingewiesen werden: Ein Teil, wenn auch ganz sicher kein überwiegender Teil der Opfer hat wohl dort hingebaut, wo man nach der Überlieferung, dem Katastrophenschutz und dem gesunden Menschenverstand nicht hätte hinbauen dürfen. [...] Wo die Gemeinde auch Baubehörde ist und wo der Bürgermeister wiedergewählt

¹²⁷ *Kurier* 2002c; Nowak *Die Presse* 2002; *Der Standard* 2002d; *Der Standard* 2002e; Rauscher *Der Standard* 2002; Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002; Fürweger *Salzburger Nachrichten* 2003.

werden wird, schreitet die Zersiedlung munter fort, und die Genehmigung wird wider besseres Wissen gegeben.« (Rauscher *Der Standard* 2002)

Im Rahmen der Berichterstattung werden in der Regel gemeinhin zwar keine konkreten Fehlentscheidungen benannt, aber die angekündigten zukünftigen Handlungsänderungen lassen implizit auf Fehlentscheidungen der Vergangenheit schließen:

»Einige Bürgermeister wollen bereits Konsequenzen ziehen und nun bei Baugenehmigungen restriktiver vorgehen. [...] Der Kremser Stadtchef Franz Hölzl kündigte an, eine geplante Reihenhausanlage mit 54 Wohneinheiten der ›Neuen Heimat‹ im Stadtteil Rehberg mit allen rechtlichen Maßnahmen verhindern zu wollen. [...] Der Langenloiser Bürgermeister brachte die Problematik vieler Ortschaften auf den Punkt. »Wir können die Leute nicht mehr in exponierten Lagen bauen lassen, selbst wenn man sich als Bürgermeister damit Todfeinde schafft.« (Atzenhofer et al. *Kurier* 2002)

Aber auch in einigen regionalen Medien werden Fehler in der Siedlungspolitik und im Hochwasserschutz eingestanden, wie in diesen zwei Auszügen¹²⁸:

»Eine der Erkenntnisse ist, dass die Platzansprüche des Menschen teilweise schon zu einer echten Konkurrenzsituation zwischen Mensch und Natur geführt haben, in welcher der Mensch Fehler gemacht hat. Der Mensch ist mit seinen Bauten in Gebiete vorgedrungen, in denen Schutz nur noch relativ sein kann, niemals aber absolut.« (Danninger *Oberösterreichische Nachrichten* 2002)

»Allenthalben geben die gigantischen Schäden auch Antworten auf eine (verfehlte) Siedlungspolitik der vergangenen Jahrzehnte.« (Sprenger *Tiroler Tageszeitung* 2005).

Allerdings werden hier im Gegensatz zur überregionalen Presse kaum Namen genannt, und dies auch entschieden von den im Artikel Zitierten verweigert:

»Gerhard Mannsberger, Sektionschef für den Bereich Forstwirtschaft im Lebensministerium und Hochwasserschutz-Experte: ›In vielen Gemeinden, in denen es seit Jahren Zaudern und Zögern gibt, hat die Natur zugeschlagen. Ohne Namen der Orte nennen zu wollen, dort muss man schleunigst etwas tun.« Die betroffenen Bürgermeister müssten sich zwar auch ›mit Altlasten herumplagen, für die sie nichts können‹, andererseits würden bei Baugenehmigungen immer wieder Ausnahmen erteilt – auch für die sogenannte rote Zone, dem von Muren, Hochwasser oder Lawinen gefährdeten Bereich.« (*Salzburger Nachrichten* 2005a)

Auch im folgenden Beispiel wird angeführt, dass sich die Frage nach Schuldigen »reflexartig« stelle:

»Wenn etwas über uns hereinbricht wie dieses Hochwasser mit unaufhaltsamer Wucht und gewaltigen Folgeschäden, dann beginnt nach dem ersten Schock geradezu reflexartig die Suche nach den Schuldigen: Es ist was passiert, also muss doch irgendwer dran schuld sein. Mit einem schlichten ›Es hat halt zu viel geregnet‹ will man da nicht zur Tagesordnung übergehen.« (Affenzeller *Oberösterreichische Nachrichten* 2002)

Wird im Schuld/Unschuld-Diskurs den Boulevardmedien der Reflex, die Frage nach Schuldigen zu stellen, sofort als unmoralisch und unangemessen zurückgewiesen, so

¹²⁸ Weitere sind Gruber *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; Steinbock *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; Wallner *Salzburger Nachrichten* 2002.

thematisiert der Verantwortungsdiskurs auch die Unzulänglichkeiten im Hochwasserschutz und in der Flussraumplanung.¹²⁹

Das Delegieren von Schuldzuweisungen

Wenn im Verantwortungsdiskurs verfehlte Raumplanung und Flussregulierungen zur Sprache gebracht werden, geschieht dies aber eher auf abstrakte Weise. Neben den Journalisten schreiben bisweilen auch Wissenschaftler in den Medien über die Hintergründe der Hochwasser. Sie sind bei der Benennung von Ursachen zum Teil noch vorsichtiger als einige Journalisten und Redakteure, wie der Artikel eines Wiener Hydrologen zeigt:

»Priorität hat jetzt die Hilfe für die Betroffenen. Dann aber muss die Frage nach dem ›Warum‹ kommen, die wir gewissenhaft, frei von Vorurteilen, in gewissem Sinne rücksichtslos zu beantworten haben. Waren wir selbst schuld? Haben wir unbewusst oder bewusst Fehler gemacht? War alles eine statistische Unvermeidbarkeit? Können wir uns künftig vor ähnlichen Ereignissen schützen?« (Pelikan *Oberösterreichische Nachrichten* 2002)

Er gibt der Ursachenforschung entschieden nicht die gleiche Priorität wie den Hilfestellungen für die Betroffenen. Dass unter anderem in Roten Zonen gebaut wurde, kommt bei ihm nicht explizit zur Sprache, es wird stattdessen metaphorisch von »sich zu viel Raum geborgen haben« gesprochen:

»Menschlichen Raumansprüchen steht jeweils das Gewässer gegenüber. Mit unseren Maßnahmen können wir über begrenzte Zeiten Raum ›borgen‹, aber nicht ›kaufen‹, und wir haben zu viel ›geborgt.« (Pelikan *Oberösterreichische Nachrichten* 2002)

Eine Strategie, wie Journalisten, insbesondere auch die der Qualitätspresse, es vermeiden, sich mit Schuldzuweisungen allzu sehr aus dem Fenster zu hängen, besteht darin, Aussagen über Schuld als Zitate von wissenschaftlichen Experten¹³⁰ oder Umweltschutzorganisationen¹³¹ formulieren zu lassen, so etwa im folgenden Beispiel:

»Nicht der starke Regen allein trage Schuld an den zerstörerischen Fluten, sondern das Werk des Menschen: Mit einer Breitseite gegen Raumordnung, Straßenbau und Städteplanung meldeten sich am Tag ausgedehnter Überschwemmungen im Westen des Bundesgebiets kritische Experten zu Wort. [...] Wolfgang Kromp vom Institut für Risikoforschung der Universität Wien gibt dem WWF in dessen Einschätzung Recht: ›Ein guter Teil der Dramatik macht meiner Meinung nach zivilisatorisches Fehlverhalten aus‹, sagt Kromp im Gespräch mit dem *Standard*. Seit langer Zeit würden viel zu viele Flächen versiegelt, was bedeute, dass es immer weniger Rückhaltungsmöglichkeiten für Wasser im Boden gebe. ›Und die Flächen, die noch nicht versiegelt wurden, haben wir durch die industrielle Revolution der Landwirtschaft zumindest verschlechtert‹, sagt der Risikoforscher.« (Berger et al. *Der Standard* 2005)

¹²⁹ Der Klimawandel wird in diesem Diskurs eher als bedrohliche Entwicklung im Hintergrund interpretiert, die die Wahrscheinlichkeit solcher Hochwasserereignisse erhöht. Darin unterscheidet er sich entscheidend vom Schuld/Unschuld-Diskurs.

¹³⁰ Lohmeyer *Die Presse* 2005; *Der Standard* 2002c; *Kurier* 2002c; Metz *Oberösterreichische Nachrichten* 2002; *Salzburger Nachrichten* 2002e; *Salzburger Nachrichten* 2005a; Jirsa *Profil* 2002.

¹³¹ *Der Standard* 2002c; *Der Standard* 2002d; Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002; Lohmeyer *Die Presse* 2002c; Fürweger *Salzburger Nachrichten* 2003.

Die Bereitschaft von Experten, sich für solche kritischen Aussagen zur Verfügung zu stellen, ist nach Ansicht und Erfahrung einiger Journalisten, die wir interviewt haben, aber zu gering, da manche Journalisten gerade in politisch heiklen lokalen Umfeldern auf derartige Unterstützung angewiesen seien. Sie erwarten sich von der Wissenschaft zum Teil weniger Rücksichtnahme auf lokale politische Machtverhältnisse und Interessen, damit sie kraft der wissenschaftlichen Autorität ihre eigene Position als Journalisten absichern können. Sie scheinen Wissenschaftler als unabhängiger von lokalen Machtverhältnissen zu sehen als sich selbst:

»Wenn man [gemeint sind Journalisten] ein Thema schon einmal ausgebreitet hat, dann geht es darum, dass man ein bisschen in die Tiefe geht. Dann ist es wichtig, dass man mit der Wissenschaft zusammenarbeitet. Dass man es quasi objektiviert. [...] Da muss ein Thema schon aufbereitet sein und in einer zweiten Phase versucht man, das tiefer auszuleuchten und sich Autoritäten zu holen, die einem das auch bestätigen können. Aber es ist auch nicht einfach, Wissenschaftler zu finden, die sich dann exponieren wollen.« (IP J1)

Eine andere Variante ist die Verwendung des Konjunktivs, die eine Abschwächung und Distanz zum Leser bewirkt:

»Auf der Suche nach billigem Baugrund hätten viele Häuslbauer bislang die Hochwassergefahr unterschätzt. ›In Golling wusste man, dass man zu wenig geschützt ist. Aber die Anrainer selbst wehrten sich gegen den Bau von Dämmen.« Auch beim Bau des vom Hochwasser überfluteten Techno-Z in Saalfelden habe man gewusst, dass das Grundstück in einer gefährdeten Lage sei. Trotzdem komme es immer wieder vor, dass auch in den Gefahrenzonen gebaut werde.« (Salzburger Nachrichten 2002f)

Noch eine weitere Strategie, die in verfehlter Siedlungspolitik und Flussuferplanung gesehenen Ursachen zur Sprache zu bringen, ist es, die Diskussionen über Verantwortungen und Handlungsstrategien auf später zu verschieben:

»Es ist müßig, heute schon nach politischen Verantwortlichen zu rufen, wie es einige tun: Für eine verfehlte Richtung im Hochwasserschutz etwa, für falsches Reagieren in der Katastrophe, für zu spätes Anfordern des Bundesheeres. [...] Zwei einsatzbereite Kompanien warteten in der Kaserne – und mussten mangels Anforderung Daumen drehen. Dies sollte untersucht werden, doch nicht jetzt. Manöverkritik muss nachher erfolgen.« (Mandlbauer *Oberösterreichische Nachrichten* 2002)

Hier wird die Solidaritätserzählung abgerufen und daraus die Notwendigkeit abgeleitet, die Frage nach Verantwortung und Schuldigen zurückzustellen. Das momentane Tabu wird größtenteils eingehalten, aber dabei auch als solches benannt und begründet:

»Es mag problematisch sein, jetzt und heute – da es in erster Linie darum geht, Herzen und Geldbörsen der Menschen zu öffnen – nach Ursachen zu fragen, die nicht nur ›wetterbedingt‹ sind. Sei es durch überkommene Behördenstrukturen, sei es durch allzu sorglosen Umgang mit Naturräumen.« (Schwarz *Salzburger Nachrichten* 2002)

Trotz der Solidaritätsaufrufe wird die Frage nach Verantwortung also als naheliegend erachtet. Vorzugsweise die regionalen Zeitungen des qualitativen Mittelfeldes weisen in diesem Aspekt einen deutlichen Kontrast zu den Boulevardmedien auf, die diese Zusammenhänge in der Regel ganz ausblenden.

Brechungen der Natur-, Normalitäts- und Solidaritätserzählung

Einige der Topoi, die im Schuld/Unschuld-Diskurs der Boulevardpresse dominieren, finden sich auch im lokalen Verantwortungsdiskurs, werden dort aber nicht so eng in bestimmte Narrationen eingebettet. So wird zwar der Topos einer außer Rand und Band geratenen Natur bedient – es wird von »wütenden Bächen« geschrieben –, aber er wird mit konkreten Gründen verknüpft, warum dies so sei:

»Flüsse, die sich an Terrain zurückholen, was ihnen unter den Titeln »Wildwasserverbauung« und »Hochwasserschutz« an Landfläche gestohlen worden ist.« (Mandlbauer *Oberösterreichische Nachrichten* 2002)

Da im Beispiel deutlich auf verfehlte Flussraumplanung angespielt wird, wird der Topos nicht weiter in die Narration der sich rächenden Natur eingebettet, sondern es bleibt bei dem – auch recht harmlos wirkenden – Topos des »wütenden Baches«. Im Verantwortungsdiskurs verwendet man einerseits zwar einige der Topoi, die man auch im Schuld/Unschuld-Diskurs der Boulevardpresse findet, andererseits werden diese vereinzelt, wie etwa die Rache- und Schicksalstopoi, auch reflektiert und kritisiert, wie im folgenden Beispiel:¹³²

»Zuerst wird die Natur vermenschlicht, indem sie sich rächt und also zu- beziehungsweise zurückschlägt – selbstverständlich unbarmherzig. Dann versinken die Autoren selbst in einer Adjektiva- und Metaphern-Flut. [...] Und dass in unserer Zeit der Superlative von Rekord-Flut die Rede ist, muss keinen wundern.« (Hufnagl *Kurier* 2005)

Auch die aus den Fugen geratene Ordnung wird im Verantwortungsdiskurs identifiziert, aber es werden keine Aufrufe daraus abgeleitet, dass alles wieder so sein solle wie vorher:

»Innerhalb weniger Tage ist die gewohnte Ordnung eines Landes damit neuerlich aus den Fugen gerissen worden.« (Mandlbauer *Oberösterreichische Nachrichten* 2002)

Die Wiederherstellung der Normalität, die in der Boulevardpresse das Credo der Schadensbeseitigung ist und eine der im Schuld/Unschuld-Diskurs prominenten Erzählungen darstellt, findet sich im lokalen Verantwortungsdiskurs nicht in dieser Form wieder. Dort sind daher auch Diskussionen über einen zukünftigen Hochwasserschutz möglich, wie in dem schon zitierten Artikel aus der Regionalpresse formuliert wird:

»Ab morgen machen wir es also besser! Dazu müssen wir aber noch kurz zum Begriff des Wiederaufbaues zurückkehren. Wiederherstellung dessen, wie es war, wird keine Verbesserung bringen. Dämme zu erhöhen, Mauern noch mächtiger zu machen, Häuser an gleicher gefährdeter Stelle wieder zu errichten, wird nur als Zeichen des Unverständnisses zu interpretieren sein. Wir müssen offensiv der Natur wieder mehr Lebensraum geben, um unseren menschlichen Lebensraum dadurch besser zu schützen. Wir sehen uns dadurch einer völlig neuartigen Definition des Begriffes »Naturschutz« gegenüber: Schutz mit der Natur und nicht vor der Natur.« (Pelikan *Oberösterreichische Nachrichten* 2002)

Das Hochwasser wird, wie auch im Schuld/Unschuld-Diskurs, als Beweis gesehen, dass die Solidarität entgegen aller Vorurteile existiert:

»Der einzige Trost ist diese uferlose Bereitschaft, weit über jede Pflicht hinaus zu helfen. Das Klagelied, dass keiner mehr seinen Nachbarn kenne und jede Dorfgemeinschaft zerfalle, wird in

¹³² So auch in Schwischi *Salzburger Nachrichten* 2002a.

der Katastrophe Lügen gestraft. Das flexibilisierte und scheinbar nur lustorientierte Individuum der Spaßgesellschaft, die angeblich nur egoistische Jugend – das Hochwasser schwemmt alle diese Vorurteile hinweg.« (Bruckmoser *Salzburger Nachrichten* 2002)

Ein Unterschied zur Solidaritätserzählung, wie sie im Schuld/Unschuld-Diskurs dominiert, besteht jedoch darin, dass die Solidarität mit den Hochwasseropfern gesellschaftspolitisch argumentiert wird, nicht moralisch wie in den Kommentaren der Boulevardpresse:

»Das gesellschaftliche Klima wandelt sich. Solidarität wird wichtig. Die Bereitschaft zu Solidar-Opfern steigt. In einem so reichen Land wie Österreich muss jenen, die ihr Hab und Gut verloren haben, schnell und wirksam geholfen werden.« (Kotanko *Kurier* 2002)

Insgesamt bedient der Verantwortungsdiskurs zum Teil identische Narrationen wie der Schuld/Unschuld-Diskurs, reflektiert diese aber auch zum Teil. Durch die Reflexion derartiger Narrationen wird die mediale Wahrnehmung der Hochwasser mit ihren Ausblendungen und Verengungen des Blicks bewusst gemacht und infrage gestellt.

3.2.4 Technischer Hochwasserschutz als Patentrezept: Der »Weiter so«-Diskurs

Ein eher seltener Kausalitätsdiskurs stellt den technischen Hochwasserschutz ins Zentrum der Debatte, der in der planerischen Praxis zumeist auf 100-jährliche Hochwasser ausgerichtet wird. Ursache von Hochwassern kann in dieser Kausalität nur unzureichender technischer Hochwasserschutz sein, und auch die Vorsorgestrategien beschränken sich auf eine Ausweitung und Erhöhung von Hochwasserdämmen.

Dieser Diskurs findet Großteils in der überregionalen Qualitätspresse und in den regionalen Medien des qualitativen Mittelfeldes statt. Inhaltlich speist er sich aus zitierten Aussagen von politischen Akteuren und den Beamten des Hochwasserschutzes. Die Journalisten beziehen zu diesen Aussagen selten explizit Stellung, sondern erhalten den berichtenden Charakter der Artikel bei. Die Standpunkte der zitierten Akteure werden daher nicht, wie in den meisten anderen Diskursen, in die eigene Rhetorik integriert. Dies erzeugt eine gewisse Distanz zu diesem Diskurs.

Insbesondere das Hochwasser 2002 wird von vielen Sprechern als ein selteneres Ereignis als ein 100-jährliches Hochwasser angesehen und damit ex post als unvermeidbar erklärt, wie zum Beispiel ein ministerieller Beamter ausführt:

»Gefahrenzonenpläne gibt es bei der Wildbach- und Lawinenverbauung, im Siedlungsbereich gelten die Bebauungspläne für ein 100-jähriges Hochwasser. Was wir aber erlebt haben, kommt statistisch gesehen nur alle 500 bis 1000 Jahre vor.« (*Der Standard* 2002c)

»Mit diesem Argument wird Verantwortung ebenso abgewiesen wie auch der Bedarf nach Überdenken des gegenwärtigen Hochwasserschutzes negiert. Fragen nach Schuld- und Verantwortung erübrigen sich damit. Den gleichen diskursiven Effekt hat der Standpunkt, technischer Hochwasserschutz biete eben keinen 100%igen Schutz, auf den sich ein im folgenden Artikel erwähnter Politiker bezieht: »Auch der beste Damm könne überflutet werden, das müsse die Bevölkerung wissen.« (Pabinger *Salzburger Nachrichten* 2002).¹³³

¹³³

Vgl. auch *Die Presse* 2002b.

In der Tiroler Zeitung rekurriert ein Planer auf eben dieses Argument, um einen von ihm geplanten, jedoch 2005 geborstenen Damm zu legitimieren:

»Der Damm in Pflach ist so ausgelegt, dass er einem hundertjährigen Hochwasser standhält. Die jetzige Flut hat in etwa eine Wahrscheinlichkeit von 3000 Jahren.« Gegen solche Gewalten könnten Menschen keinen Schutz bauen.« (Fasser *Tiroler Tageszeitung* 2005b)

Wie zukünftige Handlungsoptionen aussehen sollten, wird in diesem Diskurs nicht behandelt. Die reine Beschränkung auf technischen Hochwasserschutz als Zukunftsstrategie verkürzt die Debatten um nachhaltigen Hochwasserschutz:

»Künftig sollen Verfahren [von Hochwasserschutzprojekten] konsequenter durchgezogen werden, ohne auf ›jedes Einzelinteresse von Anrainern [...] oder Naturschützern Rücksicht zu nehmen« [Zitat eines Staatssekretärs].« (*Die Presse* 2006a)

Im folgenden Artikel wird technischer Hochwasserschutz, einer analogen Argumentation folgend, als bedingungslose Sofortmaßnahme gefordert:

»Angstvoll schauen viele Oberpinzgauer seit Wochen bei jedem Regen in Richtung Salzach: [...] Weshalb werden die Dämme nach dem verheerenden Hochwasser vom 12. Juli nicht wieder hergestellt? Offiziell gab es dazu keine Meldung. Aber den PN [Pinzgauer Nachrichten, eine Lokalausgabe der *Salzburger Nachrichten*] kam Unglaubliches zu Ohren: Eine Richtlinie würde das schnelle und fachgerechte ›Reparieren‹ untersagen. Zuerst müssten ökologische Kriterien geklärt, rechtliche Konsequenzen geprüft, die Arbeiten ausgeschrieben werden.« (*Salzburger Nachrichten* 2005b)

Darüber hinaus wird hier technischer Hochwasserschutz gegen ökologische Flussraumplanung ausgespielt. Beim Dammbbruch 2006 nimmt dieser Diskurs eine prominentere Rolle ein als bei den ersten beiden Hochwassern. Die Diskussion wird in ähnlicher Weise auf die Forderung nach der Dammbausanierung eingeeengt, bei der das Bemühen um eine revidierte und verbesserte Siedlungs- und Flussraumplanung als hinderlich und angesichts der Dringlichkeit der Situation als nicht angemessen dargestellt wird.¹³⁴

»Während die Hilfskräfte im Dauereinsatz stehen, spitzt sich der Streit um die Verantwortung zu. Es geht darum, wer dafür verantwortlich ist, dass der Damm nicht rechtzeitig saniert wurde. [...] Unter anderem stellte sie [die Wasserstraßendirektion] auch fest, dass die Dämme in jenen Bereichen, in denen sie nun barsten, nicht mehr den neuesten Kriterien für den Schutz ›vor einem 100-jährigen Hochwasser‹ entsprechen. [...] Das Projekt wurde quasi über Jahre und permanent umgearbeitet. Wann nun mit der Fertigstellung der Dämme gerechnet werden könne, kann Wösendorfer [der Projektleiter] nicht sagen.« (Wetz *Die Presse* 2006a)

In der Lokalpresse wird beim Marchhochwasser sehr viel prägnanter nach einem Ausbau der Hochwasserdämme gerufen:

»Fest steht: Jetzt muss endlich was passieren. Die nächste Flut kommt bestimmt. Werden die Dämme nicht angehoben, kommt es irgendwann zu einer noch größeren Katastrophe.« (Schindler *Niederösterreichische Nachrichten* 2006)

Der Kausalitätsdiskurs, der Hochwasserereignisse ausschließlich auf Versäumnisse des technischen Hochwasserschutzes zurückführt und dementsprechend auch als Zukunftsstrategie auf

¹³⁴ Weitere sind *Die Presse* 2006b; Brickner *Der Standard* 2006b; Eder/Meisel *Kurier* 2006; Eder et al. *Kurier Weinviertel* 2006b; Lehner *Niederösterreichische Nachrichten* 2006b.

den Dammbau setzt, wird von der Qualitätspresse eher als Debatte präsentiert, über die Bericht erstattet wird, weniger als eine, in der die Journalisten selbst Stellung beziehen. Anders dagegen die Boulevardblätter der Lokalpresse und einiger Blätter des qualitativen Mittelfeldes wie dem *Kurier*: Sie ergreifen explizit Partei und halten kaum Distanz zur Forderung nach bedingungslosem Dammbau.

3.2.5 Das Hochwasser als singuläres Ereignis: Der »Leben mit dem Risiko«-Diskurs

Ein vierter – ökonomisch begründeter – Diskurs zur Bewältigung der Hochwasser »verweigert« die Ursachenforschung und beschränkt die Überschwemmungen auf ein ungewöhnliches, in nichts vorauszusehendes Extremereignis, für das man in keiner Weise vorsorgen kann. Insofern ist dieser Diskurs kein Kausalitätsdiskurs, da er sich nicht um die Erklärung des Hochwassers bemüht. Vielmehr bewertet er das Hochwasser als »singuläres Ereignis« (*Der Standard* 2002f), das sich nicht vorhersagen lässt und gegen das man sich daher auch kaum wappnen kann. Den Begriff des singulären Ereignisses wurde in diesem Zusammenhang von einem Klimaforscher eingebracht, der damit das Hochwasser von 2002 skizziert:

»Die jüngste Hochwasserkatastrophe in Österreich ist nach Ansicht des Klima- und Gletscherforschers Gernot Patzelt ein »singuläres Ereignis«. Es gebe keine signifikante Zunahme von Niederschlägen über einen längeren Zeitraum, sagte der Vorstand des Instituts für Hochgebirgsforschung der Universität Innsbruck.« (*Der Standard* 2002f)

Ein externer Autor des *Standard* interpretiert Hochwasserereignisse einer gewissen Schwere als Risiko, mit dem die Gesellschaft zu leben hat, deren Folgen es gemeinsam zu tragen hat, und folgert daraus eine Strategie, die sich nur auf Wiederaufbau stützt, nicht auf Prävention und auf die Entschädigungen der jeweiligen Opfer:

»Bei einer Wahrscheinlichkeit solch verheerender Vorkommnisse von einmal in hundert Jahren »rechnet« sich Vorsorge nicht. [...] Je begrenzter die Sinnhaftigkeit und Machbarkeit vorbeugender technischer Maßnahmen, desto größer die Notwendigkeit, in den Wiederaufbau zu investieren und den Betroffenen die entstandenen Schäden abzugelten. Finanzielle Wiederaufbauhilfe ist in Katastrophenfällen nicht nur ein Gebot der Humanität, sondern auch – als einzig realistische Alternative zur Katastrophenvorsorge – der ökonomischen Logik. Kurz: Wir werden wohl auch in Zukunft mit unseren Katastrophen leben müssen. Technik wird Naturkatastrophen nie vollständig verhindern – und zwar nicht nur, weil es 100-prozentige Sicherheit nicht gibt, sondern weil wir uns eine Vorsorge bis in höchste Risikostufen einfach nicht leisten können und daher, wenn wir ehrlich sind, auch nicht leisten wollen.« (Bobik *Der Standard* 2002)

Gleichzeitig weist er aber auch auf die Begrenztheit des Denkmodells des Hochwasserschutzes gegen 100-jährliche Hochwasser hin und stellt damit den Gegenpart des »Weiter so«-Diskurses dar. Ein Rückversicherer, also ein ökonomischer Akteur, fordert eine ähnliche Haltung gegenüber Hochwassern:

»Beim Rückversicherer »Münchner Rück« geht man in einer Analyse nach der Katastrophe im Jahr 2002 davon aus, dass »wir wieder lernen müssen, mit Hochwasser zu leben«. Die Zahl der Menschen, die sich in risikoreichen Gebieten wie Küsten und Flusstälern niederlässt, wachse ständig, auch der potenzielle Schaden werde durch mehr Vermögen höher.« (Berger et al. *Der Standard* 2005)

Die komplexen Ursachen werden zwar nicht weiter erörtert und es werden auch keine Schuldzuweisungen vorgenommen. Insofern steht dieser Diskurs in überraschender Nähe zum »Globalen Schuld/Unschuld-Diskurs«, der jegliche Schäden auf einen globalen, anonymen Klimawandel zurückführt, Schuld Diskussionen umgeht und damit auch keine zu verändernden Handlungsstrategien des Umgangs mit Hochwassern entwirft.

3.3 Kontraste zwischen Boulevard- und Qualitätsmedien

Die im obigen Abschnitt beschriebenen Kausalitätsdiskurse, die jeweils verschiedene Erklärungen für die Hochwasser in den Vordergrund stellen – im globalen Schuld/Unschuld-Diskurs den Klimawandel und im lokalen Verantwortungsdiskurs die verfehlte Flussraumplanung –, schließen sich in der Qualitätspresse nicht gegenseitig aus, sondern werden vermischt. Zwar schrecken auch Qualitätsmedien vor Schuldzuschreibungen zurück, allerdings werden hier dann auf Nachfrage eher rechtliche – also unemotionale – Gründe angeführt:

»Das ist ja nicht so einfach. Es gibt ja medienrechtliche Bestimmungen, Sie können jemanden nur beschuldigen, wenn Sie handfeste Beweise haben, und Sie können nicht einfach sagen: ›Der sagt, der ist schuld‹, usw. Ich meine ohne einen wirklich handfesten Beweis kann man nicht jemandem die Schuld ad personam geben. Man kann eventuell natürlich gewisse Dinge aufzeigen, was Behörden unterlassen haben in der Vergangenheit, um hier Vorsorge zu treffen, dass ein Hochwasser eben nicht so viele Wohngebiete trifft.« (IP J3)¹³⁵

In der Qualitätspresse wird die Schuld beziehungsweise Verantwortung der Anwohner oder »der Menschen« (Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002) erwähnt, aber das Motiv der Selbstverschuldung der Anwohner bildet nie die einzige Aussage eines Artikels, sondern wird mit Argumenten über deren Unschuld kombiniert. Dass die vom Hochwasser Geschädigten zugleich auch deren Mitverursacher sind, stellt dabei einen Konflikt dar, der von den Journalisten verarbeitet werden muss. Die Frage ist, wie dieser Spannungsbogen zwischen Schuld und Unschuld rhetorisch im Artikel verarbeitet wird, sodass es entweder zu einer Abfederung des Konfliktes kommt oder auch – mit dem gegenteiligen Ziel – eine Provokation erzeugt wird. Eine in den Qualitätsmedien gängige Strategie ist, innerhalb eines Artikels abwechselnd Pro- und Kontra-Meinungen aufeinanderfolgen zu lassen, die jeweils von wissenschaftlichen Experten und Expertinnen vertreten werden.

Als Beispiel soll ein Artikel aus der *Presse* (Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002) genauer besprochen werden. Die beiden Autoren legen folgenden Spannungsbogen durch ihren Artikel: Nach dem Einstieg über eine defekte Messstation für die Wasserstände werden einige Zahlen genannt über aktuelle Niederschläge und die Großwetterlage. Anschließend wenden sich die Autoren den möglichen Ursachen zu. Zunächst wird der Leser mit der Lesart, die Opfer hätten ihr Schicksal selbst zu verschulden, konfrontiert:

»Wo immer die Fluten auch herkommen, sie müssen nicht nur vom Himmel fallen, sie müssen auch auf eine entsprechende Landschaft treffen, um so verheerende Wirkungen zu entfalten wie

¹³⁵ Interessant ist, dass dem interviewten Journalisten im Gespräch über die Berichterstattung zu den Hochwasserereignissen als Erstes seine eigenen persönlichen – und durchaus emotionalen – Erinnerungen an das Hochwasser in den Sinn kommen.

jetzt. [...] Für Michael Machatschek ist daher klar: »Die jüngste Hochwasserkatastrophe in Ostösterreich ist zu einem Gutteil von Menschen gemacht. [...] Es sei ein Unding, in gelben und rote Zonen immer wieder Gebäude zu errichten und nach zehn Jahren, wenn es zu einem stärkeren Hochwasser gekommen ist, aus dem Katastrophenfonds – und damit aus öffentlichen Mitteln – die Folgen zu begleichen.« Er fordert rigoros, dass in gefährdeten Bereich nicht mehr gebaut werden dürfe.« (Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002)

Es folgt einige Absätze später eine Passage, in der die Schuld eher dem Klimawandel gegeben und damit global verteilt wird:

»Anselm Smolke, stellvertretender Leiter der Forschungsgruppe Geowissenschaften beim Rückversicherer *Münchener Rück* meint: »Dieser Sommer ist stark von Hochwässern geprägt. Man wird sicherlich in der Geschichte vergleichbare Ereignisse finden.« Aber: »Insgesamt sehen wir schon die Tendenz, dass Extremereignisse häufiger werden.« Und das korrespondiere sehr gut mit Klimaberechnungen, die bei höheren Temperaturen unter anderem intensivere Regenfälle prophezeien.« (Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002)

Anschließend steigert sich die Spannung, indem der Klimawandel als Schuldiger wieder infrage gestellt und damit wieder an die konkreten Anwohner zurückgegeben wird:

»Meteorologe Svabik sieht in der »scheinbaren Häufung« hingegen eher einen »Ausreißer« und keine große Umstellung des Adriatiefs, schon gar keine, die durch die globale Erwärmung verursacht ist: »Man kann das nicht auf den Klimawandel zurückführen, nach allen Prognosen würde für Zentraleuropa der Sommer auch eher weniger Niederschläge bringen.«« (Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002)

Allerdings wird in dieser Passage der Konflikt abgeschwächt, da das Thema Flussbegradigung und Bodenversiegelung nicht zur Sprache kommt. Der Artikel endet offen mit der Frage, wer oder was Schuld hat:

»Es könnte einen Zusammenhang geben«, urteilt Ernst Meier-Reimer (Max-Planck-Institut für Meteorologie, Hamburg) vorsichtiger: »Aber es könnte auch keinen geben, eine Kausalität kann niemand mit gutem Gewissen behaupten. Über so kleinräumige Phänomene wie das Adriatief und den Regen in Österreich können wir in unseren Klimamodellen auch überhaupt keine Aussagen machen.«« (Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002)

Wissenschaftliche Expertise und ihre Infragestellung spielen in den Qualitätsmedien eine wichtige Rolle. Werden Experten in den Boulevardmedien zu denen »da oben« gezählt, so positioniert sich die Qualitätspresse von vornherein auf Augenhöhe mit den Experten und zählt sich selbst zu jenen, die von der Boulevardpresse als »die da oben« titulierte werden.

Die Perspektive der Betroffenen wird hingegen selten eingenommen. Für die Qualitätsmedien ist der Gegenstand, über den berichtet wird und zu dem Stellung bezogen wird, scheinbar nicht so sehr das Hochwasserereignis selbst, als vielmehr dessen Rezeption in anderen Medien, hauptsächlich den Boulevardmedien. Besonders die Kommentare in den Qualitätszeitungen speisen sich aus der Abgrenzung zur Rhetorik und den Narrationen der Boulevardmedien. Von daher sind trotz aller Unterschiede Boulevard- und Qualitätspresse aufeinander angewiesen, weil sie sich beide über die Abgrenzung zu den Darstellungsweisen des jeweils anderen definieren. Wie bereits angedeutet, wird im *Standard* über die Rhetorik in der *Neuen Kronen Zeitung* gelästert (Traxler *Der Standard* 2002), in der *Presse* die Verwendung religiöser Topoi belächelt (Kramar *Die Presse* 2002). Umgekehrt wird aber in den

Boulevardmedien über die Berichterstattung in der Qualitätspresse meist nicht explizit geschrieben, aber in ihrer Kritik an »denen da oben« sind die Qualitätsmedien mitgemeint. Wenn die Qualitätspresse direkte Kritik durch die Boulevardmedien erfährt, geschieht dies eher auf der Leserbriefseite.

Der Neigung der Boulevardpresse, mit gesellschaftlichen Zeitdiagnosen aufzuwarten, die einen stark normativen Charakter besitzen, kommen die Hochwasserereignisse insofern entgegen, als sie hier soziale Verhältnisse kommentieren können, deren Bedeutung über die konkreten Ereignisse hinausgehen. In den Qualitätsmedien findet sich jedoch nichts Gleichwertiges: Leitmotiv der Qualitätspresse ist die Bereitstellung von wissenschaftlicher Hintergrundexpertise, die sich jedoch auf die ökologischen und ökonomischen Aspekte stützt und sozial- und geisteswissenschaftliche Expertise meist ausklammert. Das fast reflexartige Einnehmen einer (natur-)wissenschaftlichen Perspektive auf die Ereignisse erlaubt den Qualitätsmedien, eine gewisse Distanz zu den Ereignissen zu halten, um jede Involviertheit zu vermeiden, die mit einer Aufgabe der Nüchternheit einhergehen würde. Damit schaffen die Qualitätsmedien es jedoch nicht, einen Gegenentwurf für die normative und autoritäre Interpretation der Hochwasserereignisse anzubieten.

3.4 Conclusio

Fragt man in der Berichterstattung über Hochwasser nach den Verknüpfungen zu einer Nachhaltigen Entwicklung, so zeigt sich, dass die verschiedenen Kausalitätsdiskurse auch verschiedene Vorstellungen transportieren, was unter einer Nachhaltigen Entwicklung im Umgang mit Natur und Flussraum zu verstehen sei.

Den wissenschaftlichen Vorstellungen, was nachhaltige Flussraumplanung bedeuten kann, steht der lokale Verantwortungsdiskurs am nächsten. Diskurse, die den technischen Hochwasserschutz betonen und ihn entweder als Status quo unverändert so belassen wollen (der »Leben mit dem Risiko«-Diskurs) oder ihn noch weiter ausbauen wollen (der »Weiter so«-Diskurs) sind unter dem Aspekt der Nachhaltigen Entwicklung eher als weniger nachhaltig zu bewerten. Der globale Schuld/Unschuld-Diskurs, der zum technischen Hochwasserschutz kaum explizit Stellung bezieht, wäre nach den Kriterien der Brundlandt-Definition von Nachhaltiger Entwicklung auch als eher nicht nachhaltig zu bezeichnen. Fasst man jedoch eine Nachhaltige Entwicklung prinzipiell als ein Modell auf, wie eine Gesellschaft – oder einzelne Gruppen in ihr – sich eine lebenswerte Zukunft vorstellt, so entwerfen die Narrationen des globalen Schuld/Unschuld-Diskurs durchaus eine Vision von einer Nachhaltigen Entwicklung, indem sie das Zerstörte bewahren und wieder aufbauen wollen, seien es Dämme, Flussläufe, die zerstörten Gebäude oder auch die sozialen und Geschlechterordnungen.

In dieser Studie konnte aufgezeigt werden, wie Medien mit der Frage nach Ursachen und Zusammenhängen von lokalen Hochwasserereignissen mit globalen Umweltänderungen wie dem Klimawandel umgehen. Welche Einstellungen die Leser und Leserinnen zu diesen Kausalzusammenhängen haben, lässt sich nur vermuten. Jedoch stellen Narrationen dabei keine fiktiven Fantasiekonstrukte der Medien dar, die jene in Umlauf bringen würden, sondern sind in der Gesellschaft schon existent und werden in den medialen Diskursen ledig-

lich erneut abgerufen. Durch ihre mediale Verwendung werden sie damit weiter verfestigt und mitunter auch leicht modifiziert fortgeschrieben. Dass sie dem Publikum vertraut und geläufig sind, ist auch die Voraussetzung für ihre Verwendung, da sie andernfalls keine Resonanz beim Publikum finden würden und nicht verstanden werden könnten. Gerade bei der Leserschaft der Boulevardmedien liegt es daher nahe, dass ihre Meinungen sich großteils mit den von ihnen bevorzugten Boulevardblättern wie der *Neuen Kronenzeitung* decken, legt man die hohe Reichweite der Zeitung zugrunde, und dass gerade auch Flutopfer die Ursachen der Überflutungen lieber im globalen Klimawandel suchen als in den lokalen Verhältnissen. Demgegenüber kommt eine Studie, die den Einfluss des Klimawandels auf Hochwasserereignisse in England untersucht hat, zu dem Schluss, dass

»flood victims readily identified blame for flooding locally, and often within the context of localised political decision-making, while politicians more often emphasise the global environmental context of flooding.« (Whitmarsh 2008)

Die Tendenz in der österreichischen Medienlandschaft und Öffentlichkeit scheint also umgekehrt zu sein: Gerade Flutopfer und die sich mit ihnen solidarisch erklärenden Medien suchen den Grund für die Überflutungen lieber in der globalen Perspektive als in den lokalen Gegebenheiten.

Eine polnische Studie mit analoger Fragestellung, zu der auch eine Medienanalyse gehörte, fand dagegen, dass die polnischen – ähnlich wie auch die österreichischen – Medien dazu neigen, die Machtlosigkeit der Menschen im Angesicht der Naturgewalten überzubetonen (Biernacki et al. 2008). Diese nationalen Unterschiede verweisen auf die kulturelle Gebundenheit derartiger Diskurse. Mediale Narrationen und die sich aus ihnen herausbildenden Diskurse benötigen daher immer auch eine Art Nährboden aus öffentlichen Erzählungen ihrer jeweiligen Leserschaft.

4. Von der Erzählung zum Handeln: Die nachhaltige Ernährung in den Medien

Martina Erlemann

Im Gegensatz zu den Hochwassern, bei denen die Berichterstattung ihren Ausgangspunkt in äußeren Ereignissen hatte, bewegt sich die mediale Berichterstattung über nachhaltige Ernährung in einem von der Wissenschaft vordefinierten Teilbereich der Nachhaltigen Entwicklung. Die Frage ist hier weniger, welche Vorstellungen von Nachhaltiger Entwicklung in der medialen Berichterstattung über bestimmte äußere Ereignisse – in diesem Fall die Hochwasserereignisse – vorkommen, sondern der Blick wird gleichsam in die Gegenrichtung gelenkt, nämlich darauf, welche durch die Wissenschaften definierten Aspekte und Probleme eines nachhaltigen Ernährungssystems in die Printmedien gelangen und wie sie sich dabei mit gesellschaftlichen Vorstellungen über nachhaltige Ernährung verknüpfen. Denn in der Frage, wie nachhaltiges Handeln im Ernährungssektor entstehen kann und wie neue, nachhaltigere Alltagsroutinen sich unter Bürgern und Bürgerinnen etablieren könnten – und dies ist nicht zuletzt auch das erklärte Ziel vieler Forschender im Bereich der Nachhaltigkeit –, wendet ein diskursanalytischer Ansatz den Blick auf die Vorstellungen und Ideen über nachhaltige Ernährung, die sich in öffentlichen Diskursen formieren.

4.1 Was ist nachhaltige Ernährung? Die Perspektive der Wissenschaften

Das Ernährungssystem wird in den letzten Jahren als ein immer wichtiger werdender Faktor in der Nachhaltigen Entwicklung gesehen. Zu den wichtigsten Missständen im Ernährungssystem gehören: hohe Energie- und Materialintensität, Emissionen, Gefährdung und Reduktion der Artenvielfalt, steigendes Transportaufkommen, Flächenverbrauch, Überproduktion, Externalisierung der Umweltschädigungskosten, hohe Subventionen, Konzentrations-tendenzen in der Lebensmittelwirtschaft, Bauernhofsterben, Zunahme an ernährungsbedingten Krankheiten wie Adipositas, Herz- und Kreislauferkrankungen, Lebensmittelrisiken wie BSE oder Gammelfleisch, Ernährungsarmut und Hunger (vgl. Schäfer/Schön 2000; Brunner 2003: 2; Weik 2005: 15). Aber ebenso dazu gehören hoher Fleischkonsum und die »Nachfrage nach hoch verarbeiteten Lebensmitteln sowie nach Produkten aus allen Teilen der Welt zu allen Jahreszeiten und ein hoher Anteil an weggeworfener Nahrung« (Brunner 2005: 191).

Weder in Gesellschaft und Politik noch in der Nachhaltigkeitsforschung gibt es eine allgemein gültige Definition einer nachhaltigen Ernährung (Rehaag/Waskow 2006; Wilhelm et al. 2006). Bestimmte Aspekte werden zwar weitgehend als Konsens angesehen, aber welche Aspekte insgesamt zu betrachten wären, um zu einer nachhaltigen Ernährung zu kommen, darüber besteht auch in der einschlägigen wissenschaftlichen Forschung noch kein Konsens (Schönberger/Brunner 2005), zumal die Übersetzung der Definition in konkrete Ernährungspraktiken auch durch die jeweiligen lokalen Gegebenheiten bestimmt ist und situationsabhängig nach Saison, Region, Ernährungsstil und Zubereitungsweise variiert (Brunner et al. 2006: 145).

Einige Wissenschaftler buchstabieren die einzelnen Aspekte einer nachhaltigen Ernährung entlang der Wertschöpfungskette von Lebensmitteln aus, wofür unter anderem die Nachhaltigkeitsforscherinnen Martina Schäfer und Susanne Schön argumentieren:

»Grundlage für eine nachhaltige Gestaltung des Bedürfnisfeldes Ernährung sind die Managementregeln der Umweltnutzung sowie das Postulat der inter- und intragenerativen Verantwortung. Demzufolge muss entlang der gesamten Akteurskette von Landwirtschaft, Verarbeitung, Vermarktung und Konsum der Material- und Energieverbrauch auf ein weltweit übertragbares Maß gesenkt werden. In allen Handlungsfeldern muss außerdem überprüft werden, ob die jetzigen Anbau-, Verarbeitungs- und Handelstrukturen die Möglichkeiten nachhaltiger Entwicklung in anderen Ländern behindern.« (Schäfer/Schön 2000: 71)

Der Ansatz der Wertschöpfungskette basiert allerdings auf einer ökonomischen Zugangsweise und legt mitunter »einfache, lineare Zusammenhänge zwischen den Wertschöpfungsstufen nahe, [obwohl] de facto doch immer komplexe, systemische Abhängigkeiten und Rückkopplungsprozesse vorliegen« (Brand 2006a: 19). Ein eher netzwerktheoretischer Zugang wäre daher angemessener als der linearisierende Begriff der Wertschöpfungskette (vgl. Brand 2006a: 31). Trotzdem scheint es, dass sich der Ansatz der Wertschöpfungskette als Ausgangspunkt für Nachhaltigkeitsanalysen unter Nachhaltigkeitsforschern sowie Ernährungsökologen und -soziologen durchgesetzt hat.¹³⁶

Viele Modelle von nachhaltiger Ernährung ordnen die Aspekte eines nachhaltigen Ernährungssystems den Dimensionen des Drei-Säulen-Modells der Nachhaltigkeit zu (Ökologie, Ökonomie, Soziales) und ergänzen es durch die Dimension Gesundheit.¹³⁷

Die Dimension Ökologie bezieht sich auf die Umweltverträglichkeit, betrachtet also die Auswirkungen von Produktion, Verarbeitung, Vermarktung und Zubereitung von Lebensmitteln auf die Umwelt. Daraus leiten sich die folgenden Ziele ab: Ressourcenschonung, Erhalt und Entwicklung der Arten- und Biotopvielfalt, geringer Schadstoffeintrag in der Landwirtschaft, geringer Wasser- und Energieverbrauch in der Verarbeitung sowie die Verwendung von Rohstoffen aus ökologischem Anbau in der Verarbeitung (vgl. Brunner 2003; Wilhelm et al. 2006).

Die ökonomische Dimension zielt auf globale Nahrungssicherheit und Stabilisierung lokaler und globaler Märkte, aber auch auf die Rentabilität der Produktion, die Auslastung der Produktionsanlagen und positive Umsatzentwicklungen. Die Preise der Lebensmittel müssen die Kosten der gesamten Produktion, Verarbeitung bis hin zur Entsorgung decken, ohne dabei die Kosten an Umwelterstörung zu externalisieren (Wilhelm et al. 2006).

Die Dimension des Sozialen umfasst internationale Gerechtigkeit in der Nahrungsproduktion und -verteilung sowie Stärkung der Verbraucherinteressen (Weik 2005), und sie berücksichtigt die Sozialverträglichkeit des Ernährungsverhaltens, aber auch verantwortliche Unternehmensführung in den Produktions- und Verarbeitungsbetrieben, Arbeitsplatzsicherheit und faire Arbeitsbedingungen bis hin zum sozialen Engagement der Unternehmen (Riegel/Hoffmann 2006).

¹³⁶ Ein anderer Zugang wird etwa von Cordula Kropp, Sabine Gerlach und Harald Ullmer vorgeschlagen, die Bio-Milch unter dem Ansatz der Akteur-Netzwerk-Theorie analysieren und darstellen (siehe Kropp et al. 2006 und Kropp 2006).

¹³⁷ Brunner/Schönberger 2005; Schäfer/Schön 2000; Rückert-John 2005; Brand 2006b.

In der Dimension Gesundheit wird die Wirkung der Lebensmittel auf die Konsumenten erfasst, auf der individuellen Ebene wie auf der volksgesundheitlichen, aber auch die Gewährleistung der Gesundheit der involvierten Mitarbeiter während des Produktions-, Verarbeitungs- und Handelsprozesses berücksichtigt.¹³⁸

Die Schwierigkeit einer verbindlichen Definition ergibt sich durch die unterschiedlichen Perspektiven, die verschiedene Akteure einbringen und aus denen sie unterschiedliche Anforderungen an eine nachhaltige Ernährung formulieren. Akteure aus der landwirtschaftlichen Produktion nennen auf die Frage nach Aspekten für ein Leitbild nachhaltiger Ernährung die Verwendung von Rohstoffen aus umweltverträglicher Erzeugung, deren nachhaltige Verarbeitung zu Lebensmitteln und sowie faire Lieferbedingungen. Handelsakteure wiederum legen Wert auf die umweltverträgliche Verarbeitung und die Wirtschaftlichkeit nachhaltiger Lebensmittel (Riegel/Hoffmann 2006). Dies sind nur zwei Beispiele, inwiefern Prioritätensetzungen in den Zielen einer nachhaltigen Ernährung akteursabhängig sind.

Auch Nachhaltigkeitsforscherinnen und -forscher fokussieren je nach Forschungsziel und nach Perspektive auf verschiedene Aspekte einer nachhaltigen Ernährung. Einige Ansätze, die in Projekten zur nachhaltigen Ernährung als Arbeitsdefinition dienen, sollen hier skizziert werden.

Ralph Wilhelm, Karl von Koerber und Waltraud Kustermann nennen sieben Grundsätze für nachhaltige Ernährung, die sie aus der Gießener Konzeption der Vollwert-Ernährung ableiten (Koerber et al. 2004; Wilhelm et al. 2006). Im Einzelnen sind dies:

1. Genussvolle und bekömmliche Speisen
2. Bevorzugung pflanzlicher Lebensmittel
3. Bevorzugung gering verarbeiteter Lebensmittel
4. Ökologisch erzeugte Lebensmittel
5. Regionale und saisonale Erzeugnisse
6. Umweltverträglich verpackte Produkte
7. Fair gehandelte Lebensmittel

(Koerber et al. 2004; zitiert nach Wilhelm et al. 2006: 197)

Man sieht hier, dass die Gießener Konzeption nachhaltige Ernährung aus der Perspektive des Konsums von Lebensmitteln bestimmt, also den Blick auf die Endprodukte und deren Eigenschaften richtet, nicht so sehr auf die Prozesse, die das Lebensmittel bis dahin durchlaufen hat.

Eine andere Autorengruppe im Umfeld des Ökologie-Instituts Freiburg und des Instituts für Sozial-ökologische Forschung (ISOE) in Frankfurt fassen nachhaltige Ernährung folgendermaßen zusammen:

»Nachhaltige Ernährung ist umweltverträglich und gesundheitsfördernd, Angebote und Strukturen sind alltagsadäquat gestaltet und ermöglichen soziokulturelle Vielfalt. Darüber hinaus muss eine nachhaltige Ernährung zu mehr Gerechtigkeit beitragen: Hierzu gehört globale Nahrungssicherheit ebenso wie faire Arbeitsbedingungen beziehungsweise faire Preise sowie Geschlechter- und Generationengerechtigkeit« (Eberle et al. 2005: 24)

¹³⁸

Zu den Einzelaspekten vgl. Riegel/Hoffmann 2006; Weik 2005; Wilhelm et al. 2006.

Im Vergleich zur obigen Definition wird in der letztgenannten auch eine soziale Dimension mit einbezogen. Aspekte wie globale Verteilungsgerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit bezogen auf Generationen und Geschlechter werden ebenfalls genannt. Zudem hat diese Arbeitsdefinition einen stärker prozesshaften Ansatz, der auch Praktiken in den Blick nimmt (Arbeitsbedingungen, alltagsadäquate Gestaltung, soziokulturelle Vielfalt).

Ein von uns interviewter Nachhaltigkeitsforscher antwortete auf die Frage, was für ihn zu einer nachhaltigen Ernährung gehört:

»Konsum von Biolebensmitteln. Bei regionaler Ernährung tue ich mir schon wesentlich schwerer [in der Entscheidung, ob das nachhaltig ist]. Regionale Ernährung wird ja auch in den Medien oder in der politischen Kommunikation sehr oft als nachhaltig bezeichnet, weil der Regionalitätsaspekt in Zusammenhang mit Transportkilometern sehr hoch gehalten wird und auf Einsparung von CO₂ und auf den Klimawandel verwiesen wird. Über die Produktionsweise wird dabei jedoch sehr wenig ausgesagt, sondern eher die Distributionsseite ins Zentrum gestellt. Da habe ich dann schon größere Schwierigkeiten. Also: Vor allem der Konsum von Biolebensmitteln. Bei Gesundheit, einem Begriff, der auch sehr oft im Kontext von nachhaltiger Ernährung verwendet wird, ist es dann schon wieder sehr schwierig.« (IP E2)

Seine Antwort bietet keine Liste von eindeutigen Attributen, die nachhaltige Lebensmittel erfüllen sollten, und auch kein Leitbild nachhaltiger Ernährung, das sich auf die vier Dimensionen bezieht. Er verweist vielmehr auf die Ambivalenz, die derartige Attribute implizieren und auch Leitbilder von nachhaltiger Ernährung immer beinhalten. Die Definition nachhaltiger Ernährung sieht der Interviewte auch als Ergebnis einer Abwägung und Gewichtung verschiedener Dimensionen, die je nach Zielsetzung eines Projektes, das sich mit nachhaltiger Ernährung beschäftigt oder Akteure danach befragt, auszuhandeln ist.

Bisher dominieren dabei im Forschungs- und Praxisfeld der nachhaltigen Ernährung tendenziell die Ziele, die die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit vorgibt. Institutionen aus dem wissenschaftlichen, politischen, den Umwelt-, Bildungs- und Gesundheitssektoren und anderen Bereichen des öffentlichen Lebens reduzieren in ihren Maßnahmen zur nachhaltigen Ernährung die vier Dimensionen häufig auf die ökologische und thematisieren daher in erster Linie ökologischen Anbau, Regionalität und Saisonalität. Aspekte wie der Verarbeitungsgrad und umweltverträgliche Verpackungen oder auch der gesamte Konsumprozess werden dagegen selten unter dem Begriff der nachhaltigen Ernährung aufgegriffen (Wilhelm et al. 2006). Diese vereinfachten Vorstellungen von nachhaltiger Ernährung finden sich auch verstärkt unter Praxisakteuren der Nachhaltigkeitskommunikation. Wenn es darum geht, Handlungsforderungen daraus abzuleiten, wird eine nachhaltige Ernährung schlagwortartig mit den Attributen »bio«, »regional«, »saisonal« und »fleischlos« auf den Punkt gebracht. Auch eine unserer Interviewpartnerinnen aus der Nachhaltigkeitspraxis griff auf drei Schlagworte zurück:

»Das sind unsere drei Schlagworte, um die Nachhaltigkeit kompakt zu [vermitteln]: Saisonal, regional, biologisch.« (IP E4)

Für den Bereich der Ernährungsberatung und -vermittlung mögen derartige richtunggebende Schlagworte den Vorteil der Komplexitätsreduktion haben und daher als Botschaften leichter zu vermitteln sein, aber da diese verkürzten Nachhaltigkeitskonzepte nicht auf Umsetzungsprobleme und mögliche Folgewirkungen eingehen, bleiben sie ausschließlich »öko-

logisch orientiert und normativ überladen«, wie der Soziologe und Nachhaltigkeitsforscher Karl-Michael Brunner moniert (2003: 3; 2005). Er fordert daher eine verstärkte Berücksichtigung ökonomischer und sozialer Dimensionen:

»So wäre aus Gender-Perspektive zu fragen, ob die ungleiche geschlechtliche Verteilung der Ernährungsarbeit mit dem der Nachhaltigkeit zu verbinden ist. Dieselbe Frage wäre zu stellen, wenn es um Haushalte in Armut geht, die sich kulturell übliche Lebensmittel nicht leisten können und deshalb soziale Nachteile erleiden müssen. Wesentlich komplexer wird es, wenn [...] die verschiedenen Dimensionen [...] in ihrer potenziellen Konflikthaftigkeit innerhalb und zwischen Akteursgruppen zum Vorschein kommen.« (Brunner 2003: 2).

Er plädiert daher für eine »kultur- und sozialwissenschaftliche Erweiterung des Diskurses um nachhaltige Ernährung.« (Brunner 2003: 3).

Auch andere Autorinnen, wie Martina Schäfer und Susanne Schön, verweisen auf die Komplexität der Nachhaltigkeit im Ernährungssystem. Im politischen und wissenschaftlichen Feld wäre

»eine technokratische [...] Herangehensweise mit primär ökologischen Zielen gerade in diesem Bereich, der stark von individueller Selbstverwirklichung und kulturell verankerten Verhaltensmustern geprägt ist, eher kontraproduktiv.« (Schäfer/Schön 2000: 71)

Es geht also Nachhaltigkeitsforschern darum, die vier Dimensionen gleichberechtigt zu berücksichtigen und mehr Klarheit über ihre wechselseitigen Abhängigkeiten zu gewinnen. Gesa Schönberger und Karl-Michael Brunner möchten nachhaltige Ernährung daher auch als dynamisches Konzept aufgefasst sehen und plädieren dafür, »die pluralistische Vielfalt legitimer Ziele mit unterschiedlichen Ansichten über deren relative Wichtigkeit anzuerkennen« (Schönberger/Brunner 2005).

Wie die verschiedenen Dimensionen miteinander zusammenhängen, zeigt auch eine von uns interviewte Praktikerin in der Ernährungskommunikation auf. Sie führt eine konkrete Situation als Beispiel dafür an, wie insbesondere ökonomische Dimensionen mit der ökologischen und der gesundheitsfördernden Dimension ineinandergreifen können:

»Ich hab eine gewisse Vorstellung vom Begriff ›Nachhaltigkeit‹, die eben viele andere nicht haben: [...] Das Gesunde mit der Ökologie und damit auch dem Sozialen zu verbinden. Also, [beim Thema] Beschaffung zu fragen: Wo kommen die Lebensmittel her? Wie werden sie produziert? [...] Der wesentliche Faktor ist dabei die Wirtschaftlichkeit. Jetzt haben wir [...] momentan eine sehr schwierige Zeit, weil die Getreidepreise, die Milchpreise, die Butterpreise über den Sommer extrem gestiegen sind. Und da sieht man wieder einmal sehr gut: Man kann sich etwas nachhaltig wünschen im Sinne von ökologisch und gesundheitsfördernd, aber wenn das wirtschaftlich nicht möglich ist und es sich nicht trägt, dann ist es nicht nachhaltig – weil es dann übermorgen vorbei ist [mit einer derartig nachhaltigen Lebensmittelproduktion].« (IP E6)

Auch die Forderungen nachhaltigen Handelns im Bereich Ernährung sind nicht so eindeutig, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. So ist zwar die Verwendung wenig verarbeiteter Lebensmittel aus ökologischer Sicht nachhaltig, aber da nach wie vor die Zuständigkeit für die Mahlzeitenzubereitung an Frauen verwiesen wird, ist dies in der sozialen Dimension nicht nachhaltig. Vielmehr müssten im Sinne der sozialen Dimension Männer zur bevorzugten Zielgruppe für nachhaltige Ernährung werden, um Geschlechtergerechtigkeit in der Ernährungs- und Hausarbeit zu erreichen und um sie zu einer nachhaltigeren Ernährungsweise anzuregen

(vgl. Brunner 2005; Weik 2005: 16; Empacher/Stieß 2005). Ferner steht der Bedarf der Verbraucher nach magerem Fleisch (Dimension Gesundheit) in Widerspruch zur Haltung robuster Rassen und artgerechter Fütterung, da die Vorliebe der Konsumenten für mageres Schweinefleisch zu hoch gezüchteten, aber wenig stressresistenten Rassen führt, die nicht mehr artgerecht gehalten werden können (Engel et al. 2006: 171). Oder auch Fragen tun sich auf, etwa ob die Selbstausschöpfung in den Öko-Betrieben sozial fairer ist als der Industriearbeitsplatz mit geregelten Arbeitszeiten (Brunner et al. 2006: 146). Derartige Beispiele ließen sich viele finden. Auch einige unserer Interviewpartner, die im Bereich der Ernährungsforschung tätig sind, führen Beispiele für diese Art von Konflikten an:

»Jeder hat einen allgemeinen Begriff von nachhaltigem Konsum, was das in etwa sein könnte. [Aber man] muss natürlich schon genauer sein. [...] Wenn es um Produktionsprozesse geht und [man fragt] ›Was bringt eine Ressourceneinsparung?‹ oder auch ›Ist das sozial?‹, muss man schon konkreter werden. Natürlich kann man sagen: ›Aus einer eingeschränkt ökologischen Perspektive wäre das und das nachhaltiger.‹ Dann sagen die Firmen natürlich: ›Aber ökonomisch muss sich das auch rechnen, weil wir im Markt stehen und nicht Geld rausschmeißen können.‹ Im Hinblick auf Ernährung ist regionale Ernährung besser als nicht-regionale Ernährung, obwohl wir wissen, dass das schwierig ist, weil es auch viele Forschungen gibt, die das zu Recht hinterfragen.« (IP E2)

Die geforderte Erweiterung auf soziale und kulturelle Aspekte und insbesondere auf den Bereich des Konsums lässt die Konflikthaftigkeit sichtbar werden, die die einzelnen Forderungen einer nachhaltigen Ernährung aufweisen, möchte man sie alle gleichermaßen umsetzen. Einfache Handlungsanleitungen gibt es dementsprechend wenige. Das Herunterbrechen von nachhaltiger Ernährung auf nachhaltiges Ernährungshandeln ist damit alles andere als eine simple Angelegenheit, weil es die verschiedenen, mitunter widersprüchlichen Handlungsanleitungen gegeneinander abwägen muss.

Trotz der Schwierigkeit, eindeutige Handlungsanweisungen zu formulieren, wird von Bürgern und Bürgerinnen erwartet, dass sie ihr Ernährungs- und damit auch Konsumverhalten hin zu nachhaltigen Handlungsrouninen verändern.¹³⁹ Es liegt also nicht am Fehlen der Inhalte einer nachhaltigen Ernährung, dass die bisherigen Maßnahmen der Ernährungskommunikation nicht den erwünschten Erfolg erzielt haben, sondern die vermittelten Inhalte scheinen zu wenig an die Alltagsrealitäten anschließen zu können. Vermittlung von wissenschaftlichem Wissen über nachhaltige Ernährung allein reicht zudem nicht aus, da eine allzu normativ auftretende Konsumpolitik kaum gesellschaftliche Akzeptanz außerhalb der bildungsnahen Schichten findet.¹⁴⁰ Mit dieser Problematik setzt sich die Ernährungskommunikation auseinander, die sich zu einem eigenen Forschungsfeld der Nachhaltigkeitsforschung etabliert hat.¹⁴¹

¹³⁹ Nachhaltige Ernährung erfordert allerdings nicht nur Verhaltensänderungen der Bürger und Bürgerinnen, sondern auch politisches Handeln. In diesem Kapitel steht jedoch Ernährungskommunikation, die sich an die Bevölkerung richtet, im Vordergrund der Betrachtung.

¹⁴⁰ Zur Akzeptanz von wissenschaftlichem Wissen in der Öffentlichkeit siehe auch Kapitel 6 »Konkurrierende Wissensordnungen«.

¹⁴¹ Vgl. Pfiem et al. 2006; Barlösius/Rehaag 2006; Wilhelm et al. 2006.

Aber was bringt Menschen dazu, ihr Verhalten zu ändern? Menschen haben gute Gründe, sich nicht von abstraktem Wissen belehren zu lassen und sich auch ungern von lieb gewordenen Gewohnheiten zu verabschieden, auch wenn sie nicht dem Leitbild der Nachhaltigen Entwicklung entsprechen.¹⁴² Für den Fall des Bio-Konsums als Teil einer nachhaltigen Ernährung haben Karl-Michael Brunner, Cordula Kropp und Walter Seherer in ihrer Studie über die Ernährungsbiographien von Bürgern herauskristallisieren können, dass Veränderungen in den Ernährungspraktiken zugunsten des Bio-Konsums häufig mit biographischen Umbrüchen (Geburt eines Kindes, Eingehen einer Partnerschaft, gemeinsame Haushaltsgründung, Übergang in den Ruhestand) einhergehen oder durch Krisensituationen (Krankheiten) angestoßen werden (Brunner et al. 2006). So sind es häufig Brüche in der Biographie, die dazu führen, dass sich Ernährungsroutinen verändern, und weniger die Belehrung über nachhaltiges Handeln. Thomas Raabe erklärt sich dies dadurch, dass beim Involviertsein des Individuums »eine höhere Bereitschaft zur kognitiven Informationsverarbeitung vorliegt« (Raabe 2006: 29). Dies leitet er aus der Werbungswirkungsforschung ab: Werbung gelingt es, gerade dieses Involviertsein hervorzurufen und dabei implizit an schon bekannte und vertraute kulturelle Vorstellungen zu appellieren.¹⁴³

Im Bereich der Ernährungskommunikation wird der noch häufig praktizierte, expertenzentrierte Zugang der Ernährungsaufklärung, -beratung und -erziehung, der in erster Linie auf naturwissenschaftliche – genauer ernährungswissenschaftliche – Wissensbestände rekurriert, denn auch heftig kritisiert. Das Pochen auf die rationalen und mündigen Verbraucher und Verbraucherinnen, mit denen herkömmliche Maßnahmen der Ernährungsaufklärung operieren,

»repräsentieren zwei Imaginationen, die nicht den realen Gegebenheiten entsprechen, weshalb die kommunizierten Intentionen selten Wirkungsmacht erlangen.« (Barlösius/Schiek 2006: 13)

Das Modell, Ernährungskommunikation durch Vermittlung wissenschaftlicher Wissensbestände zu leisten und damit eine Verhaltensänderung anzustoßen, funktioniert nicht, befindet auch der Ernährungswissenschaftler Uwe Spiekermann:

»Ernährungskommunikation scheitert vielmehr, weil Essende anderen und vielfach wohlbe-gründeten Rationalitäten folgen. Essen ist ein lebenspraktisches Arrangement knapper Ressourcen und Fähigkeiten mit jeweils eigenen Vorstellungen vom »guten« Leben, vom »richtigen« und »schmackhaften« Essen, vom »vernünftigen« Haushalten.« (Spiekermann 2006: 39)

Im Vergleich zur gezielten Ernährungsberatung und -aufklärung scheint die Einschätzung Konsens zu sein, dass die Ernährungskommunikation de facto durch die Massenmedien erfolgt (Wilhelm et al. 2006). Wie die Ernährungssoziologinnen Eva Barlösius und Daniela Schiek hier zusammenfassen, räumen selbst die Vertreterinnen der herkömmlichen Ernährungskommunikation über die Wirkmächtigkeit von Medien im Vergleich zu gezielter Ernährungsaufklärung ein,

»dass beratende Ernährungskommunikation im Vergleich mit der massenmedial vermittelten Ernährungskommunikation, insbesondere der Werbung, eine begrenzte Schlagkraft als Meinungsbildner besitzt.« (Barlösius/Schiek 2006: 14)

¹⁴² Vgl. Kapitel 1 »Wissenschaft erfolgreich kommunizieren«.

¹⁴³ Vgl. Kapitel 5 »Mythische Natur, Technik und Nachhaltigkeit in der Werbung«.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen verfechten einige Nachhaltigkeitsforscherinnen – wie auch einige Ernährungssoziologen – einen Ansatz, der Ernährung als kulturelle Praxis auffasst,¹⁴⁴ »da [es] einerseits ein körperlich-biologisches, andererseits ein kulturell-soziales Phänomen sei« (Prah/Setzwein 1999: 18). Die Ernährungssoziologin Eva Barlösius merkt dazu an:

»Nahrung wirkt in viele, ja die meisten Dimensionen menschlichen Lebens hinein: körperliche, psychische, soziale, wirtschaftliche und politische.« (Barlösius 1999: 9)

Interpretiert man Ernährung als kulturelle Praxis, so verliert man auch nicht die Kontingenz und Situationsabhängigkeit von Alltagsprozessen in der Ernährung aus den Augen. Denn die Wahl der Lebensmittel im Alltag ist eher durch Kompromisse und Gelegenheitsstrukturen beeinflusst als durch Ernährungsprinzipien.

»Dies ist den Konsumenten aber meist bewusst, da inkonsistente und widersprüchliche Strategien häufig mit Selbstvorwürfen und schlechtem Gewissen verbunden sind. Dies als Hinweis auf einen geringen Zusammenhang von Einstellung und Verhalten zu deuten und den Konsumenten implizit vorzuwerfen, geht aber von einer verkürzten, soziale und kulturelle Kontexte ausblendenden Vorstellung von Konsum aus.« (Brunner et al. 2006: 145)

Hierfür seien Ernährungsarrangements nötig, die zwischen kulturellen Prägungen und Überzeugungen und den gegebenen Möglichkeiten vermitteln.

4.2 Dominante Themen und Leerstellen in der medialen Kommunikation über Ernährung und Nachhaltigkeit

4.2.1 Berichterstattung über (nachhaltige) Ernährung

Ernährung ist zumeist erst berichtenswert, wenn es Missstände zu beklagen gibt – seien es gesundheitspolitische oder agrarpolitische, seien es Lebensmittelrisiken oder auch globale Missstände in der Verteilungsgerechtigkeit. Oder auch, wenn es – aus Mediensicht – Positives zu berichten gibt, wie veränderte politische Rahmenbedingungen, ein Aufschwung in der Lebensmittelwirtschaft, neue Einkaufsmöglichkeiten für Kunden und Kundinnen und Ähnliches. Daher betreffen die meisten Artikel über Ernährung auch nachhaltige Ernährung, zumindest implizit. Während die Berichterstattung über Missstände im Ernährungssystem als Beispiele für fehlende Nachhaltigkeit interpretierbar ist, sind positiv konnotierte Meldungen nur zum Teil als Erfolg der Nachhaltigkeit zu interpretieren – zum Beispiel wenn es um die verbesserte Infrastruktur von Einkaufsmöglichkeiten in Bioläden geht. Denn es werden auch zahlreiche Artikel mit Erfolgsmeldungen gebracht, die unter dem Nachhaltigkeitsaspekt kaum als nachhaltig zu bewerten sind.

Redaktionell gesehen, wird die Berichterstattung über Ernährung relativ häufig durch öffentliche Maßnahmen zur nachhaltigen Ernährung motiviert, seien es Kampagnen für regionale Lebensmittel, genussbetonte Aktionen, die für Biokost werben wollen, oder auch laufende Forschungsprojekte.¹⁴⁵ Letztere kommen primär aus der naturwissenschaftlich ausgerichtete-

¹⁴⁴ Barlösius 1999; Brunner 2005; Kropp/Brunner 2005; Prah/Setzwein 1999; Raabe 2006.

¹⁴⁵ Über die Rolle von Wissenschaft in der Berichterstattung nachhaltiger Ernährung siehe auch Kapitel 6 »Konkurrierende Wissensordnungen«.

ten Ernährungswissenschaft, in wenigen Fällen wird aber auch über sozialwissenschaftliche Studien berichtet.¹⁴⁶

Über Ernährung generell wird in vielfältigen Kontexten und mit unterschiedlichsten Aufhängern berichtet. Der Aspekt des ökologischen Landbaus sowie der Viehzucht beziehungsweise des Tierfangs ist der am häufigsten eingebrachte Aspekt nachhaltiger Ernährung. In der Regel wird er in Verbindung gebracht mit der insgesamt beim Ernährungsthema sehr dominierenden Berichterstattung zu Biolebensmitteln. Die Produktion und der Konsum von Biolebensmitteln erscheinen daher fast gleichbedeutend mit nachhaltigem Ernährungshandeln.

Eine relativ ausführliche Definition von ökologischem Landbau und seinen einzuhaltenden Kriterien bringt der *Kurier*:

»Bio-Landbau versteht sich als Landwirtschaft im Einklang mit der Natur. In der Praxis heißt das: jede Art von Überdüngung der Böden wird vermieden, verwendet werden hofeigener Dünger, zugekaufter organischer Dünger beziehungsweise Urgesteinsmehl und Ähnliches. Chemisch-synthetische Stickstoffverbindungen, leichtlösliche Phosphate, Kalidünger sowie Klärschlamm dürfen nicht ausgebracht werden. Schädlingsbefall wird primär durch geeignete Bewirtschaftung und eine ökologische Gestaltung der Agrarlandschaft bekämpft. Hauptaugenmerk wird auf den Anbau geeigneter Kultursorten in einer vielfältigen Fruchtfolge gelegt. Auf artgerechte Tierhaltung wird Wert gelegt.« (*Kurier* 2006c)

Ansatzpunkt ist die Kritik an konventionellem Landbau und Tierzucht (z.B. Lohmeyer *Die Presse* 2002d), insbesondere der Chemikalieneinsatz wird heftig kritisiert.¹⁴⁷ Es wird gegen Pestizide und Insektizide gewettert, aber auch die Überdüngung wird thematisiert. Zumeist wird die Öko-Landwirtschaft als Chance und Retter angesehen, aber auch – vielleicht etwas unrealistisch – als Allheilmittel und letzter Weg aus der Misere (Lohmeyer *Die Presse* 2002d). Dementsprechend sei die Nachfrage nach Biobetrieben sehr hoch, der Markt sei »noch lange nicht ausgeschöpft« (Marits *Die Presse* 2006). So wird diskutiert, ob flächendeckende biologische Bewirtschaftung möglich ist und dass konventionelle Produkte zu billig seien, es also keine Kostenwahrheit gäbe. In den meisten Artikeln wird sich entschieden für ökologischen Landbau ausgesprochen, zudem sei der Ökolandbau bedroht und müsse geschützt werden, in erster Linie vor der Agrarpolitik der Europäischen Union. Er müsse gegen das Vorwärtsdrängen der Grünen Gentechnik verteidigt werden, aber auch gegen die konventionelle Landwirtschaft in Österreich selbst.¹⁴⁸ Unter dem Titel »Biobauern können aufatmen: EU sichert Öko-Millionen zu!« heißt es etwa:

»Aufatmen bei heimischen Biobauern und Öko-Landwirten! Nach harten Verhandlungen in Brüssel konnte Minister Pröll den drohenden Einbruch bei der Umweltförderung verhindern.« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005b)

¹⁴⁶ Dazu gehören die Studien des oben bereits erwähnten Ernährungs- und Nachhaltigkeitssoziologen Karl-Michael Brunner (Kummer *Die Presse* 2005).

¹⁴⁷ Lohmeyer *Die Presse* 2006a; *Kurier* 2002b; Ziegler *Profil* 2003.

¹⁴⁸ Ruzicka *Der Standard* 2005a; Förderl-Schmid *Der Standard* 2006; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005a; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005b; *Salzburger Nachrichten* 2002a.

Dieser Diskurs des Beschützens der heimischen Biobauern vor ihren – meist nicht-österreichischen – Feinden kommt vor allem in dem Boulevardblatt *Neue Kronen Zeitung* vor, aber vereinzelt auch in der Qualitätspresse.

Es werden jedoch auch Zweifel und Kritik an Biolandwirtschaft und dem, was sie leisten kann, geäußert.¹⁴⁹

»Eine Randbemerkung: Biogemüse wird zwar nicht mit Pestiziden gespritzt, weist aber nicht selten einen erhöhten Nitrat-Gehalt auf. [...] Doch der Forderung einer durchgängigen ›Biologisierung‹ der Landwirtschaft muss klar widersprochen werden. Denn damit würde man das Kind mit dem Bade ausschütten. Auch wenn es altmodisch klingen mag: Erst der Einsatz moderner Methoden – von Pestiziden bis zu neuen Haltungsformen für Tiere – hat es ermöglicht, dass sich heute praktisch jedermann die Lebensmittel leisten kann, die er essen will. Und auch ein zweites darf nicht vergessen werden: Noch nie zuvor war Nahrung so sicher wie heute, die letzte Epidemie wegen verseuchter Lebensmittel liegt bei uns Generationen zurück.« (Kugler *Die Presse* 2002b)

Unmittelbar aus dem Fokus auf ökologischen Landbau folgend, wird auch der Handel und Vertrieb von biologischen Lebensmitteln in den Medien breit abgehandelt. Auf Einkaufsmöglichkeiten und Vertriebsformen wird regelmäßig als eine Art Serviceleistung der Medien hingewiesen.¹⁵⁰ Über die Kennzeichnung von Biolebensmitteln wird ebenfalls häufig berichtet.¹⁵¹ Fast ebenso oft wird aber auch der tendenziell höhere Preis von Biolebensmitteln angesprochen, ihm aber mit Verständnis begegnet. So wird berichtet, dass dies den meisten Konsumenten entweder nichts ausmache oder sie dafür Verständnis hätten.¹⁵² Die höheren Preise werden somit als gesellschaftlich akzeptiert dargestellt. Ein weiterer, allerdings seltener ins Spiel gebrachter Aspekt der nachhaltigen Ernährung aus der Perspektive des Konsums ist die Saisonalität.¹⁵³ In diesem Zusammenhang wird immer wieder empfohlen, beim Kauf darauf zu achten, nur zu jenen Gemüse- und Obstsorten zu greifen, die gerade Erntesaison haben.

Darüber hinaus plädieren die Medien für einen artgerechten Umgang mit den Nutztieren der Fleischproduktion und argumentieren dabei gegen die Massentierhaltung.¹⁵⁴ Wie die Bedingungen der Tierhaltung in konventionellen und ökologischen Betrieben jedoch tatsächlich aussehen, wird kaum erörtert. Die Medien scheinen vielmehr davon auszugehen, die Verbraucher wären von vornherein gegen die Massentierhaltung. Die Konsequenzen, die eine

¹⁴⁹ Ebenso in Kugler *Die Presse* 2002a.

¹⁵⁰ Brickner *Der Standard* 2002a; Ruzicka *Der Standard* 2006; Marits *Die Presse* 2006; Kugler *Die Presse* 2006; Richter *Die Presse* 2005; *Kurier* 2003b; Reindl *Neue Kronen Zeitung* 2005; Münzer *Neue Kronen Zeitung* 2002; Ziegler *Profil* 2003; *Profil* 2003; *Kleine Zeitung* 2006.

¹⁵¹ Brickner *Der Standard* 2002a; Mikinovic *Der Standard* 2002; *Kurier* 2006c; Jantschner *Kurier* 2002; *Kurier* 2002b; Huemer *Neue Kronen Zeitung* 2002; Ziegler *Profil* 2003; Kübeck/Sittinger *Kleine Zeitung* 2006a.

¹⁵² Kugler *Die Presse* 2006; Knecht *Die Presse* 2006; Richter *Die Presse* 2005; Reiter *Kurier* 2005; *Kurier* 2003b; Reindl *Neue Kronen Zeitung* 2005; *Profil* 2003.

¹⁵³ Kugler *Die Presse* 2005a; Mauritz *Kurier* 2002; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005a.

¹⁵⁴ Dee *Der Standard* 2005; Kugler *Die Presse* 2005a; Mauritz *Kurier* 2002; *Kurier* 2002b; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005a; *Neue Kronen Zeitung* 2003.

solche Einstellung für den Fleischkonsum des Einzelnen haben müsste, nämlich seltener Fleisch zu essen und das zu einem höheren Preis, werden an keiner Stelle thematisiert.

Ein weiteres, prominentes Thema ist die Regionalität von Lebensmitteln.¹⁵⁵ Regionale Lebensmittel zu kaufen wird als wichtiger Beitrag vorgestellt, den Konsumenten für den Klimaschutz leisten können. Kombiniert wird dieses Argument mit der Behauptung, regionale Nahrungsmittel hätten einen besseren Geschmack und einen höheren Gesundheitswert. So wird, vermittelt über den Anreiz der eigenen Gesundheit und des eigenen Essensgenusses, für klimaschonenden Konsum mit der Formulierung »genussvoller Klimaschutz« (Gebhard/Mauritz *Kurier* 2005) geworben.¹⁵⁶ Aber die Regionalität der Lebensmittel wird auch mit wirtschaftlichen Argumenten verbunden, wie im folgenden Artikel der *Neuen Kronen Zeitung*:

»Mehr bäuerliche Produkte aus Österreich – besser für Klima, Umwelt und Wirtschaft: Zu diesem Schluss kommt Professor Friedrich Schneider vom Institut für Volkswirtschaftslehre an der Linzer Johannes Kepler Universität. In seiner Studie weist er klar nach, dass eine Reduktion der Importe von Lebensmitteln und fossilen Brennstoffen umfassende positive Auswirkungen hätte.« (Radinger *Neue Kronen Zeitung* 2005)

Die Bedeutung von Biolebensmitteln wird hier als politisches und Wirtschaftsthema gerahmt. Auch eine faire Preisgestaltung für die Lebensmittelproduktion wird in den Politik- und Wirtschaftsressorts immer wieder problematisiert.¹⁵⁷ Themen wie Preisverfall und die Bedrohung der kleinstrukturierten Landwirtschaft werden zwar zumeist nur auf Österreich bezogen, aber bisweilen auch anhand von Zusammenhängen aufgezeigt, die über die Landesgrenzen und Kontinente hinausgehen (Brickner *Der Standard* 2002b; Felber *Der Standard* 2005). Der Fokus auf die Berichterstattung über Bio- und regionale Lebensmittel geht in den Medien somit Hand in Hand mit den ökonomischen Aspekten nachhaltiger Ernährung.

Die Begeisterung der österreichischen Konsumenten und Konsumentinnen für Biolebensmittel, ihre Verteidigung durch Politiker gegen die EU-Politik und die positive Marktentwicklung der ökologischen und regionalen Nahrungsmittelproduktion werden in praktisch allen Medien immer wieder herausgestellt. Die Marktentwicklung und deren ökonomische Auswirkungen werden regelmäßig in aktuellen Prozentzahlen verfolgt und diskutiert. Österreich wird als Land mit dem höchstem Bioanteil innerhalb der Europäischen Union häufig als Vorbild für andere Länder hingestellt,¹⁵⁸ vor allem von der Boulevardpresse:

¹⁵⁵ Dee *Der Standard* 2005; Mauritz *Kurier* 2002; Gebhard/Mauritz *Kurier* 2005; Radinger *Neue Kronen Zeitung* 2005; *Neue Kronen Zeitung* 2006a; *Neue Kronen Zeitung* 2005a; Kübeck/Sittinger *Kleine Zeitung* 2006b; Grasböck *Oberösterreichische Nachrichten* 2001; *Salzburger Nachrichten* 2003c; *Salzburger Nachrichten* 2003d.

¹⁵⁶ Siehe auch *Salzburger Nachrichten* 2004c.

¹⁵⁷ Knecht *Die Presse* 2006; Kugler *Die Presse* 2005a; Lintl *Kurier* 2005; Haslberger *Der Standard* 2002; Steinkellner *Salzburger Nachrichten* 2003.

¹⁵⁸ Ruzicka *Der Standard* 2005b; Ruzicka *Der Standard* 2005a; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2003; Pandi *Neue Kronen Zeitung* 2006; *Neue Kronen Zeitung* 2006b; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2006a; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005c.

»Die meisten Umwelt-Landwirte, die größten Öko-Flächen und jetzt auch noch die höchsten Umsätze – Österreich ist und bleibt Bio-Weltmacht Nummer eins!« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005c)

Dies wird in Zeitungs- und Magazinartikeln eng mit der Forderung verknüpft, Österreich auch gentechnikfrei zu halten. Das Politikum »Grüne Gentechnik« ist quasi ein Dauerbrenner in der Berichterstattung zu Ernährung.¹⁵⁹ Die Grüne Gentechnik wird in den Medien sozusagen als Antithese der regionalen biologischen Landwirtschaft interpretiert. Häufig geht es den Journalisten darum, die als politisch diktiert angesehene Einführung der Grünen Gentechnik in Österreich abzuwehren. Die meisten Autoren, die in diese Richtung argumentieren, führen als Gegenargument das Koexistenzproblem an, also gleichzeitig gentechnisch verändertes Saatgut zuzulassen und gentechnikfreie Zonen erhalten zu wollen, sowie den Zwang, patentiertes Saatgut zu verwenden und dadurch eine Teuerung der landwirtschaftlichen Produktion hervorzurufen. Doch es gibt auch Medienstimmen, die sich – wenn auch nur in einzelnen Punkten – für die Grüne Gentechnik aussprechen (Deichmann *Der Standard* 2002).

Bisweilen kommt auch die globale Perspektive zur Sprache, obwohl sich ernährungspolitische Themen hauptsächlich mit den österreichischen Bedingungen und Strukturen befassen: Gentechnik, Agrarsubventionen und europäische Preispolitik für Nahrungsmittelrohstoffe werden im Rahmen der nationalen Politik diskutiert. So wird etwa die Freihandelspolitik der WTO kritisiert, auch andere Globalisierungseffekte wie Armut und Hunger in der Dritten Welt werden thematisiert.¹⁶⁰

Ein weiteres, zumeist politisch gerahmtes Thema sind Lebensmittelskandale wie BSE und pestizidbelastete Paprika, die beide die konventionell arbeitende Lebensmittelwirtschaft betrafen. Aber auch die Funde an Mutterkorn und Nitrofen im Biogetreide gehören in diese Themenreihe.¹⁶¹ Sie werden einerseits politisch gerahmt, wenn nach den politisch Verantwortlichen für die unzureichende Lebensmittelsicherheit gesucht wird und die Lebensmittelskandale als weiteres Argument für nachhaltige Ernährung genutzt werden:

»Die Gründe für das starke Wachstum des Bio-Marktes seien vor allem die Lebensmittelskandale der vergangenen Jahre, glaubt Franz-Jakob Purkarthofer von Bio Ernte Austria. Pestizidbelastungen von bis zu 50 Prozent der Schadstoffobergrenze, wie sie die Arbeiterkammer erst im Juni in heimischem Salat feststellte, und mehrere Fleischskandale ließen die Konsumenten genauer schauen, was am Teller liegt.« (Ziegler *Profil* 2003)

Andererseits werden – sofern die Skandale biologisch erzeugte Lebensmittel betreffen – auch Zweifel an der Sicherheit der biologischen Lebensmittel laut, deren Ursachen aber immer

¹⁵⁹ Ruzicka *Der Standard* 2005b; Deichmann *Der Standard* 2002; Ruzicka *Der Standard* 2005a; Förderl-Schmid *Der Standard* 2006; Kugler *Die Presse* 2005b; *Kurier* 2002a; Hochleitner *Kurier* 2004; Vettermann *Neue Kronen Zeitung* 2002; Perry *Neue Kronen Zeitung* 2006a; Hoppichler *News* 2006.

¹⁶⁰ Brickner *Der Standard* 2004; Brickner *Der Standard* 2002b; Hanappi-Egger *Der Standard* 2005; Felber *Der Standard* 2005; Lintl *Kurier* 2005; Hochleitner *Kurier* 2004.

¹⁶¹ Sima *Der Standard* 2002; Marits *Die Presse* 2006; Kugler *Die Presse* 2002b; Münzer *Neue Kronen Zeitung* 2002; Huemer *Neue Kronen Zeitung* 2002; Ziegler *Profil* 2003; Buchacher/Hefner *Profil* 2002; Salomon/Schnabel *Format* 2002; Schnabel *Format* 2002; Kugler *Die Presse* 2002b; Windhager *Kurier* 2002; Kreuzinger et al. *News* 2002.

wieder an das Ausland delegiert werden. In Österreich seien die Biolebensmittel nach wie vor sicher, so lautet der Grundtenor:

»Der Bio-Skandal in Deutschland sorgte für große Aufregung, und Konsumentenschützer orteten auch in Österreich verbotene Stoffe in biologischen Lebensmitteln. Tatsächlich handelte es sich nur um verwirrende Produkt-Bezeichnungen. In Salzburg wurde ein Bio-Schwindel noch rechtzeitig aufgedeckt. Die heimischen Biobauern sind aber völlig schuldlos.« (Huemer *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Allerdings wird diese Art des Alarmismus auch kritisiert, in erster Linie von den Qualitätsmedien, wie hier im Magazin *Profil*:

»Kaum haben die verunsicherten Konsumenten wieder Vertrauen gefasst, gehen die Geschichten über bedenkliche Lebensmittel von neuem los. Aber die spektakulären Medienberichte zeichnen die Situation schlimmer, als sie laut Experten generell ist.« (Buchacher/Hefner *Profil* 2002)

Das Thema Ernährung wird nicht nur in politische und ökonomische Kontexte gestellt, sondern findet sich auch oft im Kontext von Esspraktiken. Hier kommt der private Bereich des Konsums ins Spiel. Von Biolebensmitteln heißt es, sie würden besser schmecken, und die Lebensmittel wären haltbarer:¹⁶²

»Knackiger Salat und frisches Gemüse schmecken ganz einfach noch besser, wenn man weiß, dass alles aus biologischen Anbaugebieten stammt.« (*Neue Kronen Zeitung* 2002c)

Genuss beim Essen ist eine häufig eingebrachte Rahmung. Sie soll die Biolebensmittel den Verbraucherinnen – auch im wörtlichen Sinne – schmackhaft machen.¹⁶³ An Genuss beim Essen als wichtiges Element des »guten Lebens« wird auch beim Thema Wellness appelliert:

»Den eigenen Lebensstil positiv verändern – das können Interessierte in der [Waldviertler] »Xundheitswelt« [eine Aktion zur Förderung biologischer Ernährung aus regionaler Produktion]. Wichtige Voraussetzung, dass man die neuen guten Gewohnheiten dauerhaft beibehält, ist der Genuss. Aus diesem Grund zeigt die »Waldviertler Xundheitswelt« mit ihrem wegweisenden Angebot »Xund genießen«, dass gesunde Ernährung und Genießen kein Widerspruch sind.« (*Kurier* 2006d)

Dies zeigt sich auch in Beiträgen mit Restauranttipps sowie Rezeptvorschlägen, die als Lifestyle-Artikel präsentiert werden, um den – auch wörtlich gemeinten – Beigeschmack von altbackenen Rezeptsammlungen für die an Haus und Herd gebundene Hausfrau zu vermeiden.¹⁶⁴

¹⁶² Richter *Die Presse* 2005; Foschum *Kurier* 2005; *Kurier* 2006d; *Kurier* 2003b; Rittinger et al. *Die Presse* 2002; *Neue Kronen Zeitung* 2006a; Venusz *Neue Kronen Zeitung* 2004; Ziegler *Profil* 2003.

¹⁶³ Richter *Die Presse* 2005; *Kurier* 2006d; Hager et al. *Profil* 2005; *Neue Kronen Zeitung* 2002b.

¹⁶⁴ *Kurier* 2006d; Regitnig-Tillian/Schönberger *Profil* 2002; *Kurier* 2005e; Kugler *Die Presse* 2007; Corti *Der Standard/Rondo spezial* 2006.

Ein weiterer Aspekt, der beim Verzehr von Biokost vermehrt angeführt wird, betrifft die gesundheitliche Dimension von nachhaltiger Ernährung. Konventionelle Produkte seien eher gesundheitsschädlich, Biokost dagegen habe einen hohen Gesundheitswert.¹⁶⁵

»Beim Xund-genießen-Auftakt mit offizieller Eröffnung durch Landesrat Josef Plank am 4. Mai im Moorheilbad Harbach, erlebten die geladenen Gäste, dass gesunde Ernährung richtig gut schmecken kann.« (*Kurier* 2006d)

Der Gesundheitswert von Biokost wird in der Regel als selbstverständlich angenommen, der gute Geschmack, der ihr attestiert wird, wird dann gleichsam als das überzeugendste Argument für eine gesunde Ernährung eingeführt. In diesem Zusammenhang wird auch die Gesundheit der Gesellschaft kritisch betrachtet. Die Verbreitung von ernährungsbedingten Krankheiten ist häufig Thema und wird oft in Verbindung mit den erhöhten Kosten des Gesundheitssystems angeführt, sodass individuelle Gesundheit als Bringschuld der Bürger und Bürgerinnen vermittelt wird. (Kirchengast *Der Standard* 2005; Hager et al. *Profil* 2005).

Insgesamt zeigt sich, dass zahlreiche Aspekte von nachhaltiger Ernährung thematisiert werden. Ein Fokus liegt dabei ganz deutlich auf regionalen Biolebensmitteln, deren aufgezählte und diskutierte Attribute sie in den Printmedien zum zentralen Bestandteil einer nachhaltigen Ernährung werden lassen. Es heißt, sie sind boden- und umweltschonend und wirken dem Klimawandel entgegen; sie fördern nachhaltige, weil kleinräumige Wirtschaftsstrukturen, gewährleisten Lebensmittelsicherheit und entlasten das Gesundheitssystem; sie sind gesund, schmackhaft und wirken als Teil einer neuen Wellnesskultur stabilisierend auf das soziale Gefüge, da den Menschen damit ein »gutes Leben« ermöglicht wird. Zahlreiche Aspekte der nachhaltigen Ernährung werden auf Biolebensmittel zugespitzt. Die Berichterstattung zu Ernährung nimmt dabei die Perspektive des nachhaltigen Konsums ein. In politischen Kontexten wird Ernährung jedoch vom Themenkomplex Landwirtschaft dominiert. Biolebensmittel werden auf diese Weise zu einem *boundary object* (Star/Griesemer 1989), an dem viele verschiedene Akteure – und Journalisten – ihre Vorstellung von nachhaltiger Ernährung wiederfinden können.

4.2.2 Unterschiede nach Medien und Formaten

Die Nachrichtenpresse

Wurde bis jetzt das Themenspektrum der medialen Berichterstattung dargestellt, so soll nun ein Vergleich einzelner Mediengruppen und -formate vorgenommen werden, bei dem sich verschiedene thematische Schwerpunktsetzungen in der Qualitäts- und Boulevardpresse abzeichnen.

Aus dem Sektor der Qualitätsmedien soll beispielhaft das Magazin *Profil* herausgegriffen werden. Landwirtschaft wird hier als Wirtschaftsfaktor interpretiert, weniger als romantischer Schauplatz der Entstehung von wohlschmeckenden Bioprodukten, wie man es vor allem in Boulevardmedien lesen kann. Politische Zusammenhänge werden genauer analysiert als

¹⁶⁵ Corti *Der Standard* 2006; Marits *Die Presse* 2006; Lohmeyer *Die Presse* 2006a; Richter *Die Presse* 2005; Jantschner *Kurier* 2002; Foschum *Kurier* 2005; *Kurier* 2006d *Kurier* 2003a; Reindl *Neue Kronen Zeitung* 2005; Venusz *Neue Kronen Zeitung* 2004; Ziegler *Profil* 2003.

etwa im qualitativen Mittelfeld des Medienmarktes – wozu etwa der *Kurier* und das Magazin *Format* zählen. Im *Format* wird allerdings über Ernährung fast nur aus wirtschaftlicher Perspektive berichtet: Lebensmittelskandale, Unternehmensgeschichten, Lebensmittelsicherheit und deren Kontrollen sind die vorherrschenden Themen. Der *Kurier* bietet eher einen serviceorientierten Ansatz zum Thema Ernährung. Es tauchen zwar fast alle Dimensionen einer nachhaltigen Ernährung auf, aber insbesondere verbraucherbezogene Informationen und Anregungen zum nachhaltigen Handeln kommen regelmäßiger vor als etwa in der Qualitätspresse, die sich – wie auch im Falle der Hochwasserereignisse – eher auf kritische Analysen beschränkt, wenn es um Forderungen einer Nachhaltigen Entwicklung geht.

Doch damit zurück zum Magazin *Profil*: Einige in anderen Medien konsensuell dargestellte Ansichten, wie etwa die Gefährlichkeit der Grünen Gentechnik, wiegt das *Profil* gegen mögliche Vorteile der Gentechnik ab. Argumente gegen die Gentechnik werden hinterfragt und als nicht stichhaltig beurteilt. So wird etwa die einfache Gegenüberstellung von Grüner Gentechnik und Biolandbau als unsinnig zurückgewiesen, da beide Bewirtschaftungsformen mit den gleichen Bakterien arbeiten würden (Deichmann *Profil* 2002). Auch bei Lebensmittelskandalen wird gegen den Alarmismus der meisten anderen Medien gewettert (Buchacher/Hefner *Profil* 2002), jedoch werden auch die Hintergründe dieser Skandale detailliert diskutiert (Kimmel *Profil* 2004).

Über Biolebensmittel wird weniger mit einer Begriffsdefinition und der Erklärung von Biolabels aufgewartet als vielmehr mit Analysen, wer wie viel produziert und konsumiert (Ziegler *Profil* 2003; Himmelbauer *Profil* 2005). Nachhaltige Ernährung wird zuvörderst aus der Perspektive der ökonomischen Dimension argumentiert.

Die Presse, eine weitere Vertreterin der Qualitätsmedien, legt einen Schwerpunkt auf die Agrarpolitik, die sie regelmäßig kommentiert. Auch hier wird in erster Linie nachhaltige Ernährung als ökonomisches Thema gerahmt. In der *Presse* finden sich auch einige Artikel, die etwa gegen den Ausbau des Biolandbaus argumentieren und Skepsis an seiner Machbarkeit anmelden (Kugler *Die Presse* 2002a). In den Boulevardmedien dagegen wäre ein derartiger Standpunkt fast undenkbar und sehr untypisch.

Als Beispiel für die Boulevardpresse sei die *Neue Kronen Zeitung* herausgegriffen, die sich insbesondere durch ihr Engagement für die Umwelt auszeichnet. Sie zeigt sich in ihrer Berichterstattung als heftigste Gegnerin der Grünen Gentechnik und votiert in ihren Beiträgen emphatisch für den Biolandbau, der in erster Linie über den guten Geschmack und die Förderung der heimischen Tradition beworben wird. Daher finden sich viele Beiträge, die den lokalen Bezug zu den Konsumenten und Konsumentinnen herzustellen versuchen. So etwa in der Wiener Lokalausgabe, in der regelmäßig über biologische Landwirtschaft in Wien und über neue Einkaufsmöglichkeiten von biologischen und regionalen Lebensmitteln berichtet wird.

Frauenmagazine: Rezepte als Aufforderung zum nachhaltigen Handeln

Frauenmagazine verfügen über spezielle Eigenheiten bei der Berichterstattung über Ernährung, die man in anderen medialen Formaten in dieser Form nicht findet. Denn in Frauenmagazinen kommt das Thema Ernährung überwiegend in zwei speziellen Zusammenhängen vor: Zum einen in Form von Rezepten, zum anderen in Form von Diäten. Anhand der traditionsreichen, auch in Österreich viel gelesenen Frauenzeitschrift *Brigitte* lässt sich die

Einbettung nachhaltiger Ernährung in die üblichen Rubriken von Frauenzeitschriften gut illustrieren.

Rezepte in Printmedien sind ein eigenes, journalistisches Format, das konkrete Handlungsanweisungen enthält. Insofern unterscheiden sie sich ganz wesentlich von Artikeln der Nachrichtenpresse, deren Ziel es ist, zu berichten, zu informieren und zu kommentieren. Rezepte in Zeitschriften sind insofern eine Sonderform medialer Beiträge zur Ernährung, da die Kochanleitungen auch als Anleitungen zum Ernährungshandeln zu lesen sind. Medien laden auf diese Weise zum nachhaltigen Konsum ein.

Die *Brigitte* bringt neben den in dieser Sparte üblichen Kochanleitungen, die Nachhaltigkeitsaspekte nicht berücksichtigen, auch solche Rezepte, die zum nachhaltigen Handeln anregen. Auf Hochglanzpapier werden biologische Lebensmittel mit Bezug auf eine Nachhaltige Entwicklung in der Liste der Kochzutaten geführt. Biolebensmittel fungieren dabei als Aufhänger für die Kulinarik-Seiten der Frauenmagazine. So wird eine Sammlung mit italienischen Rezepten in der *Brigitte* mit folgendem Leadtext eingeführt:

»Die italienische Küche lässt sich kaum noch verbessern, finden Sie? Doch: Indem man Bio-Produkte für die Rezepte verwendet! Ecco – 17 köstliche Vorschläge.« (Ort-Gottwald *Brigitte* 2007)

Biologische Lebensmittel zu verwenden wird, ähnlich wie in der Nachrichtenpresse, mit dem Geschmack und dem Genuss argumentiert:

»Schweinebraten mit Milch. Bio-Fleisch schmeckt so gut, dass der Braten mit wenigen Zutaten zum perfekten Genuss wird.« (Ort-Gottwald *Brigitte* 2007)

Ferner werden in einer Kolumne zum Artikel Bioweine angepriesen, deren biologische Herkunft den Wein gerade auszeichne und ihn zu einem besonderen mache, wie durch das Attribut »echt« vermittelt wird:

»Ein »echter« Biowein – also auch laut Etikett – ist der 2004er Bioland Lagrein von der Andrianer Kellerei.« (Ort-Gottwald *Brigitte* 2007)

Auch das Thema Überfischung wird angesprochen (*Brigitte* 2007b). Ein Bericht über den *Marine Stewardship Council*, der einen Siegel für nachhaltigen Fischfang herausgegeben hat, wird kombiniert mit einer Liste von Fischarten, die laut *World Wide Fund for Nature* »erste Wahl« (weder überfischt noch mit Problemen bei der Zucht belastet), »zweite Wahl« (Probleme) und »dritte Wahl« (stark überfischt, Zucht mit starker Umweltbelastung) sind. Durch diese Kombination werden implizit Handlungsempfehlungen gegeben.

In einem anderen Artikel wird über den Zusammenhang von wachsenden Garnelenfarmen und der Zerstörung von Mangrovenwäldern aufgeklärt (*Brigitte* 2007a). In der gleichen Ausgabe wird für Feste der Rat gegeben, kein Einweggeschirr zu verwenden oder nur biologisch abbaubares:

»Genießen ... ohne Party-Müll: Einweggeschirr ist praktisch, aber ökologisch daneben. Teller, Messer und Gabel von »compost it« schaffen ein gutes Gewissen – inklusive Arbeitserleichterung: Der Einwegteller kommt samt Besteck auf den Kompost. Alles biologisch abbaubar.« (*Brigitte* 2007a)

Allerdings wird hier dabei Werbung für einen Anbieter für kompostierbares Geschirr gemacht und nachhaltiges Handeln zur Gewissensberuhigung empfohlen. Dass es ein Problem sein könnte, dass das ehemalige Luxusprodukt Garnele zum selbstverständlichen Alltags-

konsument geworden ist, wird in diesem Rahmen nicht angesprochen. Verzicht oder Infragestellen des Konsumverhaltens werden nicht thematisiert.

Manche Empfehlungen nachhaltigen Ernährungshandelns werden allerdings nicht mit dem Argument der Nachhaltigkeit begründet. So wird zu jahreszeitgemäßem Kochen, zur saisonal ausgerichteten Wahl von Gerichten und zum Kauf von regionalen Nahrungsmitteln angeregt, indem sich die Autorinnen auf Traditionen und ein »Jahreszeitgefühl« berufen, aber es wird nicht erklärt, warum saisonal-regionales Kochen tendenziell umweltgerecht und nachhaltig ist.¹⁶⁶ Daneben werden auch zahlreiche Rezepte angeführt, die nicht auf den Grundsätzen Regionalität, Bioqualität, Arterhaltung beruhen – diese werden insbesondere bei Fischgerichten ignoriert. Allerdings sind die Frauenzeitschriften einige der wenigen Medien, in denen nachhaltige Ernährung auf sehr ungezwungene Weise in konkretes Handeln übersetzt wird. Dass diese expliziten Handlungsanleitungen, zum Beispiel beim Einkauf auf Bioprodukte aus der Region oder zumindest auf Herkunft aus fairem Handel zu achten (*Brigitte* 2007a), üblicherweise dem Verantwortungsbereich der Leserinnen zugeschrieben werden – schon weil sie in erster Linie nur in Frauenzeitschriften zu finden sind –, macht diesen Vermittlungssektor geschlechterpolitisch problematisch, da sie nachhaltiges Handeln auch dem Zuständigkeitsbereich von Frauen zuweist.

4.2.3 Leerstellen in der Berichterstattung und fehlende Komplexität

Leerstellen: Ökologie und soziale Praktiken

Legt man das Konzept der Wertschöpfungskette von der Produktion über Verarbeitung und Distribution bis hin zur Konsumation der nachhaltigen Ernährung zugrunde, wie es von vielen Nachhaltigkeitsforschenden gemacht wird, so werden einige Leerstellen im Themenspektrum der Berichterstattung über nachhaltige Ernährung sichtbar.

Generell gelangen Aspekte der nachhaltigen Produktion von Lebensmitteln am weitaus häufigsten und differenziertesten in die Medien, etwa im Vergleich zur Konsumation. Das ist insofern nicht erstaunlich, als die Aufhänger für Artikel zumeist aus dem öffentlich sichtbaren Leben kommen und weniger aus der Privatsphäre, in der der Konsum »passiert«. Zudem findet das öffentlich sichtbare Leben eher Eingang in die gesellschaftlichen Diskurse als die Privatsphäre.¹⁶⁷ Der Produktionssektor wird auch deshalb mehr als Distribution und Konsum wahrgenommen, da er viele Querverbindungen zu wirtschaftspolitischen Themen aufweist, wie etwa zur Agrarpolitik oder – wenn es um Lebensmittelsicherheit geht – zur Verbraucherpolitik. Aspekte nachhaltiger Produktion können daher leicht als politische Berichterstattung gerahmt werden. Das Plädoyer für nachhaltige Produktion von Lebensmitteln wird aber kaum über die Umweltdimension argumentiert, sondern entweder wirtschaftspolitisch – als Appell zum Schutz der heimischen Landwirtschaft – oder über individuelle Vorteile der Konsumenten-

¹⁶⁶ *Brigitte* 2006a; *Brigitte* 2006b; *Brigitte* 2006c.

¹⁶⁷ Dies heißt zwar nicht, dass Themen aus der Privatsphäre kein mediales Thema sind, aber in erster Linie sind Medien der thematischen Verarbeitung des öffentlichen Lebens verpflichtet, weniger den alltäglichen Routinen, die an sich keinen Newswert besitzen. Trotzdem bemühen sich Medien, bestimmte private Strukturen und Praktiken öffentlich zu machen und eine Art gesellschaftlicher Ethnographie mit journalistischen Mitteln zu pflegen, zumeist in Form von Reportagen.

ten und Konsumentinnen in Form von Genuss- und Gesundheitsversprechen von Biolebensmitteln. Es erscheint fast paradox: Obwohl die Orte der Produktion von Lebensmitteln so häufig Thema sind, bleibt die ökologische Dimension der nachhaltigen Ernährung seltsam unterbelichtet. Die Nachhaltigkeitsforschung dagegen konzentriert ihre Forschungsschwerpunkte – wie oben berichtet – fast schon zu sehr auf die ökologische Dimension.

Im mittleren Bereich der Wertschöpfungskette, in dem es um die Weiterverarbeitung, den Transport, die Distribution und Handel von Lebensmitteln geht, gibt es hingegen einige Leerstellen, über die in den Medien wenig geschrieben wird: Nachhaltige Distribution wird zwar in zahlreichen Artikeln über den Zugang zu Bio-Einkaufsstätten behandelt, aber genauere Zusammenhänge zwischen Verarbeitungsgrad, Distribution und deren wirtschaftlichen Bedingungen bleiben ausgeklammert.¹⁶⁸ In den Medien scheinen Biolebensmittel direkt von der Ernte auf dem regionalen Biobauernhof in die Regale der Bioläden und Biosupermärkte zu gelangen. Was dazwischen passiert, bleibt im Dunkeln und wird nicht auf Nachhaltigkeit hin problematisiert. Ein zweiter Aspekt, der zwar immer wieder zur Sprache kommt, aber nie eingehend analysiert wird, sind die verschiedenen Siegel für Lebensmittel. Die Konkurrenz etwa zwischen verschiedenen Gütesiegeln wie dem Siegel der AMA, Agrar-Marketing-Agentur, und Biosiegeln wie »Bio Austria« sowie Siegeln für regional erzeugte Produkte, wie »Zurück zum Ursprung«, wird nicht thematisiert.

Eine weitere Leerstelle in der Berichterstattung über nachhaltige Ernährung bildet das Thema Konsum. Der Konsumsektor betrifft fast gänzlich die individuelle Sphäre der Leser, in der die Alltagsernährung stattfindet, und ist in den Artikeln fast ausschließlich durch Genuss- und Gesundheitsaspekte von Ernährung vertreten. Probleme der Verpackung und Entsorgung von Lebensmitteln werden nur in Ausnahmen erwähnt. Der Themenbereich der tatsächlichen Konsum- und Esspraktiken wird fast gänzlich ausgeblendet. Analysen zu Konsumpraktiken stehen hier noch aus. Es wird sich zwar zumeist auf den privaten Konsum bezogen – nicht auf den von Großküchen und Gastwirtschaftsbetrieben –, etwa wenn es um den Geschmack von Biolebensmitteln geht und deren weitere Verheißungen über eine heile Welt, aber über die Probleme, die der Konsumsektor mit seinen üblichen Praktiken mit sich bringt, wird nicht berichtet. Anleitungen für ein nachhaltigeres Handeln beim privaten Konsum werden ansatzweise von den Frauenzeitschriften angeboten, sind aber dennoch seltene Themen. Problematisch ist darüber hinaus, dass sich diese Handlungsempfehlungen an Frauen richten und dass damit die Zuständigkeit für die Umsetzung und Einhaltung nachhaltiger Konsumpraktiken vorrangig an Frauen delegiert wird.

Wenn der individuelle Konsum thematisiert wird, der sich implizit auch an Leser und Leserinnen richtet, beziehen sich die Berichte auf richtige und gesunde Ernährung oder auf ernährungsbedingte Zivilisationskrankheiten, über die wiederum eine Verbindung zur (Volks-)Gesundheit hergestellt wird. Essen wird von der Privatangelegenheit zum gesellschaftspolitisch verantwortungsvollen Handeln, wenn es darum geht, das Gesundheitssystem durch gesunde Ernährung finanziell zu schonen.

¹⁶⁸ Eine Ausnahme bildet: *Salzburger Nachrichten* 2004a.

Das Problem der Verteilung auf Ressorts

Die verschiedenen Dimensionen der nachhaltigen Ernährung – Ökologie, Ökonomie, Soziales und Gesundheit – miteinander zu verknüpfen, gelingt sehr selten. Diese Tendenz der thematischen Unverbundenheit verschiedener Aspekte der Nachhaltigkeit spiegelt sich auch im Prinzip der Ressortaufteilung wider, dem die meisten Printmedien folgen. Verschiedene Themen der nachhaltigen Ernährung befinden sich nicht nur in getrennten Artikeln oder Ausgaben einer Zeitung oder eines Magazins, sondern darüber hinaus wird je nach Perspektive das Thema Ernährung an verschiedene Ressorts delegiert. Das heißt, die Verflechtung der vier Dimensionen nachhaltiger Ernährung wird nicht sichtbar, die einzelnen Aspekte nachhaltiger Ernährung bleiben oft unverbunden. Viele Artikel streifen nur ein oder zwei Themen. Von der häufigen Kombination der Attribute »biologisch« und »regional« abgesehen, wird in den meisten Artikeln über Ernährung nur ein Aspekt pro Artikel thematisiert. Querverbindungen der Themen werden selten innerhalb eines Artikels oder gar innerhalb eines Ressorts gesucht, geschweige denn deutlich gemacht und diskutiert.

Im Ressort »Wissenschaft« werden vor allem Studien aus der Ernährungswissenschaft im Kontext von Gesundheit positioniert.¹⁶⁹ Ferner wird auch über Lebensmittelsicherheit aus wissenschaftlicher Perspektive berichtet (Buchacher/Hefner *Profil* 2002). Die wenigsten Wissenschaftsartikel gehen allerdings auf die Lebensrealitäten der Leser ein. Ausnahmen bilden drei Artikel aus dem *Standard* und der *Presse* über Projekte, die sich mit Ernährungspraktiken aus der Nachhaltigkeitsperspektive auseinandersetzen.¹⁷⁰ Aber über die Umwelt- und ökonomischen Probleme der Ernährung liest man im Wissenschaftsressort kaum etwas. Die Artikel zu nachhaltiger Ernährung entstammen tatsächlich größtenteils anderen Ressorts wie Wirtschaft und Chronik. Wissenschaft wird nur in Ausnahmefällen als Aufhänger verwendet.

Im Wirtschaftsressort finden sich vor allem Beiträge über Handelsketten, Zahlen zu Handelsbilanzen und vergleichende Statistiken zum Biolandbau und zum Konsum von Biolebensmitteln. Kontinuierliches Thema sind auch die Meinungsverschiedenheiten zwischen nationaler und europäischer Wirtschaftspolitik. Wirtschaftspolitische Zusammenhänge der Ernährung auf internationaler, über den EU-Raum hinausgehender Ebene werden ebenfalls diskutiert, wenn auch sehr viel seltener.

Der mit Abstand größte Anteil an Artikeln über nachhaltige Ernährung wird jedoch in den Lokal- und Alltagsressorts wie »Chronik«, »Leben« oder »Gesellschaft« untergebracht. Hier finden sich die Beiträge über lokale Einkaufsmöglichkeiten und Biokost-Initiativen, Biobauern oder Unternehmer der Wellness- und Lebensmittelindustrie wie Werner Lamprecht, Claus Hipp, Josef Zotter oder Willi Dugl. Werbende Veranstaltungen zur regionalen Landwirtschaft – häufig unter dem Begriff der »Genussregion« – werden kommentiert oder angekündigt. Aber auch über Lebensmittelisiken wird berichtet. Der Aktualitätsbezug ist, dem Ressort gemäß, sehr hoch. Eine Kontextualisierung des Berichteten findet hier aber noch weniger statt als in den anderen Ressorts wie Wirtschaft oder Politik.

¹⁶⁹ Der *Standard* 2005a; Feiertag *Der Standard* 2007; Grote *Der Standard* 2007; Hager et al. *Profil* 2005; *Salzburger Nachrichten* 2003b; Langenbach *Die Presse* 2006.

¹⁷⁰ Griesser *Der Standard* 2006b; Griesser *Der Standard* 2006a; Lercher *Die Presse* 2006.

Ausblendung der Konflikthaftigkeit

Aufgrund der isolierten Darstellung von Einzelaspekten nachhaltiger Ernährung geben Zeitungen und Magazine unbeabsichtigt gegensätzliche Empfehlungen zum nachhaltigen Ernährungshandeln. Beispielsweise wird einerseits für den häufigen Konsum von Fisch plädiert, weil er gesund sei, andererseits wird im gleichen Medium an anderer Stelle – womöglich in derselben Ausgabe – vor der Ausrottung bestimmter Fischarten gewarnt. Die Konflikthaftigkeit nachhaltiger Ernährung, die zu beachten von der Nachhaltigkeitsforschung eingefordert wird, bleibt bei diesen medialen Praktiken ausgeblendet.

Darüber hinaus ist es auch eine offene Frage, ob man bei der Klarstellung der Widersprüchlichkeit nachhaltiger Ernährungsempfehlungen nicht Gefahr läuft, dass Handlungsanleitungen ins Leere laufen. So wäre zu überlegen, ob es nicht illusorisch ist, ein systematisches, konsequent nachhaltiges Ernährungshandeln zu fordern, da nachhaltiges Handeln in der Praxis immer auch situations- und zufallsgebunden erfolgt.

Ein Problem, das besonders die Boulevardmedien betrifft, ist die Vermischung der Attribute »biologisch«, »gentechnikfrei« und »regional« zur Charakterisierung nachhaltiger Lebensmittel. Regionalität wird in der Berichterstattung der Boulevardmedien und der Werbung oft mit biologisch gleichgesetzt. Damit Hand in Hand gehen unzureichende Erklärungen über die einzelnen Gütesiegel, die dem Kunden als Einkaufsorientierung an die Hand gegeben werden. Besonders in Artikeln der *Neuen Kronen Zeitung* wird nicht zwischen gentechnikfreien, aus ökologischem Anbau stammenden und regional erzeugten Nahrungsmitteln unterschieden. So wird in Österreich hergestellte Milch assoziativ als ebenso gesund wie Milch aus ökologischer Viehhaltung dargestellt.

Auch die Werbung für biologische oder regionale Nahrungsmittel bedient sich einer Konflikte glättenden Darstellung, nicht zuletzt weil sie widerspruchsfrei sein muss, um Erfolg zu haben.

Filme über nachhaltige Ernährung: Vermittelte Komplexität und Anregung

Es gibt jedoch Ausnahmen, bei denen es möglich wird, über die Komplexität der nachhaltigen Ernährung zu berichten: Dies sind Filme, die sich mit nachhaltiger Ernährung beschäftigen. Innerhalb des Samplingzeitraums kamen gleich drei österreichische Filme zu diesem Thema heraus: *Darwins Nightmare* (2004), *Unser täglich Brot* (2005) und *We feed the World* (2005). Interessanterweise ist es den Medien anhand dieser Filme gelungen, verschiedene Verknüpfungen zwischen den einzelnen Dimensionen aufzuzeigen.¹⁷¹ Die Filme erleichtern den Journalisten die Thematisierung Nachhaltiger Entwicklung, da die Problematik der nachhaltigen Ernährung durch die Filmthematik gleichsam schon vorformuliert ist, sodass sie in den Artikeln über die Filme nur noch aufgegriffen werden muss und keine äußeren

¹⁷¹ Kamalzadeh *Der Standard* 2004; Dee *Der Standard* 2005; Fritsch et al. *Der Standard* 2006; Eidlhuber *Der Standard* 2005; Philipp *Der Standard* 2006; Huber *Die Presse* 2005; Huber/Möller *Die Presse* 2006; Haas *Kleine Zeitung* 2005b; Loigge *Kleine Zeitung* 2005; Oberrainer *Kleine Zeitung* 2006; Haas *Kleine Zeitung* 2005a; *Kurier* 2006a; Lintl *Kurier* 2005; Jantschner *Kurier* 2006; Vettermann *Neue Kronen Zeitung* 2005; Nening *Neue Kronen Zeitung* 2006; Treichler *Profil* 2006; Stadler *Salzburger Nachrichten* 2006; Angerer *Tiroler Tageszeitung* 2005; Angerer *Tiroler Tageszeitung* 2006; Marboe *Die Furche* 2005.

Veranlasser mehr benötigt werden, dass also nicht mehr motiviert werden muss. Dies wurde von einigen Medien als Anregung aufgenommen, zu den in den Filmen aufgezeigten nicht-nachhaltigen Aspekten im Ernährungssystem in Österreich vor Ort zu recherchieren und darüber zu berichten.

Es fällt auf, dass einige Episoden aus den Filmen immer wieder nacherzählt werden: Im Film *Unser täglich Brot* werden niedliche Küken mithilfe eines Laufbands transportiert, was anschließend so kommentiert wird:

»Wie gelbe Tennisbälle schießt eine Maschine lebende Küken auf Laufbänder.« (Seibel *Kurier* 2006).

»Lebende Küken werden von einer perfiden Maschine wie Kanonen durch Rohre in Tragekisten geschossen.« (Jantschner *Kurier* 2006)

Der Fokus der Szene liegt auf dem Gegensatz zwischen den schutzbedürftig wirkenden Küken und der Technisierung der Produktionsprozesse von Nahrungsmitteln. Er wurde – wie der gesamte Film – in sehr ruhigen, fast wortlosen Einstellungen gedreht, was die Wirkung noch intensiviert.

Eine der immer wieder erwähnten Szenen aus dem Film *We feed the World* ist die »Brotepisode«, die aufzeigt, dass in Wien täglich so viel Brot vernichtet wird wie in Graz gegessen wird:

»Brotlaib- und Baguettemassen, die tonnenweise auf einen Wiener Müllplatz purzeln. Keine zwei Tage alt, könnte die unverdorbene Retourware den ganzen Brotbedarf von Graz decken. »Noch immer bleiben alte Leute stehen, weil sie nicht glauben können, was ich da mach«, sagt der Lkw-Fahrer, der sie täglich ablädt. Das ist nur eine der haarsträubenden Realitäten hinter den Lebensmitteln, die Erwin Wagendorfer in seinem Dokumentarfilm »We feed the world« aufspürt.« (Marboe *Die Furche* 2005)

Ein von den Medien gern zitierter Ausspruch des UN-Sonderberichterstatters für das Recht auf Nahrung, Jean Ziegler, Kinder in Armutsregionen verhungern zu lassen bedeute, sie zu ermorden. Eine weitere, oft wiedergegebene filmische Einstellung ist die eines Managers des Saatgutunternehmens *Pioneer*, der im Interview Missstände in der Nahrungsmittelproduktion einräumt.

Es sind einerseits die besonders plakativen Sätze und Einstellungen, die gern von den Medien zitiert werden, aber bemerkenswerterweise auch jene mit Lokalbezug. Das heißt, dass die Verantwortung für Ernährungsmissstände nicht auf vom Leser weit entfernte Akteure wie die EU oder »das Ausland« geschoben wird, wie man es vielleicht hätte erwarten können.¹⁷² Eine Voraussetzung, dass sich die Medien im Rahmen ihrer Filmberichte mit den nicht nachhaltigen Produktionsbedingungen von Lebensmitteln genauer auseinandergesetzt haben, war vermutlich der Erfolg der Filme beim Publikum.

In einem Interview des *Kurier* mit dem Chef der Bäckerei-Kette *Mann* wird der Interviewte vom Journalisten direkt auf die Brotepisode des Films *We feed the World* angesprochen. Der derart Angesprochene schwächt die Brotepisode mit dem Argument ab, dies sei bei der Firma *Mann* nicht der Fall. Zugleich weist er den Konsumenten eine Teilschuld zu:

¹⁷² Dies ist bei der Berichterstattung über die Hochwasser häufig zu beobachten, vgl. dazu Kapitel 3.2.2.

»[Journalist]: Wie viel Angebot braucht ein Land? Im Film ›We feed the world‹ heißt es, dass in Wien so viel Brot und Gebäck weggeworfen wird, dass man damit ganz Graz versorgen könnte.

[Kurt Mann]: In meinen Filialen beträgt der Anteil an Retourware acht Prozent – dabei habe ich die noch gut im Griff. In Supermärkten liegt der Anteil bei zwanzig Prozent und mehr. Das ist unwirtschaftlich. Aber daran sind die Konsumenten schuld. Jeder will bis zum Abend volle Regale vorfinden.

[Journalist]: Und dann müssen Sie das alte Gebäck wegwerfen?

[Kurt Mann]: Nein, sondern es wird in der Schweinezucht verfüttert.« (*Kurier* 2006b)

Das Interview stellt den nahezu einzigen Artikel dar, in dem die Entsorgung von Lebensmitteln unter dem Blickwinkel der Nachhaltigkeit erörtert wird. Ein weiteres Beispiel dafür, was die Filme in der Ernährungsberichterstattung ausgelöst haben, ist die Aufforderung – kurz vor Weihnachten! – angesichts des Films *Darwins Nightmare*, für das Festtagsmahl doch eher Karpfen zu kaufen als Lachs. In einem weiteren Artikel wird der Direktor des Tiergartens Schönbrunn angeprangert, da er seinen Gästen bei einem Dinner Viktoriabarsch angeboten hatte.¹⁷³

»Wie bekannt, war der österreichische Filmemacher [Hubert Sauper] heuer in der Kategorie ›Bester Dokumentarfilm‹ für ›Darwins Nightmare‹ nominiert. Eine eindringliche Doku, die das Leben in einer Stadt am afrikanischen Viktoriasee zeigt, die vom sogenannten Viktoriabarsch lebt. Einem Fisch gewordenen Albtraum, der, von Unbekannten in diesem Gewässer ausgesetzt, aufgrund fehlender natürlicher Feinde alle anderen Fische in diesem See ausgerottet hat. [...] Nicht gedacht hätte man sich, dass ausgerechnet Helmut Pechlaner, Direktor des Tiergartens Schönbrunn, dieser Tage zu einem ›Safari-Dinner‹ lädt, in dessen Menüfolge unter anderem ein ›Nilbarschfilet aus dem Viktoriasee‹ steht. Wir wünschen guten Appetit!« (*Der Standard* 2006a)

Auf diese Weise haben die Filme die Medien zu einer Art Reflexion nicht nachhaltiger Ernährungspraktiken angeregt und indirekt dafür gesorgt, dass auch Aspekte nachhaltiger Ernährung angesprochen werden, die sonst nicht von den Medien aufgegriffen werden, wie etwa der Entsorgungsbereich.

4.3 Narrationen in der Berichterstattung über Ernährung

Die inhaltlichen Aspekte einer nachhaltigen Ernährung, die Medien in verschiedenen thematischen Kontexten aufgreifen, werden in Narrationen eingebettet, welche wiederum verschiedene rhetorische Strategien begünstigen, um die nötige Dramatisierung des Themas Ernährung zu bewirken. Ähnlich wie beim Hochwasser kann man verschiedene Topoi identifizieren, die in bestimmten Narrationen verwendet werden und jene dadurch mit konstituieren. In den Medien finden sich jedoch zu den verschiedenen Narrationen immer auch Gegenbeispiele, Hinterfragungen und Varianten, die die Aufmerksamkeit der Leser auf sich ziehen sollen.

¹⁷³ Der Film selbst zielt nicht so sehr auf die ökologischen Aspekte des Viktoriabarsch-Problems ab als vielmehr auf die Verbindung zwischen sozialem Elend und Luxuslebensmitteln, zwischen Entwicklungshilfe und Waffenhandel, das heißt auf die Verantwortung Europas für die sozialen Zustände in einem afrikanischen Land.

Im Folgenden soll anhand von Beispielen illustriert werden, wie die einzelnen Aspekte einer nachhaltigen Ernährung in Narrationen eingebettet werden und wie sie jeweils verschiedene Rhetoriken erzeugen: eine polarisierende, eine affirmative und eine reflektierende.

4.3.1 Polarisierende Rhetorik

Narrationen, die in der Lage sind zu polarisieren, schaffen Klarheit und auch Ordnung, indem sie einfache Lösungen bieten. Man weiß, was richtig für einen ist, welches Handeln, welche Meinung. Ein Schreibduktus, der sich dieser Narrationen bedient, beruhigt, ist autoritär und gibt Normen vor. Er wird in verschiedenen Narrationen verwendet, die alle auf einer Konstruktion einer nationalen österreichischen Identität aufbauen. Dazu gehört die Betonung der Kleinheit Österreichs in Abgrenzung zum großen Anderen, das ländliche Leben in kleinteiligen Strukturen, sowohl in sozialer als auch wirtschaftlicher Hinsicht, und die bewahrende Wertschätzung des Heimischen, sprich des Regionalen. Im Folgenden werden die einzelnen Narrationen vorgestellt, die diese Polaritäten erzeugen.

Die Erzählung vom kleinen, aber feinen Österreich: Heimat versus Fremde

In der in den Boulevardmedien häufigen Erzählung vom kleinen, aber feinen Österreich werden Gegensätze zwischen Österreich und dem Ausland, insbesondere der EU aufgebaut, ebenso zwischen den »einfachen Menschen«, dem »kleinen Mann« und den Regierenden, den »Politikern«. Neben den nationalen Identitäten werden auch Identitäten des Einzelnen angeboten: Dazu gehören »österreichisch sein«, ein »kleiner Mann sein« und »zu den einfachen Menschen gehören«. Die Identitäten konstituieren die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen und nationalen Gruppen. Die Polarisierung wird durch die Konstruktion einer Gefahr von außen aufgebaut, gegen die sich die Bewohner der Heimat zur Wehr setzen können und sollen.

Beispiele für solche Polaritäten sind, erstens, die negativ gezeichnete Agrarindustrie der USA: Die heimische Agrarindustrie wird zumeist sehr positiv bewertet und als Verkörperung von Heimat gefeiert, während agrarpolitische Missstände immer wieder anhand der USA thematisiert werden. Im innerkontinentalen Maßstab, also innerhalb Europas, zeigen sich, zweitens, Ressentiments gegenüber der EU. Sie wird oft als Bedrohung der intakten (österreichischen) Natur und auch der österreichischen Gesellschaft konstruiert, die eng an die kleinbäuerlichen sozialen Strukturen geknüpft wird: die typische österreichische Gesellschaftsstruktur, die es zu bewahren gelte, ist – so könnte man meinen – die der Kleinbauernhöfe.

Anhand der politischen Misstöne zwischen Österreich und der Europäischen Union in Sachen Agrarpolitik, Subventionen und bezüglich des Vorhabens der EU-weiten Etablierung der Grünen Gentechnik wird das Moment der Bedrohung ins Spiel gebracht. Die Ausrufung Österreichs als »Bionation« wird zur Abgrenzung von der EU-Agrarpolitik herangezogen und zur Herstellung nationaler kultureller Identität instrumentalisiert. Aspekte der Nachhaltigkeit, die dabei ins Spiel kommen, sind Biolebensmittel, gentechnikfreie Nahrungsmittel und insbesondere regionale Lebensmittel. Die genaue Unterscheidung dieser Attribute wird vor dem Hintergrund der politischen Botschaften, für die sie ins Feld geführt werden, unwichtig. Das mag auch die Neigung einiger Boulevardmedien erklären, insbesondere der *Neuen Kronen Zeitung*, »biologisch« mit »gentechnikfrei« und »regional« zu vermischen:

»Steile Wiesen, karge Böden, hartes Brot – jetzt weiß auch EU-Kommissarin Marian Fischer Boel, was es heißt, in Österreich Bergbauer zu sein. Genau das hatte Minister Josef Pröll bei einer gemeinsamen Hofbesichtigung bezweckt: Denn die EU will die Umweltförderungen für heimische Öko-Landwirte massiv streichen.« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005a)

Das Bild von der harten, extensiven Bergbauernlandwirtschaft schließt unmittelbar an jene EU-Kritik an, in der diese als bürokratisch, lebensfern und an den Interessen der »kleinen Leute« desinteressiert beschrieben wird.

Eine dritte Variante der Polarisierung zwischen der Heimat und dem Ausland richtet sich gegen Deutschland oder andere EU-Mitglieder wie etwa Spanien. Als Aufhänger verwendet diese Polarisierung Lebensmittelskandale. Dabei wird die Verlässlichkeit der österreichischen Lebensmittelkontrollen mit denen der anderen Länder verglichen. Anlässlich einiger Skandale in Deutschland, beispielsweise um das »Gammelfleisch« oder um das 2002 mit Nitrofen verseuchte Biogetreide, wird immer wieder betont, dass die österreichischen Bauern an diesen Zuständen unschuldig seien – ähnlich wie auch im Skandal um pestizidbelastete spanische Paprika 2006. Über den Skandal um das mit Nitrofen kontaminierte Biogetreide heißt es in der *Neuen Kronen Zeitung*:

»Der Bio-Skandal in Deutschland sorgte für große Aufregung, und Konsumentenschützer orteten auch in Österreich verbotene Stoffe in biologischen Lebensmitteln. Tatsächlich handelte es sich nur um verwirrende Produkt-Bezeichnungen. In Salzburg wurde ein Bio-Schwindel noch rechtzeitig aufgedeckt. Die heimischen Biobauern sind aber völlig schuldlos. [...] »Man kann sicher sein, dass nicht nur das Endprodukt, sondern der gesamte Herstellungsprozess unter die Lupe genommen wird«, versichert Schwaighofer. »Und die Kontrollen sind streng, wir sind europaweit führend. Für unsere Bio-Bauern lege ich meine Hand ins Feuer.« (Huemer *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Das schlagende Argument ist, dass Österreich von den genannten Vorfällen unzureichender Lebensmittelsicherheit nicht betroffen sei – und so etwas in Österreich daher nicht passieren könne. In dieser Polarisierung verkörpern die EU, Deutschland oder auch die USA eine bestimmte Form des industriellen Fortschritts, der mit der Zerstörung tradierter, vorgeblich »österreichischer« Lebensweisen einhergeht.

In einer Steigerung wird die österreichische biologische Landwirtschaft sogar religiös überhöht:

»Was Schwaighofer auch fordert: »Dass solche Bezeichnungen, die fälschlicherweise den Eindruck von Bio-Produkten vermitteln, abgeschafft werden.« Denn sonst kann es immer wieder vorkommen, dass die Bio-Bauern ihren guten Ruf verlieren, ohne dass sie irgendetwas dafür können. »Wir produzieren immer im Einklang mit der Natur und mit Ehrfurcht vor der Schöpfung«, versichern auch die Öko-Landwirte.« (Huemer *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Die Überhöhung bezieht sich auf die vermeintlich als Biowaren ausgezeichneten deutschen Produkte, die nach den österreichischen Vorschriften keine wären. Was die Ausweisung von Bioprodukten aufgrund der leichten Verwechselbarkeit der verschiedenen Lebensmittel-Siegel anscheinend nicht zu leisten vermag, soll hier der religiöse Glaube als Basis für die Biolandwirtschaft übernehmen: Die Abgrenzung zu den ausländischen – und daher unsichereren – Bioprodukten. Die Skandale in der Biolebensmittelproduktion werden mit Argumenten für regional erzeugte Biolebensmittel verknüpft. Das Siegel »Bio« allein reiche nicht aus, um als nachhaltig zu gelten. Die Produkte müssen aus der regionalen Produktion

kommen, um ein sicheres »Bio« zu gewährleisten. Die Schadensfälle werden denn auch mit der globalen »Bio-Industrie« assoziiert, die als nicht-nachhaltig dargestellt wird.

Die Erzählung vom guten, »nachhaltigen« Landleben: Stadt versus Land

Einige Artikel polarisieren zwischen positiv konnotiertem nachhaltigem Landbau, der gleichsam Teil des »guten« Landlebens ist, und der negativ vermittelten Agrarindustrie, die mit dem urbanen Raum assoziiert wird und die als Symbol für mangelnde Nachhaltigkeit gilt. Der Grundtenor dieser Erzählung ist etwa: Was gut für die Bauern ist, ist auch gut für alle anderen Menschen und die Gesellschaft. Ein *Standard*-Artikel berichtet über ein eigens für die Selbstversorgung entwickeltes System zur Tomatenaufzucht, das Städtern erlaubt, sich durch selbstständiges Gärtnern mit Tomaten versorgen zu können. Darüber hinaus wird es als geeigneter Weg präsentiert, wie Städter wieder in Kontakt zur Natur kommen können:

»Das [...] System nennt sich ›Schönbrunner Badewannen-Expositor‹: [...] Sechs [...] Tilapia-Fische samt zwei Neugeborenen bereichern das Wasser der Badewanne [...] mit ihren durch Spezialfutter verfeinerten Ausscheidungen. Durch eine Biofilter-Anlage geleitet landet das nährstoffreiche Wasser in einem Flutbecken, wo es Tomatensetzlinge zum Wachsen bringt [...] Die Vision der fünf jungen Schöpfwerk-Farmer, die an der FH [...] von der tristen Wohnsituation in der Siedlung erfahren hatten, geht noch weiter: Die supermarktverwöhnte Stadtbevölkerung könne durch den Eigenanbau die verloren gegangene Beziehung zu den Kreisläufen der Natur wieder auffrischen, die Vernetzung und das Selbstwertgefühl der Menschen fördern – und zu bewusster Ernährung anregen.« (Krichmayr *Der Standard* 2006)

Inwiefern das System, das kaum etwas von einer österreichischen Kleinbauernidylle hat, paradoxerweise den Stadtbewohnern die Natur in einer sehr technischen Art und Weise näher bringen würde, bleibt wohl fraglich.

Auch in Artikeln über Tourismus werden Stadt-Land-Polaritäten konstruiert, da gerade ländliche Zielregionen mit ihrem dem Städtischen entgegengesetzten Charakter umworben werden. So wird in den Salzburger Nachrichten die ländliche Region als ein touristisches Ziel beschrieben, in der der vom ungesunden Stadtleben geplagte Gast auf den Biobauernhöfen des Salzburger Landes, die aufgrund ihrer bewahrenden Bewirtschaftungsform als Symbol für intakte Ländlichkeit stehen, seine Erholung finde:

»Salzburger Bauern sind ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. [...] Derzeit gibt es in Salzburg rund 10.000 bäuerliche Betriebe. Rund 90 Prozent wirtschaften nach ökologischen Grundsätzen. Tourismus lebt von gepflegter Landschaft. Bei den Gästen genießt die Kulturlandschaft Salzburgs einen hervorragenden Ruf. Nur in einer intakten Natur fühlen sie sich wohl. Es sind vor allem die Bauern, die unsere Salzburger Kulturlandschaft erhalten. Sie sorgen dafür, dass die abwechslungsreiche, gepflegte Landschaft und die bäuerliche Tradition Salzburgs auch weiterhin ein attraktiver Anziehungspunkt für Touristen bleiben.« (*Salzburger Nachrichten* 2004b)

Die ländliche Region wird mit biologischer Landwirtschaft assoziiert und diese wiederum als Symbol für intakte Natur konstruiert und als Projektionsfläche für die Sehnsüchte der städtischen Touristen nach unberührter Idylle inszeniert. Das Land und mit ihm die Biolandwirtschaft bilden den Gegenpol der ungesunden und nicht-nachhaltigen Stadt. Diese Projektion identifizieren auch die Ernährungswissenschaftler Marianne Penker und Harald Payer in der täglichen Ernährung. Sie verweisen auf den Wunsch vieler Verbraucher, Lebensmittel mit immer neuen Attributen der Ländlichkeit und der Landschaft zu bevor-

zugen, ungeachtet dessen, dass diese Polarität zwischen Land und Stadt immer weniger der Realität entspricht:

»Der frühe enge Wirkungszusammenhang zwischen Ernährungsgewohnheiten und regionaler Landschaftsentwicklung wird schwächer. Die Lebensmittel ›verlieren‹ ihre regionale Herkunft und werden dennoch um immer neue regionale und landschaftliche Attribute ergänzt; letzteres sowohl seitens des Marketings, wie aber auch durch das gestiegene Interesse eines wachsenden Segments von KonsumentInnen.« (Penker/Payer 2005)

Obwohl diese Stadt-Land-Polarität, in der die Stadt zum *Opponenten* des geplagten Städters wird, nicht realistisch erscheint, bedient die Narration der ländlichen Idylle Sehnsüchte, die zum verstärkten Konsum regional erzeugter Produkte führen können und somit zu nachhaltigem Handeln anregen. Dieses berichtete Phänomen zeigt sich auch in den folgenden Polaritäten, die in den Medien konstruiert werden.

Die Erzählung von der guten, alten Zeit: Vergangenheit versus Gegenwart

Die rhetorische Einführung der Zeitachse erlaubt die Konstruktion einer weiteren Polarität, die der Abgrenzung des industriellen Heute gegen das kleinbäuerliche Früher, als vorgeblich alles noch besser war:

»Der Bauer ist nicht Eroberer, sondern Bewahrer: Als Schützer eines Erbes, das er von seinen Vorfahren übergeben bekommen hat. Die Verwurzelung mit dem Land spielt dabei eine übergeordnete Rolle.« (Kugler/Leibl *Die Presse* 2002)

Zu dem hier erwähnten »Erbe« gehört neben den traditionellen kulturellen Praktiken auch das traditionelle »Wissen von früher«, das dem heutigen wissenschaftlichen Expertenwissen als überlegen gegenübergestellt wird. Dieses »Wissen von früher« solle aus der Vergangenheit geholt und in der Gegenwart wieder reaktiviert werden, so will es diese Erzählung, in der zeitgenössisches wissenschaftliches Wissen die Rolle des *Opponenten* einnimmt, welcher quasi verhindern will, dass das traditionelle Wissen von früher gebührend gewürdigt wird.

Ein weiteres Muster, die Vergangenheit als bessere Zeit der Gegenwart gegenüberzustellen, ist die Verknüpfung von Vergangenheit mit der eigenen Kindheit, die verklärend als kulinarische Kindheitsidylle dargestellt wird und die unsere Maßstäbe von gutem Geschmack definiert habe:

»Bio-Produkte erinnern vielfach an unvergessliche Geschmäcker aus unserer Kindheit und verdienen am ehesten das Prädikat Lebensmittel.« (*Kurier* 2003b)

Die Polarität zwischen der »guten alten Zeit« und der kritikwürdigen Gegenwart wird häufig an der Opferfigur des heutigen Bauern festgemacht. Der im Folgenden zitierte Bauer trauert der früheren Zeit nach, in der Landwirtschaft sich noch ökonomisch rechnete, wie er meint:

»Der Überfluss hat bizarre Auswüchse: ›Der Streusplit kostet heute mehr als der Weizen, den wir produzieren‹, seufzt ein österreichischer Bauer. Bald rechne es sich für ihn gar nicht mehr, sich abzurackern, denn trotz der großen Anbauflächen und reichen Ernten schaue für ihn nicht viel Geld raus: ›Mein Vater hat die Familie noch mit einem Zehntel der Anbaufläche ernähren können‹.« (Lintl *Kurier* 2005)

Lediglich die ökonomischen Bedingungen würden ihn zu seinem gegenwärtigen, womöglich nicht-nachhaltigen Handeln zwingen, eigentlich sei er eher noch eine Figur aus der »guten, alten Vergangenheit«, so wird suggeriert. Damit wird Nachhaltigkeit als etwas konstruiert, das in der wieder herbeigesehnten Vergangenheit angeblich gewährleistet gewesen wäre und das in der Gegenwart erst wieder mühsam erkämpft werden muss.

**Die Erzählung vom kleinen Bauern:
»Der einfache Mann« versus »die Mächtigen«**

Diese Erzählung gibt es in mehreren Varianten. Zum einen wird die Rolle des Bösen an die großen Konzerne der Nahrungsmittelproduktion delegiert, seien es Industrieanlagen zur Weiterverarbeitung von Nahrungsrohstoffen oder landwirtschaftliche Großbetriebe. Wenn von Großbetrieben in der Rolle der Bösen die Rede ist, werden zumeist Betriebe aufgeführt, die im Ausland liegen, sodass der »einzelne Bauer zum kleinen Rädchen im globalisierten Markt« (Lohmeyer *Die Presse* 2002d) wird. Hier greift die Erzählung mit der Polarität »Heimat versus Ausland« ineinander. Um richtig zu handeln, brauche der Konsument sich nur für Biolebensmittel zu entscheiden, da diese, so wird vermittelt, ausschließlich von den kleinen, heimatlichen Bauernhöfen kämen. Er wird damit zum *Helfer* der kleinen, rechtschaffenen Bauern in ihrem Bemühen, im Einklang mit der Natur die Unversehrtheit unserer Heimat zu gewährleisten.

Ähnlich wird auch bezüglich der Fischerei diese Polarität aufgebaut. So sind die kleinen Fischer aus dem Film *We feed the World* die »Guten«, während die größere Fischereibetriebe zu den »Bösen« gehören, die die Weltmeere leer fischen:

»Gedankenlos greifen die Europäer zu diesem billigen Glashaushaltsgemüse aus Almeria: Jährlich werden zehn Kilo davon gegessen. Erschreckend ernüchternd der Erklärungsversuch von Karl Otok, Produktionsleiter des Saatgut-Giganten Pioneer in Rumänien: »Ein Konzern ist eben ein Konzern. Und ein Konzern hat eben kein Herz.« Das müssen auch die traditionellen Fischer an den Küsten Europas verspüren. Während sie dem Meer niemals mehr entnehmen, als dieses sensible Ökosystem verkraften kann, werden die Gewässer von den Industrieflotten geplündert.« (Vettermann *Neue Kronen Zeitung* 2005)

Nicht nur die Konzerne verkörpern auf abstrakte Weise das »Böse«, auch die dort Tätigen seien »erschreckend ernüchternd«, wie es im Artikel heißt.

Zum anderen wird zwischen dem »einfachen«, dem »kleinen Mann« und den regierenden Politikern polarisiert. Hinter ungenießbaren oder gefährlichen Lebensmitteln steckt etwa sträfliche Untätigkeit der Politik oder der öffentlichen Verwaltung. Die »kleinen Bürger« müssen vor betrügerischen Untaten geschützt werden. Beispiele für diese Variante der Polarität zwischen den »Einfachen« und »Mächtigen« zeigen sich dann, wenn Behörden bei Lebensmittelkontrollen versagt haben. Dieser Diskurs kann dann auch gezielt in einem Gastkommentar aufgegriffen werden:

»Die Verantwortlichen in der Regierung lassen uns KonsumentInnen indes wieder einmal im Regen stehen. Kein konstruktives Wort vom zuständigen, sogenannten Gesundheitsminister Herbert Haupt. Wenig Innovatives vom Landwirtschaftsminister Wilhelm Molterer. Stattdessen unlängst seine Absage an die Agrarreform-Pläne von EU-Kommissar Fischler, die sehr wohl ökologisch nachhaltige Entwicklung, Tierschutzstandards und Lebensmittelqualität fördern.« (Sima *Der Standard* 2002)

Nachhaltiges Handeln im Ernährungsbereich entsteht in diesen Erzählungen durch die Abgrenzung zum angeblich nicht-nachhaltigen, das durch das Ausland, das Städtische, das Heute und die Mächtigen in der Rolle der *Opponenten* verkörpert wird. Ein Hinterfragen, ob nicht auch die regionale Biolandwirtschaft Schwächen aufweist, die als nicht-nachhaltig zu bewerten wären, ob es nicht auch in Österreich eine industrielle Lebensmittelproduktion gebe und ob in der Vergangenheit wirklich immer so nachhaltig gehandelt wurde, sowie zu problematisieren, ob die präsentierten Handlungsstrategien zur Sicherung der Lebensgrundlagen für die Zukunft in dieser Form die richtigen sind, kann in der polarisierenden Rhetorik umgangen werden. Denn die übergeordnete Polarität besteht in der Abgrenzung von Biolandwirtschaft gegenüber konventioneller Bewirtschaftung (vgl. Abbildung 5). Die polarisierende Rhetorik beruft sich auf eine gemeinschaftliche, österreichische Identität, die sich durch Abgrenzungen zum Ausland konstituiert und die nur dank der Wertschätzung alles Heimischen bewahrt werden kann. Diese Heimat wird charakterisiert durch die Betonung von Kleinheit, Naturnähe, Einfachheit und einem ländlichen Leben in kleinteiligen Strukturen, deren Wurzeln eher in der Vergangenheit liegen als in der Gegenwart.

4.3.2 Affirmative Rhetorik

Neben den polarisierenden Erzählungen finden auch Narrationen Verwendung, die mit einer affirmativen Rhetorik den Lesern und Leserinnen Identifikationen zur Nachahmung anbieten. Narrationen, die einer solchen affirmativen Rhetorik folgen, beschreiben das Positive der Ernährung: den Genuss, die Gesundheit, das Verbindende zu anderen Menschen. Die affirmative Rhetorik bietet den Lesern positiv besetzte Identifikationen an, ohne auf eine Abwertung des jeweils Anderen zurückzugreifen. Diese Narrationen entlasten daher nicht nur von den negativen Meldungen der Nicht-Nachhaltigkeit, sie können auch handlungsmotivierend wirken. Zu nachhaltigem Handeln wird hier durch Nachahmung dessen animiert, was das »gute Leben« verheißt.

Die ökonomische Erfolgserzählung

In Artikeln, die diese Narration bedienen, werden etwa nationale Verkaufszahlen in ländervergleichenden Rankings aufgelistet und als Erfolgsmeldungen über die österreichische Biolandwirtschaft dargestellt. Österreich wird lobend als »Bionation No. 1« oder als »Bio-weltmacht« propagiert (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2006a; *Neue Kronen Zeitung* 2005c). Ökologisches Handeln gehört zum guten Ton, will man dazugehören:

»Öko ist in. In Wien eröffnet ein Bio-Markt nach dem anderen, in der Kirche werden Bio-Hostien verteilt. Bio ist überall – und doch glauben Experten, dass der Markt noch lange nicht ausgeschöpft ist.« (Marits *Die Presse* 2006)

Weiterhin werden Porträts von individuellen Biobauern, von Initiatoren von Biolabels wie Werner Lamprecht oder von anderen Vorreitern bestimmter Aspekte der nachhaltigen Ernährung wie Willi Dungal und Josef Zotter als ökonomische Erfolgserzählungen präsentiert und die Porträtierten als Pioniere gefeiert. Den Lesern werden sie dabei als Identifikationsfigur und Vorbild angeboten.

Die Bio-Romantik-Erzählung

In der Bio-Romantik-Erzählung gründen sich Argumente für Biolebensmittel auf das schon beschriebene romantisierende Bild vom traditionellen Kleinbauern, der im Einklang mit der intakten Natur noch die bäuerlichen Traditionen pflegt. Die verwendeten Topoi Naturnähe, Tradition und Einfachheit sind dabei ähnliche wie die der Narrationen der polarisierenden Rhetorik. Mit den romantisierenden Beschreibungen des Lebens von Bio-Bauern werden Biolebensmittel mit einer familiären Ordnung in Verbindung gebracht, wie hier in der Illustrierten *News*:

»Am Bio-Bauernhof Burgstaller nutzt man die stille Adventzeit zum Backen und zum traditionellen Raukerln. Die Wintermonate sind für Bauern die ruhigste Zeit des Jahres. Wenn die Natur sich eine Auszeit nimmt, pflegen die Bauern ihre Traditionen. So auch die Bio-Bauernfamilie Burgstaller [...]. In den Adventwochen wird gebastelt, gebacken, und am Weihnachtsabend werden mit Weihrauch die bösen Geister aus dem Haus getrieben.« (*News* 2005)

Obwohl laut einer im folgenden Artikel zitierten Untersuchung sich auch konventionelle Lebensmittel als gesund erweisen, verspricht »Bio« noch eine Steigerung an Sicherheit:

»Leichte Gerichte mit saftigen Paradeisern [österreich. für Tomaten] sind aus der Sommerküche nicht mehr wegzudenken. Doch Berichte über Pestizidrückstände im Gemüse hinterließen bei so manchem einen bitteren Nachgeschmack. Nun haben Konsumentenschützer der Arbeiterkammer Paradeiser und Blattsalate genauer unter die Lupe genommen. [...] Ausgerechnet die als Pestizidbomben verteuften Gemüsesorten aus diversen Mittelmeerländern kamen bei dem Test genauso gut weg wie Produkte aus heimischer Produktion. [...] Bei den gekauften Blattsalaten wurden zwar Pestizidrückstände festgestellt. Sie lagen aber alle weit unter den festgelegten Grenzwerten. Wer auf Nummer sicher gehen will, ist mit Bio-Salaten bestens beraten.« (Münzer *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Die Stoßrichtung der Rhetorik wäre aber auch anders denkbar gewesen, nämlich als Argument für die »Unnötigkeit« von Bio-Salaten in puncto Pestizideinsatz.

Oft wird die affirmative Berichterstattung über Biolandwirtschaft stark mit den Eigenschaften »regional«, »österreichisch« und »traditionell« gleichgesetzt und mit dem traditionellen Wissen begründet, das von der großelterlichen Generation stammen kann oder Teil des gesunden Hausverständes ist. In derartigen Artikeln symbolisieren biologisch erzeugte Lebensmittel die »Reinheit« der österreichischen Landschaft, deren Traditionen und deren ländliche Kultur:

»Dass aus dem bäuerlichen Spezialitäten-Kabinett der biologisch produzierten Lebensmittel nicht nur Wohlschmeckendes kommt, sondern auch Gesünderes, das belegen mittlerweile viele Studien.« (Venusz *Neue Kronen Zeitung* 2004)

Dass in diesem Idyll jene Grundnahrungsmittel entstehen, die die Leser und Leserinnen in ihrem Alltag zu sich nehmen, gibt ihnen die Möglichkeit, sich dieses Idyll sozusagen einzuverleiben. Wie in den Narrationen der polarisierenden Rhetorik wird die kulturelle, national eingefärbte Identität auch hier als eine Erfahrung konstruiert, die einen aufgrund einer gemeinsam geteilten Vergangenheit mit anderen verbindet. Dies schlägt sich in kollektiven Erinnerungen an die sinnliche Wahrnehmung von gutem Geschmack nieder, wie in dem bereits oben zitierten Beispiel, in dem Biolebensmittel an die »unvergesslichen Geschmäcker aus unserer Kindheit« (*Kurier* 2003b) erinnern.



Abbildung 5: Auszug aus dem Artikel »Dunkle Wolken über Bioland« von Gottfried Derka im *Format*, Ausgabe Nr. 25, 2002, Seite 39.

Die Bauern, die Träger dieses über die Generationen weitervererbten Wissens, werden als Repräsentanten der österreichischen Tradition stilisiert.¹⁷⁴ Österreichische Lebensmittel, österreichische Mahlzeiten und österreichische Gastfreundschaft werden in den Medien als spezifische Lebensart gezeigt, die bewahrt und geschützt werden sollte. Die Idee der traditionsbasierten Erfahrung als Argument für nachhaltige Ernährung, die hier transportiert wird, basiert auf einer von den Medien konstruierten Vergangenheit (vgl. auch Sandgruber 1997). Im folgenden Beispiel wird dies anhand eines Artikels aus der *Presse* demonstriert, der die Missstände der industriellen Lebensmittelproduktion mit dem fehlenden Einklang mit der Natur begründet. Diese Fähigkeit zum Einklang mit der Natur sei wiederum Teil der österreichischen Identität:

»Und deshalb reißt die Serie der Lebensmittelskandale solange nicht ab, solange nicht Landwirtschaft im Einklang mit der Natur betrieben wird. Bauernhöfe werden nicht mehr nach den Gesetzen der Natur geführt, sondern nach dem Minimalkostenprinzip.« (Koch/Schneider *Die Presse* 2002)

Gleichzeitig wird hier – im Gegensatz zum dominierenden Diskurs in der *Neuen Kronen Zeitung* – eingestanden, dass das Ideal der Naturnähe des Bauern für die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe nicht zutrifft – zumal dieses Ideal der Naturnähe in den Boulevardmedien kaum konkretisiert wird und somit nebulös bleibt.

¹⁷⁴ Für die Konstruktion derartiger nationaler Identitäten siehe auch Anderson 1991 und Hobsbawm 1992.

Ähnlich romantisierende Vorstellungen, wie sie in den Medien konstruiert werden, hat auch eine Interviewstudie mit bayrischen Konsumenten gefunden (vgl. Brunner et al. 2006; Engel et al. 2006). So verbinden auch Verbraucher

»mit artgerechter Haltung [...] häufig eine Art Bilderbuchlandschaft (»umherspringende Kälbchen auf der Wiese«, »Gockel auf dem Mist«), die mit überwiegend blumigen Worten wie beispielsweise »Glück des Tieres« beschrieben wird, aber oft wenig mit den realen Verhältnissen zu tun hat.« (Engel et al. 2006)

Die Genuss & Wellness-Erzählung

Die Argumentation für Biolebensmittel, die mit dem »natürlichen« guten Geschmack operiert, gehört ebenfalls zur affirmativen Rhetorik. Diese Narration behauptet, dass wir alle schmecken, wie gut »bio« ist:

»Wahre Gourmets wissen seit jeher, dass nichts über den Geschmack unverfälschter, biologisch produzierter Lebensmittel geht.« (*Format* 2003)

Und wer dazugehören möchte, muss Bioqualität wählen, so will es das Image, das mit der Genuss & Wellness-Erzählung entwickelt wird. Claudia Empacher und Doris Hayn verweisen hier auf das Lebensmittel-Marketing, das sich dieser Narrationen gezielt bedient. Sie führen aus, dass:

»nachhaltigere Produkte, wie regionale und ökologische Lebensmittel, um ihre Funktion zur festlichen Stilisierung des kultivierten Essens erfüllen zu können, entsprechend vermarktet und mit einem exklusiven Image versehen werden.« (Empacher/Hayn 2005)

Mit Genuss beim Essen als wichtiges Element des »guten Lebens« wird oft das Motiv der Wellness kombiniert:

»Den eigenen Lebensstil positiv verändern – das können Interessierte in der [Waldviertler] »Xundheitswelt« [eine Aktion zur Förderung biologischer Ernährung aus regionaler Produktion; Anm. M. E.] Wichtige Voraussetzung, dass man die neuen guten Gewohnheiten dauerhaft beibehält, ist der Genuss. Aus diesem Grund zeigt die »Waldviertler Xundheitswelt« mit ihrem wegweisenden Angebot »Xund genießen«, dass gesunde Ernährung und Genießen kein Widerspruch sind« (*Kurier* 2006d).

Ebenso wird der Verzehr regionaler Lebensmittel zum Genusserlebnis stilisiert und als ein Zeichen für Heimatliebe gedeutet:

»Geschmack kann durch nichts ersetzt werden, und die Liebe – gerade auch für das eigene Heimatland – geht ja bekanntermaßen durch den Magen. So verknüpft die Initiative »Geschmack der Heimat« in einmaliger Weise alle zentralen Faktoren, die mit Lebensqualität in Verbindung stehen, miteinander.« (*Neue Kronen Zeitung* 2005a)

Nachhaltiges Ernährungshandeln wird in der affirmativen Rhetorik aber kaum über die Umweltdimension argumentiert, sondern entweder wirtschaftspolitisch – als Appell zum Schutz der heimischen Landwirtschaft – oder über individuelle Vorteile der Konsumenten und Konsumentinnen – in Form von Genuss- und Gesundheitsversprechen von Biolebensmitteln.

Speziell die Artikel über die Kinofilme zur Ernährung sollen uns zeigen, wie erschüttert wir Leser angesichts der uns gebotenen Fakten doch eigentlich sein sollten und wie aufgeschlossen wir zukünftigen Verhaltensänderungen gegenüber sind. Denn in den Rezensionen über die Filme *We feed the World*, *Unser täglich Brot* und *Darwins Nightmare* werden neben der Globalisierung von Ernährung auch lokale Missstände der Lebensmittelindustrie kritisiert.

4.3.3 Reflektierende Rhetorik

Einige, wenn auch wenige Artikel weisen eine aushandelnde, reflektierende Rhetorik auf. Diese Artikel knüpfen an die dominierenden Narrationen der polarisierenden oder der affirmativen Rhetorik an, machen sie als Narrationen bewusst und hinterfragen ihre Funktion. In einigen Fällen gehören die Autoren der Gruppe der »Öko-Skeptiker« an, jedoch richtet sich die reflektierende Rhetorik nicht generell gegen die Ziele der Nachhaltigen Entwicklung. Oft geht es nur um eine Kritik an deren Umsetzung. Die Ernährungsthemen werden dann differenzierter wahrgenommen, sodass auch Widersprüche in den polarisierenden und affirmativen Rhetoriken klar werden, die Irritationen zur Folge haben können. Trotzdem setzt auch diese Rhetorik nicht selten bei den (möglichen) Konsumpraktiken der Leser als Verbraucher an. So beginnt etwa ein weiter oben schon erwähnter Beitrag im *Standard*, der sich mit Überfischung, Chemikalienbelastung und langen Transportwegen im Fischfang beschäftigt, mit der Beschreibung gängiger Festtagsgerichte, um dann an den Dokumentarfilm *Darwins Nightmare* anzuknüpfen. Sein Erscheinungszeitpunkt kurz vor Weihnachten macht ihn insofern brisant, als er nicht romantisierend-affirmativ für die Verwendung von Biolebensmitteln zum Fest wirbt, sondern mit der Abgrenzung zwischen falschem und richtigem Handeln. Nachhaltige Ernährung wird hier auf das Alltagshandeln der Leser heruntergebrochen. Die potenziell falsch Handelnden sind für den Leser nicht von ihrem eigenen Alltag weit entfernte Personen, sondern diese selbst:

»Der Fisch auf dem Festtagstisch hat Tradition: Am heiligen Abend duftet es allerorten nach Seelachs und Polardorsch – gegebenenfalls gibt's auch ›Weihnachtskarpfen‹, doch dieser gilt vielen als zu fett. Seefisch sei dagegen gesund – dank der Unmengen an Omega-3-Fettsäuren. Alles falsch, sagen die Kenner: Auch Süßwasserfisch enthält die gesunden Fette, und aufgrund der Überfischung der Meere ist der Genuss von Seefisch ökologisch und ethisch kaum mehr vertretbar. So gut wie alle Meeresspeisefische sind heute gefährlich in ihrem Bestand dezimiert – darüber hinaus vernichten die modernen industriellen Fangmethoden ganze Ökosysteme.«
(Dee *Der Standard* 2005)

In einem Artikel der Wochenzeitung *Furche* macht eine reflektierte Variante der Erzählung von der guten, alten Zeit ihre nostalgische Verklärung deutlich. Der – angeblichen – Naturnähe der Bauern wird die Dimension der Nützlichkeit hinzugefügt und historisch begründet. Sich an den Bedingungen auszurichten, die die Natur vorgibt, wird hier nicht als romantisches Streben dargestellt, sondern als Pragmatismus und nützliche Strategie:

»Dass die Bauern an die natürlichen Voraussetzungen weitgehend angepasste Kulturökosysteme geschaffen, nicht gegen die Naturkräfte gearbeitet und die genetische Vielfalt sogar erhöht haben, war einfach nur das Tun des Notwendigen und Nützlichen. [...] Der biologische Landbau wird in Zukunft vermehrt durch professionelles, auf die großen Handelsstrukturen ausgerichtetes Management gekennzeichnet sein und läuft dadurch Gefahr, sein ökologisches und soziales Unschuldimage zu verlieren. [...] Was der Biolandbau heute vermitteln muss: ›Erzähl' eine

gute Geschichte für die Konsumenten« – beispielsweise, dass die Tiere artgerecht gehalten werden.« (Hoppichler *Die Furche* 2002)

Im letzten Satz des Zitates wird explizit auf die Funktion von bestimmten Narrationen für den Biolandbau eingegangen und diese auch als notwendig für seine Akzeptanz in der Bevölkerung erkannt.

Eine eher ironisch-distanzierte Reflexion des Qualitätsmagazins *Profil* über den »Wellness-Hype« entlarvt Bioprodukte und Biobauern als Elemente des Wellness-Angebots:

»Was hat es auf sich mit dem Zeitgeist-Phänomen der ›Wellness-Society‹? (...) Wellness ist nicht mehr nur ein Verwöhnprogramm für Stressgeplagte, es ist die Metapher schlechthin für eine neue Definition von Lebensqualität. Qi-Gong-Übungen (...) und Hawaiian-Flow-Massagen werden bald ebenso das Freizeitangebot dominieren wie heute schon Functional Food und Bioprodukte die Supermarktregale. Daher sind auch Wohlfühlurlaube in Österreich voll im Trend: Ob im Tiroler ›Post-Hotel‹, das seine Lebensmittel fast ausschließlich von Biobauern bezieht, (...) oder im Kitzbüheler ›Weissen Rössl‹ mit angeschlossener Schönheitsfarm.« (*Profil* 2002)

Die Polarität zwischen Großbetrieben, die immer als konventionelle Betriebe angenommen werden, und den kleinbäuerlichen, »selbstverständlich« biologisch wirtschaftenden Höfen, wird im Folgenden angesprochen und aufgebrochen:

»Das Böse ist dabei in den Augen vieler die Landwirtschaft, konkret die modernen Mast- und Anbaumethoden. Lautstark propagiert wird dagegen die biologische Landwirtschaft, meist im Gewand einer sentimentalen Rückkehr zum Hof der Großeltern – wo die Hühner noch glücklich sein durften.« (Kugler *Die Presse* 2002b)

Dass dies nicht nur eine »rhetorische Marotte« der Medien ist, sondern die Leserschaft diese Art Selbstbetrug auch annimmt, kann zu einem heiklen Punkt für die Biolandwirtschaft werden. Denn die idealisierenden Narrationen über den Ökolandbau, die nicht auf die realen Verhältnisse Bezug nehmen, können schnell eine Abwehr gegen ihn zur Folge haben, sobald die realen Verhältnisse der Biolandwirtschaft thematisiert und sichtbar werden. Denn die Erkenntnis, dass es auf einem Biobauernhof nun doch nicht so romantisch zugeht, könnte bei den Lesern Enttäuschung hervorrufen. Über eine Art der Verdrängung realer Verhältnisse in der Lebensmittelproduktion schreibt *Die Presse*:

»Der Konsument weiß zwar Bescheid über Massenzucht, Gift und Missbrauch, vielleicht sogar über das harte Geschäft, das die Landwirtschaft nun einmal ist – doch die eigentliche Produktion ist in der Wahrnehmung der Gesellschaft Nebensache.« (Kugler/Leibl *Die Presse* 2002)

Während man die polarisierende und die affirmative Rhetorik sowohl in den Boulevardmedien als auch in der Qualitätspresse findet, fehlt die reflektierende Rhetorik in den Boulevardmedien fast gänzlich. Zu reflektierenden Ansätzen, die die gängigen Diskurse und ihre beliebtesten Narrationen interpretieren, sehen sich augenscheinlich vor allem die Qualitätsmedien berufen.

4.4 Conclusio

Mit Blick auf die vermittelten Inhalte nachhaltiger Ernährung in den Medien fällt im Vergleich zu beliebten Forschungsthemen in der Nachhaltigkeitsforschung auf, dass die Medien zum Teil lediglich die Leerstellen wiederholen, die auch die Forschung nicht gefüllt hat: Auch

in der Nachhaltigkeitsforschung werden Ansätze verwendet, wie etwa die Wertschöpfungskette, die die Einzelaspekte eines nachhaltigen Ernährungssystems unverbunden nebeneinander stehen lassen. Kulturwissenschaftlich zentrierte Ansätze sind immer noch in der Minderzahl. Insofern kann man den Medien kaum vorwerfen, dass es ihnen nicht gelingt, die verschiedenen Aspekte der Nachhaltigkeit miteinander zu verbinden.

Der Großteil der Ernährungsberichterstattung arbeitet mit den Narrationen der polarisierenden und der affirmativen Rhetorik. Die reflektierende Rhetorik stellt eher eine Ausnahme dar. Unter den Narrationen der ersten beiden Rhetoriken zielen viele auf eine nationale Identität, gegen die nach außen abgegrenzt wird und die nach innen in den schillerndsten Farben der Naturverbundenheit geschildert wird. Der Historiker Joachim Radkau hat auf die Allianz zwischen Bewahrung von Natur und Nationalismus hingewiesen (Radkau 2002). Er zeigt diese Eigenheit in den deutschen, französischen und den U.S.-amerikanischen Kontexten auf. Die Spezifität des österreichischen Kontextes mag denen der von ihm untersuchten Länder ähnlich sein, ist jedoch nicht identisch, da sich die Diskurse um Natur, Heimat und nationale Identität jeweils vor dem Hintergrund der jeweiligen politischen und sozial-historischen Bedingungen entwickelt haben.

Im Hinblick auf eine Nachhaltige Entwicklung könnte man bedauern, dass wissenschaftliches Wissen eine geringere Bedeutung hat als erzählerische Topoi, und die romantisierenden Bilder von Biolandwirtschaft im »Einklang mit der Natur« kritisieren. Auf der anderen Seite befürworten Autoren wie Joachim Radkau diese Konstruktionen,

»denn nur ein solches Leitbild [der Nachhaltigkeit] kann wirklich populär und libidinös besetzt werden.« (Radkau 2002: 272).

Eine derartige libidinöse Besetzung mag zwar einerseits identitätsstiftend wirken, andererseits aber auch für große Teile der Bevölkerung vollkommen reizlos sein, nämlich sobald die damit transportierten Weltbilder nicht mehr auf Resonanz beim Publikum stoßen – oder bei Teilen des Publikums. Denn nicht alle Bürger und Bürgerinnen können sich mit den Narrationen identifizieren, die auf eine idyllische Verklärung der Natur und auf eine derartige nationale Identität abzielen, wie sie durch die Narrationen gebildet wird. Mutmaßlich findet sich gerade die jüngere Generation in diesen Narrationen seltener wieder. Sofern dann die gebotenen Erzählungen nicht mehr auf positive Resonanz stoßen und nicht mehr gerne gelesen werden – zum Beispiel die Narration der guten, alten Zeit –, verlieren diese Erzählungen damit aber auch ihre Wirkung. Solange nachhaltiges Ernährungshandeln entscheidend davon abhängig ist, ob die transportierten Narrationen auf zustimmende Resonanz beim Publikum stoßen, steht einer tatsächlichen Nachhaltigen Entwicklung im Bereich Ernährung mit allen ihren Konflikten und Widersprüchen noch einiges im Wege.

5. Mythische Natur, Technik und Nachhaltigkeit in der Werbung

Markus Arnold

Wie Claude Lévi-Strauss anhand der Mythologien verschiedener Völker zeigte, definiert sich jede Kultur in der einen oder anderen Weise durch ihren Gegensatz zur Natur. Viele Kulturen thematisieren dabei den Übergang zwischen Natur und Kultur anhand des Kochens als eine der ersten zivilisatorischen Errungenschaften: Natur wird dabei metaphorisch mit dem »Rohen« und Kultur mit dem »Gekochten« identifiziert. Es sind Koch und Köchin, welche durch ihre Arbeit den animalischen Akt der Nahrungsaufnahme in einen Akt der Kultur verwandeln, indem sie das Essen kochen und es auf diese Weise in Form und Konsistenz ästhetisch verwandelt auf den Tellern servieren. Nur wenig am Aussehen der Mahlzeit soll an die – zum Teil blutigen – natürlichen Ausgangsmaterialien erinnern. Die Differenz der Kultur zur Natur wird jedoch nicht nur durch den Akt des Kochens hergestellt, sondern zusätzlich auch durch die Art und Weise, wie man gemeinsam am Tisch speist. Im europäischen Kulturkreis zeigt man etwa die Distanz zum Tier, indem man das Essen anstatt mit den Fingern mit Messer und Gabel zu sich nimmt. *Dass* wir essen müssen, ist eine physiologische Notwendigkeit der menschlichen Natur; in der Art, *wie* wir essen – in unseren Tischsitten –, zeigt sich jedoch unsere Kultur. Damit wird das Essen und das Kochen selbst zu einem mit vielen Bedeutungen belegten Themenfeld: Einerseits nehmen wir im Essen Natur in uns auf, andererseits grenzen wir uns gerade beim Essen symbolisch von der Natur und dem Animalischen deutlich ab. Nirgends sind wir den Tieren ähnlicher, und nirgends versuchen wir uns stärker von ihnen zu unterscheiden.¹⁷⁵

Doch sollte man, wenn man an diesen Gegensatz anknüpft, vorsichtig sein. Im Unterschied zum klassischen Strukturalismus eines Lévi-Strauss wäre es falsch anzunehmen, es gäbe eine der gesamten Kultur einer Gesellschaft zugrundeliegende Struktur. Jede Kultur besteht gerade auch aus Deutungs- und Interpretationskonflikten.¹⁷⁶ Das heißt, auch wenn die Abgrenzung der Kultur gegenüber der Natur eine zentrale Rolle für das Selbstverständnis einer Kultur spielt, so kann diese Grenze und der sie konstituierende Gegensatz von verschiedenen Gruppen unterschiedlich ausgelegt werden. Dies geht umso leichter, als der Gegensatz zwischen Natur und Kultur sich gerade bei seiner Anwendung als widersprüchlich erweist.

Denn das Besondere an diesem Gegensatz ist, dass die »Natur« der »Kultur« nicht nur entgegengesetzt ist, sondern die Natur auch immer Teil der Kultur bleibt: Das gekochte Fleisch ist – obwohl es gekocht wurde – immer noch jenes Fleisch, welches roh und ungekocht »Natur« war. Die Kultur nimmt Natur als »gekochte« in sich auf und besitzt damit in

¹⁷⁵ Lévi-Strauss 1973; Lévi-Strauss 1976. Vgl. zur wissenschaftstheoretischen Grundlage der strukturalen Anthropologie: Arnold 2000; Douglas 1999.

¹⁷⁶ Solche Interpretationskonflikte – zum Beispiel über den ästhetischen Wert von bestimmten Fotografien – hat etwa Pierre Bourdieu in seinen Studien immer wieder zum Ausgangspunkt für seine Analysen des Habitus gemacht. Dabei ist der Gegensatz zwischen Kunst und Nichtkunst den Interpreten gemeinsam, wie sie diesen Gegensatz jedoch anwenden, unterscheidet sie von einander (vgl. Bourdieu 1982).

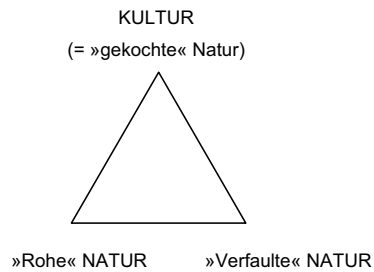
sich immer auch eine Beziehung zur Natur. Sie kann die Natur unterschiedlich lang »kochen«, sodass ein Kontinuum vom »rohen« Zustand der Natur über einen halb-rohen bis hin zum völlig gar Gekochten entsteht. Innerhalb einer Kultur ist es daher möglich, sich und seine Tätigkeit von Fall zu Fall, einmal der Natur näher oder auch einmal als ihr ferner stehend, zu positionieren. Dies lässt sich etwa an der symbolischen Zuordnung von bestimmten Orten und beruflichen Tätigkeiten erkennen: Wenn etwa ein Stadtbewohner einen Bauern am Land mit seinem eigenen städtischen Leben vergleicht, kann der Bauer für ihn scheinbar die »Natur« gegenüber der »Zivilisation« symbolisieren, obwohl der Bauer eigentlich mit seinem Hof und seinem Traktor selbst Teil der Kultur ist. Und auch wenn der Bauer selbst der Meinung sein sollte, der Natur näher zu sein als ein Städter, so kann er damit durchaus etwas anderes meinen als dieser Städter. Aber auch Nahrungsmittel lassen sich auf einer Skala nach dem Grad ihrer Verarbeitung ordnen, sodass einzelne Nahrungsmittel als »naturnäher« gelten als andere, wobei schon die Frage, ob Fleisch zu den natürlichen Lebensmitteln gehört, zwischen Vegetariern und Fleischessern umstritten ist.¹⁷⁷

Doch auch das »Natürliche« ist in sich gespalten: Denn das »Rohe« wird nicht nur durch kulturelle Praktiken in das »Gekochte« verwandelt, sondern die Natur selbst unterliegt einer Verwandlung vom »Rohen« hin zum »Verfaulten«: Das, was jung und frisch ist, ist natürlichen Zersetzungsprozessen ausgesetzt; es altert und verdirbt, sodass es ungenießbar wird und innerhalb der Kultur oft Ekel hervorruft. Unter dem »Verfaulten« werden daher symbolisch alle natürlichen Alterungs- und Verwesungsprozesse subsumiert, welche das Rohe zuerst noch »reifen« lässt (zum Beispiel Wein und Käse), aber letztlich aus allem Genießbaren wieder ungenießbaren Abfall macht. Jede Kultur muss daher eine Grenze ziehen, ab wann sich etwas durch Alterungsprozesse endgültig in Abfall und in Schmutz verwandelt hat. Man kann daher ein symbolisches Dreieck zeichnen, in dessen Ecken das »Rohe«, das »Gekochte« und das »Verfaulte« sich gegenüber stehen (Diagramm 1).¹⁷⁸ Die Natur wird dadurch zu etwas Zwiespältigem, gegenüber dem sich die Kultur (als »Gekochtes«) auch auf zwei Arten positionieren muss: Sie hat einerseits in kontrollierter Weise das Rohe als Gekochtes in sich aufzunehmen, andererseits aber auch sowohl gegen das ungekochte Rohe wie auch gegen das bereits Verfaulte anzukämpfen und die Menschen durch sichere Grenzen davor zu schützen.¹⁷⁹

¹⁷⁷ Diese Unterscheidung findet sich auch in den Supermarktregalen, wo verarbeitete Nahrungsmittel als »naturferne« erlebt werden und »ökologisch angebaute« Nahrungsmittel in der Regel wenig oder gar nicht verarbeitete Grundnahrungsmittel sind (Obst, Gemüse, Fleisch, Milch, Joghurt und Käse). Vgl. Karmasin 1999: 253ff. Claude Lévi-Strauss versucht auch das kulinarische Dreieck zur Unterscheidung der Zubereitungsarten zu verwenden, indem er dem Rohen das Gebratene, dem Gekochten das Gegarte und dem Verfaulten das Gesottene zuordnet. Dies wird hier nicht übernommen. Zur ethnografischen Kritik dieser Zuordnung: Enninger 1982.

¹⁷⁸ Das Dreieck ist aus zwei Codes aufgebaut: aus dem Code *natürlich/künstlich* und dem Code *verändert/unverändert*. Die »rohe« Natur ist natürlich und unverändert, die »verwesende« Natur ist natürlich und verändert, während die Kultur als »gekochte« Natur verändert und künstlich ist. Vgl. Lévi-Strauss 1973: 504-532 [Kap. »Kleine Abhandlung in kulinarischer Ethnologie«]. Zu Rezeption und Kritik: Enninger 1982.

¹⁷⁹ Wobei auch durch natürliche Prozesse »verfaulende« Produkte noch Teil des Essbaren sein können, wie etwa schimmelnder Käse oder gärender Wein; ebenso wie auch Rohes – etwa blutige Steaks und Natur-



*Das kulinarische Dreieck als Modell kultureller Ordnung
(nach Claude Lévi-Strauss)
Diagramm 1*

Jedem dieser drei symbolischen Pole lassen sich in der modernen Kultur spezifische Erzählungen zuordnen: (1.) Der »rohen« Natur entsprechen etwa abwertende Erzählungen über das Ungebändigte, Gewalttätige, das Unzivilisierte und noch Unreife, Jugendliche, welches gebändigt und zivilisiert werden muss; aber auch idealisierende Erzählungen über die unter den Zwängen der Kultur verschütteten »natürlichen« und »ursprünglichen« Kräfte, welche die Zivilisation vor ihrer Degeneration retten könnten. (2.) Dem »Gekochten« entsprechen idealisierende Erzählungen über das friedliche Zusammenleben, die Solidarität, das Geborgen- und Beschütztsein, die Vernunft und den Sieg des Humanen über die egoistischen Instinkte, den Sieg über das Tierische im Menschen; aber auch abwertende über die Entfremdung von der (»rohen«) Natur, den dekadenten Luxus und die Mode. (3.) Dem »Verfaulten« hingegen können jene Erzählungen zugeordnet werden, die vom – meist technischen – Kampf gegen den Verfall, gegen die Krankheit, das Altern und das Sterben sprechen, sowie über die Notwendigkeit, sich zur rechten Zeit von etwas zu trennen, Dinge wegzuwerfen, sich von Menschen zu verabschieden; aber auch idealisierende Erzählungen über das »Reifen« eines Menschen, das natürliche Entstehen und Vergehen, die »Eigenzeit« der Natur im Gegensatz zu der künstlich beschleunigten Zeit der Kultur, die durch »Kochen« Veränderungen aktiv erzwingen will. Was aus diesen Beispielen bereits deutlich wird: Da jeder der drei Pole seine Bedeutung nur durch die Beziehung zu den beiden anderen aufrechterhalten kann, explizieren diese Erzählungen meist das Spannungsverhältnis zwischen diesen Naturvorstellungen.

Die dreigeteilte symbolische Ordnung hat nun Konsequenzen für die kulturellen Bilder der Nachhaltigkeit, wie sie in den Medien und der Werbung verwendet werden. Denn was die Kultur als »natürlich« codiert, stimmt nicht notwendigerweise mit dem überein, was ökologisch oder auch im Sinne der Nachhaltigkeit sinnvoll ist. So ist etwa die ökologische Bilanz des bäuerlichen Landlebens heute in vielen Bereichen weit schlechter als jene der verdichte-

kostsalate – selbstverständlicher Teil der Küchenkultur sein können. Doch jede Kultur muss sich entscheiden, wo sie die Grenze zu dem Nicht-mehr-Akzeptablen zieht. Denn nur »die ethnographische Beobachtung kann genauer angeben, was eine jede unter »roh«, »gekocht« oder »verfault« versteht, und es gibt keinen Grund dafür, daß es für alle dasselbe sei.« (Lévi-Strauss 1973: 504).

ten Großstadt (Reichholf 2004). Trotzdem gilt die Großstadt als von der Natur »entfremdet«, und gerade von den Städtern wird die Natur beim Bauern gesucht.¹⁸⁰ Nachhaltige Ernährung muss daher ihren Platz erst innerhalb eines bestehenden kulturellen Symbolsystems finden. Daher wäre zu fragen: Welche symbolische Ordnung strukturiert heute die populären Vorstellungen von Natur und Umwelt, wie sie unser Alltagshandeln (inklusive unseres Konsums) leiten? Wie ließe sich diese am besten skizzieren – gerade auch vor dem Hintergrund, dass zwar nicht die Existenz dieser drei Pole, aber doch ihre Deutung und Anwendung von verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedlich gehandhabt wird?

Am einfachsten lässt sich die in unserer westlichen Konsumkultur *dominierende* symbolische Ordnung an den Bildern und Erzählungen der Werbung analysieren.¹⁸¹ Hier wird »Natur« in zum Teil überspitzter Weise eingesetzt, um Produkte unterschiedlichen Zielgruppen als »naturnah« zu verkaufen. Nach welchen Kriterien wird das Etikett »natürlich« an Produkte vergeben? Und bei welchen Produktgruppen ist gerade das »Nicht-Natürliche«, das »Technische« und »Künstliche« das bevorzugte Verkaufsargument? Kurz: Es geht um jene kulturellen Muster, welche in unserer Kultur die Vorstellung der »Natürlichkeit« von Produkten bestimmen und damit auch jene Vorstellungen von einem »nachhaltigen« Konsum.

Werbung ist jedoch auch für das Verständnis der Medienberichterstattung interessant, nicht nur weil Werbung selbst Teil der Medien ist, sondern auch weil die Medienkonsumenten sowohl die Berichterstattung wie auch die sie begleitenden Werbekampagnen kennen. Wird über nachhaltigen Konsum und ökologische Produkte berichtet, haben Leser und Leserinnen bereits Vorstellungen über diese Produkte: Sie verbinden diese mit bestimmten Emotionen, Stimmungen, Wünschen und Hoffnungen. Daher spricht man auch von der »Intertextualität« der Medien: Als Rezipient interpretiert man die Medienberichte immer mit einem Wissen, das man bereits aus anderen Quellen hat – seien es Filme, Romane oder eben auch die uns den ganzen Tag begleitenden Werbebotschaften. Journalistische Texte spielen dabei manchmal direkt auf Werbeslogans an oder aber verweisen zum Beispiel durch Fotos von Landschaften und von bäuerlichem Leben zumindest indirekt auf ähnliche Bilder, welche bereits in populären Filmen oder auch in Werbekampagnen mit starken Emotionen verbunden wurden.

Natur wird in der Produktwerbung aber nur in einigen Bereichen eingesetzt. Dabei folgt sie ganz bestimmten Mustern. So lassen sich zumindest vier Modelle der Natur paradigmatisch unterscheiden, die in ganz bestimmten Produktgruppen zum Einsatz kommen. An ihnen lässt sich gut die moderne »Mythologie« der Natur sichtbar machen, da sie in den kurzen Werbefilmen – aufgrund der großen Zeitbeschränkung – prägnant und pointiert dargestellt wird. Übertreibung und Ironie sind in diesem Genre wichtige Elemente.

Natur und Kultur – das Rohe, das Gekochte und das Verfäulende – sind nur durch ihre Beziehungen zueinander bestimmt. Ihre Bedeutung ist innerhalb der symbolischen Ordnung allein durch ihre Relationen, das heißt durch ihre Position zu den jeweils anderen festgelegt.

¹⁸⁰ Zum romantischen Naturbild und dem städtischen Blick auf die Landschaft: Groh/Groh 1991; Ritter 1974. Vgl. auch zu ideologischen Implikationen im Naturverständnis: Körner 2000.

¹⁸¹ Es war Roland Barthes, der als erster auf die Beziehung zwischen »Mythen« und Werbung in der modernen Konsumgesellschaft hingewiesen hat: Barthes 1964, siehe auch: Williamson 1978.



Suzuki im feucht-dunklen Dschungel mit Schlange



KIA mit Rafael Nadal in staubigen Canyons



BMW auf schneebedeckten Bergen, Citroën auf gefrorenem See, VW im Wald

(Firmen: Suzuki Motor Corporation, Hyundai Kia Automotive Group, BMW AG, PSA Peugeot Citroën, Volkswagen AG)

Abbildung 7: Die herausfordernde Natur

Die Folge ist, wie bereits gesagt, eine Paradoxie: Was in einer Hinsicht eindeutig als ein Produkt der Kultur anerkannt wird, kann in einem anderen Kontext symbolisch plötzlich den Pol der »Natur« repräsentieren, welche sich gegen eine ihr fremde »Kultur« stellt. Dies kann der traditionelle Bauer sein in seiner Beziehung gegenüber der Industrie, aber dies kann auch – wie sich zeigen wird – auf Produkte der modernen Technik zutreffen. Zumindest wenn wir den Interpretationen dieser Technik folgen, wie sie uns in der Werbung angeboten werden.

5.1 Technik und die Kraft der herausfordernden Natur

Es gibt viele Arten, ein Auto zu verkaufen. Man kann die »Familienfreundlichkeit« hervorheben oder die technische »Leistung«, es lässt sich das »Fahrvergnügen« anpreisen oder der Imagegewinn seines Besitzers. Doch gibt es auch hier zwei Arten, wie die Natur verwendet wird, um das Auto selbst – gegen alle ökologische Kritik – als »natürlich« und als Teil der »Natur« zu präsentieren. Doch finden hier – wie wir in diesem und im folgenden

Abschnitt sehen werden – zwei unterschiedliche Formen der Natur Verwendung: einerseits eine »herausfordernde« und andererseits eine leidenschaftlich »unvernünftige« Natur.

Es sind immer wieder dieselben Bilder: Wenn Suzuki seine Autos zeigt, wie sie Bergstraßen erklimmen, durch Wälder und Steppen rasen, spritzend Flüsse überqueren und am Ende vor einem Bergpanorama zu stehen kommen; wenn BMW sein neuestes Modell in der schneebedeckten Welt der Berge präsentiert; wenn Citroën seine Leistung auf einem zugefrorenen See demonstriert; wenn VW sein Auto durch einen dunklen Wald fahren lässt; KIA seinen *KIA Sport* durch staubige Canyons jagen lässt und ihn dabei mit dem auf einem Sandplatz kraftvoll spielenden Tennisspieler Rafael Nadal in Verbindung bringt – in all diesen Fällen wird die Leistung der Autos mit einer besonderen Form der Natur in Verbindung gebracht (Abbildung 7). Es ist eine Natur, welche der Zivilisation entgegengesetzt ist: das Abenteuer lockt und die Freiheit, in die Ferne zu fahren. Es ist jedoch nicht eine freundliche Natur, welche einem das gibt, was man braucht. Stattdessen ist sie abweisend und rau: In ihr zu leben ist eine Herausforderung, der nicht jeder gewachsen ist. Es ist eine spezifisch »männliche« Umwelt, in der man sich dem sportlichen Wettkampf stellen muss. Wo Kraft, Ausdauer und die Fähigkeit sich durchzusetzen zählen. Die Technologie des Autos wird hier als Mittel angepriesen, dieser Herausforderung gerecht zu werden. Wer sie besitzt, ist den Herausforderungen der Natur gewachsen – er kann ihrer überwältigenden Größe und Kraft etwas entgegensetzen, sodass man ihr nicht ausgeliefert ist.¹⁸²

Paradoxaerweise verleiht dieser Kampf *mit* der »rauen« Natur der Technik selbst den Anschein, ein Teil dieser Natur zu sein: Es ist die Technik, mithilfe derer die Menschen die Natur so herausfordern können, wie die Natur den Menschen herausfordert. Auf diese Weise ist es die Technik, welche uns der Natur *gleich* macht. Die in den Bildern und Kommentaren präsente Erzählung vom erfolgreichen Kampf mit der Natur schafft es, die Technik symbolisch in etwas »Natürliches« zu verwandeln. Denn mag die Technik auch aggressiv und hart sein, ist es die Natur nicht auch? Innerhalb der symbolischen Ordnung kann die Technik auf diese Weise plötzlich der »wilden« Natur *näher* stehen als etwa die gezähmte Natur eines Gartens. Aufgrund ihrer Kraft und Härte wird die »kraftvolle« Technik des modernen Autos hier der »rohen« Natur zugeordnet, während ein von der Zivilisation umzäunter Garten dem häuslichen Bereich angehört und so – trotz grüner Pflanzen – aufgrund seines geschützten Charakters der Kultur symbolisch näher steht, welche Mauern aufbaut gegen die Kälte und Grausamkeit der Natur.¹⁸³ Kurz: Mit Natur ist hier die popularisierte Gestalt der Darwinschen Natur gemeint, in der angeblich nur die Starken überleben und jene, die sich dem Wettbewerb stellen. Jene Natur, welche – folgt man dem vorherrschenden Diskurs der Ökonomen – auch die Wirtschaft und den freien Markt in all seiner Härte regiert. Es ist eine Natur, die nach

¹⁸² Zur »cultural construction of a strong symbolic and embodied connection between men and technologies and its importance for masculine subjectivity« siehe: Mellström 2004.

¹⁸³ Voraussetzung für eine solche Zuordnung der Technik zur Natur und des Gartens zur Kultur ist die semantische Identifizierung der Natur mit »Kraft«, »Kampf«, »Männlichkeit«. Werden hingegen andere Eigenschaften der Natur symbolisch in den Vordergrund gerückt (zum Beispiel Reinheit, Freizeit oder auch natürliche Ordnung), kann der Garten wieder der Natur näher sein als die dann symbolisch zum Bereich der Arbeit und der Industrie zugeordnete Technik.

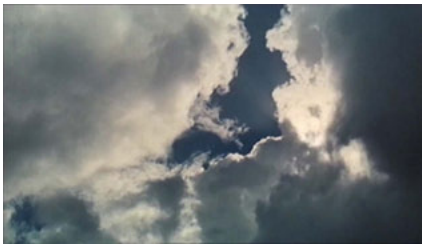
(meist männlichen) Helden verlangt: Männern, die sich der Natur noch stellen können, da sie von der Zivilisation noch nicht verweicht sind.¹⁸⁴

Es ist diese Natur, welche es auch Ölfirmen wie Esso ermöglicht, ihr Produkt jahrelang mit dem Slogan anzupreisen: »Pack' den Tiger in den Tank.« Die Kraft und die Wildheit der Natur soll man in der Technik wiederfinden, nicht Reinheit oder Nachhaltigkeit. Natur ist eben auch in der Werbung nicht immer idyllisch: Sie kann eine staubige Wüste oder karge Berglandschaften sein. Indem Werbung eine sich unfreundlich und abweisend gebende Natur inszeniert, können technische Produkte beweisen, wie sie dieser ebenbürtig sind, und sich dieser stellen. Die symbolische Ordnung verwandelt dann auch die ökologisch bedenklichste Technologie noch in etwas scheinbar Natürliches, etwas, das ein Stück »roher« Natur in sich hat, die vom Konsumenten erst gebändigt werden muss.

Die »herausfordernde Natur« findet sich jedoch nicht nur in der Autowerbung, das heißt nicht nur dort, wo Technik als Kraft der Natur dramatisiert wird. Sie lässt sich auch in einigen Bierwerbungen finden, wie etwa in einer Werbung für das österreichische *Gösser*. Hier muss die Natur jedoch farblich in einem satten Grün dargestellt werden, da beim Bier im Gegensatz zum Auto auch die »Reinheit« des Biers durch Assoziationen zur »reinen« Natur etwa der Berge, Wälder und Seen sinnlich wahrnehmbar werden soll. Auch hier – in einer Werbung, die Männerfreundschaft zelebriert – muss die Natur ihre kleinen Tücken haben, an denen man (jetzt ohne alle Technik) nur mit dem Bier in der Hand seine Wehrhaftigkeit beweisen muss: In einem Werbespot werden drei Männer, die gemeinsam angeln, von einem heftigen Regen überrascht, den sie ohne Schutz – allein mit der Hand über der offenen Bierflasche, um das Regenwasser abzuwehren – im Sitzen überstehen (Abbildung 8); in einem darauf folgenden Werbespot sind es bei einem Lagerfeuer Mücken, gegen die das offene Bier – diesmal von der einzigen Frau in der Gruppe – mit der Hand geschützt werden muss; bei einem dritten Werbespot überqueren zwei Männer und eine Frau bei einer Wanderung einen reißenden Fluss, bevor sie bei einer Rast mit ihrem Bier vor einem Stier auf einen Baum flüchten müssen. So unterschiedlich groß diese Gefahren auch sind, die von den Freunden bestanden werden müssen, immer wird darauf geachtet, dass die Natur als potenziell bedrohlich dargestellt wird. Die kumpelhafte Solidarität, wie sie im gemeinsamen Biertrinken symbolisiert wird, muss sich in dieser sehr »österreichischen« alpinen Natur bewähren: Jeder der Gefahren wird mit ostentativer Selbstsicherheit und Ruhe begegnet.

Die »herausfordernde Natur« der Berge ist eine schöne, aber relativ »rohe« Natur, die weit weg von der Stadt und dem »häuslichen« Bereich angesiedelt wird. Sie ist in der Werbung noch immer mehrheitlich von Männern bevölkert, doch gibt es – wie wir weiter unten beim Wellness-Diskurs noch sehen werden – auch symbolisch vorwiegend »weiblich« konnotierte Naturräume.

¹⁸⁴ Diese Form der Natur ist damit innerhalb der zeitgenössischen symbolischen Ordnung Teil einer »hegemonialen Männlichkeit«, welche sich nicht nur gegenüber dem »Weiblichen« abgrenzen will, sondern auch gegenüber anderen (nicht-hegemonialen) Vorstellungen des Männlichen (zum Konzept der »hegemonialen Männlichkeit«: Conell/Messerschmidt 2005).



Freunde, Angeln, Regen und Bier

(Marke: Gösler, Firma: Brau Union Österreich AG)

Abbildung 8: Die herausfordernde Natur



Alfa 159 Sportwagon

(Marke: Alfa Romeo, Firma: Fiat Group Automobiles S.p.A.)

Abbildung 9: Die Unvernunft der Mutter Natur

5.2 Technische Leidenschaft und die Unvernunft der Natur

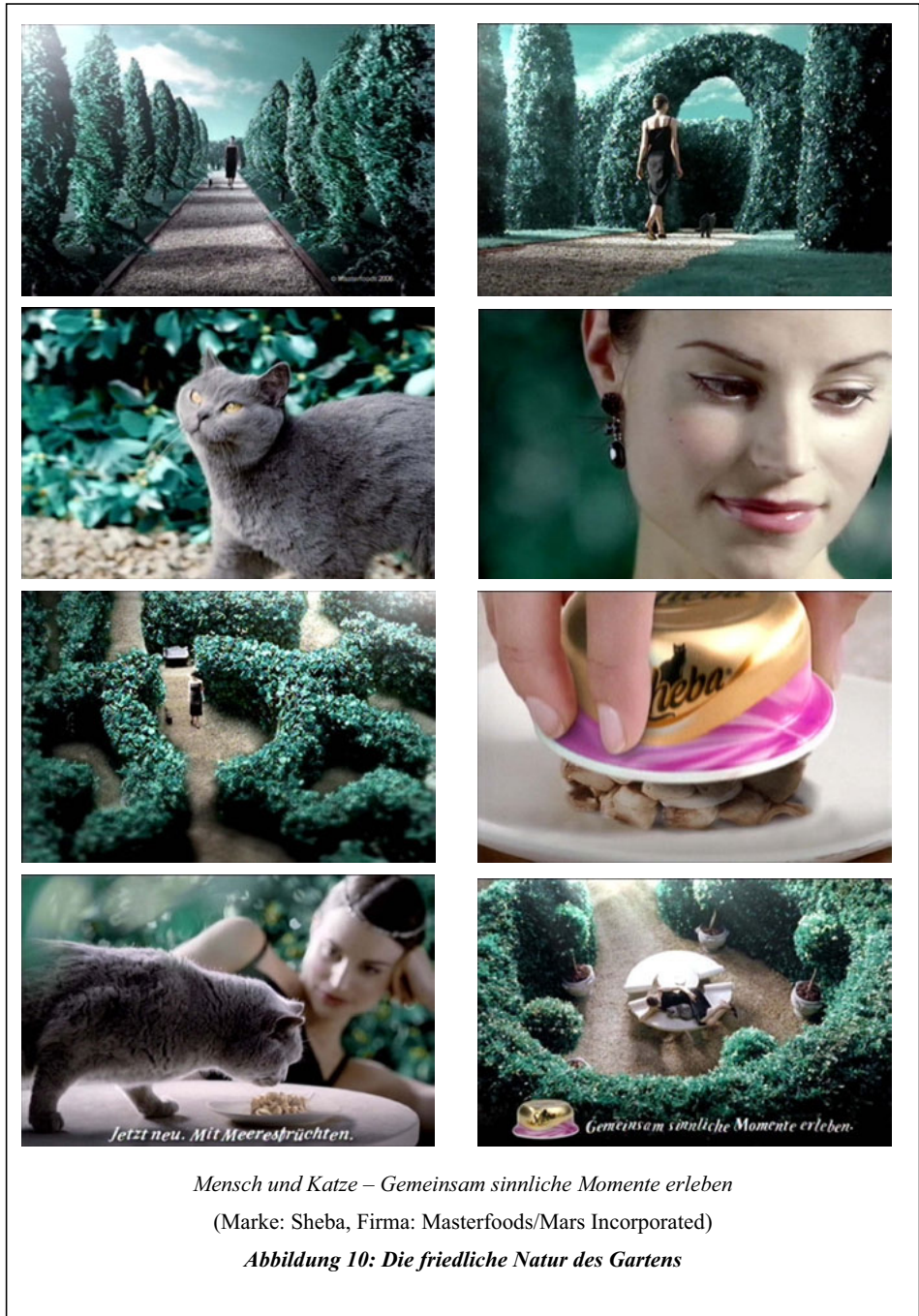
Wo die herausfordernde Kraft der Natur ist, ist die ungezügelte Leidenschaft nicht fern. Doch lohnt es sich, diese dennoch als eine eigenständige Naturvorstellung zu betrachten, da sie in ihren Erzählungen nicht den Kampf mit der Natur sucht, sondern jenen gegen den grauen Alltag und die bevormundenden Regeln der Zivilisation. Es ist eine Natur der Leidenschaft und der Unvernunft, welche sich leicht gegen die Forderungen eines nachhaltigen Lebenswandels in Position bringen lässt. *Alpha Romeo* hat diese Möglichkeit ganz bewusst genutzt, um diese Natur gegen eine ökologische (und wohl auch wirtschaftliche) Vernunft auszuspielen. Seine Sportwagen wurden 2007 in einem Werbefilm von einer ruhigen männlichen Stimme mit den Worten beworben:

»Wie fürsorglich und weitsichtig war Mutter Natur, als sie darauf geachtet hat, dass nirgendwo ein Quäntchen Unvernunft fehlt. Das Leben wäre doch freudlos und langweilig, wäre da nicht der Übermut als Quelle von Lust und Vergnügen. Das Herz hat immer recht. *Alfa 159 Sportwagon*.«

Als Bilder, welche die Unvernunft der Mutter Natur veranschaulichen sollen, werden eine Frau gezeigt, die sich in einer Wiese leidenschaftlich einem Mann hingibt, ein Mann, der mit seinem Anzug in ein großes Aquarium springt und unter Wasser vor den zuschauenden Besuchern Grimassen schneidet, sowie eine Frau im Brautkleid, die am Strand läuft und sich mit ihrem Kleid in die Meeresbrandung wirft (Abbildung 9). Unabhängig von Abgaswerten und anderen vernünftigen Argumenten erscheint das am Ende in rotes Licht getauchte Auto als Inbegriff der Natur: einer leidenschaftlichen, lustvollen Natur, welche sich als »Herz« gegen die Vernunft und damit gegen die Normen einer Nachhaltigen Entwicklung stellt. Denn diese Natur unterwirft sich keinen Regeln, sie ist die leidenschaftlich expressive Natur, welche sich der Lust und ihren momentanen Impulsen ohne Reue hingibt. Die vor allem Freiheit gegenüber Zwängen symbolisiert, Spontanität gegenüber Planung sowie ungezügelter Lust gegenüber dem Maßvollen. Sie ist in ihrer Leidenschaftlichkeit durchaus heftig und von roher Kraft beseelt; in ihrer Freude am Regelbruch steht diese Natur auch der Lust an der Zerstörung nahe. Sie repräsentiert daher mit ihrer Lust die »rohe« Natur, der im Wellness-Diskurs mit dessen friedfertigen und gezähmten Genüssen die kultivierte Form der Leidenschaft gegenübersteht, welche ihr gegenüber gleichsam die »gekochte« Natur repräsentiert.

5.3 Wellness und die friedliche Natur des Gartens

Kann man sowohl die »herausfordernde« wie auch die »unvernünftige« Natur leicht dem Bereich des »Rohen« zuordnen, wie es von Claude Lévi-Strauss definiert wird, so ist der Garten ein Beispiel für die bereits »gekochte« Natur, welche zwar noch Natur, aber dennoch durch Zäune und Hecken begrenzt schon ein fester Teil der Kultur ist. Der Garten wird meist mit Entspannung gleichgesetzt, einem Ort der harmonischen Verbindung des Menschen mit der Natur. Hierzu zwei Beispiele für solche Gärten, die beide zugleich auch das Luxuriöse und Elitäre dieses Ortes betonen, in dem es nicht um Arbeit und um den ökonomischen Wert des Geldes geht: Im ersten Beispiel sieht man eine elegante Frau mit ihrer Katze in einem beinahe traumhaft überzeichneten Barockgarten wandeln, der auf allen Seiten von Hecken begrenzt ist, sodass er abgeschlossen wirkt als ein gänzlich privater Bereich. Wobei Mensch



und Tier in diesem Garten gleichsam als Freundinnen präsentiert werden, die etwas zusammen erleben, wie der am Ende präsentierte Slogan klarstellt: »*Sheba*. Gemeinsam sinnliche Momente erleben.« Es ist eine Werbung für ein teures Katzenfutter, das offenbar nicht nur der Katze, sondern auch der Katzenbesitzerin Genuss verspricht und sie gemeinsam hinter den Hecken des Gartens in einem »häuslichen« Raum positioniert (Abbildung 10).¹⁸⁵

Das zweite Beispiel ist eine Werbung für die Konfitürenmarke *Darbo naturrein*: Begleitet vom Gesang einer weiblichen Stimme, sieht man zuerst ein Bild von einer Frau in einem rosa Kleid, die in einem Garten mit Obstbäumen steht. Dieses Bild hängt an der Wand eines herrschaftlich eingerichteten Zimmers, in dem diese Frau gerade auf einer Chaiselongue bei offenem Fenster und wehenden Gardinen sitzt – neben einem kleinen Tisch, auf dem Konfitüre steht. Die Kamera fährt zurück, und das Zimmer mit der Frau verwandelt sich plötzlich in eine Fotografie in einem Fotoalbum, welches von einer stehenden Frau in einem Garten mit Obstbäumen gerade betrachtet wird. Man hört Vogelgezwitscher. Während die Kamera weiter zurückfährt, verwandelt sich wiederum die Ansicht dieser Frau im Garten in das Gemälde, welches an der Wand des Zimmers hängt, in dem die Frau immer noch auf der Chaiselongue neben dem Tisch mit der Konfitüre sitzt. Während eine männliche Stimme aus dem Off erklärt: »Die feinen Konfitüren von *Darbo* sind wie ein Ausflug in die Natur. Kein Wunder, in *Darbo naturrein* kommt nur Natur rein.« (Abbildung 11) Hier ist nicht nur die Natur in einen Garten verwandelt, sondern der Garten selbst wird hier zu einem Teil des Inneren eines Hauses. Mit der Konfitüre kommt die Natur in das Zimmer, sodass man diesen privaten, in sich abgeschlossen Ort gar nicht mehr verlassen muss.

Aber – wie unser drittes Beispiel zeigt – der Garten kann sich auch in einen exotischen Ort verwandeln, der sich gegenüber dem Horizont öffnet, aber dennoch alle Eigenschaften eines Gartens beibehält, in dem man sich ganz entspannen kann, da keinerlei Gefahren drohen. Obwohl es ein Ort im Freien ist, scheint man sich ganz privat und ungezwungen geben zu können. Handelt es sich um ein mit »Wellness« werbendes Produkt, wird in der Regel an solchen Orten nur eine einzige Person – meist eine Frau – gezeigt, welche glücklich, fern aller gesellschaftlichen und familiären Verpflichtungen, sich und das beworbene Produkt genießt. So wird etwa in einer Werbung für *Tetesept Badesalz* die Frau an einem Meeresstrand gezeigt, wo sie von Felsen geschützt am Strand ungestört in einer Badewanne liegt und dem Rauschen des Meeres lauscht, während eine Frauenstimme aus dem Off kommentiert: »Dem Alltag entfliehen. Mit dem Salz des Meeres. Ein herrliches Gefühl auf der Haut. Entspannung für den ganzen Körper. *Tetesept*. Das tut mir gut.« (Abbildung 12). Die Badewanne verwandelt den Strand in ein Badezimmer, in dem man vor den Strapazen des Alltags entfliehen kann. Auch hier ist die Natur durch das sanitäre Möbelstück zu einem Teil der »häuslichen« Ordnung geworden. In dieser Natur gibt es keine Überraschungen: Es ist ausgeschlossen, dass die Frau plötzlich von einem Regenguss überrascht wird oder sich von Mückenschwärmen schützen oder vor wilden Stieren flüchten müsste. Die äußere Natur erscheint als ein einziger großer Garten, in dem eine Frau sich mit ihrem Körper ganz zu Hause fühlen kann und auch trotz vollständiger Nacktheit vollkommen sicher ist.

¹⁸⁵ Zu den Werten der »häuslichen« Ordnung, die in solchen Bildern angesprochen werden: Boltanski/Thévenot 2007 (»häusliche Welt«: 228-245; 323-331).



Konfitüren – Wie ein Ausflug in die Natur

(Firma: A. Darbo AG , Agentur: Demner, Merlicek & Bergmann)

Abbildung 11: Die friedliche Natur des Gartens



Der Meeresstrand als Badezimmeroase
 (Marke: Tetesept, Firma: Merz Consumer Care GmbH)
Abbildung 12: Die Natur als häuslicher Raum



Zeichentrickfilm-animierte Allegorie körperlicher Ausscheidungsvorgänge

(Marke: Blue Star, Firma: Henkel)

Abbildung 13: Die verdorbene Natur

5.4 Wissenschaft und die verderbliche Natur

Der Garten ist eine friedliche, geschützte Natur; die herausfordernde Natur erlaubt hingegen sportlich ausgetragene Wettkämpfe mit der, aber auch gegen die Natur. Beiden Bereichen ist aber eigentümlich, dass Natur selbst nicht verändert werden darf. Vollkommen ausgeschlossen wäre es, dass innerhalb dieses symbolischen Rahmens Natur zum Feind erklärt und aggressiv bekämpft und vielleicht sogar vernichtet werden könnte. Im Bereich der »verderblichen Natur« ist dies anders: Hier muss die Verwesung gestoppt, der Verfall aufgehalten und die sich in Abfall und Schmutz verwandelnde Natur beseitigt werden. Was »verdirbt«, erzeugt nicht nur ein Gefühl des Ekels oder zumindest des Unwohlseins, es ist darüber hinaus auch schädlich und eine potenzielle Gefahr für Leib und Leben. In der Werbung findet man diese Art der Natur daher dort, wo gegen Schmutz gekämpft, unangenehme Gerüche beseitigt und Krankheit und Alter besiegt werden soll. Da diese Art der Natur jedoch meist unangenehme Gefühle beim Betrachter auslöst, wird sie oft nicht »naturgetreu« dargestellt, sondern mithilfe von verschiedenen Techniken verfremdet. Da wird das WC dann etwa nicht durch menschliche Fäkalien, sondern von einem mithilfe der Technik des Zeichentrickfilms animierten »Teufels« verschmutzt, indem er im WC mit einer Spritzpumpe schwarze Schmutzwolken versprüht, welche vom Kommentator euphemistisch als »Kalk« bezeichnet werden (Abbildung 13). Der Kampf gegen die Natur ist jedoch nur legitim innerhalb des Hauses oder dort, wo die häusliche Ordnung gefährdet ist. Natur kann und soll hier bekämpft werden, ebenso wie Insekten und anderes Ungeziefer.¹⁸⁶ Es ist kein Zufall, dass ein Großteil der in diese Kategorie fallenden Produkte umweltschädlich ist.

Für unseren Zusammenhang ist aber das breite Feld der Schönheit und Jugend verprechenden Kosmetika interessant, wie etwa Hautsalben, weil sich hier zeigt, mit welcher Naturvorstellung sich die Naturwissenschaften und die Schulmedizin innerhalb der modernen Kultur verbinden und welche Funktion sie in den kulturellen Erzählungen einnehmen, wenn es um die Natur und die Umwelt geht. Als Beispiel können wir eine typische Werbung für Hautcreme nehmen, wie die für *Dr. Caspari* von *Diadermine* (Schwarzkopf & Henkel). Die Creme ist – wie die meisten dieser Art – für Frauen gedacht. Eine prominente Frau, die Schauspielerin Veronica Ferres, wird daher gezeigt, wie sie zu »Dr.Caspari« kommt, der als »Anti-Age-Experte« bezeichnet wird, und ihn um Hilfe bittet:

¹⁸⁶

Bezeichnenderweise wurden im oben erwähnten *Gösser*-Bierspot, in dem die Logik der »herausfordernden Natur« eingehalten werden musste, die Mücken von den Biertrinkern *nicht* erschlagen, sondern von der einzigen Frau nur von ihrem Handrücken weggeblasen. Der Einsatz von Insektenspray hätte die symbolische Ordnung der herausfordernden Natur durchbrochen. Der Einsatz von Insektensprays kann daher auch nicht vor dem Hintergrund einer Alpenlandschaft gezeigt, sondern muss innerhalb des Hauses eingesetzt werden: Im Haus darf die bereits »verdorbene« Natur mit allen Mitteln bekämpft werden ebenso wie deren Ursachen, seien dies Bakterien, Krankheiten oder auch Ungeziefer. Außerhalb der Werbung gilt jedoch: Wenn die häusliche Ordnung der Familie bedroht ist, kann Natur auch außerhalb des Hauses bekämpft werden. Dann können sogar Menschen, zum Beispiel Kriminelle und Feinde, symbolisch mit der »verdorbenen« Natur identifiziert werden, sodass es plötzlich legitim erscheint, sie zu bekämpfen und deren Leben zu vernichten (vgl. Jansen 2003).

Dr. Caspari
Anti-Age Experte

NEU
Dr. Caspari
METHODE DERMIDERMINE
DIADERMINE DERMIDERMINE

AMINO-M-CELL
METHODE DERMIDERMINE

HYALURON
METHODE DERMIDERMINE

bis zu 10 Jahre jünger
*Expertenbeurteilung an 30 Frauen nach Verwendung der kompletten Dr. Caspari Range

bis zu 10 Jahre jünger
*Expertenbeurteilung an 30 Frauen nach Verwendung der kompletten Dr. Caspari Range

DIADERMINE
METHODE DERMIDERMINE
Dr. Caspari
DIADERMINE DERMIDERMINE
DIADERMINE DERMIDERMINE
DIADERMINE DERMIDERMINE
DIADERMINE DERMIDERMINE

Wissenschaft im Kampf gegen das Altern der Haut
(Marke: Diadermine, Firma: Henkel)
Abbildung 14: Die verdorbene Natur

- Sie: »Dr. Caspari! Ich glaube, wir müssen etwas tun.«
 Er: »Ja, es ist Zeit für die neue Methode *Dermo-ident*, exklusiv für *Diadermine*. Sie polstert Falten mit hautähnlichem *Amino-M-Cell* und *Hyaluron* wieder auf. Ihre Haut sieht bis zu 10 Jahre jünger aus.«
 Sie: »Mein Anti-Age-Doktor ist eine Creme.«
 Er: »*Diadermine*. Doktorqualität, die man sich leisten kann. Denn sie haben nur eine Haut.«

Das Ambiente ist eine im futuristischen Stil eingerichtete, klinisch wirkende Arztpraxis beziehungsweise gegen Ende eine Theatergarderobe, in der sich Veronica Ferres im Spiegel betrachtet. Keine Pflanzen oder Tiere sind zu sehen. Natur kommt hier einerseits als Gesicht von Frau Ferres vor, gegen dessen Falten laut Werbetext etwas getan werden muss, sowie – während der Doktor (der eigentlich eine Creme ist) spricht – in Form einer »wissenschaftlich« anmutenden Computergrafik, welche ein schematisches rosa Bild der gefalteten Haut zeigt und wie diese durch die Wirkstoffe der Creme »aufgepolstert« wird (Abbildung 14).

Die Funktion der Wissenschaft ist hier, das »Innere« der Natur zu zeigen. Sie kennt ihre Mechanismen, sodass sie deren Unvollkommenheit »heilen« oder zumindest ihren Verfallsprozessen entgegenwirken kann.¹⁸⁷ Dabei kann die Wissenschaft zwar nicht »Natur« geben, aber angeblich mithilfe naturähnlicher (»hautähnlicher«) Substanzen die natürlichen Verfallsprozesse der Natur aufhalten. Dieses Versprechen würde man zumindest von der Wissenschaft gerne hören. In diesem Bereich wird den Wissenschaften erlaubt, Natur zu verändern und zu manipulieren. Was etwa beim Bier, dessen »Reinheit« ein zentraler Wert ist, verpönt bleibt, ist am eigenen Körper erlaubt, wenn es dem Kampf gegen den Verfall – und letztlich gegen den eigenen Tod – dient. Doch die Wissenschaft erfüllt in der »Mythologie« der Moderne noch eine andere symbolische Funktion: Sie enthüllt gerade dort eine Ordnung, wo wir Auflösung und Unordnung befürchten. Sie beschützt uns vor der Natur und präsentiert uns zugleich das ordentliche Wirken der Naturgesetze (vgl. Williamson 1978: 110).

Die dreigeteilte symbolische Ordnung, wie sie Claude Lévi-Strauss anhand seines ethnologischen Materials beschrieben hat, zeigt sich daher auch in der modernen Werbung. Sie markiert die Pole, zwischen denen sich Produkte positionieren müssen, wobei oft gerade die symbolische Verknüpfung gegensätzlicher Pole in einem Produkt für die Werbewirtschaft interessant sein kann. In solchen Fällen wird versucht, Produkte als Mediatoren zwischen widersprüchlichen Anforderungen zu präsentieren, das heißt als Lösungen für die im Alltagsleben erfahrenen widersprüchlichen Normen beziehungsweise als Erfüllung unserer widersprüchlichen Wünsche.¹⁸⁸

¹⁸⁷ Die Wissenschaft war schon früh mit der sog. Hygiene-Bewegung verbunden, welche im 19. und frühen 20. Jahrhundert neue Sauberkeits- und Verhaltensstandards durchgesetzt hat und sich dabei immer wieder auf die »Natur« berief. Die Wissenschaft ist daher über den Kampf gegen die »verderbende« Natur eng mit den kulturellen Normen der Hygiene und der guten Haushaltsführung verbunden und damit auch mit den Rollenerwartungen an eine gute Hausfrau und Mutter (Sarasin 2001; vgl. auch Donzelot 1979).

¹⁸⁸ Alan Warde zählt etwa zu den widersprüchlichen Wünschen und gesellschaftlichen Normen, die zum Teil von ein und demselben Nahrungsmittel erfüllt werden sollen: Neuheit vs. Tradition, Gesundheit vs. Genuss, Sparsamkeit vs. Verschwendung, Bequemlichkeit vs. Fürsorglichkeit (Warde 1997).

5.5 Bilder und Erzählungen der Nachhaltigkeit

Wie positionieren sich nun Produkte innerhalb dieser symbolischen Ordnung, wenn sie sich explizit als »ökologisch« präsentieren wollen? Wie kann etwa ein Produkt, das wie ein Waschmittel traditionell dem Produktfeld der »verderblichen Natur« zugeordnet ist, sich als »umweltverträglich« präsentieren? Oder wie kann für das Recycling von Abfall geworben werden? Wie kann ein Auto sich als »umweltfreundlich« positionieren, wenn bereits ganz normale Autos mit Naturbildern der »herausfordernden« Natur arbeiten? Und gibt es für »ökologische« Nahrungsmittel noch die Möglichkeit, an andere Naturmythen anzuknüpfen als die von *Darbo naturein* gewählte Natur des Gartens? Es sollen hier einige Beispiele analysiert werden, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, aber mit dem Ziel, jenen Ort innerhalb der symbolischen Ordnung zu skizzieren, an dem heute das »Ökologische« und »Nachhaltige« offenbar seinen Platz gefunden hat. Es ist der Versuch, jene Bilder und Erzählungen zu identifizieren, die in der populären Imagination Vorstellungen des Nachhaltigen am ehesten kommunizieren.

5.5.1 Kindliche Spiele als Symbol für Abenteuer, Solidarität und Sicherheit

Jede der drei von uns untersuchten Naturvorstellungen schließt bestimmte Eigenschaften ein und damit andere aus. Um jedoch die unser Leben bestimmenden Widersprüche und Ambivalenzen darstellen zu können, müssen Verknüpfungen und Kompromissformeln gefunden werden. Daher gibt es auch symbolische Bilder, welche innerhalb der symbolischen Ordnung Spannungsfelder repräsentieren. Diese Bilder umfassen innere Widersprüche, die zumindest für eine Zeit in einem Bild aufgehoben werden, aber zugleich aufgrund ihrer Labilität ebenso Ursprung von Entwicklungen und von Wandel sein können. Dies gilt auch für die Werbung: Produkte müssen in ihrer Präsentation immer wieder versuchen, überzeugende symbolische Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Naturvorstellungen zu finden, um Anspruch auf einander widersprechende Eigenschaften erheben zu können. Einer dieser im Moment gerade im Bereich der Nachhaltigkeit beliebten Vermittler sind Kinder und ihre Abenteuerspiele: (1.) um die Kraft und das Abenteuer der »rohen« Natur symbolisch mit der Solidarität und der Sicherheit des »Gartens« zu versöhnen; und (2.) um die natürliche Transformation der »verderblichen« Natur zu Abfall zusammen mit dem technologischen Kampf gegen die Abfallwerdung als einen einzigen natürlichen Prozess darstellen zu können. Für den ersten Fall steht die seit Jahren in Österreich sehr erfolgreiche *JA! Natürlich*-Kampagne für ökologische Nahrungsmittel, für den zweiten Fall eine Kampagne für das Recycling von Getränkekartons.

(1.) Zu den bekanntesten Werbefilmen in Österreich der letzten Jahre zählt sicher die für Öko-Nahrungsmittel werbende *JA! Natürlich*-Werbung, die von Oskar-Gewinner Stefan Ruzowitzky (Die Fälscher, 2007) für die Agentur *Demmer, Merlicek & Bergmann* gedreht wird. Geworben wird unter dieser Marke unter anderem für Rindfleisch, Brot, Kartoffeln, Obst, Obstsaft, Milch und für Joghurt. Inspiriert vom Kinderfilm *Ein Schweinchen namens Babe* (1995) steht im Mittelpunkt der kurzen Geschichten ein sprechendes Jungschwein (das »Schweinderl«) und sein Bauer.

Jeder dieser Kurzfilme wird eingeleitet mit dem vom Schwein laut gerufenen Satz: »Spitzt Eure Schweinsohren, los geht's.« In den Filmen steht dann eindeutig die Natur als

Garten im Mittelpunkt, so etwa auch wenn in einer Episode das Schwein über ein idyllisches Kornfeld zu dem unter einem Baum sitzenden Bauern läuft, der dort gerade seine Jause einnimmt (Abbildung 15). Während im Hintergrund die Vögel zwitschern, entspinnt sich folgender Dialog:

- Schweinchen: »Du Bauer, mhm des Brot riacht guat. Was is' denn da alles drin'?«
 Bauer: »Ich kann dir nur sagen, was alles net drin ist, Schweinderl.«
 Schweinchen: »Und, sog amoil.«
 Bauer: »Nämlich nix von dem künstlichen Zeugs.«
 Schweinchen: »Ja, und des, was alles net drin ist, ist dann des, warum's so guat schmeckt, gell?«
 Bauer: »Ja, natürlich.«
 Schweinchen: »Ja, eh klar, natürlich.«
 Männerstimme: »Brot und Gebäck aus natürlicher Landwirtschaft.«
 Schweinchen: »Ja, natürlich.«

Der Vorteil dieses Settings ist aber, dass in anderen Episoden über das Kinderspiel auch die Welt des Abenteurers in den Garten Einzug halten kann: Wenn das kleine Schweinchen sich etwa vor einer Stierherde auf der Weide aufstellt und diesen herausfordernd zuruft:

- Schweinchen: »Olé, olé. Stiere, schaut's her da. Olé, olé. Fangt's mich doch, wenn ihr könnt's. Feiglinge, Feiglinge. Fangt's mich doch. Traut's euch eh nicht. Bäh.«

Um dann vor der heranstürmenden Herde über die Weide zu rennen, um gerade noch rechtzeitig unter einem Zaun durchzuschlüpfen und sich so vor den verärgert muhenden Rindern in Sicherheit zu bringen. Das Schweinchen läuft zum Bauern, der – wie man erst jetzt sieht – die Verfolgungsjagd die ganze Zeit beobachtet hat, und fragt stolz:

- Schweinchen: »Du, Bauer, ham's jetzt genug Bewegung g'habt, die Stierlein?«
 Bauer: »Ja, natürlich.«
 Männerstimme: »Rindfleisch aus biologischer Landwirtschaft.«
 Schweinchen: »Ja, natürlich.«

So wie in der *Gösser*-Werbung werden Stiere als Gefahrensymbole eingesetzt, die jedoch hier durch den Rahmen des »Kinderspiels« und der fürsorglichen Blicke des väterlichen Bauern wieder mit der idyllischen Natur des Gartens vermittelt wird: Es ist ein Abenteuer, das Erwachsene zugleich an eine idyllische Kindheit erinnert, in der man noch etwas erleben konnte, ohne deshalb ernsthaft in Gefahr zu geraten. Mut und etwas Aufmüpfigkeit scheinen mit der gartenhaften Natur zumindest auf der Ebene eines Kinderspiels vereinbar. Und da die Stimme des Schweins eher an die Stimme eines kleinen Jungen erinnert, werden die einzelnen Geschichten zu Vater-Sohn-Erzählungen, in denen das Schweinchen am Ende immer die Anerkennung seines Vaters für seine Streiche, aber auch für seine Meinungen bekommt. Das Abenteuer wahrt daher nicht nur die Grenzen der Idylle, sondern auch jene der »natürlichen« Autorität des väterlichen Vorgesetzten. In kindlichen Spielen ist eine Aufsässigkeit ohne größere Konflikte möglich, während sie unter Erwachsenen meist die Gefahr heftiger Auseinandersetzungen heraufbeschwören würde.



Schwein mit Bauer oder Vater mit Kind

(Firma: Ja! Natürlich Naturprodukte Ges.m.b.H., Agentur: Demner, Merlicek & Bergmann)

Abbildung 15: Das kindliche Spiel

Dieses Setting hat noch einen anderen Vorteil: Mithilfe der Idylle des Gartens und der scheinbaren familiären Solidarität zwischen dem Bauern und seinem Schwein wird das Tabu des Schlachtens der Tiere gewahrt. Auch wenn die ausreichende Bewegung der Stiere letztlich der Qualität des Fleisches auf unseren Tellern zugutekommen soll und am Ende des Werbespots ein Stück Rindfleisch appetitlich hergerichtet präsentiert wird – die notwendigerweise gewaltsam endende Beziehung zwischen einem Bauern und seinem Vieh kann ausgeblendet werden. Es ist scheinbar die Natur selbst, die sich in Person des Schweinchens den Menschen als gesunde und wohlschmeckende Nahrung anbietet. Möglich wird dies, indem die Natur im Werbespot symbolisch von zwei Akteursgruppen repräsentiert wird: auf der einen Seite des Zauns steht das Schweinchen als das gleichsam vom Bauern adoptierte Kind und auf der anderen Seite stehen die Rinder als vom Schweinchen angepriesene Fleischlieferanten.

Das Motiv des Mutigen und auch Aufmüppfgen wird jedoch in einer weiteren Episode noch in einer anderen Weise akzentuiert: Das Schweinchen ist in der Schule und sitzt mit Kindern auf der Schulbank, während der Lehrer an der Tafel den Kindern eine Rechenaufgabe stellt:

- Lehrer: »Der Bauer hat 10 Euro. Er kauft drei Sackerl Kunstdünger zu zwei Euro ...«
 Schweinchen: »Was hot er g'sagt? Kunstdünger? Braucht kein Mensch.«
 Lehrer: »... Wieviel Euro ...«
 Schweinchen: »Falsch! Stimmt ja gar net! [*Kinder beginnen zu lachen.*] Der Lehrer hat's falsch g'macht! Kunstdünger! Was der für einen Bledsinn red't!«
 Kinder: »Falsch! Falsch!«

Vor der Schule wartet der Bauer mit seinem Traktor:

- Schweinchen: »Ah, der Bauer holt mi ab von der Schul.«
 Bauer: »Warst' eh brav Schweinder!«
 Schweinchen: »So lala. Aber dafür bin i der beste in Bio.«
 Bauer: »Ja, natürlich.«
 Männerstimme: »Nur wer immer aufpasst, dass alles stimmt, kann der Beste in Bio sein.«
 Schweinchen: »Ja, natürlich.«

Indem das Schweinchen als Kind präsentiert wird, kann es auch Abenteuer und Revolte gegen Autoritäten in die Idylle einführen, ohne dadurch diese Idylle als ganze ernsthaft zu gefährden. In der symbolischen Ordnung verbleiben sie innerhalb des »Häuslichen« und des »Gartens«, integrieren aber ein Stück der »herausfordernden« Natur. Insbesondere wenn eine Vater-Sohn-Beziehung dargestellt wird, in der das »Kind« scheinbar dem Beruf des Vaters naheifert und von diesem in seiner Rebellion gegen die Schule unterstützt wird. Der Garten und die häusliche Sphäre sind traditionell eher »weiblich« konnotiert, hier werden sie aber durch die symbolischen Bezüge zur außerhäuslichen »männlichen« Arbeitswelt des Bauern angereichert, ohne dadurch die Grenzen der gartenhaften Natur zu durchbrechen.

Gleichzeitig erlaubt dieses Setting sich weiterhin gegen »alles Künstliche« abzugrenzen: Es ist die Natur selbst, das Schweinchen, das weiß, was richtig ist und was falsch. Es wird vom Bauern nur bestätigt. Dem Lehrer, der als Repräsentant der wissenschaftlichen Autorität auftritt, muss die Autorität entzogen werden. Auch wenn am Ende eine belehrende Stimme aus dem Off einem ins Gewissen redet, man müsse immer aufpassen, um der Beste in

»Bio« zu sein, weht ein Wind des Aufbruchs durch diese etwas altertümlich im Stil der 1960er-Jahre inszenierte Dorfschule.¹⁸⁹ Der ökologische Appell ans Gewissen verbindet sich auf diese Weise mit einem Hauch des Widerständigen. Nicht eine gesellschaftliche Autorität wie der Lehrer, sondern ein kleines Schweinchen sagt uns am Ende, was wir zu tun haben. Als »Kind« und als personifizierte Natur kann es durchaus gegensätzliche Ideale in sich vereinen: sowohl die Idylle und Harmonie der Natur wie auch das Abenteuer und die Revolte gegen die Zwänge der Gesellschaft beziehungsweise die Schule. Ebenso verbindet sich über das Motiv des zu Hause auf seinem Feld arbeitenden Bauern die in unserer Kultur traditionell mit der Frau verbundene häusliche Welt mit der immer noch mehrheitlich mit dem Mann verbundenen Welt der Erwerbsarbeit.

(2.) Abfall ist in der Regel das Ergebnis des Verfalls und der Abnutzung von Dingen. Er wird daher meist mit jenen unangenehmen Assoziationen verbunden, welche die »verderbende« Natur in uns auslöst. Abfallrecycling ist somit Teil eines technologischen Kampfes gegen den natürlichen Verfall der Dinge.¹⁹⁰ Dies widerspricht aber der Ideologie des Recyclings, das die Harmonie ihrer Technologie in Einklang mit der Natur zeigen will. Um daher für die *Ökobox* zu werben, mit der Getränkepackungen in der Küche gesammelt und dann gesondert abgegeben werden sollen, wurde ein Werbefilm gedreht, der – ähnlich einem Kindertrickfilm – Pappbäume animiert darstellt, wie sie wachsen, und Pappkartons, wie sie sich ineinander verwandeln, sodass eines aus dem anderen entsteht (Abbildung 16). Dazu singt eine Frau zusammen mit einem Kind ein »Kinderlied« nach der bekannten endlos Melodie von *Der Mops kommt in die Küche und stiehlt dem Koch ein Ei*:

Frau:	»Karton wird aus Holz gewonnen ...«
Mädchen:	»... und Holz wächst wieder nach.«
Frau:	»Durch richtiges Recycling ...«
Mädchen:	»... wird aus Karton ...«
Beide:	»... Karton wird aus Holz gewonnen und Holz wächst wieder nach. Durch richtiges Recycling wird aus Karton Karton.« (während jemand die Melodie weiter pfeift, wird die Schrift eingblendet: »KarTon in Ton mit der Umwelt«)

Der zyklische Gesang, der endlos weitergesungen werden kann, symbolisiert die zyklische Zeit des Recyclings, das immer erneut aus dem Abfall neue Kartons produziert, die wieder zu

¹⁸⁹ Das Thema des »Traditionellen« ist allein schon durch den altertümlichen Traktor, der immer wieder zu sehen ist, präsent. Das Dorf wird im Stil eines mythischen österreichisches Dorfs der 60er-Jahre dargestellt, das heißt mit Bildern, welche einerseits heutigen Kinderbüchern und Kinderfilmen entsprechen, aber wahrscheinlich auch bei älteren Zusehern Erinnerungen an ihre eigene Kindheit wecken. Die Berg- und Almlandschaften sind selbst »typisch« österreichisch, das heißt, sie entsprechen jenem Idealbild, das viele Österreicher vermutlich im Kopf haben, wenn sie an das Spezifische ihres Landes im Unterschied zu anderen Ländern denken.

¹⁹⁰ Ein zentrales Problem des Recyclings ist natürlich, dass die Materialien, aus denen die Produkte hergestellt werden, sich oft dem natürlichen Verfall widersetzen, die Produkte selbst aber nicht mehr verwendbar sind. Dennoch gehört auch dieser Abfall symbolisch zur »verderbenden« Natur, da das entscheidende kulturelle Kriterium die Nichtverwendbarkeit ist: Was von der Gesellschaft als Abfall und Schmutz ausgestoßen wird, ist »verdorben«, auch wenn das Material selbst auf Müllhalden sich dem Verfallsprozess widersetzt.

Abfall werden. Der Kindertrickfilm übernimmt dabei eine ähnliche Funktion wie die »wissenschaftlichen« Diagramme in den Werbungen für Hautcremes: Er zeigt Prozesse, die wir nicht verstehen, aber denen wir vertrauen sollen. Gleichzeitig verdeckt der Trickfilm aber dieselben Prozesse, indem er keinen Abfall und keine Recyclinganlagen zeigt. Recycling ist eben auch wie die Putzmittel mit der Beseitigung der in der Regel Abscheu hervorrufenden »verderblichen« Natur beschäftigt. Hier soll der fröhliche Kindergesang die positiv besetzte Seite der Natur zeigen: ihr natürliches Entstehen und Vergehen, das sich zyklisch wiederholt. Der Recyclingprozess – obwohl ein technisch-industrieller Vorgang – wird dabei als Teil dieses Naturprozesses dargestellt: als ob Pappe auf den Bäumen wachsen würde und wieder zu Bäumen wird. Durch den Mutter-Kind-Gesang und die an ein Kinderzimmer erinnernden Pappbäume und Pappkartons wird das Recycling symbolisch dem häuslichen Bereich zugeordnet und die Produktionsseite durch ein Kinderspiel ersetzt. Spielerisch wird die Metamorphose der Dinge, wie sie außerhalb des Hauses stattfinden soll, im Haus als Kinderspiel dargestellt. Recycling erscheint dabei beinahe als magischer Verwandlungsprozess, da die Pappe sich ohne menschliche Intervention in Bäume und in Kartons verwandelt.¹⁹¹ Mit der Einbeziehung von Kindern in die Werbung für Recycling werden Kinder auch direkt angesprochen, damit diese sich in ihrer Familie für Recycling einsetzen. Dies ist laut Werbefachleuten einer der sichersten Wege, Eltern zu beeinflussen. Doch appellieren Kinder in der Werbung auch direkt an die Verantwortung der Eltern für die nächsten Generationen, also an das, was im Diskurs zur Nachhaltigen Entwicklung »Generationengerechtigkeit« genannt wird. Wo es um Nachhaltigkeit beziehungsweise Umweltschutz geht, sind deshalb Bilder von Kindern die vermutlich häufigsten Träger der Bedeutung »Zukunft«, »Familie« und »Solidarität mit den Schwächsten«. Hier im Falle des Recyclings, aber auch bei Autos, die umweltschonend sein sollen.¹⁹² Im Hintergrund steht die Hervorhebung von moralischen Qualitäten durch die Verbindung mit dem Solidaritätscode, welcher traditionell an die häusliche Welt geknüpft wird, das heißt vor allem an die Rolle der Frau, speziell an ihre fürsorgliche Rolle als Mutter gegenüber ihren Kindern (vgl. Karmasin 2004: 381ff.) – eine familiäre Solidarität, die durch das gemeinsame Singen von Mutter und Tochter symbolisch noch unterstrichen wird.

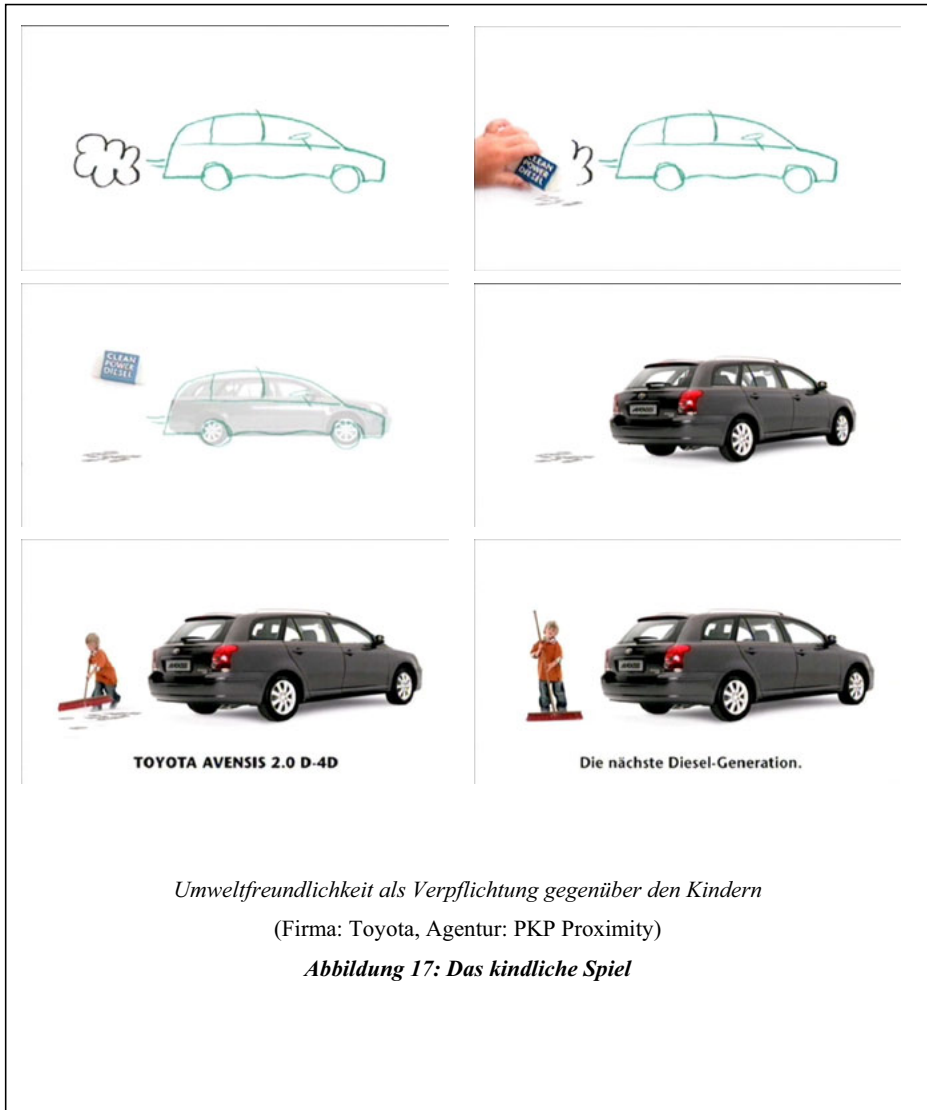
¹⁹¹ Zur Rolle von »magischen« Versprechen der Verwandlung in der Werbung: Williamson 1978: 138-151.

¹⁹² Etwa wenn der geringe Schadstoffausstoß eines Autos auch ganz ohne Bezug zur Natur dargestellt wird, wie in der im Februar 2009 in Österreich gezeigten *Toyota Avensis*-Werbung: Die Reinheit wird in diesem Fall durch einen weißen Hintergrund symbolisiert und die »Nachhaltigkeit« durch einen jungen Knaben, der durch sein Lachen und seine Jugend die kommenden (glücklichen) Generationen repräsentiert, wenn er zuerst das Auto zeichnet und mit Radiergummi am Blatt Papier die Auspuffgase wegradiert, um dann hinter dem richtigen Auto mit Schaufel und Besen den Schmutz vom strahlend weißen Boden wegzukehren (Abbildung 17).



Recycling versinnbildlicht als Kinderlied und animierte Basterei
 (Firma: Öko-Box Sammelgesellschaft m.b.H., Agentur: unique)

Abbildung 16: Das kindliche Spiel





Ariel kaltaktiv – Chemische Reinigung als natürliches Gewitter

(Marke: Ariel, Firma: Procter & Gamble)

Abbildung 18: Technologie als Kraft der Natur

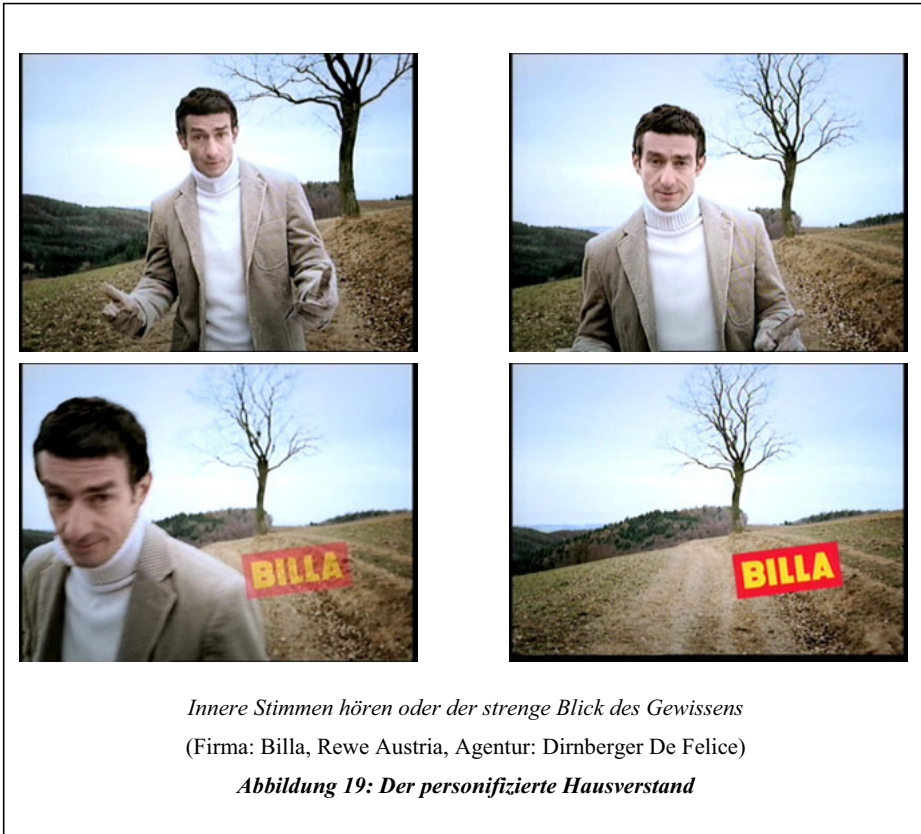
5.5.2 Technologie als Kraft der Natur

Der Schmutz, der beseitigt werden soll, ist symbolisch dem Feld der »verfaulenden« Natur zugeordnet. Der Kampf gegen diese Art der Natur ist moralisch legitim und erlaubt daher auch den Einsatz harter Technologien. Aber Hersteller von Waschmitteln können – um ihre »ökologischen« Eigenschaften deutlich zu machen – versuchen, die implizit naturabwertende Seite des technisch-chemischen Kampfes gegen den Schmutz zu überspielen, indem sie in ihrer Werbung sowohl Bilder der »rohen« Natur als auch solche des »Gartens« miteinander verknüpfen. Ein Beispiel ist hierfür eine Werbung für *Ariel kaltaktiv* (Abbildung 18): Man sieht eine saftige grüne Wiese mit einer dramatischen Regenwolke darüber hängend, aus der ein Blitz hervorbricht. Es beginnt heftig zu regnen, das Wasser eines Sees spritzt auf und schlägt Wellen. Ein Paar dreckige Stiefel werden vom Regen sauber gewaschen. Eine Frau in einem Haus sieht dem Unwetter aufmerksam zu. Man sieht, wie der Regenguss auch die schmutzigen Fensterscheiben sauber wäscht, hinter der die Frau steht. Es wirkt, als ob der Regen nicht bloß den Schmutz auf der Scheibe, sondern auch den auf der weißen Bluse abwäscht. Eine Frauenstimme aus dem Off erläutert: »Reinheit braucht keine hohen Temperaturen. *Ariel* entfaltet schon ab 20 Grad seine natürliche Reinigungskraft, weil es kaltaktiv ist. *Ariel*. Nicht nur sauber, sondern rein.«¹⁹³ Nachdem das Unwetter aufgehört hat, tritt die Frau mit ihrer weißen Bluse hinaus auf ihre Veranda und blickt in die Ferne.

Während in der *Gösser*-Werbung der Regenguss, den die Freunde beim Angeln über sich ergehen lassen mussten, ein Zeichen für die »herausfordernde« Natur war, der man sich als Mann mit seinen Freunden zu stellen hat, steht hier bezeichnenderweise die Frau an einem sicheren Ort in ihrem Wohnzimmer, von dem aus sie das Naturschauspiel in Ruhe beobachten kann. Sie ist der Natur nicht ausgeliefert, sondern hat sie unter Kontrolle, so wie ein Autofahrer sein Auto, wenn er den Schaltknüppel bedient (ein häufiges Symbol der menschlichen Kontrolle über die Kraft der Technik in der Autowerbung). Die Frau weiß offenbar, wie sie die Kräfte der Natur für sich nutzen kann. Trotz aller weiblicher »Sanftheit« in ihrem Auftreten hat sie Macht über die Natur, weil sie diese in Form des Waschmittels für sich nutzt. Gleichzeitig ist die Natur durch das Haus und die Perspektive aus dem Fenster symbolisch zu einem »Garten« geworden, der trotz der inszenierten Dramatik des Regens und der offenbar auch danach noch recht frischen Luft die häusliche Ordnung nicht bedroht.

Der Kampf des chemischen Waschmittels gegen den Schmutz, der eigentlich ein Kampf gegen die (»verderbende«) Natur ist, wird in dieser Symbolik nun als »natürlicher« Kampf der Natur mit sich selbst präsentiert: Macht denn die Natur mit ihren heftigen Unwettern nicht dasselbe mit Pflanzen, Stiefeln und Fensterscheiben wie das Waschmittel mithilfe seiner »natürlichen Reinigungskraft« mit der Kleidung? Kurz: Die herausfordernde Natur eignet sich sowohl, um die Kraft der männlichen Gemeinschaft (*Gösser*) wie auch die der Technologie

¹⁹³ Der langlebige Werbeslogan »*Ariel*. Nicht nur sauber, sondern rein.« meinte noch in den 1970er-Jahren »Reinheit« als Ergebnis der Kraft einer chemisch-technischen Reinigung, während hier die »Reinheit« mit der Kraft der Natur identifiziert wird. Auf diese Weise reagierte die Waschmittelindustrie (beziehungsweise deren Werbeabteilung) auf die Kritik der Ökologiebewegung, welche auf die Flüsse verschmutzende Wirkung der chemisch nicht abbaubaren Waschmittel aufmerksam gemacht hatte. Vgl. Karmasin 2004: 358ff.



(der Autos und Waschmittel) zu demonstrieren, wobei beide über die Metaphorik der »Kraft« und der Stärke in ihrem Kampf *mit* der Natur symbolisch in Kräfte *der* Natur verwandelt werden. Die natürliche Kraft substituiert hier die technologisch-wissenschaftliche Kraft, welche sonst im Reinigungsbereich gegen den Schmutz antreten muss.

5.5.3 Nachhaltigkeit als Forderung des Hausverstands

Doch es gibt neben den expliziten Verweisen auf die Natur auch die Möglichkeit, Personifikationen einzusetzen, die – ohne es explizit zu sagen – sich dennoch auf ihre »Natürlichkeit« berufen. In Österreich ist das wohl prominenteste Beispiel der von der Supermarktkette *Billa* schon in mehreren Episoden eingesetzte »Hausverstand«. Im Grunde erinnert er uns als Personifikation des schlechten Gewissens daran, dass man nicht alles umsonst haben kann. In der ersten Episode im Frühjahr 2007, in der er bekannt gemacht wurde, sah man ihn – in einer einzigen Einstellung gefilmt – auf einem Feldweg entlanggehen und zu den Zuschauern in die Kamera sprechen (Abbildung 19):

Hausverstand: »Guten Abend, darf ich mich vorstellen? Ich bin Ihr Hausverstand. ... Jetzt schau'n Sie nicht so überrascht! Wir kennen uns. Obwohl ... so richtig

beachtet haben Sie mich bisher ja kaum. Da sind Sie übrigens nicht allein. Der Hausverstand ist in Österreich leider kein gefragter Ratgeber: Schau'n Sie nur mal auf die Politik oder darauf, wie wir mit unseren Ressourcen umgehen, mit unserer Zeit, unserer Gesundheit, was wir so essen. Zugegeben ich bin nur Ihr Hausverstand. Doch es könnte sich lohnen, in Zukunft öfter mal auf mich zu hören.«

Im Grunde ist er die Antwort der Vernunft auf jene »unvernünftige Natur«, auf die sich Alpha Romeo in dem oben analysierten Werbefilm berufen hat: Der nüchtern warnende Hausverstand, der zwar nicht prinzipiell gegen den Genuss und den Übermut ist, der aber deren Kosten kennt. Er empfiehlt daher in den weiteren Folgen nicht nur regionale »österreichische« Produkte, da sie ökologisch sinnvoller sind, sondern vertritt auch die Prinzipien der Sparsamkeit, wenn er Sonderangebote – nicht nur für ökologische Produkte – ankündigt. Er kann sogar eine sich im Fitnessstudio quälende Frau daran erinnern, dass zum erfolgreichen Abnehmen Sport allein nicht genügen wird, sondern dass sie auch auf die richtige Ernährung, eine »biologische« Ernährung achten muss. Damit präsentiert er sich als jene warnende Stimme, die all die unangenehmen Dinge sagt, die wir zwar nicht gerne hören wollen, aber eigentlich schon längst wissen. Er ist jene Stimme, die wir zwar manchmal ignorieren, aber der wir nicht ernsthaft widersprechen können. Als *Hausverstand* vertritt er die Normen der häuslichen Welt, ihre Sparsamkeit, ihre Sorge um die Gesundheit und die Ernährung, aber auch ihre Skepsis gegenüber der Politik.¹⁹⁴ Als Hausverstand steht er aber auch im Gegensatz zu dem Fachwissen der Experten. Er ist die Personifizierung jener Kompetenz, auf die alle Bürger Anspruch erheben können und auch erheben sollen. Er beruft sich daher auch auf bekannte Sprichwörter – so in einer Episode auf die Weisheit eines Sprichwortes der englischen Tante Martha: »An apple a day, leaves the doctor away.« Worauf die österreichische Nichte ergänzt: »Und das sagt mir *mein* Hausverstand auch.« Indem er sich auf diese Weise als Hausverstand aller Menschen und Kulturen präsentiert, präsentiert er sich implizit aber nicht nur als die Stimme der menschlichen Vernunft, sondern auch als Stimme der menschlichen Natur. Der »Hausverstand« kann seine Kulturen übergreifende Autorität für die Menschen eben nur beanspruchen, wenn er ein zentraler Teil der »natürlichen« Grundaustattung des Menschen ist. In diesem Sinne personifiziert er – im Vergleich zum sprechenden Schweinchen im *Ja! Natürlich*-Spot – nur eine andere, »strengere« Variante der zu uns sprechenden Natur: Spricht sie im ersten Fall mit der kindlichen Stimme eines Schweins, so spricht sie hier mit der Autorität der inneren Stimme unseres Gewissens. In beiden Fällen geht es darum, aus der »Natur« Handlungsnormen zu gewinnen, an die man sich beim täglichen Einkauf halten soll.

5.6 Nachhaltigkeit als Ware konsumieren?

Da es in der Werbung darum geht, einem Produkt gegenüber anderen, ähnlichen Produkten ein einmaliges Markenimage zu geben, kann dieses innerhalb seiner Produktgruppe als die »ökologische« und »natürliche« Marke positioniert werden. Eine Automarke kann ganz bewusst ökologisch bewusste Konsumenten in ihrer Werbung adressieren, gerade wenn die

¹⁹⁴ Boltanski/Thévenot 2007 (»häusliche Welt«: 228-245; 323-331).

Mitkonkurrenten auf andere Qualitäten hinweisen. Stehen in der Regel in der Autowerbung eher die »Kraft«, das »Fahrvergnügen« oder die Qualitäten als »Familienwagen« im Vordergrund, so kann eine Automarke zum Beispiel ganz auf die »Umweltverträglichkeit« setzen und diese Botschaft durch Bilder eines Geländewagens im Grün des Urwalds kommunizieren: Die Wildheit des Urwalds verleiht dem Wagen weiterhin das Image der »Kraft«, während das üppige Grün der Pflanzen die ökologische Umweltverträglichkeit symbolisieren soll.¹⁹⁵

Dort, wo es jedoch nicht so sehr um »Kraft« geht, sondern um die »Harmonie« mit der Natur, um Genuss und vielleicht auch Wellness, werden andere Präsentationsformen relevant, um spezifisch »ökologische« Bilder der Natur zu produzieren. Der Filmschnitt bietet hier beispielweise gute Möglichkeiten: Die Schnitttechnik der für »umweltfreundliche« Produkte werbenden Filme ist betont ruhig und die Erzählungen haben auf eine geradezu altmodische Weise noch einen Anfang und ein Ende. Damit stehen sie in bewusstem Kontrast zu vielen anderen Werbefilmen. Hier herrscht zunehmend die »Logik des Spektakels« vor, das heißt schnelle, assoziative Schnitttechniken vor allem bei Jugendgetränken, aber auch bei manchen Autowerbungen, wo allein die rasch geschnittene Folge von Bildern »Jugendlichkeit«, »Energie« und eine spezifische Form der mit dem urbanen Stadtleben assoziierten »Realität« symbolisieren soll.¹⁹⁶ Die Naturbilder der »ökologisch-nachhaltigen« Produkte setzen sich deutlich von diesen ab, sodass sie sich mit ihrer Langsamkeit jenseits des Spektakels ansiedeln. Sie präsentieren sich damit als das Exotische, Außergewöhnliche, und nehmen damit paradoxerweise gerade in ihrer Opposition zum lauten Spektakel selbst wieder teil an der am Spektakel orientierten Werbelogik. Denn es ist dieses betont außerhalb des zivilisatorischen Spektakels Liegende, welches die Natur selbst wieder *spektakulär* erscheinen lässt. Sie ist der Hast des Alltags enthoben und verspricht eine Utopie des Anderen: Die Natur als der Ort des von Menschenhand Unberührten, als Ort einer spektakulären Ruhe fern jeder zivilisatorischen Hektik.¹⁹⁷

Was sich als in Opposition zu unserer Kultur präsentiert, ist somit notwendigerweise Teil dieser Kultur. Nehmen wir als Beispiel die nachhaltige Ernährung: Auch sie ist Teil einer Warenwelt, in der sie sich positionieren muss. Ist das Ideal der Nachhaltigkeit an sich nicht in einzelnen Dingen greifbar zu machen, so wird sie hier doch in Form von Waren zu etwas Kauf- und Konsumierbaren. Der Konsum eines einzelnen Produkts kann damit für einen Käufer eine nachhaltige Lebensweise symbolisieren, das Produkt selbst kann zum Beweis eines »naturfreundlichen«, »ökologischen« Lebens werden. Damit unterliegt die nachhaltige Ernährung aber auch den Paradoxien einer Konsumgesellschaft, welche ihre Hoffnungen und Ideale gerne als Produkte kaufen möchte.

Denn Nachhaltigkeit ist ein Ideal, das im täglichen Leben nur schwer umsetzbar und deren Verwirklichung in weiter Ferne erscheint.¹⁹⁸ Konsumprodukte übernehmen in dieser

¹⁹⁵ Wobei aber die Reinheit des Autos auch ganz ohne Bezug zur Natur dargestellt werden kann, wie die im Februar 2009 in Österreich gezeigte *Toyota Avensis*-Werbung beweist: Siehe oben Fn. 192.

¹⁹⁶ Zu dieser Entwicklung seit den 1980er-Jahren am Beispiel der amerikanischen Werbeindustrie: Goldman/Papson 1996: Kap. 2 (»Advertising in the Age of Hypersignification«).

¹⁹⁷ Vgl. Goldman/Papson 1996; Williamson 1978: 202.

¹⁹⁸ Dies ist übrigens nicht nur beim Ideal der Nachhaltigkeit der Fall, sondern betrifft auch solche wie familiäre Solidarität, Liebe, Selbstverwirklichung und Freiheit.

Situation die Aufgabe, das Unmögliche möglich erscheinen zu lassen. Sie bieten Hoffnungen an und auch die Beruhigung, dass man persönlich dem Ideal gerecht wird. Es sind Produkte, die sich als Verwirklichung dieser Ideale anbieten und versprechen, die realen Mängel in unserem Leben auszugleichen. Sie versprechen, dass wir trotz aller realen Beschränkungen, welche unser Leben bestimmen (wie etwa Zeit, Wissen, Attraktivität und Macht), dem Ideal mit unserem Kauf dieses Produktes nahekomen. Man kann frei sein, wenn man dieses Auto fährt; man kann sich selbst verwirklichen, wenn man mit diesem Füllfederhalter schreibt; man kann die Anerkennung und Liebe erringen, wenn man nur diesen Haartöner verwendet, und Freundschaft, wenn man dieses Bier trinkt. Man kann sein ökologisches Gewissen beruhigen, wenn man »umweltfreundliche« Produkte für den Sonntag kauft, obwohl man über die Woche eine weit größere Anzahl unökologischer Produkte konsumiert. Konsumprodukte, die wir kaufen, erzählen uns daher in der Regel nicht, wer wir sind, sondern, wer wir zu sein wünschen.¹⁹⁹ Aber während sie uns erzählen, wie wir zu sein wünschen, machen sie uns zusammen mit den übrigen Produkten oft doch nur zu dem, was wir leider sind.

Nachhaltigkeit wird dabei in der Werbung (ähnlich wie in der Berichterstattung der Medien) meist mit dem Bereich der »häuslichen« Ordnung verknüpft, mit den Hoffnungen auf ein Leben in Harmonie und Solidarität – aber auch ein Leben, das »natürlicher« ist, indem es sich stärker unseren leiblichen Bedürfnissen im Unterschied zu den äußeren Zwängen der Zivilisation und der Arbeitswelt widmet. Doch sogar in der Werbung tritt ein Widerspruch auf, indem zwar einerseits mit der Natur die spielerische Freiheit und Ungezwungenheit verbunden wird, andererseits aber im »Hausverstand« diese auch mit der Stimme eines mahnenden Gewissens auftritt. Beide Seiten – die Freiheit des Spielerischen und die strengen Normen – werden dabei aber immer wieder als »innere« Stimmen präsentiert, auf die man hören sollte: Nicht Experten oder andere äußere Autoritäten zählen hier, sondern das Urteil unserer Zunge, die uns sagt, was gut schmeckt; die innere Stimme unseres Gewissens, die uns mahnt; oder auch nur unsere allgemeine Sehnsucht nach einem anderen Leben, die uns Träume schenkt, die von der Werbung in Bilder verwandelt werden.

Die symbolischen Ordnungen unserer Kultur geben uns mit ihren Naturvorstellungen und Klassifikationen Orientierung für unser Leben, andere haben wir in unserem Alltag nicht. Und da diese Ordnungen durchaus auch einem Wandel unterliegen (so wie heute im Gegensatz zu früher auch einzelne Frauen in Bierwerbungen als Kumpel in die Männergruppe aufgenommen werden können), können sie sich auch an neue Anforderungen anpassen. Denn

¹⁹⁹ Die Bedeutung eines Ideals wird etwa in Raum und Zeit verschoben, zum Beispiel zeitlich in ein »goldenes Zeitalter« der Vergangenheit oder in die Zukunft als »Utopie«. Ebenso kann sie aber auch räumlich an den Rand der Zivilisation verschoben werden, sodass sich dieses Ideal mit der »unberührten Natur« verbindet oder mit fernen Kulturen. Zu der Beziehung zwischen dieser Verschiebung der Bedeutung eines Ideals und der Funktion von Produkten schreibt Grant McCracken: »[T]he displacement of meaning is a fundamental strategy cultures and individuals use to deal with discrepancy between the »real« and the »ideal«. [...] Consumer goods are bridges that allow groups and individuals to reestablish a limited kind of access to this meaning. Through goods we are able to entertain the eventual possession of ideals that present circumstances now deny us.« (McCracken 1988: 117). Paradoxerweise ist aber gerade diese Brückenfunktion der Konsumgüter ein Grund, warum die vom Konsumenten erstrebte Befriedigung nicht erreicht werden kann und daher durch mehr Konsum weiter kompensiert werden muss (ibid.: 104; vgl. auch Miller 2001).

die nicht zuletzt über die Medien ausgetragenen Interpretationskonflikte können nicht nur die symbolischen Grenzen zwischen Natur und Kultur verändern, sondern ebenso auch jene zwischen den »natürlichen« Orten der Männer und jenen der Frauen. Doch eines ist sicher: Trotz aller Dynamik und Flexibilität wird es wohl immer eine Spannung geben zwischen den kulturellen Vorstellungen eines guten, nachhaltigen Lebens auf der einen und den von Wissenschaftlern und Experten mithilfe zahlreicher Indikatoren festgelegten Modellen für eine nachhaltige Lebensweise auf der anderen Seite. Eine Spannung, die kommuniziert, aber in Zukunft auch in nachhaltiger Weise gelebt werden muss.

6. Konkurrierende Wissensordnungen: Die Expertisen zur Nachhaltigen Entwicklung

Martina Erlemann

6.1 Einleitung

Die Diskussion darüber, wie Hochwasserereignissen am besten zu begegnen sei und mit welchen Strategien sie in Zukunft zu verhindern seien, ist eng mit der Frage verbunden, wie eine Gesellschaft im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung handeln sollte. Ebenso verweist die Debatte über Missstände im Ernährungssystem auf die Notwendigkeit einer nachhaltigeren Ernährung. In den medialen Diskursen werden die Bezüge zur Nachhaltigen Entwicklung zumeist nicht explizit hergestellt, sind aber doch implizit in Artikeln über Hochwasserereignisse oder Ernährung enthalten.²⁰⁰ Viele der Argumente, die dabei ins Spiel kommen und aus denen nachhaltiges Handeln abgeleitet werden soll, beziehen sich auf wissenschaftliche Expertise. Diese Expertisen stammen aus unterschiedlichsten Disziplinen, darunter verschiedene Naturwissenschaften, aber auch Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Derartige wissenschaftliches Wissen muss allerdings in politische, wirtschaftliche und soziale Kontexte transformiert werden, um sowohl im Alltag als auch im politischen und ökonomischen Handeln umgesetzt werden zu können und wirksam zu werden.

Aus der Notwendigkeit dieser Transformation heraus hat sich das Forschungsfeld der sogenannten »transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung« entwickelt. Es setzt sich eigens mit Problemen einer Nachhaltigen Entwicklung auseinander und kann damit die spezifischen Voraussetzungen der Transformierbarkeit in politische, soziale und ökonomische Kontexte angemessen erfüllen. Für die transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung ist ein interdisziplinärer Ansatz entscheidend, da ihre Forschungsfragen sich nicht im Rahmen der disziplinären Verfasstheit des herkömmlichen Wissenschaftssystems beantworten lassen (vgl. Daschkeit/Simon 2006: 340). Um die Resultate der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung einem breiten Publikum bekannt zu machen, bedarf es allerdings noch weiterer Schritte. Viele der Akteure, die sich in öffentlichen Diskursen für eine Nachhaltige Entwicklung einsetzen – darunter Wissenschaftler, Politiker oder auch Vertreter von NGOs – delegieren diese Aufgabe an die Medien.²⁰¹ Sie verstehen Medien als Vermittlerinstanz, die wissenschaftliche Erkenntnisse aufgreifen sollte, sie popularisierend in alltagstaugliche Handlungsempfehlungen transformieren und in einer Weise präsentieren sollte, die das Publikum zur Veränderung ihrer Alltagspraktiken animieren kann. Diese Art der »Arbeitsteilung« – pauschal ausgedrückt: die Wissenschaft produziert das Wissen, die Medien vermitteln es – basiert auf der Annahme, allein wissenschaftliche Expertise stelle den Orientierungsrahmen für nachhaltiges Handeln dar.

²⁰⁰ Vgl. auch Kapitel 7 über Konzepte einer Nachhaltigen Entwicklung.

²⁰¹ Beispielsweise in BMLFUW (2002), Hagedorn et al. (2004).

Allerdings greift die Idee von Medien als neutralem Vermittler zwischen Wissenschaft und Publikum aus mehreren Gründen zu kurz: Zum einen definieren Medien sich nicht als Sprachrohr der Wissenschaften und sehen ihre vordringliche Aufgabe nicht darin, das Publikum gerade über diejenigen wissenschaftlichen Erkenntnisse zu unterrichten, die die Wissenschaft gern an das Publikum vermittelt sehen würde. Vielmehr wählen Medien selbst aus, welche Erkenntnisse sie als berichtenswert und als interessant genug für ihre Adressaten ansehen. Dabei beeinflussen auch die Rezipienten indirekt die mediale Thematisierung von Wissen zur Nachhaltigen Entwicklung. Denn Massenmedien sind Wirtschaftsunternehmen mit ökonomischen Interessen, die die Medieninhalte nach profitoptimierten Kriterien gestalten und dabei die inhaltlichen Erwartungen des Publikums berücksichtigen müssen. Zum zweiten behalten sich Medien das Recht vor, über Wissenschaft auch kritisch zu berichten, und nehmen eigene Bewertungen vor, wie mit wissenschaftlicher Expertise umzugehen sei und welche Rolle sie spielen solle. Sie beeinflussen damit maßgeblich, welche Vorstellungen über Wissenschaft in der Öffentlichkeit kursieren.²⁰²

Dies sind nur einige der Aspekte, die zeigen, dass Medien zwar von Wissenschaft, Politik und Wirtschaft nicht unabhängig sind, aber doch als eigenständige und überaus einflussreiche Akteure in der öffentlichen Arena gesehen werden müssen.²⁰³

Frägt man nach der Rolle von wissenschaftlicher Expertise in der Kommunikation über Nachhaltige Entwicklung, so muss man sich den Unterschied zwischen wissenschaftlichem Wissen *per se* und wissenschaftlicher Expertise vergegenwärtigen. Wissenschaftliche Expertise verweist, im Unterschied zu wissenschaftlichem Wissen, auf die Analyse und Lösung von praktischen Problemen in spezifischen Situationen, die vom »Kunden« zu konkreten Fragen abgerufen wird (vgl. Peters 2008). Expertise ist daher kein Attribut jedes wissenschaftlichen Wissens, sondern wird erst im konkreten Kontext dem wissenschaftlichen Wissen zugewiesen. Auch die Rolle des Experten oder der Expertin wird Akteuren erst im Rahmen einer öffentlichen Kontroverse zugeschrieben. Wer schließlich als Experte in die Diskussion gebracht und gehört wird, unterliegt der jeweiligen diskursiven Entwicklung des Falles. Camille Limoges hat die diskursiven Prozesse bei der Problemdefinition und der Zuweisung von Expertise anhand einer Kontroverse über Borkenkäferbefall in Kanada untersucht und wie folgt beschrieben:

»Expertise as a social learning process is a matter of articulating worlds of relevance through analysis and assessment in the course of interchanges. It is a matter of associations, of networking.« (Limoges 1993: 424)

²⁰² Vgl. Nelkin (1987), Lewenstein (1995) und Weingart (2001: 232) zur allgemeinen Diskussion des Verhältnisses von Wissenschaft und Medien. Speziell zur Nachhaltigen Entwicklung vgl. Brand et al. (1997) sowie Brand (2000). Siehe auch Kapitel 1 »Wissenschaft erfolgreich kommunizieren«.

²⁰³ Schon die in öffentlichen Debatten vielfach geäußerte Behauptung, dass wissenschaftliches Wissen von seinen popularisierten Formen eindeutig zu trennen wäre und Ersteres in der Forschung entstehe und Letzteres die Medien verbreiten, ist nur schwer aufrechtzuerhalten. Eine eindeutige Trennung zwischen quasi wissenschaftsinternem und sogenanntem popularisiertem Wissen, das in außerwissenschaftliche Kontexte transferiert werde, ist kaum möglich, da wissenschaftliches Wissen schon mit jeder Interaktion zwischen Wissenschaftlern an den Orten seiner Entstehung eine Form der »Popularisierung« darstellt (Hilgartner 1990).

In der öffentlichen Diskussion über gesellschaftliche Herausforderungen, wie in unseren Beispielen Hochwasserereignisse und nachhaltige Ernährung, greifen Medien auch auf andere Formen von Wissen jenseits des wissenschaftlichen Wissens zurück und bringen diese als Expertise in die Debatten ein. Da ist zunächst einmal Erfahrungswissen, das aus professionalisierten oder Alltagsaktivitäten abgeleitet wird. Weiterhin gibt es Traditionswissen, ein zumeist über Generationen überliefertes und kulturell verankertes Wissen, und intuitives Wissen, in unseren Fallstudienkontexten umgangssprachlich auch als »gesunder Menschen- oder Hausverstand« bezeichnet. Aber auch beim Rückgriff auf soziale Ordnungen wird auf eine, wenn auch breiter gefasste Form von Wissen zurückgegriffen, das in moralischen Prinzipien besteht. Es wirkt normativ und ist kein Wissen, das man in der Regel durch bestimmte Tätigkeiten erwerben kann, sondern eines, das sich eher als *Gewissheit* verstehen lässt. Auf alle diese Formen von Wissen wird in der medialen Verarbeitung von Nachhaltiger Entwicklung zurückgegriffen und aus ihnen Expertisen abgeleitet, die in die Diskussionen eingebracht werden. Und mit ihnen muss sich wissenschaftliches Wissen messen lassen.

Ein letzter, aber entscheidender Einwand gegen das Modell der Aufklärung über Wissenschaft durch die Medien betrifft das Publikum, an das sich die Medien richten. Rezipienten und Rezipientinnen wollen nicht ungefragt aufgeklärt werden, um dann die daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen unhinterfragt zu befolgen. Studien, in denen Bürger und Bürgerinnen nach ihrem Verhältnis zu Wissenschaften in Bezug auf konkrete gesellschaftliche oder individuelle Problemstellungen befragt wurden, legen nahe, dass sie sehr differenzierte Beziehungen zu wissenschaftlichem Wissen haben: Ob Bürger Wissenschaftler für glaubwürdig halten und als legitimiert, beeinflussend in ihr Leben einzugreifen, hängt vom individuellen Kontext und der Situation ab, in der sie mit dieser wissenschaftlichen Expertise in Kontakt kommen.²⁰⁴ Anderen Formen der Expertise, unter ihnen die oben genannten wie kulturell verankertes Wissen oder Erfahrungswissen, wird mitunter mehr Glauben geschenkt als wissenschaftlicher Expertise. Sie können darüber hinaus auch als für Problemlösungen relevanter angesehen werden. Verschiedene Formen des Wissens konkurrieren daher manchmal miteinander und werden von den Medien in Beziehung zueinander gesetzt, indem das eine Wissen für relevanter gehalten wird, ein Problem zu lösen, als das andere, oder indem nur ein bestimmtes Wissen als legitimiert angesehen wird, über den Wahrheitsgehalt anderer Formen des Wissens zu entscheiden. Auf diese Weise werden Ordnungen des Wissens konstruiert, die Peter Wehling, in Anlehnung an Foucault, als »übergreifenden, kulturell und institutionell verankerten Rahmen für die Bewertung des Wissens und unterschiedlicher Wissensformen« (Wehling 2007: 706) umschreibt. Wie die Verschiedenartigkeit von Wissen, das von den Medien als Expertise eingebracht wird, schon andeutet, sind Wissensordnungen kein von anderen sozialen Strukturen isoliertes Rahmenwerk, sondern – im Gegenteil – ohne soziale Ordnungen gar nicht denkbar (Schützeichel 2010: 18).

In diesem Kapitel wird es um verschiedene Formen des Wissens gehen und die Frage, wie die Medien sie zueinander in Beziehung setzen. Zunächst wird dargestellt, Wissen welcher wissenschaftlichen Disziplinen von den Medien in der Berichterstattung über Hochwasser und über Ernährung aufgegriffen wird und welche Forschungsfelder in den Medien

²⁰⁴ Vgl. etwa Michael (1992), Wynne (1992), Irwin/Wynne (1996), Irwin/Michael (2003).

Erwähnung finden. Aufschlussreich ist dabei der Blick auf die Rolle und Bedeutung, die den einzelnen Wissenschaften zugeschrieben wird. Das darauf folgende Kapitel zeigt auf, welche anderen Formen von Wissen und Expertise oder andere Gewissheiten von den Medien in Anschlag gebracht werden und wie diese Formen von Wissen oder Gewissheiten wissenschaftlichem Wissen gegenübergestellt werden, in anderen Worten: welche Wissensordnungen in den Medien konstruiert werden.

6.2 Wissenschaftliches Wissen

6.2.1 Wissenschaftliche Disziplinen als Expertisequellen

Insgesamt spielt Wissenschaft in der Berichterstattung über Hochwasser eine geringere Rolle als in der über nachhaltige Ernährung. Trotzdem werden in der Hochwasserberichterstattung neben Betroffenen und Entscheidungsträgern auch wissenschaftliche Experten zurate gezogen und zum Teil wörtlich zitiert.²⁰⁵ Wissenschaft kommt ins Spiel, um Hintergründe und Ursachen der Hochwasser zu erklären – oder auch bei der Frage, wie ein zukünftiger Hochwasserschutz aussehen sollte und welche Fehler in der Flussraumplanung in Zukunft vermieden werden sollten. Artikel, die auf wissenschaftliches Wissen Bezug nehmen, tauchen allerdings nur in wenigen Ausnahmen im Wissenschaftsressort auf. Sie werden meistens den Ressorts zugeordnet, in denen auch die Berichterstattung und die Reportagen über die Geschehnisse und Schäden positioniert werden: auf den Titelseiten, den Chronik- und Lokalseiten sowie auf den Kommentarseiten und in den Kolumnen. Verfasst werden sie in erster Linie von zeitungseigenen Redakteuren, mitunter aber auch von Wissenschaftlern als Gastautoren. Insgesamt werden Hochwasserereignisse von den Medien nicht als Wissenschaftsthema gerahmt.²⁰⁶

In den Qualitätsmedien wird häufiger und detaillierter über Wissenschaft berichtet als in den Boulevardmedien. Von den überregionalen Boulevardblättern beziehen sich die *Neue Kronen Zeitung* und das Magazin *News* ab und an auf wissenschaftliche Expertise.

Ganz anders das Thema nachhaltige Ernährung: Es werden in allen Medien zahlreiche Aspekte eines nachhaltigen Ernährungssystems aufgegriffen, die ihren Ursprung in wissenschaftlichen Expertisen haben. Zu den prominentesten Themen, bei deren Besprechung sich Medien auf wissenschaftliche Expertise berufen oder von wissenschaftlichen Studien berichten, gehören der gesundheitliche Nutzen des Verzehrs biologisch erzeugter Lebensmittel, die negativen Umweltfolgen der konventionellen Viehzucht und Landwirtschaft, globale Missstände im Ernährungssystem und medizinische Folgen von falscher Ernährung.

Viele Artikel, die Aspekte nachhaltiger Ernährung aus wissenschaftlicher Perspektive aufgreifen, erscheinen in den Chronik- und Wirtschaftsressorts und in den Freizeitressorts.

²⁰⁵ Für Details zu den Inhalten der Berichterstattung siehe Kapitel 3 »Lernen aus der Katastrophe«.

²⁰⁶ Mit einer Ausnahme: Im Nachrichtenmagazin *Profil* gelangen die Hochwasserereignisse sogar als Wissenschaftsstory auf das Cover des Magazins (Buchacher *Profil* 2002). Die entsprechende Ausgabe greift mit dem Titel »Ist der Mensch schuld?« zu Beginn der Überflutungen im August 2002 die Schuldfrage auf.

Aber auch auf exklusiv der Ernährung gewidmeten »Schwerpunkt«-, »Spezial«- oder »Fokus«-Seiten wird sich auf wissenschaftliche Expertise berufen.

Im Gegensatz zur Hochwasserberichterstattung lässt sich im Falle der Ernährung zwischen Qualitäts- und Boulevardpresse kaum ein Unterschied in der Häufigkeit ausmachen, mit der man sich auf Wissenschaft bezieht. Zwar werden auch beim Themenbereich Ernährung wissenschaftliche Zugänge in der Qualitätspresse ausführlicher diskutiert als in den Boulevardmedien, aber die Themen, zu denen wissenschaftliche Studienergebnisse oder Experten zurate gezogen werden, sind in etwa gleich.²⁰⁷

6.2.2 Die *disziplinäre Ordnung der Wissenschaften* in der medialen Wahrnehmung

Sowohl im Fall Ernährung als auch im Fall Hochwasser stammen die wissenschaftlichen Expertisen aus verschiedenen Disziplinen. In der Ernährungsberichterstattung werden am häufigsten die Ernährungswissenschaften, die Diätetik, die soziale Ökologie und die Agrarwissenschaften herangezogen, in Ausnahmefällen aber auch die Sozialmedizin und die Konsumsoziologie. Ferner werden auch Biologen und Chemikerinnen angeführt.

In der Hochwasserberichterstattung werden, wenn denn Wissenschaft überhaupt zur Sprache kommt, in erster Linie Klimaforscher und Meteorologen zur Frage konsultiert, ob der Klimawandel Ursache für die starken Regenfälle sei. Beim Thema Flussregulierungen und Besiedlungspolitik wird auch auf Wissen der biologischen und geophysikalischen Wissenschaften sowie der Raum- und Landschaftsplanung zurückgegriffen.

Die Bedeutung, die Wissenschaften beigemessen wird, ist jedoch je nach Disziplin unterschiedlich. So finden sich im Hochwasserfall mehr Bezüge aus den Naturwissenschaften als aus den Sozialwissenschaften. Dies ist nicht allein darauf zurückzuführen, dass die Hochwasser Probleme aufwerfen, zu deren Lösung lediglich Naturwissenschaften beitragen könnten. Fragen einer sozial verträglichen und gerechten Verteilung von Entschädigungen, die Auswirkungen der Schäden auf das soziale Gefüge in den betroffenen Gemeinden und die Frage, wie man gegebenenfalls über partizipative Ansätze einen gesellschaftlichen Lernprozess über den zukünftigen Umgang mit Hochwasserereignissen in Gang setzen kann, sind Themen, für die sozialwissenschaftliches Wissen durchaus herangezogen werden könnten. Diese gesellschaftlichen Problematiken der Hochwasserereignisse werden jedoch entweder gar nicht behandelt, wie etwa in den Qualitätsmedien, oder mit Berufung auf moralische Normen beantwortet wie in der Solidaritäts- und Normalitätserzählung der Boulevardmedien.²⁰⁸ Sozialwissenschaftliche Expertise wird in diesem Zusammenhang nicht als mögliche problemlösende Instanz in Betracht gezogen.

Auch bei der Thematisierung von Ernährung stellt die Berücksichtigung der Sozialwissenschaften eine Ausnahme dar, wie oben bereits angesprochen. Obwohl gerade auch die So-

²⁰⁷ Allerdings stammen die Beiträge, die sich mit Esspraktiken und Nahrungsmittelkonsum auseinandersetzen, nachhaltige Ernährung also aus sozialwissenschaftlicher Perspektive beleuchten, ausschließlich aus der Qualitätspresse. Auch in der Gesellschaft verbreitete gesundheitsgefährdende Ernährungsstile werden in der Boulevardpresse kaum thematisiert.

²⁰⁸ Für eine Erklärung der Erzählungen siehe Kapitel 3.2. Auf die Beziehung moralischer Normen zu wissenschaftlichem Wissen wird im nächsten Kapitel 6.3.4 genauer eingegangen.

zialwissenschaften Expertisen anbieten können, die geeignet wären, andere Sichtweisen einzubringen, werden diese Wissenschaften von den Medien sehr viel weniger wahrgenommen als die Naturwissenschaften. Darin zeigt sich, dass – vereinfacht ausgedrückt – die naturwissenschaftliche Perspektive von den Medien eher berücksichtigt wird und als relevanter und als geeigneter für Problemlösungen angesehen wird als die sozialwissenschaftliche. Diese ungleiche Wahrnehmung und Berücksichtigung von natur- und sozialwissenschaftlichem Wissen konstituiert eine Wissensordnung, in der das naturwissenschaftlich argumentierte Wissen bedeutsamer erscheint als das sozialwissenschaftliche.

6.2.3 Die Rolle und Funktion von wissenschaftlichem Wissen

Im Gegensatz zur Berichterstattung über Hochwasser wird in Artikeln, die Nachhaltigkeitsaspekte der Ernährung thematisieren, wissenschaftliches Wissen sehr viel häufiger als maßgeblich für Problemlösungen dargestellt. Beim Thema Ernährung wird das Alltagshandeln nicht durch wissenschaftliches Wissen infrage gestellt oder gar kritisiert, wie es beim Hochwasser der Fall ist – etwa wenn Hochwasseropfer Baugrundstücke in Risikozonen erworben und bebaut oder von Flussbegradigungen profitiert haben.²⁰⁹ Wissenschaftliches Wissen in der Thematisierung nachhaltiger Ernährung erzeugt eher positive Emotionen – wenn beispielsweise Studien über den Gesundheitswert von Biokost und ihre Überlegenheit gegenüber konventionell erzeugten Lebensmitteln mit dem romantisierenden Bild des in der intakten, idyllischen Natur wirtschaftenden, traditionsbewussten Bauern kombiniert werden. Dies gilt besonders für die Boulevardmedien. Wissenschaftliche Expertise für nachhaltige Ernährung hilft dabei, die traditionellen Werte der Nation-und-Heimat-Narrationen der affirmativen Rhetorik zu verteidigen.²¹⁰ Unterstützt wird die durch diese Narration ausgedrückte moralische und soziale Ordnung durch den Rekurs auf wissenschaftliche Studien. Wissenschaftliche Expertise legitimiert in diesem Kontext die Natur-und-Heimat-Moral und wird auch verwendet, um Angriffen auf diese moralische Ordnung zu begegnen. Als ein derartiger Angriff wird etwa die europäische Gentechnikpolitik dargestellt:

»Ein konfliktfreies Nebeneinander von biologisch-ökologischer Landwirtschaft und Anbau von »Gentechnisch Veränderten Organismen« (GVO) durch Schaffung getrennter Zonen ist praktisch nicht machbar. Das ergab eine wissenschaftliche Studie [...]. Der Experte für ökologische Risikoforschung, Werner Müller, macht in seiner Studie deutlich, dass wegen der klein strukturierten österreichischen Landwirtschaft die Errichtung von Pufferzonen zwischen Öko- und Gensaaten nicht möglich wäre.« (*Kurier* 2002a)

Der Gegner der Biolandwirtschaft ist hier die Europäische Union, die den Anbau von gentechnisch veränderten Organismen befürwortet. Die »gute« Wissenschaft der ökologischen Risikoforschung wird dabei implizit der »bösen« Gentechnik gegenübergestellt.

Tendenziell wird im Ernährungsfall die der wissenschaftlichen Expertise zugeschriebene Autorität für medieneigene Argumentationen instrumentalisiert.

Aber auch im Hochwasserfall wird Wissenschaft als Argumentationsstütze verwendet, um Standpunkte der Journalisten zu untermauern. In den Interviews kam zur Sprache, dass

²⁰⁹ Für Details siehe Kapitel 3 »Lernen aus der Katastrophe«.

²¹⁰ Für die affirmative Rhetorik siehe Kapitel 4.3.2.

Journalisten, die die Schuldfrage als wichtig ansehen, sich eine aktive Einmischung wissenschaftlicher Expertise wünschen. In diesem Fall würde wissenschaftliche Expertise und die ihr zugeschriebene Autorität dazu verwendet werden, die eigenen Ansichten zu heiklen Themen zu untermauern, etwa die Frage der Selbstverschuldung von Hochwasserschäden, und sich dadurch argumentative Rückendeckung zu verschaffen.²¹¹

Diese Verwendung wissenschaftlicher Expertise zeigt, dass (natur-)wissenschaftlichem Wissen eine Autorität zugeschrieben wird, die von journalistischer Seite genutzt wird. Diese Art der Instrumentalisierung findet man eher in den Boulevardmedien als in den Qualitätsmedien. Interessanterweise gilt dies besonders für den Hochwasserfall, in dem wissenschaftliches Wissen in Bezug auf bestimmte Themen wie zum Beispiel Raumplanung abgelehnt wird, seine Legitimität infrage gestellt und der moralischen Gewissheit, die Schuldfrage nicht stellen zu dürfen und unbedingte Solidarität fühlen zu müssen, untergeordnet wird.

6.2.4 Der Umgang mit unsicherem Wissen und Nicht-Wissen

Über die Bedeutung, die Wissenschaften zugeschrieben wird, lässt sich auch einiges erfahren, wenn man den Blick darauf richtet, wie mit Unsicherheit und Nicht-Wissen umgegangen wird. Unsicheres Wissen und Nicht-Wissen sind zwar alltäglicher Bestandteil von Wissenschaft und Forschung (Bösch/Wehling 2004), werden aber nicht in der gleichen Selbstverständlichkeit kommuniziert wie als abgesichert anerkannte Erkenntnisse. Die Unsicherheit des wissenschaftlichen Wissens hat auch zur Konsequenz, dass Wissenschaft nicht das erwünschte, unfehlbare Wissen liefern kann, das sich manche Medien wünschen. Wie aber gehen Medien damit um?

Die Boulevardmedien zeichnen tendenziell ein Bild von Wissenschaft als einer Autorität, die erwarte, dass man ihren universell gültigen Expertisen uneingeschränkt Glauben schenke und sie für das politische und soziale Handeln als relevante Vorgabe akzeptiere. Im Falle der Ernährung werden wissenschaftliche Aussagen, die nachhaltige Ernährung betreffen, auch zumeist als unzweifelhafte Fakten dargestellt, die die Argumentation des jeweiligen Artikels unterstützen sollen.

Die Vielschichtigkeit der den Wissenschaften zugeschriebenen Autorität und der an sie gerichteten Erwartung, handlungsrelevantes und zuverlässiges Wissen zu liefern, kann besser am Fall der Hochwasser in der Boulevardpresse aufgezeigt werden. In der Verbindung der Hochwasser mit dem Klimawandel wird dies deutlich sichtbar: Das wissenschaftliche Wissen, das Medien zum Thema Klimawandel aufgreifen, wird als objektives Faktum dargestellt. Wissenschaftliche Unsicherheit und gar Dissens, ob der Klimawandel wirklich der Grund für die Hochwasserereignisse sein kann, scheinen nicht akzeptiert werden zu wollen, sodass jegliche Kontroversen zu dem Thema in den Boulevardmedien geglättet erscheinen. Die Medien erreichen dies, indem sie ausschließlich solche Klimaforscher und Meteorologen zitieren und interviewen, die den Klimawandel als Verursacher für die Hochwasser »einhellig bestätigen« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005d). Beispielhaft heißt es im Artikel »Wetterkapriolen ohne Ende«:

²¹¹ Vgl. dazu Kapitel 3.2.3.

»Nach der großen Flut fragen sich viele: ›War das ein einmaliges Jahrhundert-Ereignis oder kann sich diese Katastrophe jederzeit wiederholen?‹ Mit einem klaren ›Ja!‹ beantwortete Klimaexpertin Univ. Prof. Helga Kromp-Kolb diese Frage: ›In Zukunft werden sich solche Extremereignisse durch die wissenschaftlich nachweisbare globale Erwärmung häufen.‹« (Schönauer *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Die wissenschaftliche Aussage wird in diesem Beispiel als sicherer Fakt dargestellt. Dass zu der Zeit innerhalb der wissenschaftlichen Communities noch kein derart weitreichender Konsens über den Zusammenhang von Extremwetterlagen bestand, wird dabei ausgeblendet.²¹² Es gebe bestenfalls Irrtümer, derer sich Wissenschaftler heutzutage fast schämen müssten, vermittelt der folgende Artikel:

»Kein ernsthafter Wissenschaftler wagt mehr die früher oft gehörte Behauptung: Die Klimaver schlechterung hat garantiert nichts zu tun mit der menschengemachten Verdreckung der Atmosphäre unseres Globus.« (Nenning *Neue Kronen Zeitung* 2002b)

Ein möglicher Grund ist, dass der Klimawandel als Ursache für die Hochwasser die proklamierte soziale Ordnung, die um jeden Preis erhalten beziehungsweise wiederhergestellt werden soll, nicht gefährdet, ganz ähnlich auch wie im Fall der Ernährungsberichterstattung, wo wissenschaftliche Expertise über nachhaltige Ernährung in der Regel zitiert wird, weil sie die proklamierte soziale Ordnung und nationale Identität unterstützt statt sie infrage zu stellen.

Kann Unsicherheit in der Wissenschaft nicht ausgeblendet werden, wird sie in den Boulevardmedien zumeist als Defekt gewertet, nicht als den Wissenschaften inhärent. An Forscher wird der Anspruch gestellt, sie sollen die nötigen Wahrheiten verkünden, mithilfe derer die Probleme der Hochwasserereignisse, wenn schon nicht gelöst, dann zumindest zweifelsfrei erklärt werden können. Werden diese Erwartungen jedoch von den Wissenschaften nicht erfüllt, dann wird nahegelegt, dass die Wissenschaft in dieser Angelegenheit ob ihrer angeblichen Ratlosigkeit ausgedient hätte, wie im folgenden Beispiel:

»Ratlos wie selten zuvor steht die Wissenschaft der jüngsten Naturkatastrophe gegenüber. Hat sie der Mensch wirklich selbst verschuldet? Oder steuern wir auf eine Klimaveränderung zu, die sich auch ohne unser Zutun eben alle paar tausend Jahre ereignet? [...] Vielleicht spielt die Ausbeutung der Natur durch uns Menschen tatsächlich eine entscheidende Rolle. Und die Natur schlägt eben zurück. Leider ändert das aber auch nichts an dem Umstand, dass wir den Lauf der Dinge nicht unmittelbar beeinflussen können.« (Exel *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Selbst wenn die Wissenschaft mit Sicherheit sagen könnte, dass der Mensch schuld sei, so wäre dieses Wissen doch irrelevant, so die Argumentation im letzten Satz des Zitates. Eine »ratlose« Wissenschaft ist nicht relevant, offenbar auch dann nicht, falls sie in naher Zukunft Antworten finden sollte. Ein Wissenschaftler, der eine skeptische Haltung einnimmt und auf Unsicherheiten im Wissen um den Klimawandel hinweist, wird in einem Leserbrief, der diese Argumentationsweisen der *Neuen Kronen Zeitung* aufnimmt, sogar heftig dafür angegriffen:

»In der ORF-Diskussion von Fachleuten hat ein ›Klimaexperte‹ die Gefahr, die der Mensch für das Weltklima darstellt, total heruntergespielt. Professor Rudel meint, die von Menschen verursachte Klimaänderung sei ›nicht beweisbar‹. Ich frage ihn, worauf er eigentlich noch wartet.

²¹² Dieser Effekt zeigt sich beim Hochwasser 2002 deutlicher, da zu jener Zeit der Konsens über einen tatsächlichen Wandel des Klimas sich noch nicht in der Entschiedenheit formiert hatte wie heutzutage.

Vielleicht darauf, dass jede außergewöhnliche Regenfront sozusagen ein Schild mit sich führt, auf dem geschrieben steht: »Achtung, ich bin eine Folge des gigantischen CO₂-Ausstoßes.« (Geist *Neue Kronen Zeitung* 2002)

Damit wird Wissenschaft zur Instanz erhoben, der die Boulevardmedien zutrauen, von der sie aber im gleichen Atemzug auch erwarten, abgesichertes, nicht anfechtbares Wissen als Antwort auf alle offenen Fragen zu bieten. So wird in einem Bericht über mögliche weitere Überflutungen vermittelt, dass, wenn schon die »erfahrenen Meteorologen« keine eindeutigen Voraussagen treffen können, ob und wo die »Katastrophe« sich in den nächsten Tagen »wiederholt«, dann sei auch von keiner anderen Instanz relevantes Wissen zu erwarten.

Ganz anders bei dem Thema Flussregulierung: Dort werden der wissenschaftlichen Auffassung zwar auch keine anderen Meinungen entgegengesetzt, aber Äußerungen von Wissenschaftlern werden – aus moralischen Gründen – von vornherein in den Artikeln vermieden. Wissenschaftliche Einsichten gelten daher in den Boulevardmedien nicht als Aussagen, die ein Problem aus einer ganz bestimmten – und dabei auch eingeschränkten – Perspektive angehen. Vielmehr werden sie, wenn über sie berichtet wird, als unwiderlegbare Wahrheiten präsentiert, über die nicht diskutiert werden kann, die man aber gleichwohl aus moralischen Gründen als unangemessen verurteilen kann.

In qualitativen Mittelfeld sind die Berührungängste mit uneindeutigem, unvollständigem und mitunter kontroversen wissenschaftlichen Wissen geringer als in Boulevardmedien, für die Unsicherheit ein Kritikpunkt an Wissenschaft darstellt:

»Die extreme Diskrepanz der Vorhersagen ist ein leidlich bekanntes Phänomen. Für jeden seriösen Forscher, der aufzeigt, dass der Mensch dabei ist, seine eigenen Lebensgrundlagen langfristig zu zerstören, findet sich ein anderer seriöser Forscher, der dies entschieden bestreitet. Eine solche Art von Diskurs gibt es zu fast allen Themen.« (Buzas *Oberösterreichische Nachrichten* 2002)

Unsicherheit von wissenschaftlichem Wissen wird im qualitativen journalistischen Mittelfeld respektiert, aber auch bedauert, und führt nicht, wie in den Boulevardmedien, zur grundsätzlichen Abwertung dieser Wissenschaften als irrelevant. Die Suche nach der (wissenschaftlichen) Wahrheit scheint dabei eine Frage der Zeit zu sein:

»Geschickte Meteorologen können jederzeit beweisen, dass Wetterextreme und Unwetter, wie dieser Tage in ganz Mitteleuropa, in Zahl und an Schwere zugenommen haben. Im Handumdrehen schaffen sie nach eigenen Aussagen aber auch das Gegenteil. Es ist also relativ leicht, Klimaforscher infrage zu stellen, die dem Menschen mit dem stark ansteigenden Ausstoß von Treibhausgasen die Hauptverantwortung für die Erwärmung zuschreiben. Doch die Klimamodelle werden immer exakter, in absehbarer Zeit werden auch die wissenschaftlichen Grundlagen hieb- und stichfest sein.« (Schwischei *Salzburger Nachrichten* 2002c)

Einerseits heißt es, dass Wissenschaftler jederzeit Fakten schaffen könnten, wie es ihnen beliebt. Wissenschaft wird also auch als willkürlicher Akt kritisiert, wie das Attribut »geschickt« verrät. Andererseits geht es um »unbestrittene« Sachverhalte, um »exakte« Klimamodelle und »hieb- und stichfeste wissenschaftliche Grundlagen«, die in absehbarer Zeit zur Verfügung stehen.

In der Qualitätspresse sind wiederum andere Zuschreibungsprozesse an Wissenschaft zu beobachten, die man weder in den Boulevardmedien findet noch im qualitativen Mittelfeld.

Ein Kommentator ironisiert im folgenden Beispiel wissenschaftliche Expertise – hier meteorologische – und assoziiert sie mit mythisch-religiösen Bildern:

»Seit Tagen sitzt in der ›Zeit im Bild 1‹ des ORF die elegante Dame von der Meteorologie mit am großen Nachrichtentisch und fleht ihre Wetterkarten an, dass sie doch falsch sein mögen. Ein seltsames, modern-archaisches Ritual. Es erinnert an Gebete, die (einen) Gott bestürmen, auf angedrohtes Unheil doch zu verzichten, eine Stadt zu verschonen, vor dem Erdbeben, vor dem Sturm, vor der Sintflut. [...] Göttlichen Drohungen und Prophezeiungen mögen in weltlichen Zeiten die Voraussagen der Wissenschaft entsprechen. Zwar ohne Weihe und Rauch geäußert, neigen diese doch, wenn's ums Wetter geht, zur Verschwommenheit und Unzuverlässigkeit.« (Kramar *Die Presse* 2002)

Gleichzeitig banalisiert die Stilisierung von Wissenschaft als moderner Mythenersatz sie auf subtile Weise.

In der Qualitätspresse sind Experten keineswegs einhelliger Meinung oder Überbringer universeller Wahrheiten. Wissenschaftliche Aussagen werden selten als unumstößliche Fakten dargestellt, sondern als Ergebnisse von wissenschaftlichen Diskussionsprozessen wahrgenommen und auch so beschrieben. So bietet eine Pro-und-Kontra-Struktur der Artikel, wie sie in den Qualitätsmedien häufig vorkommt, die Möglichkeit, auch konträre wissenschaftliche Meinungen nebeneinanderzustellen. In einem Kommentar der *Presse* heißt es zur Frage, ob sich im Hochwasser der Klimawandel manifestiert:

»Die aufgrund menschlicher Aktivitäten steigenden Konzentrationen von Kohlendioxid und anderen Treibhausgasen führen zur globalen Erwärmung: Darauf können sich die meisten seriösen Wissenschaftler einigen. Wie sich diese Erwärmung lokal auswirken wird, ist dagegen höchst ungewiss. Ob es im Waldviertler Sommer des Jahres 2020 mehr oder weniger regnen wird, kann uns niemand sagen.« (Kramar *Die Presse* 2002)

Wissenschaftliche Fakten ergeben sich in dieser Lesart durch eine Einigung der Wissenschaftler, die Fakten sprechen nicht für sich. Auch traut der Autor Wissenschaftlern nicht zu, lokale »Auswirkungen« vorauszusagen. Die Grenzen von wissenschaftlichem Wissen werden damit deutlich. Ein paar Absätze weiter wirft er jenen Wissenschaftlern Selbstüberschätzung vor, die aus der Erderwärmung zweifelsfrei häufigere Unwetter voraussagen, die also Ursache-Wirkung-Zusammenhänge herstellen würden, für die kein Beleg bestehe:

»Im Sommer des Jahres 2002 hat es deutlich mehr geregnet als ›normal‹: Das steht fest. Ein apokalyptischer Reiter, der die katastrophalen Folgen der globalen Erwärmung ankündigt? Wer behauptet, das auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen zu können, übernimmt sich. Immerhin haben führende Klimatologen auch schon das Gegenteil prophezeit: trockenere Sommer für Österreich in zirka 50 Jahren.« (Kramar *Die Presse* 2002)

Ein Wissenschaftler im *Standard* unterscheidet im Expertendissens zur Frage nach dem Zusammenhang zwischen Klimawandel und den Hochwasserereignissen zwischen seriöser und unseriöser Wissenschaft:

»Zusammenfassend: Gesetzmäßigkeiten über die Auswirkungen und Frequenz von Naturkatastrophen im Zusammenhang mit dem Klimawandel lassen sich nur induktiv aufstellen und tendieren somit zu voreiligen Verallgemeinerungen – wie etwa der im Titel angedeuteten These, dass die Natur gewalttätiger wird. Seriöse Wissenschaft muss sich solcher ›Schnellschüsse‹ enthalten – ohne Umweltsündern damit einen Freibrief auszustellen. Denn der Umkehrschluss,

dass die Häufung von Naturkatastrophen nichts mit dem Klimawandel zu tun habe, ist ebenso unzulässig.« (Hauger *Der Standard* 2002)

Seriöse Wissenschaft unterscheide sich von unseriöser dadurch, dass sie sich der beschränkten Aussagekraft von wissenschaftlichen Daten bewusst sei und dies nicht zu vertuschen versuche. In einem anderen Kommentar müssen »seriöse Wissenschaftler« nahezu beschützt werden vor »schlichten Gemütern« und »Plakativ-Dozenten«:

»Das gilt für die verheerende Flut der vergangenen Wochen im Herzen jenes Kontinents, der sich vor Naturkatastrophen gefeit glaubt. Nur die schlichtesten Gemüter – aber die mit missionarischem Eifer – haben die schweren Unwetter apodiktisch der von Menschenhand gemachten weltweiten Klimaveränderung zugeschrieben. Die seriösen Wissenschaftler, die zwar eine Erderwärmung registrieren, aber einen Zusammenhang mit einem Regenwirbel, der sich in einem Jahr so und im anderen so dreht, nicht herstellen wollen, gehen im Konzert der Plakativ-Dozenten unter.« (Schwarz *Die Presse* 2002)

Neben der Darstellung von Dissens und wissenschaftlichen Kontroversen wird in den Artikeln der Qualitätspresse Wissenschaften auch zugestanden, dass sie zu manchen Fragen keine Lösungen anbieten können und dass auch Nicht-Wissen ein fester Bestandteil von Wissenschaften ist. Dies zeigt sich in Artikeln, in denen bezweifelt wird, dass der Konnex zwischen Klimawandel und Hochwasser direkt herstellbar sei:

»Technik hin oder her – wir sind, allen Fortschritten zum Trotz, an den Grenzen des Berechenbaren angelangt. Niemand kann solche Hochwasser verlässlich prognostizieren. Unsere rechnerischen Möglichkeiten beschränken sich auf Statistik: In welchen Zeitabständen gibt es wie viel Hochwasser? Man weiß also um die Jahrzehnt-, Jahrhundert-, Jahrtausendfluten, aber damit noch nicht, warum die Hochwasserlage jeweils genau zu dieser Zeit und in dieser Stärke entsteht.« (Bobik *Der Standard* 2002)

In einem Artikel, der sich auf verschiedene wissenschaftliche Disziplinen und Expertisen bezieht und die Kausalität und Mitverantwortung des Menschen beim Hochwasser 2002 auslotet, ist es gerade das Nicht-Wissen der Wissenschaften, mit dessen Eingeständnis der Beitrag schließt:

»Es könnte einen Zusammenhang geben [zwischen den Unwettern und dem Klimawandel], urteilt Ernst Meier-Reimer (Max-Planck-Institut für Meteorologie, Hamburg) vorsichtiger: »Aber es könnte auch keinen geben, eine Kausalität kann niemand mit gutem Gewissen behaupten. Über so kleinräumige Phänomene wie das Adriatief und den Regen in Österreich können wir in unseren Klimamodellen auch überhaupt keine Aussagen machen.« (Langenbach/Lohmeyer *Die Presse* 2002)

Festzuhalten bleibt, dass wissenschaftliche Forschung im Gegensatz zur Boulevardpresse in den Qualitätsmedien nicht als Instanz begriffen wird, die mit einer einzigen, von den Medien nicht diskutierbaren Stimme spricht, welche sicheres Wissen über die Ursachen für die Überflutungen verkündet. Vielmehr werden Unsicherheiten des Wissens und die Beschränktheit der Schlüsse, die man aus wissenschaftlichen Daten ziehen kann, mitbedacht. Nicht-Wissen und Unsicherheiten des Wissens werden als selbstverständlich hingenommen. Wissenschaftliche Erkenntnis als Diskussionsprozess über die unterschiedlichen Auslegungen von Daten und die Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Methoden darzustellen liegt vor diesem Hintergrund nahe und wird nicht, wie bisweilen in den Boulevardmedien, als De-

fizit oder Defekt wissenschaftlicher Erkenntnis interpretiert. Wissenschaftliche Aussagen werden in den Qualitätsmedien nicht als unumstößliche Wahrheiten präsentiert, sondern als Resultate von Diskussionen, welche nur unter Vorbehalt und als Momentaufnahme eines aktuellen Standes der wissenschaftlichen Diskussion präsentiert werden, der sich jederzeit auch wieder ändern kann.

Da für eine Nachhaltige Entwicklung sicheres Wissen, an dem sich das Handeln orientieren kann, erwünscht wäre, bringen wissenschaftliche Kontroversen und Unsicherheiten des Wissens für eine Nachhaltige Entwicklung ein Problem mit sich, das über die jeweilige wissenschaftliche Community hinausgeht. Dies wird im qualitativen Mittelfeld deutlich ausformuliert, wohingegen in der Qualitätspresse die Kehrseite eines wissenschaftlichen, mitunter kontrovers verlaufenden Diskussionsprozesses um unsicheres Wissen kaum thematisiert wird und in den Boulevardmedien Wissenschaften als irrelevant eingestuft werden, sobald sichtbar wird, dass Wissenschaften auch immer mit Unsicherheit und Nicht-Wissen zu tun haben.

Wie die – von den Medien angenommene – Legitimität der Wissenschaften bewertet wird, hängt also einerseits eng mit den Vorstellungen davon zusammen, wie sicher und unfehlbar das Wissen ist, das (Natur-)Wissenschaften anzubieten haben, und wie die Ansprüche, mit denen es in die Öffentlichkeit tritt, wahrgenommen werden.

6.3 Andere Formen des Wissens und ihr Bezug zu wissenschaftlichem Wissen

Neben den wissenschaftlichen Expertisen und denen der Umweltschutzorganisationen werden auch Expertisen von anderen Wissensformen eingebracht, die ihren Ursprung entweder in kulturellen Überlieferungen und deren Praktiken haben oder auch aus professionalisiertem Erfahrungswissen aus anderen gesellschaftlichen Bereichen abgeleitet werden, wie der politischen Expertise oder der manuell-handwerklichen »hands-on«-Erfahrung. Jenseits dieser Expertisen werden auch intuitives Wissen wie der Hausverstand oder moralische Gewissheiten ins Feld geführt und als Problemlösungen von den Medien angeboten.

6.3.1 Die Bewertung der Expertise von Nichtregierungsorganisationen

In beiden medialen Themenbereichen, nachhaltige Ernährung und Hochwasser, tauchen auch Vertreter von Umweltorganisationen als Sprecher auf, deren Aussagen als wissenschaftliche Expertise eingeführt werden. Wie dieses Wissen der Umweltaktivistinnen und Nachhaltigkeitspraktiker, das sich zum Teil auch als wissenschaftlich erzeugtes Wissen begreift, von den Medien aufgegriffen und interpretiert wird, ist allerdings recht unterschiedlich.

Das Wissen, das Nichtregierungsorganisationen (NGOs) zur Hochwasserproblematik beitragen, wird teilweise als wissenschaftliche Expertise präsentiert und als gleichrangig angesehen, teilweise aber anders bewertet als das Wissen, das Journalisten von Forschern und Wissenschaftlerinnen aus wissenschaftlichen Institutionen heranziehen. Hierbei mag eine Rolle spielen, dass die Expertise der Umweltschutzorganisationen politischer und programmatischer ist als die jener Forscher, die als Angehörige einer institutionellen Forschungsstätte der Wissenschaft eingeführt werden.

In der *Neuen Kronen Zeitung* kommen Experten aus Umweltschutzorganisationen sogar häufiger zu Wort als Experten aus wissenschaftlichen Institutionen. Häufig zitiert werden Greenpeace und Global 2000. Ein interviewter Journalist der *Neuen Kronen Zeitung* erklärte dies folgendermaßen:

»Ich habe meine Informanten oder meine Experten bei den großen Umweltorganisationen und im Lebensministerium, die dann diese Expertisen parat haben. [...] Oft haben ja diese NGOs diese Expertisen schneller als wir, und mehr zur Hand. Es ist ja deren Hauptberuf sozusagen, dramatische Expertisen aufzutreiben, und die geben sie dann an mich weiter. [...] NGOs muss man manchmal ein bisschen einbremsen oder auf den Punkt bringen, weil sie in der Euphorie und in ihrem Bestreben, in ihrem gut gemeinten Bestreben, Katastrophenszenarien darzustellen. Die brauchen ja Katastrophenszenarien, um sich selbst sozusagen zu rechtfertigen. Was wäre eine gute Welt? Da gäbe es kein Greenpeace, und was wäre Greenpeace ohne die Wale, die getötet werden, oder? Global 2000 ohne die Gentechnik? Die brauchen das.« (IP J4)

Er verwendet das Wissen der NGOs – wie auch ministerielle Studien, die er mit NGO-Expertise in einem Atemzug nennt – als relevante Wissensquelle, wenn es darum geht, Umweltprobleme mithilfe von Expertise zu dramatisieren. Gleichzeitig weist er aber auch darauf hin, dass die NGOs ihr Wissen in emotionalisierende Zusammenhänge einbetten, da sie zu verändertem politischen, wirtschaftlichen und Alltagshandeln anregen wollen. In einem Artikel der *Neuen Kronen Zeitung*, die sich von allen Boulevardmedien am häufigsten auf die Expertise von Nichtregierungsorganisationen bezieht, wird dies deutlich:

»Umweltschützer präsentieren Strategien zur Verhinderung künftiger Flutkatastrophen: Wie lassen sich Folgen von Flutkatastrophen mildern? Wie die Bewohner gefährdeter Regionen schützen? [...] »Wir müssen mehr auf die Natur hören und uns ihr anpassen« mahnen Umweltschützer. Die Strategien: Flussrückbau, Bauverbot in Gefahrenzonen, Schaffung natürlicher Überflutungsräume.« (*Neue Kronen Zeitung* 2002a)

Im Unterschied zu der Mehrzahl der Darstellungen von wissenschaftlichen Experten treten NGO-Vertreter in der für die Medien ebenfalls wichtigen Rolle der Mahner auf:

»Einmal mehr prangert der WWF [World Wide Fund for Nature] die Ursachen für die schlimmen Auswirkungen der Flut an: Gewässerverbauung und Versiegelung des Bodens, der kein Wasser mehr aufnehmen kann.« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005d)

In einem anderen Kontext wird der *World Wide Fund for Nature* (WWF) als »Umwelt-Polizei« bezeichnet (Swoboda *Neue Kronen Zeitung* 2005b) oder der Präsident des Umweltschutzverbandes als »Öko-Papst«.

Die Expertise der Umweltschutzorganisationen wird zwar zumeist als gleichrangig mit der von Wissenschaftlern angesehen, aber ihr Wissen wird dennoch erst mithilfe der Autorität wissenschaftlicher Institutionen abgesichert:

»Greenpeace-Klimaexperte [...] Erwin Mayer: »Dieser Treibhauseffekt wird sich vor allem auf die Niederschläge katastrophal auswirken.« [...] Mayers Befürchtungen werden vom weltberühmten Institut für Klimafolgenabschätzung in Potsdam geteilt.« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2002c)

Besonders beim Thema Hochwasserschutz wird das Wissen der Umweltschutzorganisationen ähnlich wie wissenschaftliches Wissen in einigen Fällen abgewertet, indem es auf subtile Weise als irrelevant dargestellt wird. In einem Artikel über die Strategien des Umwelt-

dachverbandes zum Hochwasserschutz werden zwar zunächst die einzelnen Forderungen gegen die »Sünden in der Vergangenheit« aufgezählt, mit denen sein Präsident zitiert wird, dann aber, zum Ende des Artikels, wird gegen die Sinnhaftigkeit dieser Forderungen argumentiert:

»Allerdings: die große Flut betraf auch Gebiete, die seit Jahrhunderten besiedelt und nie in Gefahr waren.« (*Neue Kronen Zeitung* 2002a)

Im folgenden Beispiel werden die NGO-Experten als »Ökologie-Gurus« und »Unheilpropheten« diskreditiert:

»Heute rächt sich nach der Wortwahl der Ökologie-Gurus und Unheilpropheten die Natur für angetanes Unrecht, sie ›schlägt zurück‹: Bei genauer Betrachtung eine absurde Gleichsetzung menschlichen Verhaltens mit physikalischen Vorgängen des Wetterablaufs und seien sie, lokal gesehen, noch so ungewöhnlich, eben ein Jahrhundertereignis.« (Lins *Neue Vorarlberger Tageszeitung* 2002)

Die NGO-Expertise erfährt in den Boulevardmedien eine zweiseitige Bewertung. Abhängig vom inhaltlichen Kontext, in dem sie eingeführt wird, schwankt die Rolle der NGOs zwischen positiv konnotierten Mahnern und negativ konnotierten Ideologen.

In der Qualitätspresse findet sich die mahnende Rolle der Expertise von Umweltschutzorganisationen ebenfalls wieder, den Ideologievorwurf muss sie sich allerdings nicht gefallen lassen:

»Der Mensch ist mit schuld«, sagt Bernhard Pelikan, Professor am Institut für Wasserwirtschaft, Hydrologie und Konstruktiven Wasserbau an der Universität für Bodenkultur, über das jüngste Hochwasser im Gespräch mit der ›Presse‹. Die Versiegelung der Landschaft führe dazu, dass in immer kürzerer Zeit immer mehr Wasser in die Flüsse komme – und schneller in besiedelte Gebiete. Die Erkenntnisse des Wissenschaftlers formuliert der World Wide Fund for Nature (WWF) in einer konkreten Forderung. ›Es geht um ein Prozent von Österreichs Fläche, die die Flüsse zusätzlich brauchen, mindestens. Konkret wären dies 84.000 Hektar«, sagt Ulrich Eichelmann, Flussexperte der Organisation, zur ›Presse‹.« (Lohmeyer *Die Presse* 2005)

Der universitäre Experte konstatiert hier lediglich Schuld und erklärt wissenschaftliche Zusammenhänge. Der WWF liefert darüber hinaus die Forderungen, die daraus abzuleiten wären. Im Fall Ernährung wird die Expertise von Umweltschutzorganisationen ebenfalls in der Regel als gleichrangig mit wissenschaftlicher Expertise interpretiert. Dies gilt für Boulevardmedien und Qualitätspresse gleichermaßen.

6.3.2 Professionalisierte Expertise

Neben dem praxisorientierten Wissen der Nichtregierungsorganisationen wird im Hochwasserfall noch eine weitere Spielart der Expertise von den Medien herangezogen, die professionsgebundene Expertise, die sich, ähnlich wie die Wissenschaften, aus den Kontexten eines bestimmten Tätigkeitsfeldes heraus entwickelt, aber im Unterschied zum wissenschaftlichen Wissen auf Praxiserfahrung jenseits der Produktion wissenschaftlichen Wissens aufbaut.

Zu den professionalisierten Expertisen zählen, erstens, die der Feuerwehrmänner und der Helferinnen, deren Wissen über die Hochwasserschäden sich auf kleinräumige Zusammenhänge bezieht. Diese Art von Expertise wird besonders in der Boulevardpresse abgerufen. Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Wissen gilt dieses Wissen manchen Medien als glaubwürdiger, weil es konkret vor Ort durch das Tun unter Beweis gestellt wird und, entscheidend,

sich nicht gegen die herrschende moralische Ordnung stellt, sondern im Gegenteil an der Wiederherstellung der alten Ordnung und der alten Zustände vor dem Hochwasser mitwirkt.

Eine weitere Form der praxisorientierten Expertise, die ihren Ursprung in professionalisierten Erfahrungshintergründen hat, aber eher in der Qualitätspresse auftaucht, ist die der Versicherer, die zu Fragen über die Versicherbarkeit von zukünftigen Hochwasserschäden konsultiert werden.

Politische Expertise allerdings wird im Falle der Hochwasser weder von der Qualitätspresse noch von den Boulevardmedien als Wissensressource wahrgenommen. Als ob man von der Politik nicht erwartet, dass sie zur Problemlösung beitragen könnte, wird ihre Expertise in der Durchsetzbarkeit politischer Maßnahmen oder ihre Diskurserfahrung in kontroversen Debatten kaum von den Medien abgerufen. In der Boulevardpresse verwundert dies indessen nicht, da die Hochwasserereignisse in ein hierarchisches Gesellschaftsmodell eingebettet werden, in dem die Politiker – ausgenommen Lokalpolitiker – zu den »Mächtigen« gehören, die zwar Handlungsmöglichkeiten haben, dies aber in der Vergangenheit nicht genutzt hätten und daher mit schuld sind an der Katastrophe.²¹³ Also wird ihnen auch nicht zugetraut, dass sie nun zur Lösung der hochwasserinduzierten Probleme etwas beisteuern könnten, da sie die Hochwasser auch nicht verhindert hätten, wozu sie laut Boulevardpresse zumindest zum Teil in der Lage gewesen wären.

Die Qualitätsmedien dagegen schreiben der Politik von vornherein sehr viel weniger Macht zu. Gleichwohl trauen auch sie ihnen wenig Handlungsspielraum und -willen zu. Als gesellschaftliche Ressource erscheint professionalisierte politische Expertise in der Berichterstattung über die Hochwasser nicht gesehen zu werden.

Beim Themenfeld Ernährung wird dagegen die Expertise der behördlichen und administrativen Institutionen eher gleichwertig mit jener aus den wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen dargestellt.

6.3.3 Hausverstand und kulturell verankertes Traditionswissen

Neben die wissenschaftliche Expertise, die praxisorientierte NGO-Expertise und die professionalisierte Expertise tritt in beiden Themenbereichen, Hochwasser wie Ernährung, der sogenannte »gesunde Menschen- oder Hausverstand« und das kulturell verankerte Traditionswissen. Allerdings werden sie nur in den Boulevardmedien sowie im qualitativen Mittelfeld als relevante Wissensform angesehen.

Im Fall der Hochwasser wird im folgenden Beispiel der »gesunde Menschenverstand« mit der Uneinigkeit der Experten kontrastiert:

»Wie viel Schuld hat der Mensch an dem Katastrophenwetter? Die Wissenschaftler sind uneinig. Dabei sagt einem der gesunde Menschenverstand, dass 200 Jahre Industrialisierung nicht folgenlos bleiben konnten.« (Pandi *Neue Kronen Zeitung* 2002b)

Nicht Wissenschaft bietet hier abgesichertes, wahres Wissen, sondern die Intuition des gesunden Menschenverstandes. Er reiche völlig aus, um die gestellte Frage zu beantworten. Der Bezug auf Wissenschaft sei hierzu nicht notwendig und kann zudem zur Lösung der Frage nicht beitragen, so die implizite Botschaft.

²¹³ Vgl. das Kapitel 3 »Lernen aus der Katastrophe«.

In einem anderen Beispiel aus der Berichterstattung über die Hochwasser sieht ein Leserbriefschreiber in der *Tiroler Tageszeitung* den Hausverstand durch Expertenwissen sogar bedroht:

»Natürlich werden die verschiedensten Experten auch für diese Katastrophe wieder die abenteuerlichsten Erklärungen finden. Meiner Meinung nach sind Experten jene Leute, die andere daran hindern den normalen Hausverstand zu benutzen.« (Schreiber *Tiroler Tageszeitung* 2005)

Das Attribut »abenteuerlich« stellt (wissenschaftliche) Experten als unglaubwürdig dar und unterstellt ihnen außerdem, das Wissen, das allen Menschen unabhängig von ihrer Erfahrung und Ausbildung zugänglich sei, zu unterdrücken. Damit meint der Leserbriefschreiber, eine kritikwürdige Wissensordnung identifiziert zu haben zwischen Hausverstand und (wissenschaftlicher) Expertise, die er kritisiert.

Wie wissenschaftliche und professionalisierte Expertise zu anderen Wissensformen in Beziehung gesetzt wird, ist im Hochwasserfall abhängig vom Thema. Dies zeigt sich gerade dann, wenn wissenschaftliche Expertise anderen Formen des Wissens, wie hier dem Haus- oder gesunden Menschenverstand, gegenübergestellt wird und beide miteinander konkurrieren. Zumeist wird der Hausverstand wie in den obigen Beispielen in diesen Konstellationen dem wissenschaftlichen Wissen gegenüber aufgewertet.

Im Falle der Ernährung wird zwar das wissenschaftliche Wissen selten infrage gestellt, aber dennoch gibt es Fälle, wo der Hausverstand gegenüber der wissenschaftlichen Expertise aufgewertet wird. Eine Reportage der (katholisch orientierten) Wochenzeitung *Die Furche* über einen unkonventionell wirtschaftenden, gleichwohl öffentlich bekannten Landwirt, der Permakultur-Landwirtschaft betreibt und bewirbt, beschreibt dessen Verhältnis zur Wissenschaft:

»Trotz Erfolg und Anerkennung ist Sepp Holzer [der portraitierte Bauer] aber ein »Agrarrebell« geblieben. Noch immer sind die Behörden für ihn ein rotes Tuch, und die Experten und Fachautoren verachtet er grundsätzlich. »Den Bücherschreibern geht es gar nicht um die Sache, sondern nur um ihr Geschäft«, schimpft er. Und er kritisiert den Verlust von Erfahrung und praktischem Wissen in der Landwirtschaft. Und wenn er einmal nicht weiter weiß, dann lautet sein Rezept: »Frag den Baum, nicht den Professor!« (Vogd *Die Furche* 2002)

Von den Wissenschaftlern, die er als »Geschäftemacher« bezeichnet, verspricht er sich keine sinnvollen Antworten. Die sucht er vielmehr in der Natur und greift dabei auf sein Erfahrungswissen zurück.

In einem an anderer Stelle bereits zitierten Artikel wird Wissenschaft zwar nicht direkt diskreditiert, aber es gilt nicht als selbstverständlich, dass sie relevantes Wissen über den Gesundheitswert von Biokost beisteuern kann:

»Dass aus dem bäuerlichen Spezialitäten-Kabinett der biologisch produzierten Lebensmittel nicht nur Wohlschmeckendes kommt, sondern auch Gesünderes, das belegen mittlerweile viele Studien. Wundern tut sich Stefanie Pischler, Biobäuerin aus Hitzendorf, darüber nicht: Über eine Langzeitstudie aus Neuseeland, die »wissenschaftlich« genau das sagt, was die Landwirtin vom »Lernen durch Tun« schon kennt.« (Venusz *Neue Kronen Zeitung* 2004)

In der Passage wird argumentiert, dass Wissenschaft »mittlerweile« auch herausgefunden habe, was unter Bauern schon lange als bekannt gilt, nämlich dass biologische Lebensmittel gesünder seien als konventionell erzeugte. Wissenschaftliche Expertise über Ernährung

braucht es daher nicht, so die Botschaft. Sie wird als irrelevant eingestuft. Vielmehr ist es das in der Tradition verankerte Erfahrungswissen, das die Ergebnisse der wissenschaftlichen Studien als korrekt und valide akkreditiert. Dieses Wissen qualifiziert die Biobäuerin als Expertin, den Wert von biologischen Nahrungsmitteln zu beurteilen. Wissenschaft wird also nicht a priori die Legitimität zugestanden, andere Wissensformen und Expertisen zu bewerten, sondern man bezieht sich auf eine andere Autorität, die des tradierten Erfahrungswissens. Die in politischen und vielen anderen öffentlichen Diskursen gewohnte Ordnung, nach der nur wissenschaftliches Wissen andere, nicht-wissenschaftliche Wissensformen als valide akkreditieren kann, wird hier auf den Kopf gestellt.

6.3.4 Wissenschaftliche Expertise versus Moral: Die Herausforderung der Legitimität im Fall der Hochwasser

Die Abwehr von Schuld Diskussionen²¹⁴ soll hier noch aus einer anderen Perspektive aufgegriffen werden, nämlich mit einem Blick darauf, wie wissenschaftliches Wissen mit moralischen Gewissheiten konkurriert und wie daraus die Irrelevanz wissenschaftlicher Expertise gefolgt wird.

In der Boulevardpresse wird die Wiederherstellung der »alten Normalität« vor den Hochwassern als vorderstes Ziel dargestellt und dafür bedingungslose Solidarität gefordert. Fragen nach Schuld werden dabei tabuisiert. In den Kommentaren, die in diese Richtung argumentieren, wird wissenschaftliche Expertise entweder als der Situation unangemessen dargestellt oder ihre Irrelevanz betont. So sei es unmoralisch, wissenschaftliche Expertise auf die Agenda der Berichterstattung zu setzen. Wortmeldungen vonseiten der Wissenschaft, wie sie in den Qualitätsmedien vorkommen, seien unangemessen, da es in derartigen Notsituationen nur darum gehen solle, die Menschen nach ihrem jetzigen solidarischen Engagement zu bewerten. Aufzuzeigen, dass das Verhalten der Betroffenen in der Vergangenheit zu der Katastrophe beigetragen haben könnte – denn dies wird durch wissenschaftliche Expertise, etwa aus dem Bereich der Raumplanung, mitunter implizit vermittelt – ist unerwünscht.

Im folgenden Beispiel wird die Schuld Diskussion sogar als »mittelalterlich«, das hier im Sinne von rückständig zu lesen ist, verurteilt:

»Wenn schon nicht Einzelne, dann muss eben die Menschheit als Ganzes schuld sein. Allzeit gibt es Experten, die im bewährten Kulturpessimismus feststellen oder zumindest als wahrscheinlich darstellen, das alles sei nur auf Fehlverhalten der Menschen zurückzuführen. [...] Es erinnert an die alten Sündenbock-Geschichten. Wenn in mittelalterlicher Zeit eine Dürre auftrat, die Kuh im Stall verreckte, eine Missbildung zu Welt kam, war es die Hexe in der Nachbarschaft, ein unbeliebter Konkurrent oder gar ein Ungläubiger, der diese Untaten zu verantworten hatte.« (Lins *Neue Vorarlberger Tageszeitung* 2002)

Die wissenschaftliche Lesart der Hochwasserereignisse wird als Suche nach dem Sündenbock gedeutet. Es sind gerade die (wissenschaftlichen) Experten, denen mit vorwurfsvollem Unterton unterstellt wird, trotz fehlender wissenschaftlicher Beweise den Klimawandel wie eine wissenschaftlich ausgemachte Ursache für die Hochwasser zu behandeln und Schuldzuweisungen auszusprechen. Der Artikelauszug zeigt sehr klar die rhetorischen Ver-

²¹⁴ Vgl. Kapitel 3.

knüpfungen auf, die die Abwehr der Schuld Diskussion, die Engführung der Ursachenforschung auf einen Zufall, mit der Abwertung von wissenschaftlicher Expertise zusammenführen.

Der Medienwissenschaftler John Langer beschreibt diese Art der Berichterstattung in den Boulevardmedien als Narration von Risikogemeinschaften:

»Whatever disturbance occurs, whatever vulnerabilities are produced, the community at risk in the narrative's terms is also the community which can overcome adversity, rallying spontaneously to save itself, expelling disorder and returning the world to its state of balance and equilibrium.« (Langer 1998: 124)

Vielleicht ist es gerade die von ihm beschriebene Verletzlichkeit dieser Solidargemeinschaft, die dazu führt, dass Solidarität zu einer unbedingten Norm wird, die keine anderen Handlungslogiken, wie etwa die des Handelns aufgrund von wissenschaftlichem Wissen, neben sich zulässt. Diese Norm der Solidarität gründet sich nicht auf Wissen im herkömmlichen Sinne, sondern auf moralische Gewissheiten. Es zeigt sich, dass die Verdrängung der Schuldfrage und der Ruf nach unbedingter Solidarität der Vermittlung von wissenschaftlichem Wissen enge Grenzen setzen.

6.4 Conclusio

Die Rolle und Funktion von wissenschaftlichem Wissen, die ihm in den medialen Diskursen zur Nachhaltigen Entwicklung zugewiesen wird, ist weit davon entfernt, simple Wahrheiten zu bieten, durch die sich Bevölkerung, Wirtschaft und Politik aufklären und zu nachhaltigem Handeln führen ließe. Das präsentierte Wissen ist vielmehr eingebunden in komplexe politische, soziale und kulturelle Diskurse, welche häufig in Konstruktionen von nationaler Identität (so im Bereich nachhaltiger Ernährung) und von Solidargemeinschaft (so im Themenfeld des nachhaltigen Hochwasserschutzes) eingebettet sind. Die Leserschaft auf eine rein rezeptive Rolle zu verweisen und sie der kognitiven Autorität der Wissenschaften mit der Begründung unterzuordnen, sie verfüge über keinerlei Kompetenzen, die Gültigkeit von wissenschaftlichem Wissen zu überprüfen und zu beurteilen, wird in den von uns untersuchten Medien verweigert. Es hat sich gezeigt, dass die Medien wissenschaftlicher Expertise kritisch gegenüberstehen und sich den Spielraum offen lassen, ihr entweder zu glauben oder sie als erwünscht abzulehnen. Denn wann welches Wissen und welche Expertise in einer gesellschaftlichen Notsituation, wie den Auswirkungen der Hochwasser oder globalen und lokalen Ernährungsproblemen, als relevant angesehen werden, ist nicht von vornherein durch den Rekurs auf wissenschaftliche Expertise beantwortbar. Wissenschaften werden daher nicht als eine Art autoritative Instanz angesehen, deren Botschaften über die Medien vermittelt werden und von denen sich Bürger oder Politikerinnen bereitwillig aufklären und belehren lassen würden.

Vielmehr wurde an den untersuchten Medientexten und den Interviews mit Journalisten sichtbar, dass Medien neutrale Instanzen der Wissenschaftsvermittlung weder sein können noch wollen.

Wie in der Einleitung zu diesem Kapitel angesprochen, beeinflussen Medien mit ihrer Auswahl, welche Ausschnitte sie von Wissenschaften zeigen, aus welchen Disziplinen sie

sich ihre Informationen holen und welche Inhalte sie in ihren Artikeln aufgreifen, auch die Vorstellungen der Rezipienten über Wissenschaften. Im Falle der Berichterstattung über Ernährung und Hochwasser haben sich bestimmte Leerstellen in der Kommunikation von verschiedenen Wissenschaften gezeigt, dass nämlich Sozialwissenschaften in beiden Fällen kaum berücksichtigt wurden. In der Gesamtschau entsteht dadurch ein Bild von *der* Wissenschaft als einer Reihe von verschiedenen Naturwissenschaften.

Obwohl Wissenschaft zwar von den meisten Medien als die legitimierte Quelle von gesichertem und überprüfem Wissen angesehen wird, steht ihre Glaubwürdigkeit, Legitimität und Autorität zur Debatte, sobald es um politische Entscheidungen und Fragen des Handelns geht. Wissenschaftliches Wissen steht in Konkurrenz zu anderen Formen des Wissens und stellt nicht die einzige Form der Expertise dar, die zur Lösung der gegebenen komplexen Problemlagen, wie nachhaltiger Ernährung und nachhaltigem Hochwasserschutz, herangezogen wird. Obgleich diese Aushandlungen um Legitimität zwischen wissenschaftlichem Wissen und anderen Formen des Wissens nicht explizit ausgesprochen werden, werden sie durch die Argumentationsstränge in den Medienartikeln implizit vermittelt.

Andere Fallstudien haben die Rolle von traditionellem und kulturell verankertem Wissen in Auseinandersetzungen um Umweltprobleme wie der atomaren Verseuchung von landwirtschaftlichen Nutzflächen untersucht (Paine 1992; Wynne 1992). Insbesondere bei den dabei auftauchenden Konflikten zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Wissen wurde sichtbar, dass politische und wissenschaftliche Akteure von unausgesprochenen hierarchischen Wissensordnungen ausgegangen sind, laut denen wissenschaftliches Wissen anderen Formen des Wissens überlegen wäre. Angesichts der konkreten Problemlagen wurden diese Ordnungen einerseits durch kulturell tradiertes und praktisches Erfahrungswissen herausgefordert und infrage gestellt. Andererseits stellte sich heraus, dass diese Spielarten des Wissens und der Erfahrung zur Problemlösung nützliche Beiträge liefern hätten können. In unseren Fallbeispielen sind es neben dem kulturell verankerten Traditionswissen insbesondere moralische Gewissheiten und der Hausverstand, die zu Problemlösungen herangezogen werden.

Das Problem der vorschnellen Abwertung nicht-wissenschaftlicher Wissensformen diagnostiziert auch der Autor Uwe Spiekermann, hier für den Bereich der Ernährungskommunikation:

»(Natur-)wissenschaftliches Wissen war und ist gesellschaftliches Ordnungswissen, das Begründungen für staatliche Optimierungsbestrebungen und ökonomische Angebote schafft. Es handelt sich um objektiviertes Wissen, dessen Propagierung praktisches Wissen, also insbesondere Alltagskenntnisse und -praktiken, tendenziell entwertet.« (Spiekermann 2006: 40)

Die Nachhaltigkeitsforschung versucht diesem Dilemma durch transdisziplinäre Ansätze zu begegnen, im Rahmen derer auch andere Wissensformen als das wissenschaftliche berücksichtigt werden. Trotzdem kann die Problematik der Wissensordnung zwischen wissenschaftlichen und anderen Formen des Wissens damit nicht ganz gelöst werden, da auch moralische Gewissheiten handlungsanleitend wirken.

In den Artikeln der Boulevardzeitungen wird zum Teil von Wissenschaftlern implizit behauptet, dass Forscher für sich in Anspruch nehmen würden, objektive Wahrheiten zu verkünden. Wissenschaft wird in manchen Artikeln der Boulevardpresse nachgesagt, sie würde

den Hausverstand richtigstellen wollen. Dem objektivierenden Gestus, den die Boulevardmedien den Wissenschaften bisweilen zuschreiben, steht eine von der Unsicherheit des Wissens geprägte Vorstellung von Wissenschaft entgegen, wie sie in den meisten Qualitätsmedien vermittelt wird. Diese Art von »Missverständnis«, die einigen Artikeln der Boulevardmedien unterlegt zu sein scheint, ist zum großen Teil der Zuschreibung geschuldet, Wissenschaft produziere unwiderrufliche Wahrheiten – über Hochwasserursachen, fehlerhafte Flussuferbaupolitik sowie über aktuelle Verantwortlichkeiten –, die die Macht hätten, mit ihren Aussagen das Gemeinschaftsgefühl zu erschüttern. Wenn Wissenschaft aber etwas von seinem aufklärerischen und unumstößlichen Charakter, der ihm in den Boulevardmedien verliehen wird, verliehen würde, müssten die Aufrufe zur Solidarität nicht derart heftig gegen vermeintlich bedrohliches wissenschaftliches Wissen verteidigt werden.

Auf der Ebene moralischer Ordnungen spielen die identitätstiftenden Vorstellungen der österreichischen Tradition bei der Berichterstattung über nachhaltige Ernährung die gleiche Rolle wie die Aufrufe zur Solidarität in der Berichterstattung über die Hochwasserereignisse. In beiden Fällen kann man beobachten, dass die Autorität wissenschaftlichen Wissens nicht als selbstverständlich gegeben hingenommen wird. Aber während lokales Wissen oder kulturell verankertes Traditionswissen in der Berichterstattung über die Überflutungen eine geringere Rolle spielt als beim Themenfeld nachhaltige Ernährung, wird die Wissensordnung zwischen wissenschaftlichem und kulturell verankertem Wissen oder Hausverstand destabilisiert, wenn nicht gar umgekehrt.

Es zeigt sich also, dass gerade im Bereich der Nachhaltigkeit ein Zusammenspiel von wissenschaftlich generiertem Wissen und anderen Formen der Expertise, wie Hausverstand, professionalisiertem Erfahrungswissen oder kulturell verankerter Tradition, für einen gesellschaftlichen Lern- und Problemlösungsprozess in Richtung Nachhaltiger Entwicklung unabdingbar ist. Ein ausschließliches Beziehen auf wissenschaftliches Wissen, auch wenn es in transdisziplinären Forschungskontexten erarbeitet wurde, greift anscheinend zu kurz. In Kontrast zur weit verbreiteten Einstellung, dass Wissenschaft eine unhinterfragte Autorität innehat, sollte in Erwägung gezogen werden, die kulturellen Narrative, mit denen die Kommunikation wissenschaftlichen Wissens verwoben ist, stärker zu berücksichtigen, wenn es darum geht, eine nachhaltigere Entwicklung in die Praxis umzusetzen.

Der britische Soziologe Alan Irwin beschreibt eine solche Berücksichtigung verschiedener Wissensformen – und damit verbunden eine Überwindung eines allzu starren Aufklärungsmodells – als *Citizen Science*, also eine Art »bürgerschaftlicher« Wissenschaft. Er argumentiert, dass »the ›new times‹ of late modernity fundamental questions for our ideas of knowledge, citizenship and environmental response« aufwerfen:

»We move, therefore, to new institutional possibilities and their implications for future knowledge relations [...]. These new possibilities are particularly important with regard to notions of sustainable development. The insufficient attention to questions of science and citizenship within most accounts of sustainable development [...] represents a major flaw in any attempt to produce environmental response. The re-definition of ›sustainability‹ so as to include these elements is, therefore, one of the main objectives of Citizen Science.« (Irwin 1995: 36)

7. Zwischen Bewahrung und Dynamik: Vorstellungen einer Nachhaltigen Entwicklung

Markus Arnold, Martina Erlemann

In den vorangegangenen Beiträgen hat sich abgezeichnet, dass unter Nachhaltiger Entwicklung nicht von allen das Gleiche verstanden wird. Vielmehr öffnet eine Nachhaltige Entwicklung einen Korridor aus verschiedenen Deutungen, was damit gemeint sein sollte und welches Handeln es nach sich ziehen sollte. Mit Hinblick auf ein allgemein gefasstes Konzept, in welche Richtung sich die Menschheit zukünftig entwickeln sollte, wurden mehrere Definitionen und Programmatiken in die Diskussion gebracht. Der sogenannte Brundtland-Report hat sich unter Forschenden, Nichtregierungsorganisationen und politischen Akteuren am weitesten durchgesetzt.²¹⁵ Doch jenseits dieser Expertendiskurse existieren auch in den Medien Vorstellungen von zukunftsfähigen Entwicklungen, die weder auf wissenschaftliche oder politische Konzepte aufbauen noch explizit als »Nachhaltigkeit« bezeichnet werden, gleichwohl aber Wertvorstellungen und Handlungsmaximen für eine tragfähige, stabile Zukunft transportieren wollen. Im Normalfall selten sichtbar oder gar diskutiert, werden sie im Kontext konkreter Problemlagen explizit formuliert. Als eine solche Problemlage können beispielsweise die Hochwasserereignisse gelten. In der Frage, wie dieser Ausnahmesituation begegnet werden kann und wie Hochwasser in Zukunft vermieden werden könnten, wurde eine Vorstellung von Nachhaltiger Entwicklung deutlich, die damit die Wiederherstellung der betroffenen Ortschaften in den Zustand vor den Überschwemmungen meint und dies mit der Bewahrung und Festigung der damit verbundenen traditionellen sozialen Gefüge erreichen will. Wissenschaftliche Expertise, die für Veränderungen, etwa im Bereich der Flussraumplanung und der Siedlungspolitik, plädiert hat, hat in dieser Vorstellung von Nachhaltiger Entwicklung wenig bis keinen Platz. Und auch im Fall der Ernährung wurden in den Medien Vorstellungen von Nachhaltigkeit sichtbar, die auf den Erhalt von kleinräumigen sozialen Strukturen und Traditionen basieren und damit eine bestimmte Form der österreichischen Identität als entscheidend für eine nachhaltige Zukunft darstellen.

Wir betrachten daher nicht nur Konstrukte von Nachhaltigkeit, die explizit den Begriff verwenden oder einer der wissenschaftlichen Definitionen genügen, sondern auch solche, die Gedanken und Vorstellungen für eine Nachhaltige Entwicklung implizieren, die sich nicht immer auf ein fest umrissenes Konzept gründen müssen.

7.1 Wissenschaftliche und politische Vorstellungen

In den von uns durchgeführten Interviews wurden Wissenschaftler, Vertreter von Umweltorganisationen sowie Journalisten und Medienvertreterinnen unter anderem nach ihren Konzepten beziehungsweise Vorstellungen von Nachhaltiger Entwicklung befragt.

²¹⁵ Vgl. hierzu Kapitel 1.9

7.1.1 Positionen von Nachhaltigkeitsakteuren

Von Nachhaltigkeitsakteuren, unter ihnen Wissenschaftler, NGO-Vertreter und politische Vertreter, wurden in den Interviews verschiedene Vorstellungen von Nachhaltigkeit vertreten. Einige der interviewten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen verorten sich explizit in der Nachhaltigkeitsforschung. Unter den Interviewten sind es in erster Linie die Forscher aus dem Bereich Ernährung²¹⁶ sowie zwei Vertreter der Umweltschutzorganisationen²¹⁷.

Der Brundtland-Report als eine der konzeptionellen Grundlagen des Nachhaltigkeitsbegriffs ist allen Interviewpartnern vertraut. Die meisten erwähnten ihn von sich aus auf die Frage nach einem Konzept von Nachhaltiger Entwicklung und hielten ihn für »brauchbar« (IP HW1). Wie sie aber zu seiner Anwendbarkeit und Umsetzbarkeit stehen, ist unterschiedlich. Nach Ansicht eines Forschers über nachhaltigen Landbau ist der Begriff recht klar definiert:

»Wenn man zurückgeht zum Brundtland-Report und zur Idee, was Nachhaltigkeit bedeutet, dann ist es eigentlich ganz klar definiert, was Nachhaltigkeit ist.« (IP E1)

Ein Vertreter aus dem aktiven Umweltschutz meint dagegen, dies wäre vorgetäuscht:

»Alle sprechen von Nachhaltigkeit und tun so, als wäre es absoluter Konsens, dass man eine nachhaltige Entwicklung haben will.« (IP E3)

Häufig wurde die Meinung vertreten, dass der Begriff »sperrig« (IP E4), »unkonkret« (IP HW1) und »unscharf« sei:

»Ich bin weniger davon ausgegangen, dass man Nachhaltigkeit genau bestimmen kann. Das ist eine Illusion. [...] Es ist eine sehr komplexe Thematik und man kann nicht sagen, dies ist jetzt automatisch besser [also nachhaltiger] als jenes. Das kann man vielleicht noch eher von einem ökologischen Gesichtspunkt aus machen, aber sobald soziale Gesichtspunkte dazukommen oder ökonomische oder kulturelle, ist es nicht mehr einfach zu sagen, etwas ist super, das sollen alle Menschen so machen und dann wird die Welt einen guten Weg gehen.« (IP E2)

Aus dieser vielfach bedauerten Unschärfe des Begriffs ergeben sich auch die große Interpretationsbandbreite von »Nachhaltigkeit« und seine Vereinnahmungen durch unterschiedliche Interessengruppen, wovor einige Interviewpartner warnen. Etwas plakativ drückt es ein Vertreter einer Umweltschutzorganisation aus: Aus der Brundtland-Definition könne man einerseits herauslesen, dass wir eine Weltrevolution brauchen, oder, andererseits, dass wir »einfach den Kapitalismus ein bisschen zähmen müssen« (IP E3). Er schließt, dass Nachhaltige Entwicklung »ein recht bequemer Begriff für alle sei: für die Medien, für die Politik, für die Wissenschaft.« (IP E3).

Die Konzepte und Vorstellungen von Nachhaltiger Entwicklung unserer Interviewpartner unterschied sich daher weniger in den konkreten Definitionen von Nachhaltiger Entwicklung – der Brundtland-Report schien weitestgehend als Basis angesehen zu werden – als vielmehr in den verschiedenen Deutungen, durch welche Besonderheiten sich eine Nachhaltige Entwicklung auszeichnen müsste und welche Umsetzungsvisionen und -grenzen daraus abzuleiten wären.

²¹⁶ IP E2 und IP E1

²¹⁷ IP E3 und IP E6

Viel diskutiert in den Interviews wurde die Frage, welchen Stellenwert ökologische Aspekte in den Konzepten einer Nachhaltigen Entwicklung haben oder haben sollten und wie Nachhaltigkeit zum älteren Begriff des Natur- und Umweltschutzes steht.

Ein interviewter Geograf pocht auf die Unterschiede zwischen Ökologie und Nachhaltigkeit. Er meint, das Konzept der Nachhaltigkeit habe die lebensfähige Zukunft des Menschen im Visier, während die Ökologie den funktionsfähigen Naturraum erhalten möchte:

»Man muss aufpassen, dass man im Bereich der Ökologie nicht etwas verwechselt. Denn Nachhaltigkeit ist natürlich ganz klar ein auf den Menschen, auf die Gesellschaft fokussierter Begriff, also ein Konstrukt. Die Ökologie selbst kennt keine Nachhaltigkeit. Die Ökologie kennt Wandel, kennt zeitweise Stabilität, aber sie kennt keine Nachhaltigkeit. Weil der Naturraum das Natürliche ist, die Veränderung. Und das ist nicht das Erhalten von Zuständen. Also, dort muss man aufpassen, weil die ökologische Säule der Nachhaltigkeit manchmal so interpretiert wird, dass alles so erhalten werden muss, wie es derzeit ist. Aber das wäre natürlich alles andere als den ökologischen Grundprinzipien entsprechend. Jene wären eigentlich, wenn man es einmal böse sagt, gar nicht nachhaltig, sondern sie wären genau das Gegenteil.« (IP HW1)

Die Natur selbst sei nicht nachhaltig (»die Ökologie kennt keine Nachhaltigkeit«), weil sie sich verändert und dabei dem Lebensraum des Menschen die Grundlage entziehen kann. Erst in Verbindung mit den sozialen und ökonomischen Zielen der beiden anderen Säulen kann die Ökologie als Ziel einer Nachhaltigen Entwicklung begriffen werden.

Auch ein interviewter Ministerialbeamter aus dem Bereich Wasserbau kritisiert die Vereinnahmung der Nachhaltigkeit durch die Ökologie, da sie zu einer Konkurrenz zwischen Ökologie und Wirtschaft führe, welche die sozialen Aspekte der Nachhaltigkeit völlig außer Acht lasse:

»Gegenüber den Gründungsvätern der Nachhaltigkeit hat es eine Vereinnahmung durch eine Säule gegeben. Nachhaltigkeit wird teilweise jetzt nur quasi als das Vehikel der Ökologie gesehen, während die anderen Aspekte in der Diskussion vielleicht etwas zu kurz kommen. Eine Hauptvereinnahmung durch die ökologische Seite führt praktisch zu einer Bi-Polarität zwischen der Wirtschaft und der Ökologie und eigentlich zu einer Vernachlässigung des sozialen Aspektes. [...] Die Umweltschutzbewegungen waren stark in ihrer Lobbyarbeit. Die haben das Thema [Nachhaltigkeit für die Ökologie] vereinnahmt und eine, ich möchte fast sagen, Schiefelage des Themas erzeugt. [...] Und damit ist »Nachhaltigkeit« Naturschutz, Landschaftsschutz, eventuell noch Gewässerreinigung. Aber es fehlt, glaube ich, das allgemeine Bild, dass Nachhaltigkeit im Prinzip eigentlich alles ist, alle gesellschaftlichen Faktoren auf dieser Plattform eigentlich ausgehandelt gehören.« (IP HW4)

Die Verantwortung für die einseitige Vereinnahmung des Begriffes Nachhaltigkeit für die Ökologie sieht er bei den Umweltschutzorganisationen.

Ganz anders positioniert sich eine Vertreterin einer anderen Naturschutzorganisation, die Nachhaltigkeit nicht als neue konzeptionelle Verpackung des Umweltschutzes sieht, sondern in der Tat Nachhaltigkeit in erster Linie als Naturschutz definiert:

»Im Prinzip hat natürlich alles, was wir [in unserer Naturschutzorganisation] tun, mit Nachhaltigkeit zu tun. Nur, wir verwenden den Begriff »nachhaltig« nicht. Aber im Prinzip fällt natürlich alles, was in der Natur erhalten werden soll, in den Begriff der »Nachhaltigkeit«, so wie ich ihn verstehe, hinein.« (IP HW5)

Das von ihr formulierte Ziel des Naturschutzes, die Natur so zu erhalten wie sie ist, setzt sie mit Nachhaltigkeit gleich. Sie vertritt insofern eher eine statisch geprägte Vorstellung von Nachhaltiger Entwicklung. Aus der Verbundenheit von Naturschutz und Nachhaltigkeit folgt für sie, dass die Beziehung zwischen der ökologischen und der wirtschaftlichen Säule in der Realität eine konkurrierende ist. In diesem Punkt geht sie mit dem Beamten aus dem Bereich Wasserbau konform:

»Es sind zwei konträre Bedürfnisse, jene der Ökonomie und jener des Naturschutzes. Die Ökonomie sieht natürlich den Naturschutz als Verhinderer und hat damit kein Interesse an ihm. Ich glaube, die Ökonomie hat den Lebensraum als wichtige Ressource noch nicht wirklich so wahrgenommen wie wir es tun.« (IP HW5)

Allerdings ist für sie das Konkurrenzverhältnis zwischen Ökonomie und Ökologie nicht auf eine unzulässige Verkürzung des Nachhaltigkeitsbegriffes durch die Umweltbewegung zurückzuführen, sondern dem Nachhaltigkeitskonzept inhärent.

An anderer Stelle bedauert sie darüber hinaus, dass der Begriff der Nachhaltigkeit zu menschenzentriert sei, gehe es dabei doch in erster Linie darum, die Natur um der Menschheit willen zu schützen, nicht um ihrer selbst willen. Sie hat daher einen Nachhaltigkeitsbegriff, der nahezu synonym zum Naturschutz ist, aber de facto in Konkurrenz mit den bisher vorgestellten Konzepten von Nachhaltigkeit stehen würde, die sich ja gerade menschenzentriert geben.

Einen eher pragmatischen Zugang vertritt eine Praktikerin aus der Vermittlungsarbeit für nachhaltige Ernährung. Der Begriff der »Nachhaltigkeit« sei noch nicht so »verbraucht« im Vergleich zum »Umweltschutz« (IP E4), die Umweltbewegung könne ihn auf diese Weise besser verpacken, ist ihre Argumentation. Dies müsse man heutzutage machen, um »mehr Leute zu erreichen« (IP E4). Auch die Wellness-, Gesundheits- und Genussstrands seien Strömungen, auf denen die Umweltbewegung mitschwimmen könne und müsse.

Ein Vertreter einer anderen Umweltschutzorganisation diagnostiziert den Rückgriff des seiner Ansicht nach »schwammigen« Begriffs der »Nachhaltigkeit« vonseiten des Umweltschutzes als ein Problem der Umweltschutzbewegung selbst (IP E3). Die Nachhaltigkeit werde auf den Umweltschutz »drübersetzt«. Dieses »Definitionsproblem« sei aber derzeit genau das Problem der Umweltbewegung, welche in »eine große strategische Leere« geraten sei.

Doch werden auch andere Befürchtungen laut, die nicht von der Ökologie ausgehen, sondern von der Ökonomie, die den Begriff der Nachhaltigkeit für sich vereinnahmen, ohne auf ökologische und soziale Ziele Rücksicht zu nehmen. Diese Art der konzeptionellen Vereinnahmung sehen einige Interviewpartner bei den Befürwortern einer ökologischen Modernisierung, die auf Wirtschaftswachstum ausgerichtet sei:

»Was ich sehr interessant finde [...] ist, dass sehr viel von Nachhaltigkeit gesprochen wird, aber ökologische Modernisierung gemacht wird. Das heißt in Wirklichkeit, dass sich auf Wachstum, auf reine Effizienzsteigerung und auf das technologisch Machbare [gestützt wird], es aber damit nicht zum großen Paradigmenwechsel [kommt].« (IP E3)

An anderer Stelle bezeichnet er diese Strategie als »Etikettenschwindel«. Dieses Phänomen wird in beiden Fallbeispielthemen erörtert. Ein Agrarwissenschaftler bedauert, dass der Gebrauch des Begriffes »inflationär« (IP E1) geworden sei, weil zum Teil die konventionelle

Landwirtschaft sich seiner immer wieder – und wohl eher zu Unrecht – bediene. Aus dem Bereich der Geografie und Raumplanung wurde eine Stimme laut, dass Projektanten aus dem Kraftwerks- und Straßenbaubereich Nachhaltigkeit zum Teil als »vorgeschobenes Argument« (IP HW1) verwenden, um Gelder für Bauvorhaben zu akquirieren, etwa wenn »Wasserkraftwerke auf brutalste Art gebaut werden. Da wird gesagt, das ist die nachhaltigste Form der Energiegewinnung« (IP HW1).

Bemerkenswert ist, dass die zitierten Interviewpartner in der Regel ein Konzept von Nachhaltigkeit befürworten, das sie jeweils eng mit ihrer Tätigkeit verknüpfen – im Falle der weiter oben zitierten Umweltaktivistin steht der Naturschutz im Vordergrund und wird die ökologische Säule betont, im Falle des Beamten in der Wasserbaudirektion die Aushandlung zwischen wirtschaftlichen und ökologischen Interessen, die sich wiederum auch im Tätigkeitsprofil seiner Behörde wiederfindet. Dies gilt aber nicht nur für Vertreterinnen der Umweltschutzorganisationen oder Behördenvertreter. Auch unter Wissenschaftlern und Forschern wird der Begriff der Nachhaltigkeit in den Interviews auf das Gebiet der eigenen Expertise häufig heruntergebrochen, sei es auf den biologischen Landbau, auf die Flussraumplanung, die Landschaftsökologie oder die Ernährungssoziologie. Es kann also nicht von einer einheitlichen Definition für Nachhaltige Entwicklung gesprochen werden, die in der Wissenschaft Anwendung finden würde. Unter Experten ist Nachhaltigkeit ein Begriff, der unter der relativ abstrakten Vorgabe des Brundtland-Reports seine jeweils vom eigenen Interessen- und Arbeitsbereich geprägte Interpretation erfährt.

Den meisten ist dabei bewusst, dass die Herausforderung der Nachhaltigen Entwicklung in einer gleichzeitigen Berücksichtigung aller ihrer Säulen besteht. Jedoch wird die Verknüpfung der drei Säulen teilweise pessimistisch beurteilt, wie hier von der Vertreterin einer Naturschutzorganisation:

»Also ich hab nicht den Eindruck, dass versucht wird – auf irgendeiner Ebene – diese drei Komponenten in Einklang zu bringen. Ja, da wird zwar geredet, aber auf einer umsetzungsorientierten Ebene erkenne ich das nicht [wieder].« (IP HW5)

In erster Linie wird die Verbindung der ökonomischen mit der ökologischen Säule als für die Umsetzung am schwierigsten angesehen. Für einen Vertreter einer Umweltschutzorganisation besteht die Herausforderung in einem Balanceakt zwischen lokalen Naturgegebenheiten und wirtschaftlichen Interessen, wie er hier über Konflikte zwischen Hochwasserschutz und den Planungsvorhaben von Gewerbegebieten ausführt:

»Wir bewegen uns da zum Teil in sehr engen Tälern, wo sehr viele Interessenslagen da sind. Für uns ist eine nachhaltige Entwicklung dann gegeben, wenn es eine Art Masterplan gibt, bei dem von politischer Seite oder von der Verwaltungsseite her viele Aspekte mitgedacht werden, und nicht immer auf einzelne, punktuelle Sachen gesetzt wird, die andere Entwicklungen wieder blockieren würden.« (IP HW3)

Der Balanceakt zwischen den Säulen als Herausforderung bei der Umsetzung von Nachhaltigkeit würde eine gewisse Dynamik und Beweglichkeit in den natur- und kultur-räumlichen Zuständen implizieren, damit ökologische, ökonomische und soziale Prozesse immer wieder in einen Gleichgewichtszustand geführt werden können. Die meisten der interviewten Forscher und Praktikerinnen, die Themen der Nachhaltigkeit vermitteln, vertreten folglich eher dynamische Arbeitskonzepte einer Nachhaltigen Entwicklung. Ein

Wissenschaftler, der eine solche dynamisch geprägte Vorstellung von Nachhaltigkeit vertritt, führte aus:

»Und eigentlich ist mein Bild der Nachhaltigkeit so ein driftendes Gebilde, das sich immer weiter verändert, zu dem immer neue Aspekte hinzukommen, die gerade dadurch bedingt sind, dass wir über die Fachgrenzen hinaus sehr viele Gespräche führen und diese Aspekte von anderen Fachdisziplinen versuchen miteinzubauen. Und damit wird's halt immer komplexer, und es gibt auch immer mehr Fragen und weniger Antworten.« (IP HW1)

Auch wenn Nachhaltigkeit mit der Vorstellung verbunden wird, man dürfe nur reversible Eingriffe in die Natur zulassen, setzt dies eine dynamische Auffassung voraus, wie ein Wissenschaftler im Folgenden erklärt:

»Für mich ist in der Nachhaltigkeit mitdefiniert, dass man eine gewisse Reversibilität der Eingriffe [in die Natur] haben müsste. Man kann mit [den Eingriffen] leben, wenn sie reversibel wären. [...] Wir sollten nicht Dinge tun, die irreversibel sind oder dies möglichst vermeiden, und – damit zusammenhängend – auch Trends vermeiden, die sich negativ auswirken. [...] Das heißt, Nachhaltigkeit hat aus meiner Sicht etwas mit Gleichgewichtszuständen zu tun, und zwar, indem man eben nicht negative Trends verursachen sollte.« (IP HW6)

Im noch folgenden Vergleich mit medialen Vorstellungen von Nachhaltigkeit wird sich zeigen, dass einer der markantesten Unterschiede zwischen den sich wissenschaftlich gründenden Konzepten von Nachhaltigkeit und den Vorstellungen der Journalisten gerade in der Diskrepanz zwischen eher statisch und eher dynamisch orientierten Auffassungen von Nachhaltigkeit besteht.²¹⁸

Auch wenn einige der Interviewpartner insbesondere bei politischen und wirtschaftlichen Akteuren einen floskelhaften, inflationären Gebrauch des Nachhaltigkeitsbegriffes ausmachen, sind sich alle einig, dass das Konzept der Nachhaltigkeit für die Medien- und Öffentlichkeitsarbeit nicht oder nur sehr eingeschränkt brauchbar wäre,

»weil Nachhaltigkeit viel zu komplex ist. Ich glaube, die wenigsten Leute verstehen wirklich, was Nachhaltigkeit heißt. Man müsste vielleicht von ›im Kreislauf der Natur‹ [sprechen] oder wieder davon, die ›Umwelt zu schonen‹ oder ›Ressourcen zu schonen‹. Das sind die Begriffe, die die Leute verstehen.« (IP E4)

Neben der Komplexität des Begriffes würde Nachhaltigkeit auch nach »Verzicht« (IP E4) klingen, und dies mache ihn eher unattraktiv für die Öffentlichkeits- und Medienarbeit.

Eine Unternehmerin im Bereich Ernährungskommunikation verweist bei der Frage, ob sie im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit mit dem Begriff operiert, auf seinen floskelhaften Gebrauch in der Politik:

»[Der Begriff] ist ganz unattraktiv. [...] Er sagt nichts aus. [...] Nachhaltigkeit – das ist ein technischer Begriff, der durch die starke Kommunikation in der politischen Debatte, über die überall zu lesen ist, noch wertloser wird oder noch weniger vorstellbar ist, weil er so unkonkret ist und weil dann alles nachhaltig wäre.« (IP E6)

Auch ein Wissenschaftler einer Umweltschutzorganisation sieht die Möglichkeiten der Behandlung von Nachhaltigkeit in den Medien pessimistisch und vertritt die Meinung, dass

²¹⁸ Allerdings gibt es auch in der Wissenschaft Vertreter von eher statisch geprägten Auffassungen von nachhaltiger Entwicklung.

Journalisten nicht in der Lage wären, sich das gesamte Spektrum von Nachhaltigkeit zu einem konkreten Thema zu vergegenwärtigen und in ihre Arbeit einzubeziehen. Dies würde »ihnen abgehen«, wie er sagt (IP HW2).

Ein anderer hat konkrete Erfahrungen gemacht, dass der Begriff der Nachhaltigkeit bei Journalisten unerwünscht sei:

»Journalisten wollen schon eher klare Aussagen. Deswegen wollen sie etwas wie ›Es dient auch der Nachhaltigkeit‹ nicht hören.« (IP HW3)

Diese Reserviertheit hat ihren Ursprung wohl weniger in der inhaltlichen Ablehnung des Konzeptes Nachhaltiger Entwicklung als vielmehr darin, dass der Begriff journalistische Kriterien wie Neuigkeitswert und thematische Zugänglichkeit nicht erfüllt.

Aber dem vermuteten Unwillen der Medien gegenüber dem Konzept der Nachhaltigen Entwicklung wird auch eine vorteilhafte Seite abgewonnen. Das Wort »Nachhaltigkeit« würde nicht Gefahr laufen, medialisiert und damit verwässert zu werden:

»Er [der Begriff] ist noch nicht verbraucht, er ist ja noch nicht so oft verwendet worden. Vielleicht ist es sogar ein Vorteil, dass ›nachhaltig‹ nicht jeden Tag zehnmal in den Medien vorkommt, weil ihn sonst nach einem Jahr keiner mehr hören kann. Bis zu einem gewissen Grad schützt das sogar diesen Begriff und die Idee, wenn er nicht so oft verwendet wird.« (IP HW 6)

Mag beim »Umwelt«-Begriff eine derartige Abnutzung eine Rolle gespielt haben, da er sein aufrüttelndes Potenzial zu großen Teilen in den Medien verloren hat, so verhindert womöglich gerade die Sperrigkeit des Konzeptes Nachhaltiger Entwicklung seine Abnutzung. Die Widerständigkeit des Begriffs Nachhaltige Entwicklung gegen seine mediale Passung kann aus dieser Perspektive also auch ein Vorteil sein.

7.1.2 Positionen der Medienakteure

Für Vertreter der Medien stellt sich der Blick auf eine Nachhaltige Entwicklung aus einer anderen Perspektive dar. Im Unterschied zu Wissenschaftlern und Umweltschutzorganisationen sind sie nicht darauf angewiesen, Nachhaltigkeit in irgendeiner Form operativ umzusetzen oder sich dazu in einer bestimmten Form zu verhalten, sondern ihnen stellt sich zunächst die Frage, was sie vom Begriff und den Themen Nachhaltiger Entwicklung halten und – in Folge – ob sie glauben, das Konzept medial umsetzen zu können. Die Ansichten dazu waren unter Journalisten und Journalistinnen eher unterschiedlich.

Ein interviewter Lokal-Journalist fühlt sich einem regional ausgerichteten Begriff von Nachhaltigkeit verpflichtet, der stark auf die Bewahrung der Natur konzentriert ist. Auf die Frage, was für ihn Themen der Nachhaltigkeit in Bezug auf die im Interview angesprochenen Veränderungen der Naturlandschaft durch Eingriffe des Menschen wären, antwortet er:

»In erster Linie, was es für Auswirkungen für eine Region hat, was es für unmittelbare Auswirkungen auf die Umwelt hat, wie das im Zusammenleben zwischen den Talbewohnern und der Tierwelt wirkt und welche Eingriffe dies für die Natur bedeutet, wenn diese unwiederbringlich etwas zerstören.« (IP J1)

Für einen anderen Journalisten, der in der überregionalen Boulevardpresse arbeitet, bezieht sich Nachhaltigkeit am ehesten auf Ressourcenschonung. Er möchte Nachhaltigkeit auch

lieber durch den konkreteren Begriff »Ressourcenschonung« oder den emotionaleren »Einklang mit der Natur« ausdrücken:

»Nachhaltigkeit bedeutet sorgsam mit den Ressourcen umzugehen, oder erneuerbare Ressourcen einsetzen wie etwa Biomasse, Sonne, Wind. Sagen wir lieber »ressourcenschonend nutzen« oder »Einklang mit der Natur« oder »Harmonie der Schöpfung.« (IP J4)

Wenn man diese Begriffe verwenden würde, so würde sich seiner Ansicht nach auch das Problem der schwierigen Vermittelbarkeit der Nachhaltigkeit lösen:

»Wenn man das richtig argumentiert und klarmacht, wie knapp die Ressourcen sind, und dass es auf einem begrenzten Planeten kein unbegrenztes Wachstum geben kann, [dann ist Nachhaltigkeit nicht schwer zu vermitteln.]« (IP J4)

In diesem Punkt geht er mit der Meinung einer oben zitierten Praktikerin aus der Ernährungsberatung konform. Für einen weiteren Journalisten, der für die überregionalen Qualitätsmedien schreibt, steht bei der Nachhaltigen Entwicklung ebenfalls die Ressourcenschonung im Mittelpunkt. Für ihn sollte Nachhaltigkeit bei der Frage der Generationengerechtigkeit ansetzen. Er vertritt dabei eine zukunftsoptimistische Haltung, da er auf technologische Innovationen und Erfindungsreichtum vertraut, die auch nachfolgenden Generationen ein gutes Leben ermöglichen würden:

»Ich glaube, eine Gesellschaft, die sich als hoch entwickelt versteht, muss irgendwann auch daran denken, dass man nicht einfach dauernd in Saus und Braus auf Rohstoffvergeudung setzen kann, sondern dass man mit Rohstoffen und mit Natur sorgsam umgeht, sodass auch den Generationen danach etwas davon bleibt. Wenngleich ich glaube, dass die Vorstellung, dass wir jetzt alles aufbrauchen, und dass die [Generationen] nach uns dann nichts mehr haben, ein bisschen kindisch ist. [...] Ich will damit sagen, die Vorstellung, »da wird jetzt etwas zu Ende gehen und dann werden die nach uns alle hungern oder erfrieren, weil sie kein Erdöl mehr haben«, das ist irgendwie naiv. Ich gehe davon aus, dass der Mensch so erfinderisch ist, dass er auch mit den Problemen, die er geschaffen hat, fertig werden wird. Aber unzweifelhaft sind natürlich durch die Art unseres Wirtschaftens auch Probleme entstanden, und ich glaube, dass das auf die eine oder andere Art gelöst werden wird. Sei es jetzt, indem wir nicht mehr so wild drauflos wirtschaften, oder sei es, dass wir eben auch neue Technologien entwickeln. Das alles zusammen, glaube ich, wird die Probleme lösen.« (IP J3)

Seine Vorstellungen von Nachhaltigkeit gehören zu den dynamisch orientierten. Ihm geht es nicht um die Bewahrung des gegenwärtigen Zustandes für die nachfolgenden Generationen. Im Gegenteil, da die Gesellschaft auf ständige Veränderung und Anpassung ausgerichtet sei, ist nach seiner Vorstellung das Problem der Generationenvorsorge, welche ein wesentliches Motiv für die Entwicklung des Konzeptes einer Nachhaltigen Entwicklung war, nicht drängend.

Gerade in den Interviews mit Journalisten und Redakteurinnen ging es häufig um die Mediautuglichkeit im Hinblick darauf, ob und wie der Begriff zu verwenden sei. Eine Wirtschaftsjournalistin bezweifelt die Medienkompatibilität des Begriffes:

»Das Wort »nachhaltig« selbst lässt sich in einer Zeitung, soweit ich das sehe, nicht verkaufen, nicht schreiben. Meine schreiberischen Möglichkeiten würden da an Grenzen stoßen. Aber man kann immer nur über Sachthemen, im Idealfall über eine »Breaking News« das Thema beschreiben. [Das Wort] muss [man] nicht einmal einfließen lassen, sondern das Thema für sich zeigt etwas und jede Geschichte für sich zeigt etwas.« (IP J5)

Sie rekurriert dabei auf den fehlenden Neuigkeitswert von Nachhaltigkeit an sich und berichtet von einer Episode, in der sie den Begriff vermieden hat:

»Ich hab vor kurzem jemanden interviewt, da ging es um Forstwirtschaft, und der hat angefangen von ›Nachhaltigkeit‹ [zu sprechen] – und in mir hat sich sofort was gesträubt. Und ich hab mir gedacht, das Wort ›Nachhaltigkeit‹, sobald es geschrieben steht, ist ein Wischiwaschiwort. [...] Ich habe das Wort ›Nachhaltigkeit‹ dann nicht genommen.« (IP J5)

In diesem Punkt ähneln sich die Ansichten und Einschätzungen von wissenschaftlichen und medialen Akteuren. Die Bewertung reicht von »sehr kompliziert«, »schwer einzudeutschen oder zu übersetzen« (IP J4) bis hin zu der Einschätzung, Nachhaltigkeit sei eine »Modeerscheinung«, die »kommt und geht wie das Waldsterben« (IP J3). Einer anderen Journalistin erscheint die Verwendung von »Nachhaltigkeit« ebenfalls undifferenziert und »inflationär«. Sie verwendet den Begriff daher nur ungern und umschreibt oder erklärt ihn dann lieber ausführlich:

»Nachhaltigkeit ist natürlich ein inflationärer Begriff zur Zeit. Also, ich verwende ihn freiwillig nicht mehr besonders gerne. Aber wenn ich zum Beispiel Auftragsarbeiten mache für Forschungseinrichtungen, wo [Nachhaltigkeit] schon im Projekttitel steht, dann verwendet man das. Aber Nachhaltigkeit muss man im Kontext dann genau erklären. Was bedeutet [etwa] nachhaltige Energiegewinnung? Nachhaltige Entwicklung wird [auf diese Weise] oft in verschiedenen Formen wiederholt [beziehungsweise erklärt], dass es, so glaube ich, langsam ins Bewusstsein [des Publikums] übergeht. Wenn man Nachhaltigkeit gelegentlich umschreibt, wird es wieder ein bisschen aus dem Phrasenhaften herausgebracht.« (IP J2)

Sie vertritt im Vergleich zu den anderen Journalistinnen und Redakteuren eine optimistischere Haltung, was die Vermittelbarkeit des Konzeptes der Nachhaltigen Entwicklung an die Leserschaft betrifft.

7.2 Der Begriff »Nachhaltigkeit« in der Berichterstattung über Hochwasser und Ernährung

7.2.1 Nachhaltigkeit in der Berichterstattung von Hochwassern

In der medialen Berichterstattung über Hochwasserereignisse taucht der Begriff der Nachhaltigkeit zwar – wenn auch selten – auf, die Nennung bleibt in der Regel ein bloßes Schlagwort, das fast ausschließlich in den Kommentaren vorkommt, die die Berichterstattung begleiten:

»Natürlich können keine Katastrophen wie das Hochwasser verhindert werden, aber die Entscheidungsträger sollten sich fragen, wie es zum Beispiel mit dem Klimaschutz in Salzburg steht. Was wird in Sachen Hochwasserschutz getan? Nachhaltigkeit lautet das Schlagwort für die Zukunft.« (*Salzburger Nachrichten* 2005f)

Einen ähnlichen Eindruck hat ein Kommentator, der Nachhaltigkeit als etwas ohnehin schon Selbstverständliches anführt. Über Nachhaltigkeit sei angeblich schon häufig genug gesprochen worden, ihre Bedeutung sei hinreichend bekannt:

»Unser Wissensstand würde hier längst schon ausreichen: Der Kohlendioxid-Ausstoß muss reduziert werden. Die Flüsse und Bäche müssen wieder jenen ökologischen Raum bekommen, den sie brauchen: Die Nachhaltigkeit müsste zum obersten Prinzip des Handelns werden. Auch diese Forderungen sind uns vertraut.« (Sprenger *Tiroler Tageszeitung* 2002a)

Der Kommentar verbindet hier explizit einen revidierten Hochwasserschutz mit Zielen der Nachhaltigen Entwicklung. Damit wird er aber zu einem der wenigen, die die Hochwasserereignisse mit den Forderungen einer Nachhaltigen Entwicklung zusammenbringen – im Gegensatz zu dem, was er in diesem Artikel behauptet (»Forderungen sind uns vertraut.«). Denn genauere Erklärungen oder Bezugnahmen auf Konzepte von Nachhaltigkeit im Zuge der Hochwasserberichterstattung sind die Ausnahme. In diesem Punkt stimmen die Einschätzungen unserer Interviewpartner mit der Medienanalyse überein, dass nämlich das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung im eigentlichen Sinne nur in Ausnahmefällen explizit angesprochen oder erklärt wird.

Im Falle der Hochwasserberichterstattung war der Nachhaltigkeitsgipfel in Johannesburg der Auslöser, der das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung in die Medien brachte und in einigen Fällen auch mit den Hochwasserereignissen von 2002 in Verbindung gebracht hat²¹⁹:

»Wenn die Natur sich eine Sintflut einbildet, na bitte ... Was uns bleibt, ist das Mitgefühl mit den Opfern, effizientes Krisenmanagement, Solidarität beim Zusammenräumen und Verbesserung des Hochwasserschutzes. Dabei kann man es natürlich belassen. Und, gewiss, es gibt nicht wenige, die [...] jede Diskussion darüber abwürgen möchten, ob man unser Denken und Handeln nicht doch grundlegend überprüfen sollte. [...] Die Umweltpolitik ist zuletzt ins Stocken geraten. [...] Beim Klima ist alles viel komplexer. Die Politik verharrt in der Defensive, vieles ist nur Symptomkorrektur. Rio, Kyoto, in einigen Tagen Johannesburg: intensive Suche nach Lösungsmodellen. Und ein Schlüsselwort: Nachhaltigkeit. Wirtschaften mit der Umwelt und nicht gegen sie.« (Schwischei *Salzburger Nachrichten* 2002a)

Ein Artikel zum Johannesburg-Gipfel des *Kurier* wurde mit einem Kasten kombiniert, der das Konzept erklärt:

»Nachhaltige Entwicklung verbraucht die Ressourcen (z.B. Fische, Holz) nicht schneller, als sie sich nachbilden können. Damit soll sichergestellt werden, dass auch künftige Generationen ihre Bedürfnisse befriedigen können. Dieser Ansatz beinhaltet auch Armutsbekämpfung, soziale Entwicklung (z.B. Gesundheits- und Bildungswesen) und Gerechtigkeit.« (Friedl/Mauritz *Kurier* 2002).

Das hier dargestellte Konzept der Nachhaltigkeit knüpft am Brundtland-Konzept an. Der Text steigt mit der Erklärung des Generationenproblems ein und spricht Beispiele für die einzelnen Säulen an. Auf die Verknüpfung der Säulen bei der Umsetzung der Nachhaltigen Entwicklung, in der gerade die Herausforderung der Nachhaltigen Entwicklung besteht, geht er nicht ein. Auch in der *Tiroler Tageszeitung* wird das Thema Johannesburggipfel mit den zeitgleichen Hochwasserereignissen verknüpft:

»Erst durch die verheerende Hochwasserkatastrophe in Europa rückte plötzlich der Klimawandel auch bei uns in den Mittelpunkt. [...] Gleichzeitig wurde schlagartig der Blick auf Johannesburg gelenkt.« (Hofer *Tiroler Tageszeitung* 2002)

Und auch diesem Artikel wird ein Kasten beigefügt, der den Begriff und das Konzept der Nachhaltigkeit erklärt:

²¹⁹ So etwa auch in Nowak *Die Presse* 2002, Horaczek *Falter* 2002, Frey *Der Standard* 2002.

»Beim Weltgipfel in Johannesburg wird ein Wort in aller Munde sein: »Nachhaltigkeit«. Das Wort stammt eigentlich aus der Holzwirtschaft: Diese ist dann nachhaltig, wenn höchstens so viel Holz geschlagen wird, wie in derselben Zeit nachwachsen kann. Die heute vor allem gebrauchte Version des Wortes entstand 1987. Mit der Konferenz in Rio 1992 etablierte sich der Begriff »sustainability«, der heute allgemein als Nachhaltigkeit übersetzt wird, endgültig. Damals verpflichtete sich die Staatengemeinschaft, die Nachhaltigkeit zum Leitbild zu machen. Ziel ist es, im Zuge der Globalisierung Umwelt, Wirtschaft, und Soziales so zu vereinbaren, dass die Ressourcen der Menschheit langfristig gesichert werden.« (Hofer *Tiroler Tageszeitung* 2002)

Es wird sowohl auf die Herkunft und Entstehungsgeschichte des Begriffes eingegangen, als auch seine politische Komponente herausgestrichen und die Säulenstruktur und die Generationenvorsorge angesprochen. Da der Gipfel zeitgleich zum Ausklang des Hochwassers 2002 stattfand, wurde die Katastrophe immer wieder in Artikeln zum Gipfel erwähnt, allerdings eher in der Form, dass aufgrund des Hochwassers das Nachdenken über Nachhaltigkeit wieder auf die Tagesordnung kommt beziehungsweise kommen sollte:

»Mehr Aufmerksamkeit hätte sich die UN-Konferenz in Johannesburg kaum wünschen können. Nach den Überschwemmungen in Europa steht das Thema Umweltschutz plötzlich wieder auf der Tagesordnung. Wie viele Eingriffe verträgt die Natur? Was trägt unser Lebensstil zu diesen Problemen bei?« (Pötter *Der Standard* 2002)

In nur wenigen Artikeln über den Umweltgipfel wurde auch auf die Aspekte mangelnder Nachhaltigkeit in den Ursachen und Begleitumständen des Hochwassers eingegangen. So wurde nur selten auf nicht-nachhaltige Besiedlungspolitik hingewiesen, wie etwa in einem Gastkommentar des Geschäftsführers des Österreichischen Umweltdachverbandes, der im *Standard* erschien:

»Zwar sind – trotz aktueller Hochwasserkatastrophe – die ökologischen (und sonstigen) Probleme Österreichs kleiner als die vieler anderer Länder, aber auch bei uns werden die ökologischen Lebensgrundlagen nicht genügend gesichert, ist die Lebensqualität in vielen Bereichen beeinträchtigt, sind die Trends alles andere als nachhaltig. Raumordnung, Siedlungsentwicklung und Flussbau liefern hierfür, angesichts der verheerenden Hochwasserschäden, anschauliche Beispiele.« (Maier *Der Standard* 2002)

So löst der Nachhaltigkeitsgipfel eher abstrakt gehaltene Erläuterungen des Brundtland-Konzeptes aus, als eine Analyse der Hochwasser unter dem Blickwinkel der Nachhaltigen Entwicklung anzustoßen.

In der *Neuen Kronen Zeitung* wurde der Gipfel sogar an mehreren Stellen als sinnlos gewertet, unter anderem in einem Kommentar:

»Diese ebenso mächtig aufgeblasenen wie sinnlos teuren Konferenzen mit Ministern aus aller Welt endeten bisher stets ergebnislos. Nach Kongressen in Rio, Kioto und Den Haag jetten die Herrschaften in wenigen Wochen zum nächsten Klima-Gipfel. Der findet diesmal ganz fein in Südafrika statt. Doch außer leeren Flugmeilen wird – so viel lässt sich mit einiger Sicherheit jetzt schon sagen – dabei wieder nichts rauskommen.« (Pandi *Neue Kronen Zeitung* 2002a)

Dies bedeutet aber nicht, dass die *Neue Kronen Zeitung* dem Konzept nicht nahe stehen würde. Vielmehr wird die Abwertung des Gipfels und des ihm zugrunde liegenden Gedankens der Nachhaltigkeit mit der Narration über die »unverantwortlichen Obrigkeiten« unterlegt.²²⁰

Eine Nachhaltige Entwicklung liegt laut Boulevardpresse vor allem in der Solidarität der Menschen und in ihrer Fähigkeit, Mitleid und Anteilnahme zu spüren, im Gegensatz zu den »harten«, anonymen mächtigen Institutionen.²²¹ Der Vorstellung, nachhaltiger Hochwasserschutz würde in der Wiederherstellung der Normalität und der alten Ordnung bestehen, liegt eine eher statisch gedachte Norm der Nachhaltigen Entwicklung zugrunde und entspricht nicht der dynamischen Balance, die einige der interviewten Wissenschaftler in den Mittelpunkt ihrer Konzepte von Nachhaltigkeit stellen.²²²

Vom Nachhaltigkeitsgipfel in Johannesburg abgesehen, werden die Mehrzahl der Aussagen über Vorstellungen einer Nachhaltigen Entwicklung implizit vermittelt und beziehen sich nicht auf wissenschaftliche oder politische Konzepte wie etwa dem Brundtland-Report. In Qualitätsmedien wie auch in der Boulevardpresse und in den Zeitungen des journalistischen Mittelfeldes werden zwar implizit einige Prinzipien einer Nachhaltigen Entwicklung immer wieder einmal angedeutet, sie kommen aber in der Regel nicht über unverbindliche Gemeinplätze hinaus. Ein plakatives Beispiel ist die in den Boulevardmedien häufig zu lesende Aussage, man dürfe nicht gegen die Natur handeln, sonst würde sich dies rächen.²²³

7.2.2 Nachhaltigkeit in der Berichterstattung von Ernährung

In der Berichterstattung zu nachhaltiger Ernährung ist das Konzept der Nachhaltigkeit erwartungsgemäß präsenter als in der Hochwasserberichterstattung. Dennoch fällt auch in den Artikeln zum Themenbereich nachhaltige Ernährung der Begriff der »Nachhaltigkeit« eher selten und Vorstellungen einer Nachhaltigen Entwicklung fließen in erster Linie implizit ein. Wenn der Name aber explizit fällt, geschieht dies in so gut wie allen Fällen im Sinne des Brundtland-Reports und wird nicht, wie in anderen Kontexten häufig vorkommend, als Synonym von »dauerhaft« verwendet.

Zudem wird über Konzepte der Nachhaltigen Entwicklung auf einer allgemeinen Ebene selten geschrieben, geschweige denn diskutiert. Was eine Nachhaltige Entwicklung bedeuten solle, wird zumeist anhand des jeweiligen, ernährungsbezogenen Artikelthemas konkretisiert. Daher ist die Berichterstattung von Ernährung ein Gebiet, in dem die Verknüpfung zur Nachhaltigen Entwicklung leichter fällt, weil das abstrakte Konzept anhand des Ernährungsthemas für Journalisten handhabbar wird.²²⁴

Der Begriff Nachhaltigkeit oder Nachhaltige Entwicklung taucht in nur wenigen Artikeln auf, zumeist in der Qualitätspresse wie *Standard* und *Presse* sowie vereinzelt in den

²²⁰ Siehe dazu auch Kapitel 3.2.2.

²²¹ Vgl. Kapitel 3.2.2.

²²² Vgl. Kapitel 7.1.1.

²²³ Etwa in Perry *Neue Kronen Zeitung* 2002a. Im Kapitel 3.2.2 wurden einige dieser medialen Vorstellungen über eine zukunftsfähige Entwicklung in den vom Hochwasser betroffenen Gebieten genauer illustriert.

²²⁴ Wie eine nachhaltige Entwicklung auf das Gebiet der Ernährung übertragen und übersetzt wird, wurde im Kapitel 4 über nachhaltige Ernährung dargelegt.

Zeitungen des qualitativen Mittelfeldes wie etwa dem *Kurier*. In einem der *Kurier*-Artikel wird Nachhaltigkeit zum Beispiel als umwelt- und ressourcenschonend umschrieben und zu nachhaltigem Handeln anhand des nachhaltigen Einkaufens angeregt:

»Wer in Wien nachhaltig, also umwelt- und ressourcenschonend, einkaufen möchte, hat oft ein Problem: Wo findet sich der nächste Naturkostladen?« (*Kurier* 2005a)

Im folgenden Beispiel aus der Qualitätspresse besteht Nachhaltigkeit aus der Notwendigkeit sozialer und ökonomischer Reformen:

»Der erste Schritt in Richtung Nachhaltigkeit besteht jedoch meist in ›einer Landreform‹: Die vom Hunger Bedrohten – derzeit 840 Millionen der insgesamt sechs Milliarden Menschen – sind vor allem unter den Landlosen zu finden: in Lateinamerika, in Indien, in Bangladesch, in Afrika.« (Brickner *Der Standard* 2004)

In der Regel gelangt aber der Begriff der Nachhaltigkeit in Artikeln über wissenschaftliche Studien und Interviews mit Forschenden in die Medien, wenn die Interviewten den Begriff einbringen oder die Projekte »Nachhaltigkeit« im Titel tragen.²²⁵ Derartige Beiträge, die zudem eher Ausnahmeerscheinungen sind, gehören in der Regel zum Wissenschaftsressort.

Ein weiterer Auslöser für die Erwähnung oder sogar Erklärung des Konzeptes Nachhaltiger Entwicklung sind politische Diskurse wie etwa die der aktuellen Landwirtschaftspolitik. Im folgenden Artikel geht es um die Zukunft der »ökosozialen Marktwirtschaft«, einem Programm der Österreichischen Volkspartei (ÖVP), auf deren politischen Agenden auch eine Nachhaltige Entwicklung steht. Im Zuge dessen wird das Brundtland-Konzept der Nachhaltigen Entwicklung erläutert. Es wird auf die drei Säulen Bezug genommen:

»Hinter den Kulissen bahnt sich jedenfalls ein historischer Paradigmenwechsel an: Die ›ökosoziale Marktwirtschaft‹ [...] hat offenbar ihre Schuldigkeit getan. [...] Offiziell aussprechen will den Kurswechsel derzeit niemand: Man wolle weder den ökosozialen Weg noch deren Herzstück, die Nachhaltigkeit, zu Grabe tragen. Aber auf Nachfrage heißt es dann: Die Nachhaltigkeit habe eben drei Standbeine, das ökologische, das soziale und das ökonomische. Und ohne eine Stärkung der wirtschaftlichen Basis könne man sich die Ökologie nicht leisten. ›Ohne Ökonomie gibt es keine Ökologie‹, so ein Insider.« (Kugler *Die Presse* 2005c)

Von den zitierten Akteuren, vermutlich aus dem politischen Sektor, werden die Säulen ins Gespräch gebracht, die ökonomische jedoch gegen die ökologische ausgespielt, ähnlich wie es auch in den Interviews von Nachhaltigkeitsakteuren angesprochen und bedauert wurde. Die Schwierigkeit des Verbindens der drei Säulen, in der die interviewten Wissenschaftler und Vertreter der NGOs die große Herausforderung der Nachhaltigen Entwicklung gesehen haben, tritt in dieser Passage recht deutlich zu Tage.

In der Mehrzahl der Fälle beziehen sie sich nicht direkt auf das Konzept Nachhaltiger Entwicklung laut Brundtland, sondern es werden nur einzelne Aspekte der Nachhaltigen Entwicklung eingebracht und auf das Thema Ernährung angewendet.²²⁶ Am häufigsten kommen Umwelt- und ökologische Aspekte der Nachhaltigkeit vor, beispielsweise als

²²⁵ Diese Art des Umgangs wurde auch in den Interviews so geschildert (IP J2, vgl. Kapitel 7.1.2).

²²⁶ Vgl. hierzu Kapitel 4.2

Umwelt- und Ressourcenschutz beim Ökolandbau, gefolgt von Aspekten der ökonomischen Säule, wenn es etwa um Fair Trade geht oder die Agrarpolitik kritisiert wird. Eher selten werden soziale und kulturelle Aspekte der Nachhaltigen Entwicklung im Ernährungsbereich aufgegriffen. Themen dieser Säule wären zum Beispiel faire Arbeitsbedingungen von Angestellten und die Bewahrung kultureller Vielfalt in den Bewirtschaftungsformen. Solche Themen werden jedoch nur in Ausnahmefällen angesprochen. Den Aspekt der Generationenvorsorge, der Teil des Brundtland-Reports ist, findet man ebenfalls in nur wenigen Artikeln erwähnt, interessanterweise im *Kurier* und in der *Neuen Kronen Zeitung*. Dort werden sie immer in Zusammenhang mit anderen Aspekten der Nachhaltigkeit gebracht, wie beispielsweise mit »Regionalität« in Artikeln über regionale Obst- und Gemüsebetriebe, in denen mit dem Hinweis auf Klimaschutz für eine stärkere regionale Versorgung argumentiert wird, oder auch mit biologischen Bewirtschaftungsformen in Artikeln über Biolebensmittel.

Neben der Erwähnung einzelner Aspekte, die jeweils nur kleine Puzzlesteine einer globalen, ganzheitlichen Nachhaltigen Entwicklung im Ernährungsbereich darstellen, werden – wie auch im Falle der Hochwasser – Vorstellungen über eine zukünftige Nachhaltige Entwicklung eher auf implizitem Wege transportiert, die sich über bestimmte Narrationen dem Leser und der Leserin vermitteln.

Das Modell von Nachhaltigkeit, das die Bewahrung des Status quo als prioritär ansieht und die Berichterstattung über Hochwasser dominiert, ist auch im Falle der Ernährung vorherrschend. Wie im Kapitel über nachhaltige Ernährung illustriert, wird hier in vielen Artikeln ein romantisierender, rückwärts gerichteter Blick auf die »gute, alte Zeit« propagiert und als zukunftsweisend für eine Nachhaltige Entwicklung im Ernährungsbereich dargestellt. Bedient wird dieses Konzept der Nachhaltigkeit vor allem von den Narrationen der polarisierenden Rhetorik, die besonders in der Boulevardpresse vorherrschen.²²⁷ Wie die polarisierende Rhetorik ein eher statisches Bild von Nachhaltiger Entwicklung stützt, zeigt sich beispielhaft in der Abgrenzungsrhetorik der Boulevardmedien, wenn es um die Beziehung Österreichs zur EU oder auch zu Nachbarländern wie Deutschland geht. In dieser Konstruktion verkörpern die Europäische Union beziehungsweise Deutschland eine bestimmte Form des Fortschritts, der als fremd und gefährlich angesehen wird, da er mit der Zerstörung alter Traditionen und nationaler Lebensweise verknüpft wird. In den Artikeln zeigt sich insofern eine antiprogressive Haltung, als nahezu jede Veränderung als nicht nachhaltig gilt. Sichtbar wird dies vor allem in Artikeln über Ernährungsrisiken und Schadensfälle im Ernährungsbereich wie dem BSE-Skandal oder wie der Aufdeckung des Skandals um das mit Nitrofen kontaminierte Biogetreide. Alle diese Fälle werden auf die hoch industrialisierte Landwirtschaft zurückgeführt, die es in Österreich in dieser Form nicht gäbe. Daher, so wird argumentiert, könne Österreich aufgrund seiner wenigen technisierten, kleinteiligeren Landwirtschaft nicht von solchen Schadensfällen heimgesucht werden. In diesen Erzählungen erhält technischer Fortschritt einen unheilvollen Beigeschmack und wird zur Antithese der Nachhaltigkeit.

Ein dynamisches Modell von Nachhaltigkeit, wie es einige der Interviewten im Falle der Hochwasser vorgeschlagen haben und wie es auch in einigen Artikeln über die Hoch-

²²⁷ Zur polarisierenden Rhetorik siehe Kapitel 4.3.1.

wasser zur Sprache kam, findet man im Falle der Berichterstattung von Ernährung nur selten. Die reflektierende Rhetorik²²⁸, in der die Artikel sich als Beiträge zu einer Debatte um Für und Wider bestimmter nachhaltiger Handlungsanweisungen präsentieren, vermittelt am ehesten eine dynamische Vorstellung von Nachhaltigkeit. Denn das Abwägen des Für und Wider bestimmter Handlungsweisen setzt eine gewisse geistige Beweglichkeit voraus, die die Zukunft nicht von vornherein auf ein bestimmtes statisches Modell festlegt, sondern sie für neue Erkenntnisse und Lösungen offen hält. Das Offenhalten der Optionen, wie sie die Narrationen der reflektierenden Rhetorik – im Unterschied zur polarisierenden – nahelegen, kann dynamischen Prozessen zur Findung eines Gleichgewichtes zwischen allen Säulen der Nachhaltigkeit gerechter werden.

Insgesamt zeigt sich, dass die Medien sowohl in der Hochwasserberichterstattung als auch im Bereich der nachhaltigen Ernährung ihre eigenen Vorstellungen über das, was eine Nachhaltige Entwicklung wäre, eher implizit über Narrationen vermitteln und weniger durch eine explizite Diskussion von Konzepten der Nachhaltigen Entwicklung. Trotz der Unterschiedlichkeit der beiden Fallstudienthemen durchziehen diese impliziten Vorstellungen von Nachhaltigkeit die beiden Themenbereiche Hochwasser und Ernährung gleichermaßen, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

7.3 Implizite Vorstellungen Nachhaltiger Entwicklung

Inzwischen ist sicherlich an vielen Stellen klar geworden: Das Thema Nachhaltigkeit leidet unter einem speziellen Problem. Die Nachhaltige Entwicklung umfasst ökologische, wirtschaftliche und soziale Aspekte. Nur in der Verbindung all dieser Bereiche kann überhaupt von einer wirklichen Nachhaltigkeit gesprochen werden. Aber dies geht in der alltäglichen Berichterstattung leicht unter. In der Öffentlichkeit werden oft Einzelaspekte in der Berichterstattung herausgegriffen und als nachhaltig bezeichnet, zum Beispiel wenn Politiker oder Unternehmer vom »nachhaltigen Unternehmenserfolg« sprechen. Wie lässt sich die Verbindung zwischen den verschiedenen Aspekten überhaupt in den Medien thematisieren?

Obwohl Journalisten Worte wie »Nachhaltigkeit« und »nachhaltig« in den Medien eher vermeiden, wie wir anhand der Fallstudien gesehen haben, da sie diese zumeist als zu abstrakt und lebensfern betrachten, ist das Thema der Nachhaltigkeit selbst durchaus Teil der Berichterstattung. Dies ist wenig überraschend: Jede Kultur hat mehr oder weniger genaue Vorstellungen davon, was eine generationengerechte Gesellschaft ist, wie mit Natur und der Umwelt umgegangen und auf Gefahren nachhaltig reagiert werden sollte. Diese Vorstellungen stimmen aber oft nicht mit dem überein, was Nachhaltigkeitsforscher für nachhaltig halten, doch prägen sie die Problemwahrnehmung der Menschen und leiten sie bei der Wahl der von ihnen bevorzugten Lösungen an. Auch sind sie nicht als Theorien präsent, sondern werden in den Medien als Bilder und Erzählungen im öffentlichen Bewusstsein gehalten. So sind es meist die Bilder und Erzählungen vom »richtigen« Leben und dem, was »normal« ist, welche – ohne es explizit zu benennen – implizit auch Vorstellungen von einem »nachhaltigen« Leben vermitteln. Denn es gibt wohl keine Kultur, die ihre eigene als normal empfunden

²²⁸

Zur reflektierenden Rhetorik siehe Kapitel 4.3.3.

dene Lebensweise nicht für nachhaltig hält, außer sie ist bereits durch schmerzliche Erfahrungen gezwungen worden, ihren eigenen Lebensstil selbstkritisch zu betrachten. Etwa wenn sie erkennt, dass die Grundlagen ihrer eigenen Lebensweise verloren zu gehen drohen, sodass die Zukunft nicht einfach die Fortsetzung der Gegenwart sein kann. Es ist das noch unbestimmte Bewusstsein davon, dass es so nicht weiter gehen kann.

Im Folgenden soll versucht werden, anhand der von uns untersuchten Berichterstattung einige dieser impliziten Konzepte der »Nachhaltigkeit« zu identifizieren. Ausgangspunkt bilden dabei unsere zwei Fallbeispiele, die nun in einen größeren Kontext gestellt werden sollen, um allgemeiner die Frage beantworten zu können, mit welchen Erzählungen, mit welchen Bildern und mit welchen Emotionen die Vorstellungen verknüpft sind, die sich mit der »Nachhaltigkeit« der eigenen Lebensweise beschäftigen, und welche Ideale eines »guten Lebens« dabei verwirklicht werden sollen.

7.3.1 Das zerstörte Haus und das Ideal menschlicher Solidarität

Implizite Vorstellungen der Nachhaltigkeit zeigen sich in den Medien vor allem *ex negativo* in Bildern einer *nicht*-nachhaltigen Zukunft. Denn auch wenn es dem »Katastrophen«-Diskurs in den Medien nur unzureichend gelingt, »Verantwortung« zu thematisieren, zukünftige Handlungsmöglichkeiten zu benennen und sich diesen dann auch längerfristig in ihrer Berichterstattung zu widmen²²⁹, ist die »Katastrophe« zum wichtigsten *boundary object* für die mediale Vermittlung der Anliegen einer Nachhaltigen Entwicklung aufgestiegen.²³⁰ In der Heraufbeschwörung von Katastrophenszenarien gelingt es den Medien am ehesten, zumindest einige der vielfältigen Aspekte der Nachhaltigen Entwicklung miteinander zu verknüpfen. Vor dem Hintergrund einer alle Teile der Gesellschaft in Mitleidenschaft ziehenden Katastrophe werden Wechselwirkungen über gesellschaftliche Grenzen hinweg darstellbar. In Ursache-Wirkungs-Kaskaden, welche Schritt für Schritt den Übergang vom Schlimmen zum noch Schlimmeren dramatisieren, werden die ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen in ihrer Verknüpfung allgemein nachvollziehbar. Ökologische Probleme werden unmittelbar in ihren Auswirkungen als soziale und ökonomische Probleme erfahrbar gemacht. Auf diese Weise erscheint der Öffentlichkeit gerade in Erzählungen vom gesellschaftlichen Scheitern paradoxerweise die Utopie einer besseren, nachhaltigeren Gesellschaft. Ihre Botschaft lautet: Nur wenn wir gemeinsam unsere Ressourcen nutzen, um gegen die drohende Gefahr anzukämpfen, können wir die ökologisch-soziale Katastrophe noch abwenden.

Dieser Art der medialen Erzählung gelingt in der Regel *keine* inhaltliche Integration dieser Bereiche, aber indem sie zumindest soziale, ökologische und auch ökonomische Diskurse mithilfe des Kollektivsymbols der »Katastrophe« lose verknüpft, lässt sich in ihr doch eine Darstellung der *regulativen Idee* der Nachhaltigkeit erkennen.²³¹ Sie zeigt das Problem, ohne – abseits einer allgemeinen Zivilisationskritik und der Forderung nach »Solidarität« – selbst operationalisierbare Lösungsansätze anbieten zu können. Dies mag

²²⁹ Siehe zu diesen Beschränkungen Kapitel 3.2.

²³⁰ Zum Konzept des »Grenzobjekts (*boundary object*)« siehe Kapitel 1.3.

²³¹ Zum Unterschied zwischen der regulativen Idee der Nachhaltigkeit und ihren vielen Operationalisierungen siehe Kapitel 1.9.

gemessen am Maßstab der wissenschaftlichen Debatte zu wenig sein, doch lenkt diese Form der Erzählung den Blick der Gesellschaft auf ihre eigenen Existenzbedingungen und kann damit zumindest den Boden bereiten für eine breitere Diskussion. Auch wenn diese Art der Berichterstattung unter ihren eigenen Beschränkungen leidet, wäre ein so abstraktes Konzept wie die Nachhaltige Entwicklung wohl in der Öffentlichkeit ohne einige apokalyptische Untertöne nicht diskutierbar. Denn solange keine neuen Bilder und Erzählungen vom richtigen Leben gefunden sind, können die alten Vorstellungen nicht einfach durch positive Bilder ersetzt werden. Man weiß nur, dass die Lebensweise der heutigen Gesellschaft offenbar nicht mehr »nachhaltig« ist und eine Alternative gefunden werden muss. Wenn die Kritik an der gegenwärtigen Kultur daher positive Alternativen präsentieren will, greift sie meist auf jene Bilder und Erzählungen zurück, die sich bereits in der Vergangenheit in Opposition zur dominanten Kultur positioniert haben. In der Moderne ist das in der Regel das dörfliche Leben im Gegensatz zu der technisierten Lebensweise der Großstadt, ist es die »Tradition« im Gegensatz zum technischen »Fortschritt«, aber es können auch die kleinen, familiären Gemeinschaften der Familie und des engeren Freundeskreises sein, welche den Medien wichtige Stützpunkte für die Kritik an der nicht-nachhaltigen »modernen« Gesellschaft bieten. Diese Bilder sind traditionelle Topoi der Zivilisationskritik und folgen daher meist einer anderen Logik als die Nachhaltigkeitsdiskussion der wissenschaftlichen Experten.

Ein Beispiel in unserem Mediensample wäre etwa die Verwendung der »häuslichen Sphäre« als Gegenbild zu den Zerstörungen durch das Hochwasser: Mit ihr wird nicht nur das dargestellt, was durch das Hochwasser bedroht ist, sondern auch der Ort, aus dem die Kraft für die Wiederherstellung der richtigen Ordnung kommen soll. Betrachten wir die Titelseite von *Der Standard* am 14./15. August 2002 (Abbildung 3). Zwei Bilder dominieren, welche für die mediale Präsentation von Hochwasserkatastrophen typisch sind (vgl. Abbildung 4). Einerseits ein Bild von Häusern und einem ganzen Landstrich, der in den Fluten »versank«, sowie ein zweites von einer durch das Wasser watenden Mutter mit ihrem Kind auf dem Rücken. Wie der Bildtext erläutert, zeigt dieses Bild den »Familienzusammenhalt«. Bilder wie diese sind nahezu von Hochwasser zu Hochwasser austauschbar. Es sind Bilder einer »Naturkatastrophe«; Bilder, die zeigen sollen, wie die normale gesellschaftliche Ordnung außer Kraft gesetzt wurde. Ein privater Schicksalsschlag einzelner Personen wird in der Berichterstattung so zu einem die gesamte Gesellschaft betreffenden Ereignis. Es sind Bilder, die privates Leiden in ein politisches Ereignis verwandeln und das Recht begründen, Forderungen an die Solidarität der Mitbürger und für die finanzielle Unterstützung durch einen staatlichen Katastrophenfond zu erheben.²³² Andere typische Bilder, mit denen Medien ein Ereignis zur »Naturkatastrophe« erheben, wären Bilder von Innenräumen, die – weil Außenwände durch Erdbeben oder durch Erdrutsche eingerissen wurden – plötzlich von der Straße aus sichtbar sind; Bilder von Wasser und Schlamm im Wohnzimmer und der Küche, aber auch Bilder von herumliegenden, aus den Häusern geschwemmten und in der Landschaft verstreuten Möbeln und anderem Hausrat. Es sind Bilder, die die Auflösung der gerade für sesshafte Kulturen so wichtigen symbolischen Grenze zwischen Innen und Außen zeigen,

²³² Eine Forderung, die von den Bildern und der Berichterstattung erhoben, aber von der Bevölkerung dennoch zurückgewiesen werden kann (vgl. Abbildung 4, *Der Standard* 2002a).

zwischen jenem Bereich, der gegenüber der äußeren Natur mit Mauern gesichert und abgegrenzt wird²³³ – dem intimen häuslichen Raum der Familie, der per definitionem nicht ohne Weiteres dem ungeschützten Blick der Öffentlichkeit zugänglich sein sollte.

Alle diese Bilder haben eine Aussage: Sie sollen die »Katastrophe« als solche sichtbar machen, die die Ordnung der Gesellschaft und das Leben ihrer Mitglieder bedroht. Vor allem zwei Bilderreihen definieren in den Medien das, was eine »Naturkatastrophe« ist:

1. Bilder von zerstörten oder beschädigten Häusern
2. Bilder von Menschen, die anderen Menschen helfen

Beide Bilderreihen gehören zusammen, da sie die Zerstörung der Normalität und zugleich die Aufrechterhaltung der sozialen und moralischen Ordnung zeigen. Der Naturkatastrophe wird die Welt der Familie und der Nachbarschaft entgegengestellt, in der man sich noch auf den anderen verlassen kann. Damit dominiert in der medialen Berichterstattung ein in der Regel traditionelles Bild der »guten sozialen Ordnung«. In unserem Mediensample zu den Hochwasserereignissen lassen sich praktisch nur Bilder von Damm bauenden Männern (meist Feuerwehrleuten) und Essen bringenden Frauen finden. Männer kämpfen gegen die Fluten draußen, während Frauen mit ihren Kindern im Haus stehen und für den Fotografen verzweifelt auf die durch das Wasser zerstörten Wohnräume blicken. Jeder kennt seinen »Platz«, alle – Frauen wie Männer – wissen, was zu tun ist.

Die Bilder sind zwar Fotografien, das heißt, sie bilden etwas ab, was wohl tatsächlich zu sehen war, doch wurden die Bilder dennoch sorgfältig von der Redaktion ausgewählt, um sie in der Berichterstattung dramaturgisch einzusetzen.²³⁴ Die Bilder sind Teil eines medialen Appells an den Betrachter. Sie zeigen nicht einfach Menschen und Ruinen, sondern ein Ereignis, für das »wir« Verantwortung übernehmen und den Betroffenen nach besten Kräften helfen sollen.²³⁵ Es ist eine Forderung nach (nationaler) Solidarität der Menschen angesichts einer Katastrophe.

²³³ Wie Jürgen Link zeigt, wird in Medien – unabhängig von realen Zerstörungen – die Bedrohung der Gesellschaft oft durch das Kollektivsymbol der »Zerstörung des Hauses« versinnbildlicht (Link 1978: 203ff.). Das heißt, wie schon die realen Hochwasserereignisse sich in der Berichterstattung mit dem Kollektivsymbol der »Flut« verbinden, so verbinden sich auch die realen Zerstörungen an Gebäuden in der Berichterstattung mit dem Kollektivsymbol der »Zerstörung des Hauses«. In beiden Fällen wird der Einzelfall, über den berichtet wird, auf eine allgemein gültige Ebene gehoben, sodass nicht nur der Hausbesitzer von der Gefahr betroffen ist, sondern alle Leser beziehungsweise alle Österreicher. Das einzelne Ereignis wird so in der Medienberichterstattung zu einem allgemeinen »Exemplum« (vgl. Link 1985).

²³⁴ Man weiß auch, dass viele dieser Bilder von den Fotografen mit den Betroffenen »inszeniert« werden und die Abgebildeten für die Kamera vor ihrem zerstörten Haus ihr Leid oder eben auch ihre Solidarität mit den Nachbarn »zeigen« sollen.

²³⁵ Vgl. zu den zahlreichen Fotografien von »Katastrophen«, die heute aus der politischen Kultur westlicher Mediengesellschaften nicht mehr wegzudenken sind: »The consent of most photographed subjects to have their picture taken [...], even when suffering in extremely difficult circumstances, presumes the existence of a civil space in which photographers, photographed subjects, and spectators share a recognition that what they are witnessing is intolerable.« (Azoulay 2008: 18).

Orchestriert werden diese Bilder daher auch von Editorials und Kommentaren der Kolumnisten, in denen – wie wir gezeigt haben – vor allem in der Zeit während des Hochwassers drei moralische Erzählungen an prominenter Stelle immer wiederkehren:

1. *Solidarität*: Die Forderung, dass wir alle solidarisch sein müssen mit den Opfern, nicht nur die von den Überflutungen Betroffenen. Ganz Österreich ist sozusagen »Opfer der Flut«. In der Regel wird die Solidaritätsforderung von Spendenaufrufen für die Geschädigten begleitet.
2. *Nicht nach Schuldigen suchen, keine Schuldigen benennen*: Die Forderung nach Solidarität ist unmittelbar verbunden mit der immer wiederkehrenden Warnung: Jetzt ist nicht die richtige Zeit, um zu kritisieren, sondern jetzt müsse mit angepackt werden, das heißt, man solle jetzt nicht nach den Ursachen fragen und nach Schuldigen suchen.
3. *Die Strafe für die Missachtung der Natur*: Man spricht von der »Natur, die zurückschlägt«, weil »wir« sie missachtet haben, von der Schuld jedes Einzelnen, der den Klimawandel mit seinem Auto befördert. Man könnte das eine »moralische Predigt« nennen, denn sie wird von Beginn an durch den Tenor der Vergeblichkeit ergänzt, im Sinne eines »Es wird sich ja nichts ändern, wenn die Flut wieder zurückgegangen ist«. Wir werden »diese Lektion bald wieder vergessen haben.« Die »Schuld« wird so zu einer allgemein menschlichen, bei der es falsch wäre, jemanden Bestimmten als Schuldigen zu benennen.

Diese Berichte, Bilder und Kommentare orientieren sich an bestimmten Normen beziehungsweise Argumenten, die jenem Rechtfertigungsprinzip entsprechen, das die beiden Soziologen Luc Boltanski und Laurent Thévenot in einer Studie als die Rechtfertigungsprinzipien der »häuslichen Welt« bezeichnet haben.²³⁶ Sie bestehen aus einer Gruppe von zusammenhängenden Begründungsmustern und -diskursen, welche vor allem in Kontexten der Familie und der Freundeskreise verwendet werden. Neben dem Rechtfertigungsprinzip der »häuslichen Welt« gibt es sechs weitere Rechtfertigungsprinzipien, die in der heutigen westlichen Kultur verwendet werden: das der »Welt des Marktes«, der »staatsbürgerlichen Welt«, der »Welt der Inspiration«, der »Welt der Meinung« und das der »industriellen Welt« (Boltanski/Thévenot 2007), sowie seit Kurzem auch das Rechtfertigungsprinzip der »projektbasierten Welt« (Boltanski/Chiapello 2003).

Im ersten Kapitel »Wissenschaft erfolgreich kommunizieren« haben wir gesehen, wie sich in der Ressortenteilung der Medien zum Teil die Widersprüche zwischen den drei Säulen der Nachhaltigkeit widerspiegeln. Dasselbe lässt sich auch von diesen sieben Rechtfertigungsprinzipien sagen: Ihre Wertesysteme mit den dazugehörigen Argumenten und Diskursen lassen sich, zumindest grob, einzelnen Ressorts zuordnen. Im Politikressort mit seinen kollektiven Interessen und Akteuren dominieren etwa die Rechtfertigungsprinzipien der »staatsbürgerlichen Welt«, im Wirtschaftsressort mit den Werten des Wettbewerbs und des individuellen Erfolgs diejenigen der »Welt des Marktes« (aber auch zum Teil die der »industriellen Welt«), während im Wissenschaftsressort mit dem Fortschritt und der professionellen Ethik wissenschaftlich-technischer Experten vor allem die Werte der »indus-

²³⁶ Boltanski/Thévenot 2007 zur »häuslichen Welt«: 228-245; 323-331.

triellen Welt« ihren Platz haben. Auf den Karriereseiten mit ihrer Betonung der Flexibilität und Mobilität als Anforderungen an die Berufstätigen haben die Werte der »projektbasierten Welt« ihren Ort. Im Feuilleton lassen sich hingegen Urteile sowohl aus der »Welt der Inspiration« (das heißt der Kreativität, der Intuition und der künstlerischen Begabung) wie auch aus der »Welt der Meinung« (das heißt der Prominenz, der Mode und des öffentlichen Ansehens) finden. Bedenkt man aber die weitverbreitete Berufung auf die Rechtfertigungsprinzipien der »häuslichen Welt«, wenn Medien die Themen Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit thematisieren, dann verdient wohl die privilegierte Beziehung der »häuslichen Welt« zu der Berichterstattung im Chronikressort sicher besondere Aufmerksamkeit. Allerdings ist die Zuordnung der Rechtfertigungsprinzipien zu einzelnen Ressorts nur eine pragmatische, da letztlich in jedem Ressort jedes Rechtfertigungsprinzip (jedoch mit unterschiedlicher Gewichtung) seinen Platz finden kann.

Das Interessante an diesen sieben Formen der Rechtfertigung ist aber vor allem, dass sie in der arbeitsteiligen Kultur moderner Gesellschaften nebeneinander existieren, obwohl sie im Widerspruch zueinander stehen. Das, was wir Kultur nennen, ist nicht eine monolithische Ordnung mit einer einzigen, dominanten Wertehierarchie. Sie ist auf der Ebene ihrer legitimen Werte pluralistisch und bietet dem Einzelnen mehrere divergierende Perspektiven an, mit denen er auf die Welt und die Gesellschaft blicken kann – wobei jede dieser Perspektiven geeignet und legitimiert ist, die jeweils anderen Perspektiven zu kritisieren. Was durch ein Rechtfertigungsprinzip als moralisch gut gerechtfertigt werden kann, lässt sich mithilfe eines der sechs anderen Rechtfertigungsprinzipien als moralisch verwerflich ablehnen: So lässt sich etwa mithilfe der Werte des Marktes die »Unfreiheit« in der häuslichen Welt kritisieren, wo die Pflichten der Solidarität und der Tradition einen höheren Stellenwert haben als die Interessen des Einzelnen, während sich umgekehrt mithilfe der Werte der häuslichen Welt der Markt beschuldigen lässt, menschenverachtend nur auf den Profit und den eigenen egoistischen Vorteil zu achten. Die »industrielle Welt« kann wiederum mit den Werten der »häuslichen Welt« beschuldigt werden, ihr Ideal der technischen Effizienz würde Menschen behandeln, als seien sie Dinge; aber die »industrielle Welt« kann auch – wegen ihrer Vorliebe für Kalkulationen und technische Planungen – mit den Werten des Marktes als »Planwirtschaft« denunziert werden. Und ebenso lassen sich mit den Werten der Inspiration die Werte des Marktes wegen der zunehmenden Ökonomisierung der Gesellschaft kritisieren, aber auch die das Genie in seiner Entfaltung behindernde Enge der häuslichen Welt mit ihren Traditionen. Jede einzelne der sieben Perspektiven sieht die Werte der sechs anderen mit kritischen Augen. Jede sieht sich gezwungen, ihren Geltungsbereich gegenüber den anderen zu verteidigen.

Betrachtet man nun mit Luc Boltanski und Laurent Thévenot das Wertesystem der sogenannten »häuslichen Welt« etwas genauer, findet man es durch folgende Eigenschaften geprägt:

- Das Wertesystem der »häuslichen Welt« geht von einer »natürlichen« sozialen Ordnung und Hierarchie aus, in der jeder und jede seinen Platz hat. Die hierarchischen Beziehungen werden als Vater-Kind-Verhältnisse imaginiert, in der die Starken Pflichten haben gegenüber den Schwachen wie Eltern gegenüber ihren Kindern.
- Die »häusliche Welt« vertritt Werte der Kontinuität und Beständigkeit, Abstammung und Tradition haben damit einen hohen Stellenwert. »Treue« zur Tradition und der

- »natürlichen« Ordnung wird gefordert, während der »Verrat« an ihnen gefürchtet und streng geahndet wird.
- Sie predigt den Verzicht auf den eigenen Egoismus, der als Ursache von Chaos und sozialer Unordnung angesehen wird.
 - Scheint die gesellschaftliche Ordnung bedroht, ruft die »häusliche Welt« nach mehr und nach besserer »Erziehung« sowie nach »Vorbildern«, an denen sich die zu Erziehenden orientieren können.²³⁷
 - Großer Wert wird daher auf »gutes Benehmen« gelegt, auf Achtung und Respekt sowie auf einen »gesunden Menschenverstand«.
 - Im Vordergrund stehen die persönlichen Beziehungen zwischen den Menschen. Man soll so handeln, wie es einem die »Natürlichkeit« des eigenen Charakters gebietet, und nicht aufgrund von abstrakten Vorschriften oder Regeln, aber auch nicht aufgrund von ökonomischen Überlegungen. Vorschriften gelten als »bürokratisch«, ökonomische Überlegungen werden als »berechnend« abgelehnt.
 - Argumentiert wird in der häuslichen Welt nicht mit abstrakten Theorien, sondern mit guten (vorbildlichen) Beispielen, Anekdoten und Erzählungen von Einzelfällen.²³⁸ Eine Argumentationsform, welche den Medien übrigens sehr entgegenkommt.
 - Die Kunst, als Gastgeber unterschiedliche Personen an einem Tisch zur gemeinsamen Mahlzeit zu versammeln, gilt als Vorbild für die Herstellung eines friedlichen Zusammenlebens der Menschen.²³⁹

Wenn in der *Chronik* beziehungsweise in sogenannten Boulevardmedien »Nachhaltigkeit« thematisiert wird, sei es unter diesem Begriff oder unter anderem Namen, dann ist meist diese Form der Rechtfertigung und die ihr entsprechende Form der Kritik nicht weit. In Kommentaren und Medienberichten erkennt man die Werte der »häuslichen Welt« an Formulierungen wie: »die Natur schlägt zurück, weil sie *missachtet* wurde« (das heißt, unser schlechtes Benehmen beziehungsweise unsere Ignoranz gegenüber der natürlichen Ordnung ist verantwortlich dafür, dass sich die Natur an uns »rächt«); »wir haben *verlernt*, mit der Natur zu leben« (das heißt, es ist ein Problem des Traditionsverlustes und damit letztlich ein Erziehungsproblem). Das »häusliche« Wertesystem zeigt sich auch in der moralischen Genugtuung der Medien, wenn Politiker angesichts eines Hochwassers nicht in ihrer Funktion als Politiker handeln, sondern aus »persönlicher Betroffenheit«, und in der Rolle eines

²³⁷ »In einer Welt des Hauses, in der die Wesen für den *Fortbestand* und die *Kontinuität* einer *Tradition* Sorge tragen müssen, sind die Beziehungen in erster Linie eine Sache der *Erziehung*.« (Boltanski/Thévenot 2007: 239).

²³⁸ »Zu den Formen der Evidenz, auf die sich das Urteil stützen kann, zählen das *Beispiel*, der Einzelfall und insbesondere die Anekdote, in der das vorbildliche Verhalten einer allgemein *geschätzten* Person festgehalten und herausgestellt wird.« (Boltanski/Thévenot 2007: 243).

²³⁹ In der häuslichen Welt ist die »Kunst, eine in Harmonie befindliche Welt zu arrangieren, [...] hier [...] zunächst identisch mit der Kunst, Personen zu [...] den *Mahlzeiten* *zusammenzubringen* und [...] zu wissen, wer mit wem zusammenpasst und wer nicht. Das ist auch die Kunst zu wissen, wen man *zulässt* und wen man *ausschließt*: »Entweder man respektiert die Regeln und ist *zugelassen*, oder man trickst und wird *ausgeschlossen*.« (Boltanski/Thévenot 2007: 240).

»Landesvaters« unbürokratische Hilfe versprechen, so als würden sie die Hilfgelder aus ihrem eigenen privaten Portemonnaie bezahlen (vgl. Abbildung 2). Kurz: Eine Katastrophe wird in den Medien erst zu einer »Katastrophe«, wenn die »häusliche Welt« bedroht wird und man sich in der einen oder der anderen Weise zugleich auf ihre Werte berufen kann.²⁴⁰

Die Verbindung der »häuslichen Welt« mit der Idee der Nachhaltigkeit ist zwar im Chronikressort naheliegend, aber überraschend ist doch, dass diese Verbindung auch die anderen Ressorts dominiert. Denn in der Politik der Nachhaltigkeit werden durchaus auch andere Wertesysteme herangezogen, wie etwa in den Kyoto-Protokollen, wo mit den handelbaren Verschmutzungszertifikaten die Rechtfertigungsprinzipien des »Marktes« zur Begründung nachhaltiger Maßnahmen herangezogen werden.

7.3.2 Fairness und das Ideal der Tischgemeinschaft

Das trifft nicht nur auf die Hochwasserberichterstattung zu, sondern auch auf den Bereich nachhaltiger Ernährung. Wie Boltanski und Thévenot feststellen, gilt gerade in der »häuslichen Welt« das gemeinsame Essen als Paradigma der wohlgeordneten Welt. Denn die »Kunst, eine in Harmonie befindliche Welt zu arrangieren, ist hier [...] zunächst identisch mit der Kunst, Personen zu [...] den *Mahlzeiten zusammenzubringen*« (Boltanski/Thévenot 2007: 240). Das persönlich zubereitete Essen wird dabei zu einer Gabe an die Familie beziehungsweise die Freunde, die man eingeladen hat. Die dadurch entstehenden sozialen Beziehungen gelten als die Basis und als Kern des menschlichen Zusammenlebens. Werden sie nicht gepflegt, bricht letztlich die Gesellschaft auseinander. Für andere zu kochen und gemeinsam zu essen sind auf diese Weise auch Repräsentanten einer nachhaltigen Lebensweise, der die nicht-solidarischen Formen des Essens gegenüberstehen.

Aber auch auf der Seite der Nahrungsmittelproduktion werden »solidarische« Produktionsweisen von nicht-solidarischen unterschieden: Man beruft sich auch auf die Werte der »häuslichen Welt«, wenn etwa in den »Fair Trade«-Kampagnen die Beziehungen zu den Nahrungsmittelproduzenten, die man im Normalfall nie kennenlernt, als »persönliche« Beziehungen gedeutet werden, indem die Konsumenten aufgefordert werden, an die Zukunftschancen der Kinder der südamerikanischen Kaffeebauern zu denken, wenn man den morgendlichen Kaffee trinkt. Letztlich beruft sich die »Fair Trade«-Kampagne damit auf eine Norm der »häuslichen Welt«, die von uns verlangt, Beziehungen zu anderen Menschen nicht als bloß ökonomische zu betrachten. Eine Handelsbeziehung, die normalerweise allein durch den Marktpreis geregelt ist, wird auf diese Weise umgedeutet in eine Beziehung, in der es um Solidarität und gegenseitige Verantwortung geht. So wie der Bauer sein Bestes tut, um »uns und unseren Kindern den besten Kaffee« zu liefern, so sollen auch wir ihm und seiner Familie mehr als nur den Marktpreis bezahlen. Der Nahrungsmittelkauf wird so zu einer Angelegenheit persönlicher, wenn auch anonym bleibender Beziehungen und eine Frage des Charakters.

Dieses am Esstisch hochgehaltene Ideal der »Solidarität« umfasst nicht nur die am Tisch versammelte Familie und die Freunde, nicht nur die Familien der Bauern und Nahrungsmittelproduzenten, sondern – wie manche Werbung nahelegt – auch die Tiere, aus

²⁴⁰ Vgl. auch die Bedeutung der Vorstellung des »Hauses« als »räumliche Urzelle« menschlicher Existenz im Diskurs des konservativen Naturschutzes: Körner 2000: 79.

denen unsere Nahrungsmittel hergestellt werden. Wenn in einer der erfolgreichsten Werbefilme Österreichs, der Werbung für *JA! Natürlich*, ein sprechendes Schwein als Werber für ökologisch produzierte Lebensmittel auftritt und der Gegensatz zur industriellen Landwirtschaft durch die Vermenschlichung des Schweins dargestellt wird, das auf dem Bauernhof frei und wie ein Kind herumtollen darf, wird das Tier als Mitbewohner und Familienmitglied präsentiert, dem gegenüber man sich genauso »fair« verhalten sollte wie gegenüber dem Bauern.²⁴¹ Es ist das Ideal einer umfassenden Solidarität zwischen Menschen und zwischen Mensch und Tier, welche als Symbol und Ausdruck einer nachhaltigen Gesellschaft präsentiert wird: Wenn wir alle untereinander und mit der Natur solidarisch wären, gäbe es scheinbar keine ökologische Krise. Würde sich die Welt stärker an den Regeln der gemeinsamen Mahlzeiten orientieren, wäre das Ziel einer nachhaltigen Ernährung erreicht.

Auf eine ähnliche, aber weniger überzeichnende Art wird die Frage der Nachhaltigkeit auch im preisgekrönten österreichischen Dokumentarfilm *Unser täglich Brot* (2005) von Nikolaus Geyrhaltler behandelt. Auch hier wird die Kritik an der modernen Lebensmittelindustrie durch Bilder eines maschinellen Umgangs des Menschen mit den Tieren belegt. Rinder werden nicht von Menschen, sondern von Maschinen ergriffen und geschlachtet. Menschen in weißen Kitteln, die mit Plastikhandschuhen und Mundschutz »vermummt« sind, impfen in schnellem Arbeitstakt junge Küken, um diese dann auf Fließbänder zu werfen, damit sie maschinell sortiert und verpackt werden. Keine persönliche Beziehung zu den einzelnen Tieren kommt in diesen Fabrikhallen auf, jedes wird in möglichst hohem Tempo dem gleichen technischen Prozess unterworfen. Diese Bilder bilden gleichsam den Gegenpol zu der *JA! Natürlich*-Werbung. Auch wenn wir wissen, dass Schweine nicht sprechen können und auch auf einem ökologisch geführten Bauernhof nicht individuell wie kleine Kinder behandelt werden können, entspricht dieses Bild doch so sehr unseren Idealen von einer wahrhaft gerechten Welt, dass uns das Unmögliche beinahe schon vertraut erscheint. Wir wissen, dass diese Bilder nicht real sind, aber wir spüren, wie sie unsere Sehnsüchte befriedigen. Es ist diese Sehnsucht nach einer anderen Welt, welche dem Dokumentarfilm *Unser täglich Brot* seine polemische Wirkung und der *JA! Natürlich*-Werbung ihre verführerische Anziehung verleiht. Es ist die Sehnsucht nach einer Welt, in der allein die Solidarität der häuslichen Welt genügt, um Frieden und eine Nachhaltige Entwicklung zu garantieren.

7.3.3 Die Gemeinschaft des Hauses und ihre Grenzen

Was macht nun das Wertesystem der »häuslichen Welt« für die Nachhaltige Entwicklung so attraktiv? Warum lassen sich die Themen, die wir mit »Nachhaltigkeit« verbinden, so gut mit ihr kommunizieren? Es scheint zumindest vier Gründe zu geben:

- Das »Haus« und die »Familie« befinden sich gerade an der Schnittstelle zwischen den drei Säulen der Nachhaltigkeit: Einerseits sind die Familie und das Haus Teil der *sozialen* Ordnung, die für sich beansprucht, »gerecht« zu sein²⁴²; andererseits ist die

²⁴¹ Vgl. Abschnitt 5.5.1.

²⁴² Zur spezifischen Form der Gerechtigkeit der Familie, die in Konkurrenz und Konflikt zu anderen Gerechtigkeitsprinzipien und sozialen Sphären steht: Walzer 1983: 227-242.

Familie durch ihre erwerbstätigen Mitglieder, die Geld für die Familie verdienen, mit der *Ökonomie* verflochten; und schließlich zeigen Katastrophen wie das Hochwasser die Abhängigkeit der »häuslichen Welt« vom *ökologischen* Zustand der Umwelt.

- Das Haus ist emotional stark besetzt, sodass die Berufung auf diese Werte Solidarität erzeugt, Handlungsdruck in der Politik aufbaut und nicht zuletzt den Auflagenzahlen zuträglich ist.
- Im Gegensatz zu den anderen Rechtfertigungsprinzipien wenden sich die moralischen Normen der »häuslichen Welt« an alle Menschen, nicht nur an Politiker, Unternehmerinnen oder Wissenschaftler, da diese Forderungen nicht allein an Repräsentanten wie Politiker und andere Interessenvertreter delegiert werden können.²⁴³
- Auch ist das Rechtfertigungsprinzip der »häuslichen Welt« leicht auf eine »nationale« Schicksalsgemeinschaft zu übertragen. Die familiäre und nachbarliche Solidarität erweitert sich in den Kommentaren der Medien daher auch schnell zur Forderung nach einer nationalen, wenn nicht sogar umfassend menschlichen Solidarität. Denn mit der rhetorischen Frage, ob nicht jeder von uns einer der Betroffenen sein könnte, wird Solidarität zu einem zentralen Bestandteil allen menschlichen Zusammenlebens erhoben.

Wenn aber dies die Vorteile dieser Art der Argumentation ist, welche sind die Nachteile? Und es gibt Nachteile, von denen hier nur zwei genannt werden sollen. Denn die »häusliche Welt« schließt bestimmte Formen der Argumentation aus: (1.) Der Ruf nach Solidarität fordert mit den Betroffenen eine emotionale Reaktion des »Herzens« ein. Eine vernünftige Erklärung sowie eine Kritik der Ereignisse und der verantwortlichen Akteure erscheint den Medien als unsolidarisch und wird daher leicht – ohne Prüfung der Berechtigung der Kritik – beiseitegeschoben. Die moralische Ordnung erschwert es daher, Probleme und Lösungen leidenschaftslos zu diskutieren; und auch politische Debatten werden mit der Forderung nach unbedingter Solidarität erschwert. (2.) Jedes dieser Rechtfertigungsprinzipien, auch die der »häuslichen Welt«, schließt andere Rechtfertigungsprinzipien aus, jede legitimiert bestimmte Formen des Wissens und delegitimiert andere. Die »häusliche Welt« baut auf den »gesunden Menschenverstand« derer, die das »Herz am rechten Fleck« haben. Wissenschaftliche Autorität zählt hier wenig, ebenso wie die ökonomische Rationalität des Marktes. Die privilegierte Verwendung eines Rechtfertigungsprinzips schränkt die Perspektive ein und verhindert, dass die Widersprüche zwischen den verschiedenen sozialen Welten bewusst gemacht werden können. Für die Nachhaltige Entwicklung hat dies zur Folge, dass die Widersprüche zwischen den Werten des Sozialen, des Ökologischen und des Ökonomischen nicht nüchtern thematisiert und auf rationale Weise ausgetragen werden können.

Will man es positiv interpretieren, könnte man sagen: Hinter der Zurückweisung der Expertise und der Kritik steht auch die Angst der Menschen vor der Entmündigung. Immerhin geht es um die Frage, wie sie in Zukunft leben sollen, und im eigenen Leben will jeder letztlich Experte sein. Die Rechtfertigungsprinzipien der »häuslichen Welt«, wie sie im

²⁴³ Ebenso wie die großen Publikumsmedien sich nicht an spezielle Berufsgruppen wenden, sondern möglichst alle erreichen wollen. Daher ist es durchaus konsequent, wenn sie das Publikum mithilfe der Werte der »häuslichen Welt« anzusprechen versuchen, um möglichst viele anzusprechen.

Chronikressort dominieren, sichern den »einfachen« Menschen die Autonomie, über ihr Leben selbst zu entscheiden. Und sie tun dies, indem sie Emotionen einfordern. Dies steht im Gegensatz zu den »Elitenressorts« Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, in denen die politisch und kulturell dominierenden Diskurse der »oberen« Gesellschaftsschichten vorherrschen und in denen man gewählte Repräsentantin, Unternehmer oder zumindest akademisch gebildet sein muss, um mitreden zu dürfen. Wenn es hingegen um Emotionen geht, wenn es darum geht, das »Herz am rechten Fleck« zu haben, dann können alle – gebildete und nicht gebildete Bürger – sich ein legitimes Urteil anmaßen. Will man Nachhaltigkeit erfolgreich kommunizieren, muss man daher lernen, mit solchen Emotionen umzugehen. Und das heißt zuallererst, sie als solche zu respektieren.

7.3.4 Globale Akteure und das Ideal der nationalen Solidarität

Doch diese Solidarität ist, wie wir bereits sehen konnten, nicht unbedingt allumfassend.²⁴⁴ Sie kann sich als lokale Solidarität explizit gegen die Mächtigen »da oben« richten, gerade auch wenn ein Land wie Österreich sich »klein« und im internationalen Maßstab von den anderen, mächtigeren Akteuren nicht wirklich ernst genommen fühlt. Die Tendenz zur nationalen Abschottung wird noch verstärkt, wenn sich diese Solidarität überwiegend auf die Werte der »häuslichen Welt« stützt und nicht etwa auf die der »staatsbürgerlichen Welt«. Letztere unterstützen eine an abstrakteren Interessen orientierte Kooperation politischer Akteure, die auch international operieren kann. Das Wertesystem des »Hauses« hingegen präferiert eindeutig lokale Zusammenschlüsse zwischen denen, die sich persönlich begegnen und auch kennen. Dennoch kann sich diese lokale Solidarität auch als eine »nationale« verstehen, wenn die Medien etwa Österreich in Abgrenzung zur »weiten Welt des Auslandes« als eine Art große Familie darstellen.

An nationale Gefühle zu appellieren gilt heute oft als verwerflich. Zu oft wurden sie für Gewalt, Krieg und Diskriminierung anderer Nationalitäten mobilisiert. Doch sollte man nicht vergessen, dass die »Nation« nicht nur Emotionen, sondern auch eine der wenigen funktionierenden demokratischen Verantwortungsstrukturen begründet. Es ist der Staat, der sich in seinen Institutionen vor seinen Bürgern zu rechtfertigen hat. Diese Institutionen sind ebenso wie die nationalen Politiker durch die Berufung auf die österreichische Identität und die Gemeinschaft zum Handeln gezwungen und können zur Übernahme von Verantwortung gedrängt werden. Die mit dem Staat korrespondierende »Nation« ist so die Gemeinschaft aller Bürger und Bürgerinnen, welche Anspruch haben, vom Staat und dessen Repräsentanten geschützt und in ihren Interessen vertreten zu werden. Es ist daher auch kein Zufall, dass in ganz Europa die Medien in ihrer Berichterstattung an dieser nationalen Struktur festhalten. Nicht nur, indem sie das Berichtswerte danach bewerten, ob ein Österreicher im Ausland davon betroffen ist oder das Ereignis auf nationalem Territorium stattgefunden hat. Ein Autounfall auf der österreichischen Seite der Grenze findet eher den Weg in die Medien als derselbe Unfall, wenn er nur dreihundert Meter auf der anderen Seite der Grenze passiert

²⁴⁴ Vgl. Kapitel 3.2.

ist.²⁴⁵ Doch die Bindung der Medien an die nationalen politischen Institutionen geht über die Wahl der berichtenswerten Ereignisse hinaus: Die Ressortenteilung selbst ist von dieser nationalen Struktur tiefgreifend geprägt. Das Politikressort ist der Innenpolitik gewidmet, dem in der Regel ein eigenes Ressort für das »Ausland« beziehungsweise für »Internationales« gegenübersteht. Der Unterschied ist im Grunde kein geografischer, sondern einer der Zuständigkeit: Gegenüber den »eigenen« nationalen Politikern kann man als Staatsbürger Forderungen erheben, kann man mit dem Entzug der eigenen Stimme bei der nächsten Wahl drohen. Nur die nationalen Behörden und handelnden Politiker sind *ex lege* verpflichtet, vor den eigenen Bürgern Rechenschaft abzulegen.²⁴⁶ Gegenüber der Politik, die im Ressort »Internationales« berichtet wird, gibt es diese Rechte nicht. Hier kann man sich nur über die Politik in den anderen Ländern informieren, verfassungsmäßige Rechte gegenüber »ausländischen« Politikern und Behörden hat man nicht. An die nationale Solidarität zu appellieren und an die Selbstverständlichkeit, ein »Österreicher« zu sein, hat daher immer auch eine politische Seite, welche die Verantwortung für Ereignisse – wie Katastrophen, Verbrechen und wirtschaftliche Probleme – einem real-existierenden Akteur übergeben will, der sich darum kümmern soll. Es ist eine Form des politischen Appells, der sowohl von der Regierung wie auch von den Mitbürgern Solidarität und Hilfe einfordert und damit Grundlage auch des modernen europäischen Wohlfahrtsstaates ist.²⁴⁷ Daher kann auch die Forderung nach einer Nachhaltigen Entwicklung sich als nationale Forderung präsentieren: In den staatlichen Institutionen findet so die menschliche Solidarität ihren politischen Repräsentanten, in der Nation jenen Akteur, dem man die Macht und die Verantwortung zutraut, für die Zukunft nachhaltig zu agieren. Die Geschichte gibt keine eindeutige Antwort auf die Frage, ob dieser Akteur der Aufgabe auch gewachsen ist und ob er überhaupt willens ist, diese Aufgabe zu übernehmen.

7.3.5 *Wellness oder Genuss als Zeichen des naturgemäßen Lebens*

In den Medien, vor allem aber auch in der Werbung für ökologische Nahrungsmittel findet sich der *Wellness*-Diskurs an prominenter Stelle. Dieser Diskurs zeichnet sich dadurch aus, Gesundheit und Genuss in Einklang zu bringen. Das leibliche Wohlbefinden wird hier

²⁴⁵ Dies ist das Kriterium der »Nähe«, das als eines der *News Values* die Aufmerksamkeit der Medien steuert. Wobei es dabei nicht so sehr um eine geografisch messbare Nähe geht, sondern um eine symbolische Nähe zu dem Medienpublikum. Die Westküste der USA kann daher als Teil der »westlichen Welt« den österreichischen Medien »näher« liegen als die in Kilometern gemessene Ukraine.

²⁴⁶ Vgl. Ernesto Laclaus Analyse des »populistischen« Diskurses als »Forderung« beziehungsweise »Begehren«: »The unity of the group« – sei es die Gruppe des »Volkes« oder der »Nation« – »is [...] the result of an articulation of demands. [...] Since it is in the nature of all demands to present claims to a certain established order, it is in a peculiar relation with that order, being both inside and outside it. As this order cannot fully absorb the demand, it cannot constitute itself as a coherent totality; the demand, however, requires some kind of totalization if it is going to crystallize in something which is inscribable as a claim within the »system.« (Laclau 2005: ix-x).

²⁴⁷ So weist etwa David Miller darauf hin, »that a shared national identity is the precondition for achieving political aims such as social justice and deliberative democracy« (Miller 1995: 162). Zu nationalen Gefühlen als Grundlage des liberalen Wohlfahrtsstaates siehe auch: Tamir 1993. Für historische Studien zur Konstruktion nationaler Identitäten: Anderson 1991; Hobsbawm 1992.

gleichsam zum Indikator für die leibliche Gesundheit erhoben. Eine Vorstellung, die – wenn man sie explizit formuliert – eher einem schönen Traum gleicht als einem realisierbaren Lebensprogramm. Dennoch ließe sich auch in den dem Wellness-Diskurs zugrunde liegenden Überzeugungen die Vorstellung einer nachhaltigen Lebensweise finden. Implizit findet sich dort etwa die Vorstellung, dass eine »völlige Harmonie« mit sich und mit der Natur möglich ist, dass Schmerzen und Konflikte nicht naturgegeben, sondern zivilisatorische Fehlentwicklungen sind, welche sich durch den gesunden Genuss »natürlicher« Lebensmittel überwinden ließe. Die Vorstellung von den Wirkungen »natürlicher« Lebensmittel auf den Konsumenten verbindet sich hier mit einem seit Beginn des 19. Jahrhunderts in der westlichen Welt präsenten Diskurs, dem der Naturheilkunde. Sie hat in Verbindung mit den Lebensreformbewegungen der Zwischenkriegszeit des letzten Jahrhunderts nach einem »naturgemäßen« Leben und Heilen gesucht.²⁴⁸ Diese in Deutschland entstandene Bewegung hatte den Ruf »Zurück zur Natur« zu ihrem Programm erhoben und propagierte eine natürliche Lebensweise als bestes Mittel gegen Krankheiten und für ein längeres Leben. Reine Luft, kaltes Wasser, vegetarische Kost, Schwitzen und nicht zuletzt Vollkornbrot standen im Zentrum ihrer Kampagnen. Es ist ihrem Einfluss zuzuschreiben, dass »Luftkurorte«, Wasserkuren und bestimmte Formen der Gymnastik und Massage populär wurden, sodass sie entscheidend zur Entwicklung der Physiotherapie beitrug. Sie bewarb Rohkost und Vegetarismus als Wege zu einem »naturgemäßen« Leben, darüber hinaus erfand und verbreitete sie das »gesunde« Vollkornbrot, das sogenannte »Grahambrot«. Denn so wie sie die Rohkost für natürlicher hielt als gekochte Nahrung, so wollte sie auch beim Backen die technischen Verarbeitungsschritte verringern und alle Teile des Kornes für das Brot nutzen.²⁴⁹ Entscheidend für unseren Zusammenhang ist aber vor allem die innerhalb dieser Bewegung entstandene Idee, dass ein »naturgemäßes« Leben *gemussvoll* sein müsse. Denn eines schien einem ihrer prominenten Vertreter, Theodor Hahn, einigermaßen sicher:

»Nur solche Handlungsweisen verdienten [seiner Meinung nach] die Bezeichnung naturgemäß, deren Folgen unmittelbar als zuträglich und wohltuend empfunden wurden. Denn von den Naturmenschen, die einzig ihrem Instinkt folgten, konnte unmöglich angenommen werden, dass sie sich freiwillig in unangenehme oder schmerzhaftige Situationen begaben.« (Heyll 2006, 131)

Der Gedanke, dass sich die »Naturgemäßheit« des eigenen Lebens an den wohltuenden Empfindungen, die man dabei hat, ablesen lässt, während alles Schmerzhaftige und Unan-

²⁴⁸ Zu Geschichte und Programm der Naturheilkunde: Heyll 2006. Im Folgenden stütze ich mich auf dessen Beschreibung der zugrunde liegenden Ideologie dieser medizin- und technikkritischen Massenbewegung.

²⁴⁹ Der zugrunde liegende Gedanke bei der Erfindung des Vollkornbrottes war: »Wirklich naturgemäß entsprechend naturheilkundlicher Programmatik konnte nur das sein, was die Natur bereits in fertiger Form hervorbrachte. Zur Herstellung des Brotes aber war eine ganze Reihe komplizierter Verfahren erforderlich. [...] Als unvereinbar mit naturheilkundlichen Grundsätzen wurde vor allem die Technik des Mahlens empfunden, bei der die unverdaulichen Hüllen der Körner abgetrennt und in Form der Kleie ausgesondert wurden. [...] Schließlich verzehre auch jedes Tier und jeder unverdorben Mensch »seine Kirsche, seine Stachelbeere, seine Weintraube, seinen Apfel, seine Birne meist mit Haut und Haar, mit Stumpf und Stiel, mit Schale und Kern«. Diese Überlegung veranlasste [Theodor] Hahn, eine Idee des amerikanischen Vegetariers Sylvester Graham aufzugreifen, der den üblichen Mahlvorgang durch ein grobes »Schrotten« ersetzt hatte.« (Heyll 2006: 90f.).

genehme einer krankmachenden Zivilisation zuzuschreiben ist, lässt sich heute wieder in der Wellness-Bewegung finden und auch in jenen Teilen der »Öko«-Bewegung, die ökologisch angebaute Lebensmittel mit Gesundheit und Genuss in Verbindung bringen. Das vor allem in der Werbung verwendete, aber auch von den Medien im Zusammenhang mit nachhaltiger Ernährung immer wieder aufgegriffene Argument »es schmeckt besser und ist darüber hinaus gesund« steht daher historisch in der Tradition dieser Naturheil- und Naturkostbewegung.

Vor allem impliziert diese Gleichsetzung von »natürlich« mit »gut« und »gesund« ein Naturverständnis, in dem im Grunde kein Platz für eine schädliche beziehungsweise für den Menschen gefährliche Natur ist. Eine nachhaltige Lebensweise kann in diesem Diskurs nur die Rückkehr zu einer idealisierten Natur meinen, die den Maßstab liefert, wie wir leben sollen.

»Mit gleicher Sicherheit, mit der das zivilisierte Leben als krankhaft erkannt wurde, glaubten die Anhänger der Naturheilkunde die Merkmale eines früheren Naturzustandes ausmachen zu können. Grundlegend für diesen paradiesischen Urzustand war nach ihrer Vorstellung eine vollkommene Entsprechung zwischen den Bedürfnissen der Menschen und den Bedingungen ihrer natürlichen Lebenswelt. [...] Abgeschirmt gegenüber allen schädlichen Einflüssen brauchten die Menschen weder Krankheiten noch andere Formen des Leids zu fürchten. Die ›Natur kennt keine Krankheiten‹ beschied [die Zeitschrift] *Der Wasserfreund* kategorisch seinen Lesern. [...] Als herausragendes Merkmal der ›absoluten Gesundheit‹ galt, dass die Menschen von allen Empfindungen des Schmerzes verschont blieben.« (Heyll 2006: 45)

Da bei dem Versuch, »naturgemäß« zu leben, gerade dem »richtigen« Essen ein hoher Stellenwert eingeräumt wird, scheint dieser Tradition die Vorstellung eigen zu sein, dass das genussvolle Essen »natürlicher« Lebensmittel ein Vorgriff auf eine bessere, »nachhaltigere« Gesellschafts- und Lebensform ist. Im persönlichen Genuss zeigt sich gleichsam schon eine bessere Zukunft. Ist das normale Alltagsleben in der modernen Industriegesellschaft auch nicht nachhaltig, so kann zumindest im Genuss »natürlicher« Lebensmittel ein Stück Nachhaltigkeit erworben und scheinbar auch gelebt werden. Sowohl der Kauf als auch der Genuss des »Natürlichen« ermöglicht es einem, der Industriegesellschaft zumindest beim Essen zu entkommen. Der »Künstlichkeit« industriell produzierter Waren steht so die »Natürlichkeit« vergangener bäuerlicher Produktionsweisen gegenüber. Eine Idee, die naturgemäß von der Werbung gerne aufgegriffen und in Bilder übersetzt wird, die eine »Rückkehr« in eine paradiesische Vergangenheit zu versprechen scheinen.²⁵⁰

7.4 Conclusio: Nachhaltigkeit und die Perspektive der Bürger

Betrachtet man die explizite Thematisierung der Nachhaltigen Entwicklung in den Medien, ist es eindeutig: In beiden Fallstudien finden sich zwar Nennungen von Nachhaltigkeit, aber eine operationalisierbare Verknüpfung aller drei Säulen und die Diskussion der dabei auftretenden Probleme gelingt den Medien – allein schon aufgrund ihrer Ressortenteilung – in keiner der beiden Fallstudien in einer befriedigenden Weise. Im Falle der Ernährung, die das wissenschaftsnähere Thema darstellt, kommen einzelne Aspekte der Nachhaltigen Entwicklung zur Sprache, aber man sucht vergeblich nach einer Verknüpfung aller drei Säulen. Bei

²⁵⁰ Siehe hierzu auch Kapitel 4 »Mythische Natur, Technik & Nachhaltigkeit in der Werbung«.

der ereignisinduzierten Fallstudie der Hochwasserereignisse ist es fast ausschließlich der Umweltgipfel von Johannesburg, der parallel zum Hochwasser 2002 stattfand und durch den das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung sporadisch auf die mediale Agenda gelangt ist. Es bleibt zu vermuten, dass ohne die Koinzidenz der Hochwasser mit dem Umweltgipfel der Begriff der Nachhaltigkeit gar nicht den Weg in die Berichterstattung über die Hochwasserereignisse gefunden hätte.

Etwas anders sieht es jedoch aus, wenn man die kulturellen Muster betrachtet, in denen – ohne den Begriff der Nachhaltigkeit zu benutzen – Vorstellungen von der Notwendigkeit, diese drei Säulen zu verknüpfen, dargestellt werden. So werden vor allem in Mediendiskursen über sich ereignende oder zu erwartende »Katastrophen« zumindest Abhängigkeiten und Wechselwirkungen zwischen dem Ökologischen, Sozialen und Ökonomischen erzählerisch dramatisiert. Diese kulturellen Darstellungsmuster bilden die Form, in der das Thema der Nachhaltigen Entwicklung bis heute öffentlich reflektiert wird. Ihre Begrenzungen sind damit auch die Begrenzungen der medialen Diskussion.

Um zu verstehen, wie Nachhaltigkeit erfolgreich kommuniziert werden kann, sollte sich der Blick daher zuerst auf die Rezipienten und nicht auf die Wissenschaft richten. Wie ist deren Blick auf die Wissenschaften und auf deren Expertisen? Expertisen von Personen anzunehmen, die von sich behaupten, es besser zu wissen, weckt bei den Betroffenen meist Emotionen: Die Akzeptanz des Wissens ist allein schon aufgrund der sozialen Situation, in der es kommuniziert wird, nicht bloß eine Frage der Rationalität und der Vernunft. Manch einer mag angesichts der Autorität der Experten mit dem Gefühl der Bevormundung kämpfen, mit dem Gefühl, als erwachsener Mensch nicht mehr Herr seines eigenen Lebens zu sein. Diese Emotionen sind nicht unberechtigt und sollten nicht leichtfertig als unvernünftig abgetan werden. Denn mit jeder Expertise steht letztlich auch ein Stück Freiheit und die Kompetenz der Bürger auf dem Spiel, ohne Einmischung von anderen über die eigene Lebensweise entscheiden zu können.

Zum Schutz der persönlichen Freiheit bietet die moderne Kultur daher dem Einzelnen auch die symbolischen Instrumente, um wissenschaftliche Expertisen zurückweisen und auf Distanz halten zu können. Die zahlreichen Erzählungen über die Lebensferne der Wissenschaftler und ihre Zerstretheit sind ein Mittel, mit dem sich Nichtwissenschaftler gegen die Autorität wissenschaftlicher Expertise wappnen. Fehlt ihrem Wissen auch die Autorität der akademischen Ausbildung, so können sie doch gegenüber den Experten für ihre Alltagserfahrung größere »Lebensnähe« beanspruchen.

Aber gleichzeitig hat die moderne Kultur auch Wege entwickelt, wie Wissen von Experten ohne Gesichtsverlust akzeptiert, Autoritäts- und Wissensunterschiede ohne Statusverlust ertragen werden können. Die dehnbare Interpretation des »gesunden Menschenverstandes« ist eine davon, da sie ermöglicht, die Forderungen, die von wissenschaftlichen Experten erhoben werden, in bestimmten Fällen als mit dem »gesunden Menschenverstand« in Übereinstimmung zu interpretieren. Was die Wissenschaft uns beweisen will, hat uns unser gesunder Menschenverstand dann scheinbar schon immer gesagt. Nicht wir folgen den

Experten, sondern die Experten schließen sich scheinbar unserer Meinung an. Das Neue wird behandelt, als sei es etwas bereits Bekanntes.²⁵¹

Doch es gibt dabei noch einen anderen, vermutlich sogar noch wichtigeren Aspekt: Neben dem persönlichen Stolz geht es auch darum, die wissenschaftliche Expertise im Rahmen der eigenen Rationalität zu interpretieren. Dabei spielt die jeweilige Glaubwürdigkeit des Wissens eine entscheidende Rolle. Die Wissenschaften können nicht mit ihrem Wissen allein das Feld der Nachhaltigkeit abdecken. Mit den drei Säulen geht es auch um Fragen der Gerechtigkeit und der Bewertung und darum, wie wir in Zukunft leben wollen. Dies kann die Wissenschaft selbst nicht herausfinden, sie braucht den Dialog mit den Bürgern. Sie muss das, was sie weiß, mit dem verknüpfen, was die Menschen wollen.

Die Kluft zwischen dem Wissenschaftsressort, der Chronik, der Wirtschaft und der Politik in den Medien spiegelt die Kluft zwischen diesen verschiedenen Kompetenzen und gesellschaftlichen Diskursformen wider, die überbrückt werden muss. Die Ressortaufteilung in den Medien bietet daher die Möglichkeit, die verschiedenen Formen der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung in ihrer Unverbundenheit zu erkennen und besser zu verstehen. Eine Nachhaltigkeit, die der drei Säulen-Definition gerecht werden will, muss auf diese medialen Diskurse eingehen, gleichgültig in welchem Ressort sie dominant sind. Denn jeder dieser Diskurse enthält auf seine Weise kulturelle Vorstellungen von dem, was »nachhaltig« ist, wessen Meinung als relevant angehört werden muss und wie wir am besten auf drohende Probleme reagieren.

²⁵¹ Auf diese Weise können Medien etwa den Klimawandel als eine Tatsache darstellen, die dem gesunden Menschenverstand einleuchtet und an dem nur ein paar abgehobene Wissenschaftler noch zweifeln. Ebenso können sie die Ergebnisse wissenschaftlicher Studien als Bestätigung dessen präsentieren, was angeblich der gesunde Menschenverstand immer schon gewusst hat. Wie in der Fabel die Schildkröte im Wettlauf mit dem Hasen, diesem überall, wo dieser hinkommt, zurufen kann: Ich bin schon lange vor dir hier gewesen (vgl. Kapitel 6.3.3.).

8. Literatur- und Quellenverzeichnis

8.1 Quellenverzeichnis (zitierte Medienartikel)

- Affenzeller, P. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Schuldige? 21.08.2002: 13.
- Ainetter, W., Athanasiadis, A., Horcicka, F. et al. *News* (2002). Nach der Flut. Nr. 34: 16-26.
- Angerer, P. *Tiroler Tageszeitung* (2005). Brotberge gegen abstrakte Zahlen 30.09.2005: 16.
- *Tiroler Tageszeitung* (2006). Industriealltag mit Lebensmitteln 18.04.2006: 22.
- Atzenhofer, W., Jäger, M., Kostiha, M. et al. *Kurier* (2002). Rückwimmungen im Hochwassergebiet. 22.08.2002: 7.
- Beinder, A. *Vorarlberger Nachrichten* (2002). Die Geister, die man rief. 05.09.2002: C6.
- Berger, J., Bonanomi, K., Brickner, I. et al. *Der Standard* (2005). Flutkatastrophen als Menschenwerk. 24.08.2005: 2.
- Bischofberger, C. *Neue Kronen Zeitung* (2005). Schlägt die Natur zurück? 03.09.2005: 36, 45.
- Bobi, E., Kampf, M., Veitsmeier, I. *Profil* (2005). Wer Wasser predigt ... Nr. 35: 22-25.
- Bobik, M. *Der Standard* (2002). Die Grenzen der Berechenbarkeit. 19.08.2002: 23.
- Böhmer, C., Jaendl, O., Jenewein, G. et al. *Kurier* (2005). Luftbrücke für eingeschlossene Flutopfer 25.08.2005: 7.
- Bojanowski, A. *Der Standard* (2003). Europa drohen künftig noch mehr Hochwasser. 22.02.2003: 27.
- Brickner, I. *Der Standard* (2002a). »Bio« für Einsteiger. 20.07.2002: 2.
- *Der Standard* (2002b). Die Banane als Biostar 04.05.2002: 10
- *Der Standard* (2004). Blume verdreifacht die Erdäpfelerträge 11.06.2004: 18.
- *Der Standard* (2006a). Schutz durch Zwang im Hochwasser-Risikogebiet. 25.07.2006: 13.
- *Der Standard* (2006b). Einspruch von Landwirten verschleppt Flutschutzprojekte. 08.04.2006: 10.
- *Der Standard* (2006c). Erst Klagsverzicht, dann Geld. 13.04.2006: 12.
- Brigitte* (2006a). Jetzt ist Kürbiszeit! Nr. 22/2006: 243-245.
- Brigitte* (2006b). Getreidereis aus dem Waldviertel. Nr. 22/2006: 246.
- Brigitte* (2006c). Neue Schutzlabel für Lebensmittel. Nr. 22/2006: 244.
- Brigitte* (2007a). Genießen ... und aufs Meer schauen ... ohne Partymüll ... mit Black Tiger. Nr. 1/2007: 2.
- Brigitte* (2007b). Fisch – die richtige Wahl. Nr. 5/2007: 231.
- Brokenicky, G. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Europa unter Wasser! 18.08.2002: 24.
- Bruckmoser, J. *Salzburger Nachrichten* (2002). Dann stehen die Helfer der zweiten Stunde in der Pflicht. 13.08.2002: 1.
- Buchacher, R. *Profil* (2002). Ist der Mensch schuld? Nr. 35: 104-112.
- Buchacher, R., Hefner, C. *Profil* (2002). Alles halb so schlimm. Nr. 24: 126.
- Buchacher, R., Hertenberger, G. *Profil* (2006). Dammbüche. Nr. 15: 92-95.
- Budin, C. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Nach der Flut kämpft Österreich um globale »Wetter-Sanierung«. 29.08.2002: 10.

- Buttinger, K. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Die Jahrtausendflut. 17.08.2002: 1-2.
- Buzas, M. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Die Flut und ihre Wirkung. Mit dem Wasser sollte die Erinnerung nicht verrinnen. 26.08.2002: 5.
- Corti, S. *Der Standard* (2006). Die Infamie des Grünlaibchens. Rondo-Spezial, 26.09.2006: 4-5.
- Danninger, K. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Wie weiter? Weiter? Die Katastrophe zwingt zu geänderten Strategien. 14.08.2002: 5.
- Dee, A. *Der Standard* (2005). Fair zum Fisch 17.12.2005: 20.
- Deichmann, T. *Der Standard* (2002). Clive James. 24.08.2002: 3.
- . *Profil* (2002). Hunger statt Gen-Mais. Nr. 37: 119-124.
- Derka, G., Kamolz, K. *Format* (2002). Wann kommt die nächste Flut? Nr. 35: 95-101.
- Derka, G., Salomon, B. *Format* (2002). Henderln mit Giftcocktail Nr. 24: 100.
- Der Standard* (2002a). Klare Mehrheit lehnt Flutsteuer ab. 14.08.2002: 1.
- Der Standard* (2002b). Aufräumen im Regen, Furcht vor neuer Flut (APA/Red.). 12.08.2002: 7.
- Der Standard* (2002c). Die Fehler der Vergangenheit (Red.). 12.08.2002: 7.
- Der Standard* (2002d). »Rückgabe« an die Flüsse (APA/Red.). 16.08.2002: 5.
- Der Standard* (2002e). Nachsitzen beim Klimaschutz (Red.). 27.08.2002: 16.
- Der Standard* (2002f). Klimaforscher: Hochwasser war nur ein »singuläres Ereignis« (APA). 20.08.2002: 7.
- Der Standard* (2002g). Immer mehr Vorwürfe nach Hochwasser (Red.). 28.08.2002: 9.
- Der Standard* (2002h). Es gibt »eine gewisse Häufung der Unwetter« (Red.). 09.08.2002: 8.
- Der Standard* (2002i). »Wetter ist heuer nicht mehr normal«. 12.08.2002: 1.
- Der Standard* (2003). Das extreme Wetter wird ganz normal (APA/Red.). 07.01.2003: 9.
- Der Standard* (2004a). Alpengletscher droht völliges Verschwinden (APA/Red.). 30.07.2004: 8.
- Der Standard* (2004b). »Klimawandel bedroht das Leben in Europa« (DPA/Red.). 19.08.2004: 6.
- Der Standard* (2005a). »Wir verhungern unter unserem Fett« 25.03.2005: 2.
- Der Standard* (2005b). Fehlende Vorsorge gegen Hochwasser (Red.). 17.09.2005: 9.
- Der Standard* (2005c). Wirtschaft leidet unterm Wetter. Hochwasser gefährdet österreichische Wirtschaft am meisten (Red.). 18.10.2005: 10.
- Der Standard* (2006a). Albtraum in Schönbrunn (Red.). 04.05.2006: 33.
- Der Standard* (2006b). Die Flut kommt wieder (Red.). 31.03.2006: 9.
- Dichler, F. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Ernst Trost & die EVN. 18.08.2002: 24.
- Die Presse* (2002a). Sorgsamer Umgang mit einem kostbaren Gut (Red.). 22.03.2002: 27.
- Die Presse* (2002b). Nach dem Hochwasser droht die Prozesslawine (Red.). 18.09.2002: 31.
- Die Presse* (2005a). »Kriegsgewinnler«-Sager: NGOs fordern Entschuldigung. 29.08.2005.
- Die Presse* (2005b). Parlamentarische Anfrage an Pröll. 29.08.2005.
- Die Presse* (2005c). Streit um Hochwasserschutz (Red.). 30.08.2005.
- Die Presse* (2006a). »Dammbau künftig beschleunigen« (Red.). 08.04.2006: 15.
- Die Presse* (2006b). Dramatische Lage an der March (Red.). 04.04.2006: 13.
- Die Presse* (2006c). Von Entspannung keine Rede (Red.). 06.04.2006: 13.

- Die Presse* (2006d). Fluss der Extreme. 06.04.2006: 13.
- Eder, F. *Kurier Weinviertel* (2006). Staatsanwalt: Niemand hat Schuld. 04.11.2006.
- Eder, F., Jäger, M., Resperger, F. et al. *Kurier Weinviertel* (2006a). Soforthilfe für Opfer der Katastrophe. 06.04.2006: 12.
- *Kurier Weinviertel* (2006b). Neue Überflutungen und kein Ende in Sicht. 06.04.2006: 11.
- Eder, F., Meisel, E. *Kurier* (2006). Unter Wasser. 04.04.2006: 9.
- Eidlhuber, M. *Der Standard* (2005). Sieht gut aus, schmeckt nach nichts 17.09.2005: A3.
- Exel, W. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Horten wir auch in Zukunft Sandsäcke? 31.08.2002: 2.
- Faissner, K. *Die Furche* (2005). Mit der Natur statt gegen sie 27.10.2005: 3.
- *Die Furche* (2006). Bio-Produkte in der Gentechnik-Falle 30.03.2006: 3.
- Falter* (2002). »Wir haben das Ziel nicht erreicht«. Nr. 35, 28.08.2002: 12-13.
- Faltner, D. *Niederösterreichische Nachrichten* (2006). Flutopfer kämpft weiter: »Ich werde es schaffen«.
- Fasser, M. *Tiroler Tageszeitung* (2005a). Die Natur hat keinen Taschenrechner. 19.08.2005: 11.
- *Tiroler Tageszeitung* (2005b). Absoluter Schutz, der absolut nix half. 26.08.2005: 7.
- Feiertag, A. *Der Standard* (2004). Hochwasser ohne Rekorde. 25.09.2004: A3.
- *Der Standard* (2007). Kindergeneration könnte vor Eltern sterben. 12.11.2007.
- Felber, C. *Der Standard* (2005). Streit um Agrarsubventionen: Konturen eines Kuhhandels. 28.10.2005: 31.
- Fernsebner, B. *Der Standard* (2006). Politische Wellen schwappen über. 07.04.2006: 13.
- Fink, G. *Salzburger Nachrichten* (2004). Natur kennt keine Garantie. 21.10.2004.
- Föderl-Schmid, A. *Der Standard* (2006). »Problem an der Wurzel packen, Eier zerstören« 23.03.2006: 24.
- Format* (2003). Kochen mit Geschmack Nr. 41: 101.
- Foschum, M. *Kurier* (2005). Kindergarten hat Appetit auf »Bio« 20.05.2005: 10.
- Frey, E. *Der Standard* (2002). Der verlorene Geist von Rio. 23.08.2002: 28.
- Friedl, W., Mauritz, E. *Kurier* (2002). Nachhaltigkeit. 26.08.2002: 14.
- Fritsch, T., Kovar, V., Mattes, A., Prosser, F. *Der Standard* (2006). Profitgier schürt die Hungersnot. Filmregisseur Erwin Wagenhofer schaut, wo's stinkt 14.02.2006: 14
- Fürweger, W. *Salzburger Nachrichten* (2003). Kritik an Rodungen an Flussufern. 27.03.2003.
- Gantner, A. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Molterer: Der globale Kampf gegen den Klimawandel wird Thema Nummer eins. 14.08.2002: 16.
- Gaul, B. *Kurier* (2005). Neuerlicher Felssturz im Paznauntal. 31.08.2005: 13.
- Gebhard, J., Mauritz, E. *Kurier* (2005). Genussvoller Klimaschutz. 02.03.2005: 24.
- Geist, R. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Die Natur schlägt zurück. 28.08.2002: 20.
- Glaubrecht, M. *Die ZEIT* (2007). Der Darwin-Code. Nr. 6/2007. 01. 02. 2007.
- Gogala, E. *Kurier* (2005). Was möglich ist. 25.08.2005: 9.
- Grasböck, A. *Oberösterreichische Nachrichten* (2001). Kaltgepresstes Öl, das keine Kilometer drauf hat. 18.07.2001.
- Griesser, D. *Der Standard* (2006a). Wissenschaftlicher Gourmet. Karl-Michael Brunner erforscht Ernährungsgewohnheiten. 09.08.2006.

- . *Der Standard* (2006b). Essen zwischen Ethik und Geschlecht. 09.08.2006.
- Grober, U. *Die ZEIT* (1999). Der Erfinder der Nachhaltigkeit. Nr. 48/1999. 25. 11. 1999.
- . *Die ZEIT* (2008). Der ewige Wald. Nr. 31/2008. 24.07.2008.
- Gross, A. *Die Presse* (2006a). Hochwasser: Ruinen prägen das Machland. 16.08.2006: 11.
- . *Die Presse* (2006b). Protestwelle gegen Hochwasserschutz. 02.08.2006: 12.
- Grote, A. *Der Standard* (2007). Farben, die nervös machen. 25.05.2007.
- Gruber, R. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Die zurückgedrängte Natur schlägt zurück. 09.08.2002: 5.
- Haas, B. *Kleine Zeitung* (2005a). Wahnsinn wird gemästet 02.11.2005: 46.
- . *Kleine Zeitung* (2005b). Darwin kotzt Fische 16.01.2005: 54.
- Hager, A., Hofer, S., Moser, U. *Profil* (2005). Ernährung. Nr. 30: 54.
- Hanappi-Egger, E. *Der Standard* (2005). Mehr Respekt! . 03.12.2005: A3.
- Haslberger, A. *Der Standard* (2002). Der Weg zu dem hochmodernen Biotech-Zentrum. 31.08.2002: 4.
- Hauenstein, C. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Viele Weltteile versinken in Fluten: Bush ignoriert dennoch Klimagipfel. 21.08.2002: 2.
- Hauger, G. *Der Standard* (2002). Klimawandel und Katastrophen: Schlägt die Natur zurück? 17.08.2002: 35.
- Himmelbauer, M., Staudinger, M. *Profil* (2005). Molkenbruch Nr. 16: 40-45.
- Hirtenlehner, H. *Niederösterreichische Nachrichten* (2002). Retter in höchster Not. 13.08.2002: 6.
- Hochleitner, M. *Kurier* (2004). Patente auf das Leben: »Die Welt ist keine Ware« 14.05.2004: 8.
- Hofer, C. *Tiroler Tageszeitung* (2002). Johannesburg auf der Suche nach dem Geist von Rio. 24.08.2002: 2.
- Hofer, G. *Die Presse* (2002). »Irgendwo müssen Probleme aufgetreten sein«. 23.08.2002: 27.
- . *Die Presse* (2005). Zuerst das Leid, dann der Neid. 26.08.2005.
- Hofer, G., Seeh, M. *Die Presse* (2002). Rechtsanwälte prüfen Millionenklage gegen Kraftwerke. 22.08.2002: 7.
- Hoppichler, J. *Die Furche* (2002). Eine Chance für die Vielfalt. 28.11.2002: 7.
- . *News* (2006). »Koexistenz« ist nicht möglich! Nr. 14: 79.
- Horaczek, N. *Falter* (2002). Vor der Sinnflut. 28.08.2002: 12-13.
- Huber, C. *Die Presse* (2005). Regenwald und Recht 01.10.2005: 42.
- Huber, C., Möller, O. *Die Presse* (2006). »Warum redet denn niemand?« 22.04.2006: 37.
- Huemer, G. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Der Bio-Skandal in Deutschland sorgte für große Aufregung. 25.07.2002: 16.
- Hufnagl, H. *Kurier* (2005). Wortgeflute, Abrunder. 25.08.2005: 7.
- Hutter, H.-P. *Falter* (2002). Düstere Prognosen. 21.08.2002: 8.
- Heinrich, W. *Die Furche* (2004). Nachhaltig wirtschaften: Ein Zehntel ist genug 16.09.2004: 23.
- Jäger, M. *Kurier Weinviertel* (2006). Prioritäten. 07.04.2006: 14.
- Jäger, M., Eder, F. *Kurier Weinviertel* (2006). Im Hochwassergebiet sind bereits 10.000 Helfer aktiv. 07.04.2006: 14.
- Jantschner, U. *Kurier* (2002). Glückliche Kuh, zufriedener Konsument 07.02.2002: 7.

- *Kurier* (2006). »Unser täglich Brot« verdirbt den Appetit. 27.05.2006: 10.
- Jirsa, S. *Profil* (2002). Wasser-Wirtschaft. Nr. 34: 31.
- Kamalzadeh, D. *Der Standard* (2004). Der globalisierte Barsch. 19.10.2004: 3.
- Kimmel, W. *Profil* (2004). Angriff der Killertomaten Nr. 24: 30.
- Kindermann, D. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Der Abfangjägerkauf um ein Jahr verschoben! 15.08.2002: 2.
- *Neue Kronen Zeitung* (2005a). Regierung schnürt bei Krisensitzung Maßnahmenpaket für die Flutopfer. 25.08.2005: 2.
- *Neue Kronen Zeitung* (2005b). Regierung will Arbeitslose an die Hochwasserfront schicken. 23.08.2005: 3.
- Kirchengast, J. *Der Standard* (2005). Lustiges Bauerndreschen 24.06.2005: 34.
- Kleine Zeitung* (2006). Bio-Eis am Stiel. 24.05.2006: 41.
- Klinger, T. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Wetteralarm: Nächste »Sintflut« im Anrollen. 11.08.2002: 8-9.
- Knecht, D. *Die Presse* (2006). Geiz ist überhaupt nicht geil 02.02.2006: 30.
- Kobenter, S. *Der Standard* (2002). Der »Wiederaufbau« als Inszenierung. 20.08.2002: 6.
- Koch, M., Schneider, A. *Presse* (2002). Konsumenten streiken, Handel schrumpft, Arbeitslosigkeit unter Verkäufern steigt bereits. 20.07.2002: 21.
- Kostiha, M. *Kurier* (2003). NÖ Plattform als Bollwerk gegen die Flut. 07.03.2003.
- Kotanko, C. *Kurier* (2002). Die andere Globalisierung. 14.08.2002: 2.
- Kramar, T. *Die Presse* (2002). Noch keine Sintflut. 13.08.2002: 2.
- Kreuzinger, N., Müller, M., Athanasiadis, A. *News* (2002). Unfreiwillige Hormonbomben Nr. 29: 36.
- Krichmayr, K. *Der Standard* (2006). Fischkreislauf mit Paradeiser-Filter. Öko-und Sozialprojekt im Schöpfwerk 14.04.2006: 9.
- Kübeck, J., Sittinger, E. *Kleine Zeitung* (2006a). Gebremster Wildwuchs der Gütesiegel. 23.05.2006: 13.
- *Kleine Zeitung* (2006b). Asterix im Bio-Land: Kampf um Kennzeichen. 23.05.2006: 12
- Kugler, M. *Die Presse* (2002a). Bio gut, alles gut? 19.06.2002: 2.
- *Die Presse* (2002b). Ein Paprikahuhn zum Fest 28.03.2002: 2.
- *Die Presse* (2005a). »Müssen den Bauern die Chance geben, im Wettbewerb zu bestehen« 28.02.2005: 16.
- *Die Presse* (2005b). Gentechnik-frei wird höchstens die Milch 25.07.2005: 15.
- *Die Presse* (2005c). Landwirtschaftspolitik nimmt langsam Abschied vom »ökosozialen Weg« 11.02.2005: 22.
- *Die Presse* (2006). Bio-Nahrung wird »Flächenbrand« 22.06.2006: 20.
- *Die Presse* (2007). Wellness statt Preisschlacht. 12.03.2007: 17.
- Kugler, M., Leibl, F. *Die Presse* (2002). An Milchseen hatte Nachkriegs-Europa nie gedacht 12.07.2002: 3.
- Kummer, S. *Die Presse* (2005). Denn wie man den Tisch deckt, so isst man 21.02.2005: 26.
- Kurier* (2002a). Österreich soll frei von Gentechnik werden 07.05.2002: 8.
- Kurier* (2002b). Was ist denn eigentlich biologisch? 04.11.2002: 75.
- Kurier* (2002c). »Katastrophen sind hausgemacht«. 30.08.2002: 11.

- Kurier* (2002d). Weltweite Häufung von Wetter-Extremen. 14.08.2002: 6.
- Kurier* (2003a). Was Bio-Produkte alles können 17.10.2003: 26.
- Kurier* (2003b). Spitzenköche setzen auf Bio-Lebensmittel 01.11.2003: 3.
- Kurier* (2003c). »Investition in Klimaschutz ist wirtschaftlich überfällig«. 05.08.2003.
- Kurier* (2005a). Nachhaltig biologisch statt planlos 30.11.2005: 10.
- Kurier* (2005b). Umdenken: »Manchmal ist es besser vom Fluss wegzuziehen.«. 25.08.2005: 9.
- Kurier* (2005c). Klimawandel: Die Zerstörungskraft der Hurrikans wird zunehmen. 01.09.2005: 5.
- Kurier* (2005d). Tausende opfern ihr freies Wochenende. 28.08.2005: 10.
- Kurier* (2005e). Weil Natur ganz einfach gut tut 21.05.2005: 9.
- Kurier* (2005f). »Natur schützt vor Fluten«. 31.08.2005: 13.
- Kurier* (2006a). Abfüttern mit Information 27.05.2006: 10.
- Kurier* (2006b). Mann möchte größere Brötchen backen. 06.02.2006: 19.
- Kurier* (2006c). Biologischer Landbau. 02.06.2006: 11.
- Kurier* (2006d). Ohne xunde Produkte kein xunder Genuss. 09.07.2006: S5.
- Kurier Weinviertel* (2006). BH lädt zu Hochwassergipfel ein. 03.05.2006: 13.
- Langenbach, J. *Die Presse* (2006). Essen wir unsere Enkel krank? 15.11.2006: 36.
- Langenbach, J., Lohmeyer, M. *Die Presse* (2002). Zersiedelung, Begrädigung: »Der Mensch ist ignorant«. 09.08.2002: 3.
- Lecher, J. *Die Presse* (2006). Männer zum Markt und an den Herd. 25.09.2006: 28.
- Lehner, W. *Niederösterreichische Nachrichten* (2006a). »Keine Zeit für Hick-Hack«. 11.04.2006: 4.
- *Niederösterreichische Nachrichten* (2006b). Viel Partei-Polemik, wenig Sachlichkeit! 11.04.2006: 2.
- Lercher, J. *Die Presse* (2006). Männer zum Markt und an den Herd. 25.09.2006: 28.
- Linhart, A. *News* (2002). Verrücktes Wetter: Klimaerwärmung und El Nino sind schuld an den Turbulenzen im Treibhaus Erde. Nr. 34: 29.
- Linhart, A., Neuhold, C. *News* (2002). Mit Vollgas in das Klimachaos. Nr. 35: 58-62.
- Lins, G. *Neue Vorarlberger Tageszeitung* (2002). Jemand muss Schuld sein! 25.08.2002: 21.
- Lintl, S. *Kurier* (2005). Die Not und der Überfluss 29.09.2005: 30.
- Lohmeyer, M. *Die Presse* (2002a). »Es wird mehr Extremereignisse geben«. 13.08.2002: 3.
- *Die Presse* (2002b). Hochwasser: »Für die Flüsse war das eine Befreiung«. 13.09.2002: 31.
- *Die Presse* (2002c). »Verbauen, verbauen, verbauen: Das ist gescheitert«. 14.08.2002: 3.
- *Die Presse* (2002d). Die Misere der Landwirtschaft: »Es geht nicht um den Menschen, es geht nur um das Geld« 20.07.2002: 25.
- *Die Presse* (2005). Harte Kritik am Hochwasserschutz 29.08.2005: 1.
- *Die Presse* (2006a). Bio-Lebensmittel: Nitrat-Belastung. 11.11.2006: 13.
- *Die Presse* (2006b). Es wird mehr Flut-Tote geben. 18.05.2006.
- Loigge, U. *Kleine Zeitung* (2005). Die Haken in der Nahrungskette 26.09.2005: 49.
- Maier, F. *Der Standard* (2002). Hinhaltend statt nachhaltig. 22.08.2002: 31.

- Mandlbauer, G. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Der Mensch, ein Zwerg. Hochwasserschutz muss neu geschrieben werden. 13.08.2002: 5.
- Marboe, I. *Die Furche* (2005). Globale Kettenreaktion 29.09.2005: 16.
- Marits, M. *Die Presse* (2006). Bio-Boom in Wien – und kein Ende in Sicht 16.06.2006: 11.
- Markus, G. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Schlimmer als je zuvor. 15.08.2002: 26-27.
- Martin, W. *Neue Kronen Zeitung* (2002). In den Wind gereimt: Die Flut legt bittere Worte nah. 14.08.2002: 2.
- Mathis, D., Moser, U. *Profil* (2004). Der Gesundheits-Report. Nr. 7: 66.
- Mathis, M. *Vorarlberger Nachrichten* (2002). Klimaschutz, bevor es zu spät ist. 04.11.2002: A3.
- Mauritz, E. *Kurier* (2002). 34.000 km für ein Frühstück. 15.04.2002: 21.
- Mayr, C. *Die Presse* (2002). »Tödliche Gefahr durch Dammbau«. NÖ wehrt sich gegen Pläne von OÖ 27.08.2002: 22.
- Metz, H. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Experte: Fehler gemacht. 19.08.2002: 18.
- Mikinovic, S. *Der Standard* (2002). Kein Bio-Etikettenschwindel 28.03.2002: 34.
- Müller, S. *Der Standard* (2004). Weniger Vitamine im Apfel. 29.07.2004: 25.
- Müller, W. *Der Standard* (2003). Der Klimahorror in den Alpen. 14.06.2003: 2.
- Münzer, M. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Bald noch mehr Bio auf Wiener Märkten! 28.06.2002: 26.
- Nenning, G. *Neue Kronen Zeitung* (2002a). Crash. 15.08.2002: 6.
- *Neue Kronen Zeitung* (2002b). An der Quelle. 17.08.2002: 6.
- *Neue Kronen Zeitung* (2002c). Wir sind unschuldig. 18.08.2002: 6.
- *Neue Kronen Zeitung* (2002d). Hochwasser. 12.08.2002: 4.
- *Neue Kronen Zeitung* (2005). US-Unvernunft. 02.09.2005: 6.
- *Neue Kronen Zeitung* (2006). Wir sind Raubfische 17.02.2005.
- Neue Kronen Zeitung* (2002a). »Wir müssen mehr auf die Natur hören«. 20.08.2002: 9.
- Neue Kronen Zeitung* (2002b). Horror-Flut. 18.08.2002: 6.
- Neue Kronen Zeitung* (2002c). Die Stadt Wien stellt Ökoparzellen zur Verfügung. 30.08.2002: 16
- Neue Kronen Zeitung* (2003). Das Wunder des Lebens, wenn im Stall eines Bauernhofes ein Kälbchen das Licht der Welt erblickt. 12.01.2003: 38.
- Neue Kronen Zeitung* (2005a). Unsere Kinder! Sie brauchen die gesunde Nahrung, den Geschmack der Heimat! 13.02.2005: 24.
- Neue Kronen Zeitung* (2005b). Land überzeugt: Schutzwald hat größere Katastrophe verhindert. 03.09.2005: 10.
- Neue Kronen Zeitung* (2005c). WWF-Kritik: »Mehr Platz für Flüsse!« 31.08.2005: 15.
- Neue Kronen Zeitung* (2006a). Milch, die nach Heimat schmeckt 02.06.2006: 12.
- Neue Kronen Zeitung* (2006b). Oberösterreichs Bauern. 03.07.2006: 14.
- News* (2002). Opfer: Wir gehen nicht unter. Nr. 34: 34-39
- News* (2005). Fröhlicher Advent im romantischen Mühlviertel Nr. 46: 90.
- Niederl, M. *Neue Kronen Zeitung* (2005). »Müssen wir das Haus abreißen?« 25.08.2005: 14.
- Niederösterreichische Nachrichten* (2002). Demut vor der Natur (Red.). 13.08.2002: 7.
- Niederösterreichische Nachrichten* (2003). Flut kam auf Umwegen. 06.08.2003.

- Niederösterreichische Nachrichten* (2006a). Nach der Flut: Misere und Streit gehen weiter. 19.04.2006: 9.
- Niederösterreichische Nachrichten* (2006b). Hochwasser: Damm brach. 04.04.2006: 24.
- Niederösterreichische Nachrichten* (2006c). Damm brach: Panik in Dürnkrot! 04.04.2006: 9.
- NÖ Anzeiger* (2006). Land unter! Dürnkrot kämpft gegen das Wasser. 05.04.2006: 1.
- Nowak, R. *Die Presse* (2002). »Müssen jetzt Gebiete von Besiedelung freihalten«. 24.08.2002: 7.
- Nussbaumer, N., Plavec, F. *Kurier* (2005a). Die Natur – unser Feind? 04.09.2005: 19.
- . *Kurier* (2005b). Macht und Ohnmacht. 04.09.2005: 20-21.
- Oberösterreichische Nachrichten* (2002a). Grüne appellieren für Umdenken: Gewässer wurden eingengt. 20.08.2002: 14.
- Oberösterreichische Nachrichten* (2002b). Nach Hochwasser streiten die Politiker erneut um Rückhaltebecken »Koaserin« (Red.). 28.08.2002.
- Oberösterreichische Nachrichten* (2002c). Neueste Berechnungen nach der Jahrhundertflut: (Red.). 24.12.2002.
- Oberösterreichische Nachrichten* (2002d). Nach der Flut wurden alte Pläne hervorgekramt. 30.12.2002.
- Oberösterreichische Nachrichten* (2002e). Launen der Natur halten die Feuerwehr auf Trab: Schäden noch nicht behoben (Red.). 27.11.2002.
- Oberösterreichische Nachrichten* (2002f). Klimawandel: zwischen Verdorren und Absaufen (Red.). 10.08.2002: 20.
- Oberösterreichische Nachrichten* (2002g). »So wie's war, wird's nie wieder sein« (Red.). 31.12.2002.
- Oberösterreichische Nachrichten* (2002h). Konsequenz aus dem Hochwasser Absiedlungen aus Gefahrenzonen. 21.08.2002: 1.
- Oberösterreichische Nachrichten* (2002i). 80 Millionen Hochwasserschaden sollen Straßenprojekte in OÖ. nicht verzögern (Red.). 27.08.2002: 13.
- Oberrainer, B. *Kleine Zeitung* (2006). Süß, scharf und würzig. 22.03.2006: 25.
- Ort-Gottwald, A. *Brigitte* (2007). Bio Italia - Parole Bio. Nr. 7: 168-187.
- Pabinger, D. *Salzburger Nachrichten* (2002). Hochwasser. 11.10.2002.
- Pandi, C. *Neue Kronen Zeitung* (2002a). Heiße Luft. 11.08.2002: 9.
- . *Neue Kronen Zeitung* (2002b). Was wichtig ist. 22.08.2002: 9.
- . *Neue Kronen Zeitung* (2006). Jetzt kommt die Zeit der Ernte. 20.01.2006: 11.
- Pearson, H., Perry, M. *Neue Kronen Zeitung* (2006). Hunderte Familien mussten vor Hochwasser flüchten. 04.04.2006: 10-11.
- Pearson, H., Groh, K., Horvath, H. et al. *Neue Kronen Zeitung* (2006). Nach der Flut droht Umwelt-Desaster. 07.04.2006: 10-11.
- Pelikan, B. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Lehren aus der Katastrophe: Schutz mit der Natur, nicht vor der Natur. 19.08.2002: 5.
- Perry, M. *Neue Kronen Zeitung* (2002a). Wiederaufbau als Chance der Natur. 31.08.2002: 14.
- . *Neue Kronen Zeitung* (2002b). Flussrückbau bewahrte Dutzende Siedlungen vor der Katastrophe. 26.08.2002: 10.
- . *Neue Kronen Zeitung* (2002c). Vor uns die Sintflut. 25.08.2002: 32-33.

- *Neue Kronen Zeitung* (2003). Bauern in großer Angst vor Gen-Verseuchung 08.07.2003: 8.
- *Neue Kronen Zeitung* (2005a). Bauern kämpfen um Überleben: EU will Umweltgelder streichen 20.05.2005: 10.
- *Neue Kronen Zeitung* (2005b). Biobauern können aufatmen: EU sichert Öko-Millionen zu! 22.06.2005: 16.
- *Neue Kronen Zeitung* (2005c). Österreicher schwören auf Bio. 06.07.2005: 10.
- *Neue Kronen Zeitung* (2005d). Der Klimawandel schickt die Fluten vom Himmel. 25.08.2005: 10-11.
- *Neue Kronen Zeitung* (2006a). Österreich – das Bio-Musterland Europas! 20.01.2006: 10.
- *Neue Kronen Zeitung* (2006b). Gen-Konferenz soll Bio-Landbau retten 21.01.2006: 16.
- Perry, M., Crepaz, F. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Pausenloses Schlichten von Sandsäcken., 14.08.2002: 12.
- Philipp, C. *Der Standard* (2006). »... und vergib uns unsere Schuld ...«. 21.04.2006: 29.
- Pommer, M., Krauthackl, G. *Neue Kronen Zeitung* (2005). Viele Ortschaften sind noch wochenlang nicht erreichbar. 25.08.2005: 12-13.
- Pötter, M. *Der Standard* (2002). »Zwillingsübel« Armut und exzessiver Konsum. 23.08.2002: 2.
- Profil* (2002). Schöne neue Wohlgefühl-Welt. Nr. 27: 103.
- Profil* (2003). Bio-logisch. Nr. 35: 40.
- Profil* (2005). »Kriegsgewinnler« Nr. 35: 22-23.
- Radinger, M. *Neue Kronen Zeitung* (2005). Bei unseren Bauern einkaufen und damit das Klima schützen! 06.03.2005: 16.
- Ramsauer, P. *News* (2002). Wetter: Droht ein Klima-GAU? Nr. 34: 44-45.
- Ranftl, O. *Der Standard* (2002). Meteorologische Gewinnwarnung. 10.08.2002: 36.
- *Der Standard* (2004). Terror des Klimawandels. 24.02.2004: 28.
- Rauscher, H. *Der Standard* (2002). »Zu nah am Wasser«. 14.08.2002: 1.
- Regitnig-Tillian, N., Schönberger, A. *Profil* (2002). Verrücktes Wetter. Nr. 22: 98-105.
- Reindl, A. *Neue Kronen Zeitung* (2005). 15 Prozent Plus für Bio-Märkte 01.03.2005: 22.
- Reiter, B. *Kurier* (2005). Wenn in Österreichs Küchen die Kochtöpfe rauchen. 10.09.2005: 23.
- Richter, C. *Die Presse* (2005). Genussvoll Gesundheit verspeisen. 05.09.2005: 13.
- Rittinger, G., Aulitzky, H., Müller, H. *Die Presse* (2002). Wie ein Jahrhundert-Hochwasser zur Schlammkatastrophe wird. 17.08.2002: XI.
- Rosenkranz, C. *Der Standard* (2002). Halali auf Sündenböcke. 23.08.2002: 28.
- Rottenberg, T. *Der Standard* (2002). Die Flutopfer und die Meute im Josefstal 12.08.2002: 7.
- Ruzicka, J. *Der Standard* (2005a). Keine Vermischung 19.09.2005: 24.
- *Der Standard* (2005b). Biobiolebensmittel sind in Österreich in 10.09.2005: 26.
- *Der Standard* (2006). Bio-Kette kommt nach Österreich 09.05.2006: 18.
- Salomon, B., Schnabel, G. *Format* (2002). Dunkle Wolken über Bioland. Nr. 29: 58-61.
- Salzburger Nachrichten* (2002a). Die Produktion hochwertiger Lebensmittel. 20.06.2002.
- Salzburger Nachrichten* (2002b). 1000 Jahre Klimakatastrophen (DPA/Red.). 14.08.2002: 8.
- Salzburger Nachrichten* (2002c). Nach der Flut radikal umdenken (DPA/Red.). 31.08.2002: 8.

- Salzburger Nachrichten* (2002d). »Rote Zonen« werden missachtet (APA/Red.). 17.08.2002: 5.
- Salzburger Nachrichten* (2002e). Speicherfähigkeit der Natur ist gesunken (APA/Red.). 09.08.2002: 23.
- Salzburger Nachrichten* (2002f). »Gefahr unterschätzt« (Red.). 21.08.2002: 5.
- Salzburger Nachrichten* (2003a). Klimaschutz Gebot der Stunde. 16.10.2003.
- Salzburger Nachrichten* (2003b). Biologische Nahrung positiv bewertet 16.10.2003: 12.
- Salzburger Nachrichten* (2003c). »Wir schaffen Lebensqualität« 17.10.2003: 12.
- Salzburger Nachrichten* (2003d). Pflege und Schutz 09.05.2003: 4.
- Salzburger Nachrichten* (2004a). Gütesiegel für Fairness 11.11.2004: 15.
- Salzburger Nachrichten* (2004b). Landwirtschaft im Kreislauf. 12.02.2004: 26.
- Salzburger Nachrichten* (2004c). Bauern sind Klimaschützer 24.02.2004: 19.
- Salzburger Nachrichten* (2005a). Es wird aufgeräumt und abgerechnet (APA/Red.). 25.08.2005.
- Salzburger Nachrichten* (2005b). Unbillen der Natur. 01.09.2005.
- Salzburger Nachrichten* (2005c). »Hände weg vom Nationalpark Hohe Tauern« (APA/Red.). 27.07.2005.
- Salzburger Nachrichten* (2005d). Kleine Speicherkraftwerke gefordert (APA/Red.). 24.07.2005.
- Salzburger Nachrichten* (2005e). Die Natur schlägt zurück. 01.09.2005.
- Salzburger Nachrichten* (2005f). Das Hochwasser im Sommer 2002. 25.03.2005.
- Schindler, T. *Niederösterreichische Nachrichten* (2006). Es muss etwas passieren! 04.04.2006: 11.
- Schnabel, G. *Format* (2002). Gefährliche Babynahrung Nr. 30: 57.
- Schober, H., Reichart, R. *Neue Kronen Zeitung* (2006). Naturkatastrophen; Dammbruch. 07.04.2006: 33.
- Schönauer, E. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Wetterkapriolen ohne Ende. 10.08.2002: 10-11.
- Schönhuber, R. *Wiener Zeitung* (2006). Die Last der Verantwortung. 08.04.2006: 14.
- Schreiber, R. *Tiroler Tageszeitung* (2005). Vom normalen Hausverstand. 27.08.2005: 24.
- Schwarz, A. *Die Presse* (2002). Abgesagte Apokalypse. 21.08.2002: 1.
- Schwarz, W. *Salzburger Nachrichten* (2002). Das »Jahrhundert-Hochwasser« ist nicht nur wetterbedingt. 14.08.2002: 1.
- Schwischi, G. *Salzburger Nachrichten* (2002a). Die Natur setzt die Grenzen. 17.08.2002: 1.
- *Salzburger Nachrichten* (2002b). Nasser, wärmer, wilder. 17.08.2002: 3.
- *Salzburger Nachrichten* (2002c). Das Chaos in der Wetterküche macht nervös. 08.08.2002: 1.
- Seibel, A. *Kurier* (2006). Melodram und Bildwunder. 26.03.2006: 34.
- Sima, U. *Der Standard* (2002). Kontrolle schmeckt besser 30.07.2002: 27.
- Sprenger, M. *Tiroler Tageszeitung* (2002a). Die Wiederholung. Die Naturkatastrophen und ihre Muster. 20.08.2002: 2.
- *Tiroler Tageszeitung* (2002b). Ein Albtraum oder wenn das Wetter verrücktspielt. 17.08.2002: 2.
- *Tiroler Tageszeitung* (2005). Die gewaltige Natur. 30.08.2005: 2.
- Stadler, M. *Salzburger Nachrichten* (2006). Symphonie des Grauens. 22.04.2006: 16.
- Stammler, R., Gstötnner, E. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Hochwasser: Bloß Naturkatastrophe oder auch von Menschen verursacht? 16.08.2002: 29.

- Steinbock, H. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Folge der Katastrophe: Raumordnung und Siedlungspolitik neu ausrichten. 19.08.2002: 21.
- Steinkellner, H. *Salzburger Nachrichten* (2003). Salzburger Lebensqualität. 24.05.2003: IX.
- Stögmüller, H. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Ennskraftwerke: »Hatten keine Chance, das Hochwasser zurückzuhalten«. 31.08.2002: 19.
- Swoboda, M. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Unter Wasser. 26.08.2002: 10.
- *Neue Kronen Zeitung* (2005a). Vom Trockenen ausgesehen. 24.08.2005: 10.
- *Neue Kronen Zeitung* (2005b). Die Rache ist bitter. 25.08.2005: 14.
- Thurnher, A. *Falter* (2002). Lob der Helfer. 14.08.2002: 5.
- Tiroler Tageszeitung* (2002). »Ein Umdenken ist nötig« (APA/Red.). 21.08.2002: 2.
- Tiroler Tageszeitung* (2005a). Versicherer überweisen über 50 Mio.€ (Red.). 27.08.2005: 12.
- Tiroler Tageszeitung* (2005b). Politik putzt sich an Naturschutz ab. 30.08.2005: 10.
- Traxler, G. *Der Standard* (2002). Sohnemann im Riefenstahlbad. 20.08.2002.
- Treichler, R. *Profil* (2006). Tomaten auf den Augen Nr. 24: 108.
- Trost, E. *Neue Kronen Zeitung* (2002a). Vom Himmel? 10.08.2002: 2.
- *Neue Kronen Zeitung* (2002b). Katastrophen. 11.08.2002: 2.
- *Neue Kronen Zeitung* (2005). Fluten. 25.08.2005: 2.
- Vana, H. *Falter* (2002). Wenn alles fließt. 28.08.2002: 6.
- Venusz, H. *Neue Kronen Zeitung* (2004). »Zurück zur Natur« 15.09.2004: 22.
- Vettermann, D. *Neue Kronen Zeitung* (2002). Gentechnik-freie Zone Österreich jetzt rasch in Gesetz verankern! 15.05.2002.
- Vettermann, D., Perry, M. *Neue Kronen Zeitung* (2005). Mitten in der Nacht rollt ein Lkw durch Wien. 25.09.2005: 36-37.
- Vogd, K. *Die Furche* (2002). Ein Agrarrebell. 26.09.2002: 12.
- *Die Presse* (2002). Futterwahlversuche: Tiere verzehren lieber Bio-Lebensmittel. 10.04.2002: 12.
- Wallner, C. *Salzburger Nachrichten* (2002). Wir nach der Sintflut. 17.08.2002: 9.
- Weidenholzer, M., Kullmann, E.-C. *Oberösterreichische Nachrichten* (2002). Konsequenzen aus der Jahrhundertflut. 19.08.2002.
- Weiser, B., Weiser, K. *Niederösterreichische Nachrichten* (2006). Zum Thema Hochwasser. 11.04.2006: 11.
- Weisgram, E., Handel, N.v., Peter, F. *Die Presse* (2002). Das Hochwasser und die Folgen. 24.08.2002: X.
- Wetz, A. *Die Presse* (2006a). Bürokratie verzögerte Sanierung der Dämme. 06.04.2006: 13.
- *Die Presse* (2006b). Dammbau: Vorwürfe gegen Erzdiözese. 07.04.2006.
- Wiener Zeitung* (2003). Schaden kann man nicht verhindern, nur vermindern. 06.08.2003.
- Windhager, W. *Kurier* (2002). Billa und Spar verkaufen nur heimische Pute. 06.06.2002: 32.
- Winkelmayer, R. *Die Furche* (2004). Lebensmittel auf dem Prüfstand 12.08.2004: 2.
- Winterstein, S. *Die Presse* (2009). Der Lehrer Gerber. 10.01.2009.
- Ziegler, E. *Profil* (2003). Aber bitte bio. Nr. 30: 82.
- Ziegler, M. *Wiener Zeitung* (2006). Wassermassen statt Osterfeuer. 18.04.2006.

8.2. Fachliteratur

- Anderson, B. (1991). *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London.
- Arnold, M. (2000). Sprachlose Erklärungen. Zum theoretischen Gebrauch musikalischer Variationen in der Anthropologie des Claude Lévi-Strauss. In: Waniek, E. (Hg.), *Bedeutung? Für eine transdisziplinäre Semiotik*. Wien: 94-111.
- Austin, J.L. (1975). *How to do things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955, Second Edition*. Oxford-New York.
- Azoulay, A. (2008). *Civil Contract of Photography*. Cambridge.
- Barlösius, E. (1999). *Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung*. Weinheim München.
- Barlösius, E., Bruse, M. (2005). *Der BSE-Diskurs als Beispiel politischer Ernährungskommunikation*. Diskussionspapier Nr. 9. Köln.
- Barlösius, E., Rehaag, R. (2006). *Skandal oder Kontinuität. Anforderungen an eine öffentliche Ernährungskommunikation*. Berlin.
- Barlösius, E., Schiek, D. (2006). Das Profil öffentlicher Ernährungskommunikation – eine Synopse. In: Barlösius, E., Rehaag, R. (Hg.), *Skandal oder Kontinuität. Anforderungen an eine öffentliche Ernährungskommunikation*. Berlin: 9-19.
- Barthes, R. (1964). *Mythen des Alltags*. Frankfurt/M.
- Bayertz, K., Kroll, J., Weingart, P. (1988). *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*. Frankfurt/M.
- Becker, F., Gerhard, U., Link, J. (1997). Moderne Kollektivsymbolik. Ein diskurstheoretischer Forschungsbericht mit Auswahlbibliographie. Teil II. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 22: 70-154.
- Biernacki, W., Bokwa, A., Domański, B. et al. (2008). Mass media as a source of information about extrem natural phenomena in Southern Poland. In: Carvalho, A. (Hg.), *Communicating Climate change: discourses, mediations and perception*. Braga, Centro es Estudos de Comunicação e Sociedade, Universidade do Minho: 190-200.
- Bird, S.E., Dardenne, R.W. (1988). Myth, Chronicle, and Story. Exploring the Narrative Qualities of News. In: Carey, J.W. (Hg.), *Media, Myths, and Narratives. Television and the Press*. Newbury Park: 67-86.
- BMLFUW (Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft) (2002). *Österreichs Zukunft Nachhaltig Gestalten. Die Österreichische Strategie für Nachhaltige Entwicklung*. Wien.
- Böschen, S., Wehling, P. (2004). *Wissenschaft zwischen Folgenverantwortung und Nichtwissen. Aktuelle Perspektiven der Wissenschaftsforschung*. Wiesbaden.
- Boltanski, L. / Chiapello, È. (2003). *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz.
- Boltanski, L., Thévenot, L. (2007). *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg.
- Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.
- . (1990). *Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien.
- Bowler, P.J. (2003). *Evolution. The History of an Idea, 3rd Ed.* London.

- Brand, K.-W. (2006a). Die Kettenperspektive: Theoretische Zugänge. In: Brand, K.-W. (Hg.), *Von der Agrarwende zur Konsumwende? Die Kettenperspektive*. München: 19-35.
- (Hg.) (2006b). *Die neue Dynamik des Bio-Markts. Folgen der Agrarwende im Bereich Landwirtschaft, Verarbeitung, Handel, Konsum und Ernährungskommunikation*. München.
- (2000). Kommunikation über nachhaltige Entwicklung, oder: Warum sich das Leitbild der Nachhaltigkeit so schlecht popularisieren lässt. In: *Journal of Social Science Education. sowi-onlinejournal* 1/2000. Bielefeld. <http://www.sowi-onlinejournal.de/nachhaltigkeit/brand.htm>.
- Brand, K.-W., Eder, K., Poferl, A. (1997). *Ökologische Kommunikation in Deutschland*. Opladen
- Brand, K.-W., Jochum, G. (2000). *Der deutsche Diskurs zu nachhaltiger Entwicklung (MPS-Texte 1/2000)*. München.
- Browne, J. (2001). Darwin in Caricature. A Study in the Popularisation and Dissemination of Evolution. *Proceedings of the American Philosophical Society* 145: 496-509.
- Brunner, K.-M. (2003). Konsumprozesse im Ernährungsfeld: Chancen für Nachhaltigkeit? *Internationaler Arbeitskreis für Kulturforschung des Essens – Mitteilungen*, 10: 22-29.
- (2005). Konsumprozesse im alimentären Alltag: Die Herausforderung Nachhaltigkeit. In: Brunner, K.-M., Schönberger, G. (Hg.), *Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum*. Frankfurt/M: 191-221.
- Brunner, K.-M., Kropp, C., Sehrer, W. (2006). Wege zu nachhaltigen Ernährungsmustern. Zur Bedeutung von biographischen Umbruchsituationen und Lebensmittelskandalen für den Bio-Konsum. In: Brand, K.-W. (Hg.), *Die neue Dynamik des Bio-Markts*. München: 145-196.
- Brunner, K.-M., Schönberger, G. (Hg.) (2005). *Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion Handel - Konsum*. Frankfurt/M.
- Bucchi, M. (1998). *Science and the Media. Alternative routes in scientific communication*. London / New York.
- Collins, H., Evans, R. (2007). *Rethinking Expertise*. Chicago / London.
- Connell, R.W., Messerschmidt, J.W. (2005). Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. *Gender & Society*, 19: 829-859.
- Darwin, C. (1872). *The Origin of Species, 6th Ed.* London.
- Daschkeit, A., Simon, K.-H. (2006). Transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung – Sackgasse oder Königsweg problemorientierter Forschung? In: Glaeser, B. (Hg.), *Fächerübergreifende Nachhaltigkeitsforschung*. München: 339-357.
- Davis, N. (2008). *Flat Earth News*. London.
- Donzelot, J. (1979). *Die Ordnung der Familie*. Frankfurt/M.
- Douglas, M. (1999). Deciphering a Meal. In: Dies. (Hg.), *Implicit Meanings, 2nd ed.* London: 249-275.
- Drews, A., Gerhard, U., Link, J. (1985). Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur*, 1. Sonderheft Forschungsreferate: 256-375.
- Dunn, A. (2005). Television news as narrative. In: Fulton, H.H., R. / Murphet, J. / Dunn, A. (Hg.), *Narrative and Media*. New York: 140-152.
- Eberle, U., Fritsche, U., Hayn, D. et al. (2005). *Nachhaltige Ernährung. Ziele, Problemlagen und Handlungsbedarf im gesellschaftlichen Handlungsfeld Umwelt – Ernährung Gesundheit*. Diskussionspapier Nr. 4 zum Projekt »Ernährungswende«. Hamburg et al.

- Ellegård, A. (1958). *Darwin and the General Reader. The Reception of Darwin's Theory of Evolution in the British Periodical Press, 1859-1872*. Göteborg.
- Empacher, C., Hayn, D. (2005). Ernährungsstile und Nachhaltigkeit im Alltag. In: Brunner, K.-M., Schönberger, G. (Hg.), *Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion - Handel - Konsum*. Frankfurt/M: 222-239.
- Empacher, C., Stieß, I. (2005). Nachhaltiger Konsum im Alltag -Konzeptioneller Zugang und empirische Erkenntnisse. In: Michelsen, G., Godemann, J. (Hg.), *Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation. Grundlagen und Praxis*. München: 472-483.
- Engel, A., Seher, W., Wilhelm, R. (2006). »Brückenkonzepte«: Ergebnisse zweiter akteursübergreifender Praxisgespräche. In: Brand, K.-W. (Hg.), *Von der Agrarwende zur Konsumwende? Die Kettenperspektive*. München: 153-174.
- Enninger, W. (1982). Auf der Suche nach einer Semiotik der Kulinariker. Ein Überblick über zeichenorientierte Studien kulinarischen Handelns. *Zeitschrift für Semiotik* 4: 319-335.
- Fidler, H. (2008). *Österreichs Medienwelt von A bis Z*. Wien.
- Fischer, A. / Hahn, Gabriela (Hg.) (2001). *Vom schwierigen Vergnügen einer Kommunikation über die Idee der Nachhaltigkeit*, Frankfurt/M.
- Fleck, L. (1980). *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Frankfurt/M.
- Foucault, M. (1999). *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*. Frankfurt/M.
- (2004). *Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik*. Frankfurt/M.
- Fulton, H. (2005). Print news as narrative. In: Fulton, H.H., R. / Murphet, J. / Dunn, A. (Hg.), *Narrative and Media*. New York: 218-243.
- Gildemeister, R. (2005). Gleichheitssemantik und die Praxis der Differenzierung: Wann und wie aus Unterscheidungen Unterschiede werden. In: Vogel, U. (Hg.). *Was ist weiblich – was ist männlich?* Bielefeld 2005: 71-89.
- Goldman, R., Papson, S. (1996). *Sign Wars. The cluttered Landscape of Advertising*. New York-London.
- Groh, R., Groh, D. (1991). *Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur*. Frankfurt/M.
- Grunwald, A., Kopfmüller, J. (2006). *Nachhaltigkeit*. Frankfurt/M.
- Habersack, H. (2009). Hochwässer, an die sich Österreich erinnert?! In: Egger, G. et al. (Hg.), *Flüsse in Österreich*. Innsbruck: 226-233.
- Hagedorn, F., Meyer, H., Braun, M.-L. et al. (2004). *TV Medien und Nachhaltigkeit. Kurz-Studie zur Ermittlung von Formen, Hindernissen und Potenzialen der Darstellung von Nachhaltigkeitsthemen in ausgewählten deutschen Fernsehprogrammen*. Durchgeführt vom Adolf-Grimme-Institut im Auftrag des Rates für Nachhaltige Entwicklung. Berlin.
- Hartley, J. (1982). *Understanding News*. London.
- Hawkins, M. (1997). *Social Darwinism in European and American Thought. 1860-1945*. Cambridge
- Heyll, U. (2006). *Wasser, Fasten, Luft und Licht. Die Geschichte der Naturheilkunde in Deutschland*. Frankfurt/M.-New York.
- Hilgartner, S. (1990). The dominant View of Popularization: Conceptual Problems, Political Uses. *Social Studies of Science*, 20: 519-539.

- Hobsbawm, E. (1992). *Nations and Nationalism since 1780: Programme, Myth, Reality*. Cambridge.
- Irwin, A. (1995). *Citizen Science. A Study of People, Expertise and Sustainable Development*. London.
- Irwin, A., Wynne, B. (Hg.) (1996). *Misunderstanding science? The public reconstruction of science and technology*. Cambridge.
- Irwin, A., Michael, M. (2003). *Science, Social Theory and Public Knowledge*. Maidenhead.
- Jäger, S. (2001). *Kritische Diskursanalyse*. 3. Aufl. Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung. Duisburg.
- Jansen, S. (2003). »Schädlinge«: *Geschichte eines wissenschaftlichen und politischen Konstrukts 1840-1920*. Frankfurt/M.-New York.
- Johnson-Cartee, K.S. (2005). *News Narratives and News Framing. Constructing Political Reality*. Lanham.
- Kant, I. ([1781/87] 1983). Kritik der reinen Vernunft. In: Weischedel, W. (Hg.), *Werke in zehn Bänden*. Darmstadt.
- ([1786] 1983). Was heißt: sich im Denken orientieren? In: Weischedel, W. (Hg.), *Werke in zehn Bänden*. Darmstadt: 267-283.
- ([1798/1800] 1983). Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Weischedel, W. (Hg.), *Werke in zehn Bänden*. Darmstadt: 399-690.
- Karmasin, H. (1999). *Die geheime Botschaft unserer Speisen*. München.
- (2004). *Produkte als Botschaften, 3. erw. Aufl.* Frankfurt-Wien.
- Koerber, K.v., Männle, T., Leitzmann, C. (2004). *Vollwert-Ernährung. Konzeptin einer zeitgemäßen und nachhaltigen Ernährung*. Stuttgart.
- Kohring, M. (2005). *Wissenschaftsjournalismus. Forschungsüberblick und Theorieentwurf, 2. Aufl.* Konstanz.
- Körner, S. (2000). *Das Heimische und das Fremde. Die Werte Vielfalt, Eigenart und Schönheit in der konservativen und in der liberal-progressiven Naturschutzauffassung*. Münster.
- Krainer, L. / Trattinig, R. (Hg.) (2007). *Kulturelle Nachhaltigkeit. Konzepte, Perspektiven, Positionen*. München.
- Kropp, C. (2006). »Enacting Milk«: Die Akteur-Netzwerke von Bio-Milch. In: Voss, M., Peucker, B. (Hg.), *Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion*. Bielefeld: 203-232.
- Kropp, C., Brunner, K.-M. (2005). *Ökologisierungspotentiale der privaten Konsum- und Ernährungsmuster*. Diskussionspapier Nr. 1. BMBF Forschungsprojekt »Von der Agrar zur Konsumwendek«. München-Wien.
- Kropp, C., Gerlach, S., Ulmer, H. (2006). Die Akteur-Netzwerke der Bio-Milch: eine alternative Forschungsperspektive. In: Brand, K.-W. (Hg.), *Von der Agrarwende zur Konsumwende? Die Kettenperspektive*. München: 175-197.
- Laclau, E. (2005). *On Populist Reason*. London-New York.
- Langer, J. (1998). *Tabloid Television. Popular Journalism and the »Other News«*. London.
- Lévi-Strauss, C. (1973). *Mythologica III. Der Ursprung der Tischsitten*. Frankfurt/M.
- (1976). *Mythologica I. Das Rohe und das Gekochte*. Frankfurt/M.
- Lewenstein, B. (1995). Science and the Media. In: Jasanoff, S. et al. (Hg.), *Handbook of Science and Technology Studies*. Thousands Oaks: 343-360.

- Liebert, W.-A. (2002). *Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten*. Berlin-New York.
- Limoges, C. (1993). Expert knowledge and decision-making in controversy contexts. *Public Understanding of Science*, 2: 417-426.
- Link, J. (1978). *Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus. Zum Verhältnis literarischer und pragmatischer Symbole*. München.
- (1985). Elementare narrative Schemata in der Boulevardpresse. In: Kloepfer, R.M., Karl-Dietmar (Hg.), *Narrativität in den Medien*. Münster-Mannheim: 209-230.
- (2005). Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten ›ausgehandelt‹ werden. In: Keller, R.H., Andreas / Schneider, Werner / Viehöver, Willy (Hg.), *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit*. Konstanz: 77-99.
- (2006). Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In: Keller, R.H., Andreas / Schneider, Werner / Viehöver, Willy (Hg.), *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 1,2. erweiterte Aufl. Wiesbaden: 407-430.
- Lowood, H.E. (1990). The Calculating Forester: Cameral Science, and the Emergence of Scientific Forestry Management in Germany. In: Frängsmyr, T.H., J.L. / Rider, Robin E. (Hg.), *The Quantifying Spirit in the 18th Century*. Berkeley-Los Angeles: 315-342.
- Luhmann, N. (2004a). *Die Realität der Massenmedien*. Wiesbaden.
- Luhmann, Niklas (2004b). *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Wiesbaden.
- Maasen, S., Weingart, P. (2000). *Metaphors and the Dynamics of Knowledge*. London.
- March, J.G. (1994). *A Primer on Decision Making. How Decisions Happen*. New York.
- McCracken, G. (1988). *Culture and Consumption. New Approaches to the Symbolic Character of Consumer Goods and Activities*. Bloomington.
- Meier, K. (2002). *Ressort – Sparte – Team. Wahrnehmungsstrukturen und Redaktionsorganisation im Zeitungsjournalismus*. Konstanz.
- Meister, G., Offenberger, M. (2004). *Die Zeit des Waldes*. Frankfurt/M.
- Mellström, U. (2004). Machines and Masculine Subjectivity. Technology as an integral Part of Men's Life Experiences. *Men and Masculinities*, 6: 368-382.
- Michael, M. (1992). Lay discourses of science: Science-in-general, science-in-particular, and self. *Science, Technology & Human Values* 17: 313-333.
- Miller, David (1995). *On Nationality*. Oxford.
- Miller, Daniel (2001): *The Dialectics of Shopping*. Chicago.
- Moscovici, S. (2008). *Psychoanalysis. Its Image and Its Public*. Cambridge.
- Nelkin, D. (1987). *Selling science. How the Press Covers Science and Technology*. New York.
- Oehme, I. (2007). Stand der Nachhaltigkeitsdiskussion: Eine Übersicht zur Konzeptualisierung im deutschsprachigen Raum. In: Krainer, L. / Trattnigg, R. (Hg.), *Kulturelle Nachhaltigkeit. Konzepte, Perspektiven, Positionen*. München: 203-222.
- Paine, R. (1992). Chernobyl reaches Norway: the Accident, Science and the Threat to Cultural Knowledge. *Public Understanding of Science* 1: 261-280.

- Penker, M., Payer, H. (2005). Lebensmittel im Widerspruch zwischen regionaler Herkunft und globaler Verfügbarkeit. In: Brunner, K.-M., Schönberger, G. (Hg.), *Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum*. Frankfurt/M: 174-187.
- Peters, H.-P. (2008). Scientists as public experts. In: Bucchi, M. / Trench, B. (Hg.), *Handbook of public communication of science and technology*. New York: 131-145.
- Pfriem, R., Raabe, T., Spiller, A. (Hg.) (2006). *OSSENA – Das Unternehmen nachhaltiger Ernährungskultur*. Marburg.
- Pörksen, U. (1986). *Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien*. Tübingen.
- Prahl, H.-W., Setzwein, M. (1999). *Soziologie der Ernährung*. Opladen. Raabe, T. (2006). Die Grenzen naturwissenschaftlich-auflärender Aktivitäten im Ernährungssektor. In: Pfriem, R. et al. (Hg.), *OSSENA – Das Unternehmen nachhaltiger Ernährungskultur*. Marburg: 25-39.
- Radermacher, F.J. (2006). Leuchtturm in schwerer See. Der Brundtland-Bericht Unsere gemeinsame Zukunft. *politische ökologie* 100, 24. Jg.: 46-49.
- Radkau, J. (2002). *Natur und Macht: Eine Weltgeschichte der Umwelt*. München.
- Rehaag, R., Waskow, F. (2006). Rahmenbedingungen von Ernährungskommunikation. In: Barlösius, E., Rehaag, R. (Hg.), *Skandal oder Kontinuität. Anforderungen an eine öffentliche Ernährungskommunikation*. Berlin: 21-37.
- Reichholf, J.H. (2004). *Der Tanz um das goldene Kalb. Der Ökokolonialismus Europas*. Berlin.
- Reus, G. (1999). *Ressort: Feuilleton. Kulturjournalismus für Massenmedien, 2. überarbeitete Aufl.* Konstanz.
- Riegel, M., Hoffmann, I. (2006). Leitbild für zukunftsfähige verarbeitete Lebensmittel als Basis einer ernährungsökologischen Bewertung. In: Brand, K.-W. (Hg.), *Die neue Dynamik des Bio-Markts*. München: 69-100.
- Ritter, J. (1974). Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: ders. (Hg.), *Subjektivität*. Frankfurt/M.: 141-163.
- Rogers, E.M. (1995). *Diffusion of Innovations, 5.ed.* New York.
- Rückert-John, J. (2005). Zukunftsfähigkeit der Ernährung außer Haus. In: Brunner, K.-M., Schönberger, G. (Hg.), *Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion -Handel Konsum*. Frankfurt/M: 240-262.
- Rühl, M. (1979). *Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System, 2. Aufl.* Freiburg.
- Sandgruber, R. (1997). Österreichische Nationalspeisen. In: Teuteberg, H.J. et al. (Hg.), *Essen und kulturelle Identität*. Berlin: 179-203.
- Sarasin, P. (2001). *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*. Frankfurt/M.
- Schäfer, M., Schön, S. (2000). *Nachhaltigkeit als Projekt der Moderne. Skizzen und Widersprüche eines zukunftsfähigen Gesamtmodells*. Berlin.
- Schäfer, M.S. (2007). *Wissenschaft in den Medien. Die Medialisierung naturwissenschaftlicher Themen*. Wiesbaden.
- Schenk, M. (1995). *Soziale Netzwerke und Massenmedien. Untersuchungen zum Einfluß der persönlichen Kommunikation*. Tübingen.

- Schmid-Ruhe, B. (2005). *Fakten und Fiktionen: Untersuchungen zur Wissenschaftsberichterstattung im deutschsprachigen Feuilleton der Tagespresse des 20. Jahrhunderts*. Dissertation Univ. Konstanz.
- Schönberger, G., Brunner, K.-M. (2005). Nachhaltigkeit und Ernährung – Eine Einführung. In: Brunner, K.-M., Schönberger, G. (Hg.), *Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum*. Frankfurt/M: 9-21.
- Schützeichel, R. (2010). Wissen, Handeln, Können. Über Kompetenzen, Expertise und epistemische Regime. In: Kurtz, T., Pfadenhauer, M. (Hg.), *Soziologie der Kompetenz*. Wiesbaden: 173-189.
- Scott, J.C. (1998). *Seeing Like a State. How certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*. New Haven-London.
- Smith, J. (2006). *Charles Darwin and Victorian Visual Culture*. Cambridge.
- Sösemann, B. (2000). Politik im Feuilleton – Feuilleton in der Politik. In: Kaufmann, K.S., Erhard (Hg.), *Die lange Geschichte der Kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*. Berlin: 40-59.
- Spiekermann, U. (2006). Warum scheitert die Ernährungskommunikation? Eine Antwort aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. In: Barlösius, E., Rehaag, R. (Hg.), *Skandal oder Kontinuität. Anforderungen an eine öffentliche Ernährungskommunikation*. Berlin: 39-50.
- Star, S.L., Griesemer, J.R. (1989). Institutional Ecology, ›Translations‹ and Boundary Objects. Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-1939. *Social Studies of Science* 19: 387-420.
- Strange, T., Bayley, A. (2008). *Sustainable Development: Linking economy, society, and environment, OECD insights*. OECD.
- Tamir, Y. (1993). *Liberal Nationalism*. Princeton.
- Titscher, S., Wodak, R., Meyer, M. et al. (1998). *Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick*. Opladen.
- Todorow, A. (1996). Artikel Feuilleton. In: Ueding, G. (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Tübingen: 259-266.
- . (2000). Das Feuilleton im medialen Wandel der Tageszeitung im 20. Jahrhundert. In: Kaufmann, K.S., Erhard (Hg.), *Die lange Geschichte der Kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*. Berlin: 25-39.
- Tremmel, J. (2003). *Nachhaltigkeit als politische und analytische Kategorie*. München.
- UNO (2002). *Johannesburg Declaration on Sustainable Development, A / Conf. 199 / L.6 / Rev.2. 4. Sept. 2002*.
- van Dijk, T.A. (1988). *News as Discourse*. Hillsdale NJ.
- van Dijk, T. A. (1985). *Handbook of Discourse Analysis*. London.
- Viehöver, W. (2001). Diskurse als Narrationen. In: Keller, R. et al. *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1*. Opladen: 177-205.
- Viehöver, W. (2003): Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung des sublunaren Raumes. Der Klimadiskurs im Licht der narrativen Diskursanalyse. In: Keller, R. et al. *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 2*. Opladen: 233-269.
- Walzer, M. (1983). *Spheres of Justice. A Defense of Pluralism and Equality*. New York.
- Warde, A. (1997). *Consumption, Food and Taste. Culinary Antinomies and Commodity Culture*. London.

- Wehling, P. (2007). Wissensregime. In: Schützeichel, R. (Hg). *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: 704-712.
- Wehling, P., Viehöver, W., Keller, R. (2005). Wo endet die Natur, wo beginnt die Gesellschaft? *Soziale Welt*, 56: 137-158.
- Weik, S. (2005). *Die Umweltauswirkungen der österreichischen Ernährung am Beispiel der Treibhausgasemissionen*. Universitätslehrgang Umweltmanagement Wien.
- Weingart, P. (2001). *Die Stunde der Wahrheit*. Weilerswist.
- Weingart, P. (2003). *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld.
- Weingart, P., Engels, A., Pansegrau, P. (2000). Risks of communication: Discourses on climate change in science, politics, and the mass media. *Public Understanding of Science* 9: 261-283.
- White, P. (1997). Death, disruption and the moral order: the narrative impulse in mass-media ›hard news‹ reporting. In: Christie, F.M., Martin, J.R. (Hg.), *Genres and Institutions: Social Processes in the Workplace and School*. London-New York: 101-133.
- Whitmarsh, L. (2008). Are flood victims more concerned about climate change than other people? The role of direct experience in risk perception and behavioural response. *Journal of Risk Research*, 11: 351-374.
- Wilhelm, R., Koerber, K.v., Kustermann, W. (2006). »Nachhaltige Ernährung« in der Ernährungskommunikation – Status quo und Perspektiven. In: Brand, K.-W. (Hg.), *Die neue Dynamik des Bio-Markts*. München: 197-244.
- Williamson, J. (1978). *Decoding Advertisements. Ideology and Meaning in Advertising*. London-New York.
- World Commission on Environment and Development, T. (1987). *Our Common Future [sog. Brundtlandreport]*. Oxford.
- Wormer, H. (Hg.) (2006). *Die Wissensmacher. Profile und Arbeitsfelder von Wissenschaftsredaktionen in Deutschland*. Wiesbaden.
- Wynne, B. (1992). Misunderstood misunderstandings: Social Identities and the public uptake of science. *Public Understanding of Science* 1: 281-304.

Neues Denken, neuer Mut

Klimawandel, Kriege, Kapitalismuskrise – der Ausnahmezustand droht zum Normalfall zu werden. Spätestens seit Fukushima ist die Einsicht, »dass sich etwas ändern muss«, so weit verbreitet wie nie zuvor. In seinem »Wörterbuch des Wandels« reflektiert Hans-Peter Dürr die zentralen Themen unserer Zeit: von A wie Arbeit bis Z wie Zukunft. Der Träger des Alternativen Nobelpreises zeigt Wege auf, wie wir die Krisen bewältigen können, um unser eigenes Leben wie das aller anderen wieder lebendiger werden zu lassen.



H.-P. Dürr
**Das Lebende lebendiger
werden lassen**

**Wie uns neues Denken
aus der Krise führt**

168 Seiten, 17,95 EUR
ISBN 978-3-86581-269-8

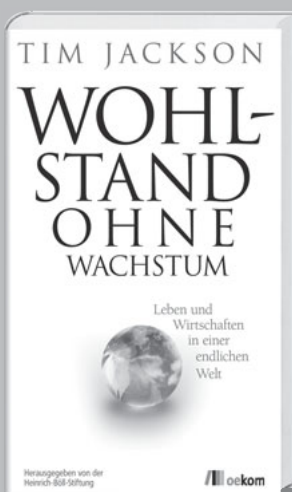


oekom

Die guten Seiten der Zukunft

Besser statt mehr

Was garantiert uns Wohlstand und sozialen Frieden? Wie ein Mantra kommt die Antwort aus Politik und Wirtschaft: Wachstum. Aber dürfen wir das angesichts der jüngsten Wirtschaftskrisen noch glauben? Der britische Ökonom Tim Jackson fordert rigoreses Umdenken und die Entwicklung einer neuen Wirtschaftsordnung, die auf einem anderen Wohlstandsbegriff beruht. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen stehen eine nachhaltige Ökonomie und die Vision einer blühenden Gesellschaft innerhalb bestehender ökologischer Grenzen.



T. Jackson
**Wohlstand
ohne Wachstum**
**Leben und Wirtschaften in
einer endlichen Welt**
242 Seiten, 19,95 EUR
ISBN 978-3-86581-245-2

 **oekom**

Die guten Seiten der Zukunft

Öffentliches Wissen ist Wissen, das in den Medien verbreitet und im Alltag diskutiert wird. Die Gesellschaft erschafft sich mithilfe von Bildern und Erzählungen jene Realität, an der sie sich bei ihren privaten und politischen Entscheidungen orientiert. Wie ein solches Wissen entsteht, lässt sich anhand des Konzepts der Nachhaltigen Entwicklung gut nachvollziehen. Denn als Kritik an der modernen Lebensweise steht Nachhaltigkeit einerseits in Konkurrenz zu anderen Modellen des »richtigen Lebens«, andererseits kann sie nur Teil des öffentlichen Wissens werden, indem sie an bereits kulturell etablierte Vorstellungen vom »guten Leben« anknüpft.

Dieses Buch zeigt anhand österreichischer Medien und Werbekampagnen, wie in der öffentlichen Diskussion über Hochwasserereignisse und gesunde Ernährung das Konzept der Nachhaltigkeit zwar aufgenommen, dessen Bedeutung aber auch entscheidend verändert wurde.

Markus Arnold ist außerordentlicher Professor für Philosophie und Wissenschaftsforschung an der Universität Klagenfurt.

Martina Erlemann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Technischen Universität Berlin.



34,90 Euro
www.oekom.de

